Der Aufstieg der englischen Kultur Teil 1

und

Die Paulusbriefe

erneut studiert und erklärt



von

Edwin Johnson

aus dem Englischen übersetzt von

Wolf Odinson

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.de abrufbar

Titelbild: Wolf Odinson

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt
ISBN: 9783752608205

„Ich dachte, *Geschichte* sei die eine Sache, an der es dem Ruhm Ihres englischen Königreichs mangelt.“

Polydor Vergil aus Urbino, Erzdiakon von Wells, an Heinrich VIII., im Vorwort zur „Anglica historia“, London, August 1533.

„Die Vaterlandsliebe umfasst jegliche Liebe in ebendiesem“

William Camden, „Britannia“

Vorwort zur deutschen Übersetzung

Zeit - ein Konstrukt menschlichen Denkens zur Bemessung der Endlichkeit der eigenen Existenz - ist, so sagt man, das Feuer in dem wir alle verbrennen. Zeit offeriert uns die Zukunft, in der unsere Wünsche und Pläne Wirklichkeit werden können; und sie beschenkt uns mit der Vergangenheit unseres Handelns und Wirkens sowie der unserer Ahnen, über welche wir uns als Mensch und Volk definieren.

Was aber, wenn der Blick zurück durch Lügen verklärt ist; durch das Wirken von Lumpen und Betrügern, um unsere Identität in eine Richtung zu formen, die ihnen wohlgefällig ist und uns zu ihren Dienern machen sowie unseren Widerstand brechen soll? Dann ist die alles entscheidende Frage: Wann und wo begann die Wahrheit der Lüge zu weichen? Diese Landmarke ist der Kreuzungspunkt, an dem man beginnen kann, die Wahrheit wieder von der Lüge zu scheiden und zu ergründen, wer wir wirklich sind.

Edwin Johnson (* 9. November 1842 Upton nahe Andover (Hampshire); † 3. Oktober 1901) war ein britischer Theologe und Historiker.

Er wurde als zweiter Sohn von Reverend Alfred Johnson, einem kongregationalistischen Pfarrer geboren. 1859 studierte er zunächst am New College (London), St. John´s Wood. Er erwarb drei Stipendien und setzte seine Studien in London fort, wo er seinen Magister der "klassischen Altertumskunde" erwarb. Seinen ersten pastoralen Auftrag erhielt er in Forest Hill bei London. Eine Reise führte ihn auf das kontinentale Europa, wo er Frankreich, die Schweiz, Norditalien und

Deutschland besuchte. Nach seiner Rückkehr 1870 erhielt er in Borough of Boston eine Berufung, die ihm die notwendige Zeit für seine historischen Forschungen einräumte.

1887 veröffentlichte Johnson sein Werk "Antiqua Mater", in welchem er die Kirchentexte des vorgeblichen zweiten Jahrhunderts untersuchte und feststellte, dass diese neueren Ursprungs sind als die Niederschrift des Neuen Testaments. Zu diesem Zeitpunkt zweifelt Johnson noch nicht an der gängigen Chronologie. In seinen hier übersetzten Werken "The Pauline Epistels" und "The Rise of English Culture" begegnet uns schließlich seine voll ausgereifte Chronologiekritik.

Edwin Johnson übersetzte Jean Hardouins "Prolegomena" ins Englische. Hardouin (1646 - 1729) war unter Ludwig XIV. Bibliothekar am Jesuiten-Kolleg in Paris und leitete die Herausgabe der alten Konzilsakten. Sie erfolgte 1715 in Form eines zwölfbändigen Werkes. In seinem Buch "Prolegomena" (1766) erklärt er den Großteil der den Kirchenvätern zugeschriebenen Schriften sowie die "Septuaginta" und nahezu alle anderen alten Werke zu späten, in angeblich alte Zeiten zurückdatierten Fälschungen.

Mit seinen späteren Arbeiten folgte Johnson Hardouins Ausführungen und entwickelte so seine radikale Chronologiekritik, die jedoch stets jeglichen wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wurde.

Johnson zeigt in "The Pauline Epistels" auf, dass Latein die erste Kirchensprache war, nicht Griechisch. Die Kirche entstand nicht im Orient, sondern Anfang des 16. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Sie ist das

Produkt der Kollaboration eines "Runden Tisches" verschiedener Benediktinerklöster mitsamt Literaturdirektor und ausführenden Mönchen. Noch auf dem Tridentinischen Konzil (vorgeblich 1545) gab es keine von der Kirche anerkannte Vulgata beziehungsweise lateinische Bibel.

Johnson setzt hier präzise wie ein Herzchirurg sein "Skalpell" im Zentrum der Lüge an. Er erspart uns die langen, mühsamen, aber dennoch nicht nutzlosen Umwege und führt uns so direkt und zielsicher ins Operationszentrum der Geschichtsschöpfer. Die akademische Welt hat die Werke Johnsons in die hintersten Winkel der Bibliotheken verbannt, in der Hoffnung, sie dort dem Staub und Vergessen anheim zu geben.

Den von Johnson abgelegten Staffelstab greife ich mit dieser Übersetzung auf, um ihn den Menschen zu überreichen, in der Hoffnung, das Werk leiste einen Beitrag, ihnen wieder die Befähigung zu geben, den lieblichen Klang der Wahrheit von der schrillen Kakophonie der Lüge zu scheiden.

Johnson zeigt unter anderem auf, dass die Welt vor der spanischen Vertreibung am Ende des 15. Jahrhunderts nichts von einem jüdischen Volk wusste sowie dass das Hebräische eine jüngere monastische Erfindung ist. Ich möchte jedoch eindringlich davor warnen, Geschichten wie die spanische Vertreibung der Juden als authentisch anzunehmen.

Die Mönche konnten ihre dreifaltige Macht mittels ihrer Universitätsgründungen (Wissenschaft), ihrer gefälschten Historien und

Chroniken (Geschichte) und ihren erzeugten Glaubenskonstruktionen (Religion) manifestieren. Das Studium Johnsons macht uns völlig klar, dass die Mönche nicht nur das Christentum sondern auch jegliches uns bekanntes Heidentum erfunden haben. Mit ihren Geografien vollbrachten sie es, dass ganze "Nationen mit einem Male geboren werden" (Jesaja 66:8). Solange wir diese Nebelschwaden nicht durchbrechen, mündet jeder unserer Versuche zur Erschließung unserer eigenen Identität zwangsläufig in der Lüge, da jeder Pfad, den wir damit einschlagen, immer ein von den Mönchen vorbestimmter ist.

Die vorliegende Übersetzungsarbeit habe ich zusammen mit meinem guten Freund Michael unternommen, der im Februar 2020 sehr plötzlich und zudem vergleichsweise recht jung verstorben ist. Dieses Werk widme ich Dir mein Freund! Es war mir eine Ehre, dass ich einen großen und aufrichtigen Geist wie Dich ein Stück auf Deinem Lebensweg begleiten durfte.

Michael verstarb kurz nach der Fertigstellung des ersten Teils von "The Rise of English Culture". Ich habe mich entschieden, auf die Übersetzung des zweiten Teils zu verzichten, da Johnsons "Paulusbriefe" die entsprechenden Themen bereits enthalten, zumal sie dort sogar noch prägnanter illustriert werden.

Inhalt

Der Aufstieg der englischen Kultur

Die Paulusbriefe

Der Aufstieg der englischen Kultur

Teil 1

von

Edwin Johnson

mit einem kurzen Bericht über den Autor

1904

Vorwort des Autors

Mit der Veröffentlichung dieser neuen Einführung in die englische Geschichte möchte ich die Aufmerksamkeit auf die Worte Polydor Vergils lenken, welche ich auf der Titelseite dieser Ausgabe anführe. Ich habe mich redlich um eine erste Darstellung der englischen Geschichte seit der „Wiederentdeckung der Schriften" bemüht; in meinem Fall jedoch betreffs der reinen Faktenlage bezüglich der Art und Weise, in der unsere nationale Geschichte zunächst in den Klöstern entworfen und dann während der Regierungszeit Heinrichs des VIII. nach und nach der Außenwelt dargebracht wurde. Es dürfte meinen Lesern die überbordenden Ausführungen und Erklärungen ersparen, wenn ich schlichtweg feststelle, dass der Inhalt dieses Werkes als eine Reihe von Kommentaren und Darstellungen zum Vorwort des wohlbekannten ersten Gelehrten betrachtet werden kann, der es seit der alten römischen Zeit unternahm, die Geschichte unseres Landes niederzuschreiben.

Edwin Johnson und seine Schriften

I.

Da dies die erste Ausgabe eines Johnson-Werkes seit dessen Tod ist, scheint es angebracht, einen Bericht über sein Leben und seine Schriften voranzustellen.

Edwin Johnson war der zweite Sohn des kongregationalistischen Pfarrers Alfred Johnson und wurde am 9. November 1842 in Upton bei Andover, Hampshire, geboren. Wenn er in irgendeiner Hinsicht Stolz auf seine Herkunft war, dann galt dies für seine Abkunft aus dem Yeoman-Stand. Seine Kindheit verbrachte er auf dem Land und verlor niemals seine Liebe zu dessen Reizen und Gesellschaften. Johnson war ein fleißiger und nachdenklicher Junge, der mit Freude die englische Geschichte las und stolz auf die Größe seines Vaterlandes war. Er hoffte aufrichtig, diesem eines Tages etwas gebührendes zurückgeben zu können. Ihm wurde eine traditionelle Höflichkeit und ein äußerst ritterlicher Geist vererbt. Das Geld und den Stellenwert, den es einzunehmen vermochte, schätzte er äußerst gering. Allerdings übte sein Elternhaus auf ihn einen sehr puritanisch geprägten Einfluss aus und trieb ihn damit ruhig und zielsicher auf die Kanzel zu; dies jedoch ohne, dass er bewusst darauf hingearbeitet hätte

1859 schrieb er sich im New College, St. John's Wood ein, um sich für das geistliche Amt zu qualifizieren. Seine Lehrer waren Rev. Dr. Halley, Dr. William Smith, Herausgeber der klassischen und biblischen Wörterbücher, der Chemiker Dr. Lankester, Rev. John Godwin, Dr.

Samuel Newth und Professor Nenner. Er gewann drei Stipendien und machte seinen M.A. Abschluss in klassischer Altertumskunde an der London University. Jahre später bezeichnete ihn der gealterte Dr. (später Sir William) Smith als einen der herausragendsten Schüler, die er jemals hatte. Einer seiner lebenslangen Freunde schreibt über Johnsons akademische Karriere:

> "Seine Weggefährten waren sich einig, dass er sie in jedem nur erdenklichen geistigen Wettstreit leicht zu übertrumpfen wusste, während sie ihn auf Grund seiner Höflichkeit, seines Fingerspitzengefühls und seines dezenten Humors dennoch alle als Freund und Kameraden schätzten. Er besaß nicht den Elan und die Ausdruckskraft, welche ihm große Popularität verschafft hätten, doch hatte er die selten derart ausgeprägte Gabe, beim Debattieren, in seinen Predigten und generell in Gesprächen einige der bezauberndsten Seiten der Wahrheit aufzuzeigen. Mit einem dezenten Sarkasmus deckte er einige der populären religiösen Täuschungen und Irreführungen auf. Am College wurden nur ganz wenige Männer so sehr geschätzt und respektiert wie Edwin Johnson, denn während er stets ein origineller und gewagter Denker war, hat er niemals willentlich die Empfindlichkeiten derer verletzt, die anders als er selbst dachten."

1865 trat er in Forest Hill, in der Nähe von London, sein erstes pastorales Amt an. Er heiratete und verblieb dort einige Jahre. Als sich der Gesundheitszustand seines Schwiegervaters verschlechterte, bereisten die beiden gemeinsam den Kontinent. Sie besuchten Frankreich, die Schweiz, Norditalien und Deutschland. Bei ihrer Rückkehr im

Jahr 1870 ersuchte man Johnson um die Amtsausübung in Boston, Lincolnshire, wo er dann neun Jahre lang ansässig war. Dies war für ihn eine sehr aktive Zeit. Er erfüllte seine pastoralen Pflichten sehr sorgfältig, fand aber dennoch Zeit zum Schreiben und hielt Vorträge zu wichtigen aktuellen Themen, in deren Rahmen er sich besonders mit der Frage der nationalen Bildung beschäftigte. In Boston begannen Johnsons Forschungen über die Anfänge der Geschichte. Zu seinen unveröffentlichten Manuskripten gehören "Antike Geschichte in Anekdoten" und eine Monografie über "Beowulf". Aus derselben Zeit stammen auch seine Aufsätze über "Hebräische Poesie" und die "Religionswissenschaften". Während seiner Zeit in Boston redigierte er Erasmus für den bedeutenden Bibliophilen Robert Roberts, der eine Ausgabe der "Utopia" druckte. Johnsons 1877 erschienenen "Apophthegmes" mit einem Memoriam an Erasmus folgten 1878 die "Colloquies", denen er beinahe hundert Seiten mit akkuraten und verständigen Notizen anfügte. "Niemand", schrieb ein Kritiker, "konnte sich beschweren, dass sie ausufernd wären. Die Arbeit hätte kaum besser vollbracht werden können" - eine Bemerkung, die auf all seine Arbeiten zutrifft, welche stets von Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit zeugen. Niemals hegte er überhastet das Verlangen, seine Schrift in gedruckter Form zu sehen.

In der Zwischenzeit setzte er sein Studium der klassischen und dabei insbesondere der griechischen Literatur fort, doch beschäftigte sich auch intensiv mit anderen Literaturzweigen. Seine eigene und zu keinem Zeitpunkt sehr umfangreiche Bibliothek war die eines bedürftigen Gelehrten, der seine Bücher zusammenstellte, um sie auch tatsächlich und ausgiebig zu nutzen. Selbst wenn sie nicht massenhaft mit Anmerkungen versehen wären, sähe man ihnen ihre intensi-

ve Nutzung dennoch sofort an. Zu seinen Lieblingsautoren gehörten Horaz, Seneca, Diogenes Laertius, Erasmus, Lessing, Wordsworth, Scott, Jane Austen und Browning. Er teilte mir einmal mit, dass er die "Waverley-Romane" mindestens ein dutzend Mal gelesen hatte. Johnson hatte die Bände der doppelspaltigen Ausgabe stets griffbereit. Sie brachten ihn in seinen späteren Jahren durch so manche schlaflose Nacht. Seinen klaren Stil verdankt er nicht zuletzt seinem Lieblingsautor Scott.

1879 wurde er vom Rat seines Colleges zum Professor der Literatur des Altertums ernannt und kehrte nach London zurück. Dieses Engagement ermöglichte es ihm, viel mehr Zeit für das Studieren und Forschen aufzubringen. Von nun an arbeitete er als fester Mitarbeiter im British Museum und der Dr. Williams Bibliothek am Gordon Square. Beide Einrichtungen waren nur einen kurzen Spaziergang von seiner Residenz in Primrose Hill entfernt. Griechische Mythologie und Philosophie sowie die griechische Kirchengeschichte waren die Schwerpunkte, mit denen er seine Stellung am College weiter ausbaute. Johnson studierte diese Themen gründlichst und verfasste über sie teils sehr ausführliche Ausarbeitungen. Zu seinen in dieser Zeit veröffentlichten literarischen Werken gehörten seine Übersetzungen von Ewald über die Psalmen, von Meyer über die Römer sowie eine Vielzahl verschiedener Artikel und Aufsätze. Er widmete sich auch der patristischen Literatur und anderen Bereichen der theologischen Forschung. Ein Blick auf das Verzeichnis seiner aus dieser Zeit stammenden Schriften verdeutlicht seinen Fleiß und die sehr große Themenbreite seiner Schriften, während uns deren Durchsicht zeigt, dass er eine zugleich sehr ausgeprägte Fertigkeit und Klarheit darin entwickelt hatte, seine Ideen zu gelehrten und

schwer verständlichen Themen auszudrücken. Seine Kenntnisse in Latein und Griechisch waren die eines Meisters und da er ein guter Schüler des Französischen und Deutschen war, konnte er sich auch die orientalische Literatur erschließen.

Darüber hinaus besaß er ein einzigartiges Lehrtalent, mit welchem er seinem Geschichtsunterricht eine erfrischende Lebendigkeit verlieh. Dr. Furnivall, der Johnson häufig traf, hielt ihn für einen der fähigsten und inspirierendsten Denker, denen er je begegnet ist. Ihm fiel Johnsons einzigartiges und reizendes Wesen sowie seine vorzügliche Bildung auf. Die College-Arbeit war überaus angenehm, doch aus finanziellen Erwägungen verlegte der College-Rat das wissenschaftliche Institut ans University College in der Gower Street. Nach acht Jahren der Arbeit als Professor hatte Johnson nun die Möglichkeit, seine ganze Aufmerksamkeit auf seine literarischen Bestrebungen zu richten. Er schloss seine Werke über "griechische Mythologie und Religion" sowie über "den Ursprung und die Entwicklung der Religion" schon bald ab, obgleich sie nicht veröffentlicht wurden. Eines seiner weiteren Werke war eine Übersetzung einer Sammlung süddeutscher Volksmärchen - "Im Land der Wunder" - die als Begleitband zu den norddeutschen "Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm herausgegeben wurde. Das Vorwort zu diesem Werk bot Johnson als Übersetzer und Herausgeber die Gelegenheit, einen äußerst interessanten Artikel über Folklore zu schreiben und darin seine Kritik an den sogenannten "Natur-Mythologen" zu darzulegen, deren Ansichten ihm zu Folge auf einem radikalen Fehler beruhten und im Ergebnis eine Umkehrung der Wahrheit darstellen.

Mit seinen patristischen Studien schlug er einen kühneren Kurs ein,

welcher für einen orthodoxen Professor völlig unüblich ist. In England hatte Matthew Arnold dem Laien den rein literarischen Charakter des Alten und des Neuen Testaments offenbart. Im Ausland hatten deutsche und niederländische Theologen den Glauben an die Persönlichkeit der angeblichen Schreiber untergraben, während der Autor von "Supernatural Religion" aufzeigen konnte, dass es keinerlei Indizien für die Existenz von Wundern gab. Nach der Überprüfung des literarischen Charakters und der Urheberschaft dieser Schriften, beabsichtigte Johnson, die Geschichte des Christentums erneut von Beginn an zu untersuchen. Das Ergebnis seiner früheren Untersuchungen erschien in seiner "Antiqua Mater", die Ende 1887 anonym veröffentlicht wurde sowie in einem lateinischen Aufsatz, den er für eine niederländische theologische Gesellschaft schrieb.

Das Nachverfolgen der sogenannten frühen christlichen Aufzeichnungen war für ihn hoch interessant. Als er nach Monaten intensiver Nachforschungen plötzlich auf einen Hinweis stieß, wurde ihm allmählich klar, dass die eigentlichen Verfasser der Kirchen- und Evangeliengeschichte keineswegs altertümlich sind. Mehr als nur einige wenige der angeblich antiken Schreiber schienen in der Manier des "16. Jahrhunderts" zu schreiben. Wie der Kanonikus Westcott über Hieronymus anmerkte, gehörten fast alle von ihnen dieser späten Epoche an. In mancherlei Hinsicht war es einen jahrelang das sogenannte orthodoxe Christentum lehrenden Mann sehr schmerzhaft, ein derartiges Ergebnis konstatieren zu müssen. Doch mit diesem eigentümlichen Gefühl des Triumphs, das der Mensch empfindet, sobald er die Fesseln der Konvention abschüttelt und lernt, sich ausschließlich auf seine eigene Intelligenz zu verlassen, fürchtete Johnson fortan keinerlei Ressentiments mehr, welche seine Ergebnisse im

Zuge der Veröffentlichung hervorrufen könnten. So machte er sich an die mühsame Aufgabe, seine Erkenntnisse zu Papier zu bringen.

"The Rise of Christendom" erschien im Oktober 1890. Für ein solch ambitioniertes Werk waren die Presseveröffentlichungen im Großen und Ganzen eher zögerlich und teils sehr diskret. Nur in ganz wenigen Ausnahmen behandelte man Johnsons Werk mit der gebührenden Achtung oder forderte seine Darstellungen und Schlussfolgerungen heraus. Dies war für ihn eine Enttäuschung. Möglicherweise erwartete er von seinen Lesern und den Kritikern zu viel. Viele von ihnen empfanden das Werk wohl nahezu als Paradoxon. Gibbon und andere Historiker konnten weiterhin wohl gebettet auf den alten Quellen (den Kirchenvätern) ruhen, obgleich Johnson in "The Rise of Christendom" genau diese angriff. Glücklicherweise wurde sein Buch von ein paar geistreichen Männern verstanden. Der verstorbene Mr. Froude las es mit starkem Interesse und größter Aufmerksamkeit. Er bat den Autor, sich an ihn zu wenden, was Johnson dann auch tat. Dem Gespräch folgte eine Korrespondenz zu den im Buch aufgeworfenen Fragen und den darin behandelten Begleitthemen. Im Laufe der Zeit wurde das Buch auch in anderen Teilen der Welt zur Kenntnis genommen und erhielt teils die der Bedeutung des Werkes angemessene Aufmerksamkeit, so z.B. in Amerika, wo es ein oder zwei fähige Kritiker als eines der wichtigsten Bücher des Jahrhunderts bezeichneten - eine Wertschätzung, die sich stark von der Kälte und dem Schweigen der heimischen Kritiker abhob.

Bald nach der Veröffentlichung von "The Rise of Christendom" schrieb Johnson auf Anregung eines Freundes einen Roman, hinter welchem die Idee stand, dass die Ergebnisse seiner Forschungen,

würde man sie in romantischer Sprache oder allegorischer Form präsentieren, möglicherweise verständlicher für ein breiteres Publikum sein könnten, welches auf Grund des sehr breiten Wissensspektrums, das der Autor seinen Lesern abverlangt, nicht in der Lage war, den in "The Rise of Christendom" enthaltenen Argumenten folgen zu können. Diese Romanze namens "The Quest of Mr. East", die Johnson 1889 fertigstellte, wurde erst zehn Jahre später veröffentlicht. Sie erschien 1900 unter dem Pseudonym "John Soane". Sie enthält einige von Johnsons Beobachtungen zu den Entwicklungsstadien des religiösen Gedankenguts und dessen modernen Exponenten. Es war gut geschrieben und wurde sehr positiv aufgenommen.

Obwohl die Resonanz auf "The Rise of Christendom" vergleichsweise gering ausfiel, regte das Buch bei den Wenigen, die damit etwas anfangen konnten, die Forderung nach weiterer Aufklärung an. So führte der Autor seine Schriften in der Zwischenzeit fort. Es war unmöglich, ein so komplexes und zugleich so kritisches Thema in einem einzigen Werk auf etwa 500 Seiten abzuhandeln. Schließlich umfasste es ein wesentlich breiteres Feld als die Werke von Mosheim, Gibbon und Milman, zumal es sich über das gesamte Spektrum der europäischen und semitischen Literatur erstreckt,

Ein ergänzendes Werk - das vorliegende Buch über den "Aufstieg der englischen Kultur" - wurde gegen Ende des Jahres 1889 vollendet. Das Werk legt uns die Ergebnisse der Forschungen des Autors zur "mittelalterlichen" Geschichte vor. Es zeigt uns nicht nur, dass die keltische und angelsächsische Zivilisation mythisch ist (wie andere Kritiker bereits herausgefunden hatten), sondern auch, dass die "Geschichte" von Beda sowie einige der Chroniken unmöglich vor

der Zeit Heinrichs VII. oder Heinrichs VIII. verfasst werden konnten.

Während er den "Aufstieg der englischen Kultur" schrieb, arbeitete Johnson an mehreren kurzen Artikeln über "angelsächsische Urkunden", "britische Ursprünge", "englische Aufzeichnungen", die "Gründungslegenden von Oxford und Cambridge", "biblische Legenden", "biblische Geografie" sowie "gotische und sarazenische Architektur" und machte sich Notizen für ein Werk über die "französische Kultur", das jedoch unvollendet blieb. Zu seiner Abwechslung und Entspannung schrieb er um diese Zeit auch eine Reihe von Artikeln über Robert Browning, in denen er einige Charakteristika in der Persönlichkeit und den Fertigkeiten des Dichters darstellte. Auf Anregung von Herrn Froude brachte Johnson 1892 die "Grundlagen oder Elemente der Geschichtswissenschaft" zu Papier. Weiter verfasste er eine englische Übersetzung der "Prolegomena" von Pater Hardouin. Exemplare des Werkes des Jesuiten waren rar und es gab bis dahin keine vollständige Übersetzung aus dem Lateinischen. Von Zeit zu Zeit steuerte er zu diversen freidenkerischen Veröffentlichungen Artikel über seine verschiedenen Themen bei, die er jedoch in populärerer Form abfasste. Dazu zählten Ausführungen über die "englische Geschichte", Artikel über "Gibbon und den Ursprung des Christentums", die "Geschichte des Eusebius" und Johnsons "Anmerkungen zur jüdischen Literatur und den Juden in Spanien". Einige dieser Artikel wurden in amerikanischen Zeitschriften nachgedruckt. "Die Paulusbriefe, erneut studiert und erklärt", eine Darstellung des Ursprungs der neutestamentlichen Schriften und der protestantischen Reformation in Europa, wurden 1893 herausgegeben und hatten eine recht ordentliche Auflage.

Der 1901 verstorbene Orientalist Arbuthnot traf Johnson zu verschiedenen Gelegenheiten, um mit ihm über das Thema Chronologie zu sprechen. Zweifellos hätte Johnson eine wertvolle Arbeit über Kalender und chronologische Systeme verfasst, doch sein Gesundheitszustand verschlechterte sich, sodass er die Masse seiner dieses Thema betreffenden Notizen und Auszüge ruhen lassen musste. Das Material wurde anschließend von Herrn Arbuthnot erworben. Dessen 1900 erschienenes Werk "The Mysteries of Chronology“ basierte größtenteils auf Informationen von Johnson. Der Vorschlag für den Entwurf einer neuen Zeitrechnung, "der viktorianischen", stammte von Herrn Arbuthnot selbst.

Wesentlich mehr als im Rahmen des sporadischen Schriftwechsels mit seinem Brieffreund schrieb Johnson nicht mehr. Mit Ausnahme der "Griechischen Mythologie und Religion", stellte er seine früheren noch unveröffentlichten Arbeiten weitestgehend zu Gunsten seiner neuesten Entdeckungen und Forschungen ein. Seine aus der Gesamtheit seines späteren Schaffens resultierenden Empfindungen und Eindrücke hielt er gegen Ende der "Paulusbriefe" fest:

> "Zu dieser Untersuchung hat mich eine schmerzhafte und äußerst beunruhigende Neugierde veranlasst, die mich nach meiner langjährigen Tätigkeit als Lehrer wissen lassen wollte, was ich als wahres Christentum lehren sollte. In gewisser Hinsicht war das Ergebnis eine bittere Enttäuschung. Statt auf eine solide Basis von bezeugten und anerkannten Tatsachen zu stoßen, entdeckte ich ausnahmslos klare und unwiderlegbare Beweise für die Schemata und Mittel einer geheimen literari-

schen Gesellschaft[1], deren dreiste Behauptungen immer wieder ihren eigenen Schriften widersprechen.

'Denn solches ist nicht im Winkel geschehen', soll Paulus gesagt haben. Es wurde aber tatsächlich im Verborgenen fabriziert, sodass wir im Großen und Ganzen lediglich von den Klöstern sprechen können, welche die Zentralstellen der literarischen Erbauer waren. Wir kennen den Paulus-Ausspruch, "Sie achten Fabeln, die nicht stimmen", wobei hier das ganze System eine listig erfundene Fabel darstellt.
…
Man lernt, an diese Schriften zu glauben, sie zu verteidigen und die Kirche als ideale, zumindest aber als ruhmreiche Institution zu betrachten, die frei von Makeln ist. Unsere Entdeckungen können wir nicht ohne den damit einhergehenden Schmerz verarbeiten. Instinktiv und aus alter

1 Der Autor schreibt eindringlich: "Ich käme niemals auf den Gedanken, eine andere Erklärung zu suchen oder gar ausfindig machen zu können. Theologien und kirchliche Systeme, die von Gesellschaften, Konzilien und Synoden formuliert wurden, entsprangen prinzipiell stets individuellen Spekulationen oder Überzeugungen, siehe weiter unten. "Andererseits überstieg der intensive Korpsgeist eines Mönchsklosters unser diesbezügliches Vorstellungsvermögen und führte zu schweren Sünden gegen die Wahrheit und Aufrichtigkeit. Die Fälschung von Urkunden, Bullen und Rechtsinstrumenten jeglicher Art wurde seitens der Brüder zur Verherrlichung ihrer Klöster zumindest regelmäßig geduldet. Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Schreibstuben mancher religiöser Häuser von klugen jedoch skrupellosen Schriftgelehrten zu äußerst ehrlosen Zwecken genutzt wurden – mit der Duldung, wenn nicht gar mit der willentlichen Kenntnis des Klosters, 'denn solches ist nicht im Winkel geschehen'. Wenn die Fälschungen erfolgreich waren, - und wir wissen, dass dies sehr häufig der Fall war - hatte das Kloster alle Vorteile des Gaunertums. Es wurden keine Nachforschungen angestellt und man akzeptierte stillschweigend, dass dort, wo so viel gewonnen und der Stolz 'unseres Hauses' befriedigt wurde, der Zweck die Mittel heiligt." - Dr. Jessopp, "Coming of the Friars" und andere Aufsätze usw., S. 16o, 161. Zum Thema der literarischen Fälschungen der Mönche äußerten sich Milman, Sir Harris Nicolas, M. Giry, Isaac Disraeli, und Andere sehr konkret. Siehe auch Arbuthnot, "Mysteries of Chronology", S. 24, 25, 37.

> Zuneigung, befindet sich mein Platz unter ihren Dienern oder Verbündeten. Dennoch bleibt es die Pflicht eines jeden Literaturkritikers, nicht minder ernst und streng vorzugehen, als es ein Richter auf seiner Bank zu tun pflegt. Als Kritiker zwingt mich mein Gewissen dazu, eine Institution zu verurteilen, die sich versündigt hat und durch Mitschuld an so viel Falschheit und Betrug hoffnungslos entartet ist. Es braucht eine neue Reformation."

In „The Rise of Christendom" schrieb Johnson:

> "In diesen lichteren Tagen scheint es nicht übertrieben zu hoffen, dass die Kirche letztendlich zu dem Entschluss gelangen könnte, ihre schändlichen gefälschten Seiten zu streichen und die Chronik einer neuen Ära zu beginnen, die von den Aufzeichnungen ihrer Bemühungen hinsichtlich der Erkenntnis von Wahrheit und menschlicher Liebe geprägt ist. Dies wären durchaus bewundernswerte historische Geschehnisse, die zugleich die Dankbarkeit der Welt verdienten. Mögen diese Dinge geschehen!"

Das ist die kurze Darstellung von Johnsons literarischer Arbeit. Darüber zu sprechen, wie er zu Hause war oder aber auf seine großzügige Unterstützung armer Studenten einzugehen, wäre mir nicht gestattet. Er war bis zu einem gewissen Grad bescheiden und sprach oder schrieb nur selten über sich oder seine Bücher. Der moderne Interviewer war eine Person, der man auswich. Eine seiner letzten Äußerungen lautete: "Wenn es in Zukunft zu irgendwelchen Anfragen über meine Person kommt, dann antworte, 'ich lebe in meinen Bü-

chern' ". Jedoch sind seine Bücher mit einer Ausnahme alle unpersönlich. Der Mann Johnson war größer als der Autor Johnson.

Einige seiner Empfindungen und Erfahrungen finden sich in "The Quest of Mr. East"; einige sind weiter oben angeführt. Er war kein "Dryasdust, kein Einsiedler, sondern überaus menschlich, von lebendigem Temperament, ein fröhlicher Begleiter und sehr gesellschaftsverbunden. Bis zu seiner Krankheit bewahrte ihn sein starker Sinn für Humor, den einer seiner Freunde als "eine Art Charles-Lamb-Geschmack ohne die Minzsauce" bezeichnete, davor, sich niedergeschlagen zu fühlen. Obwohl er, wie auch St. John in "Mr. East", die kalte Kritik spürte, bekam er im Großen und Ganzen Anerkennung von ihm nicht bekannten Personen, welche die Offenheit, die Menschlichkeit und die Versiertheit lobten, welche er während seiner Schaffensjahre stets an den Tag legte.

Einer der sich nicht in der Lage fühlte, die Tendenz seiner Schriften zu verstehen, schreibt:

> "Worte alleine reichen nicht aus, um die geistige Kraft zu beschreiben, die bis zuletzt in ihm wirkte. Viele seiner alten Studenten und Freunde werden jetzt über seine Hilfsbereitschaft, seine subtilen Zweideutigkeiten im Gespräch und seine Fähigkeit nachdenken, Männer dazu zu bringen, ihren eigenen Gedanken ins Gesicht zu sehen. ... Für diejenigen, die den besonderen Geschmack seines Humors kannten, war 'The Quest of Mr. East' ein Buch voller Charme. Tatsächlich war es ein einziges langgezogenes Gleichnis, das viele markante Eigenschaften der modernen religiösen Welt

> darstellt und die Suche der Seele nach dem wahren Christus beschreibt. Johnson zeugte von großem Pathos. Der Schmerz und die Mühen, die mit seinem Kurs verbunden waren, brachten seine angeborenen Feinheiten klarer zum Vorschein, zumal er selbst unter körperlichen Behinderungen eine seltsame Anziehungskraft ausübte, die zu Freundschaften mit Männern allerlei Denkweisen führte. Er wird nicht nur in den Herzen derer weiterleben, die sich so geduldig um seine Bedürfnisse kümmerten, als er sich dem Tode näherte, sondern auch in den Herzen einer großen Zahl von Menschen, die nicht nur durch seine Worte Impulse erhielten, sondern auch durch sein Wesen."

Ein anderer Freund und zugleich ein Mitglied einer Vereinigung, der auch Johnson angehörte, schrieb:

> "Diejenigen, die bei unserem letzten alljährlichen Abendessen anwesend waren, konnten nicht übersehen, dass die Walküren denjenigen zum Tode erwählt hatten, welcher der gelehrteste der Gäste war. Während all der Jahre, in denen das Abendessen stattfand, hatte der Autor von 'Antiqua Mater' regelmäßig seinen Platz am Tisch. … Sein Ruf als vortrefflicher Gelehrter und seine kühne Hingabe für die historische Wahrheit, die ihn einem akademischen und sozialen Märtyrertod unterwarf, machten ihn Jahr für Jahr zu einer hervorstechenden und ehrbaren Persönlichkeit inmitten unserer festlichen Versammlung. Doch allmählich entschwand uns der versierte Gelehrte, der in diesem genialen Menschen steckte. Die gewaltige und vom Pflug des Denkens

> gezeichnete Stirn verlor ihren ursprünglichen Ernst in des großen Mannes freundlichem und wohlwollendem Lächeln; und wir, seine Gefährten, verloren den gelehrtesten aller edlen Männer. Ich habe noch nie einen Mann gekannt, der zielstrebiger und von einfacherem Herzen war. … Unser verstorbener Freund war zu aufrichtig und selbstlos für diese gefühllose und selbstsüchtige Welt. Er gab ihr die reife Frucht seiner intellektuellen und moralischen Männlichkeit. Die Welt dankte es ihm mit dem Verlust seiner Professur und unbegründeter Missachtung. Er beschwerte sich nicht und äußerte kein cholerisches Wort, weder mit seiner Stimme, noch mit der Feder, doch das Unrecht nagte schwer an seiner feinfühligen Natur. So kam er vorzeitig in die Jahre; und er, der die Energie der harten und wertvollen langjährigen Arbeit noch immer in sich hatte, entschwand der Gegenwart und gehört bereits der Vergangenheit an.“

Doch seine engeren Freunde kannten in besser. Er, der seine Hand an die heilige Bundeslade gelegt hatte und vom Unglück in Form einer heimtückischen und unheilbaren Krankheit erfasst wurde, wusste, dass er zur Lösung des Problems der Religionsgeschichte unserer westlichen Welt beigetragen hatte - die Lösung, die zur Herstellung der geistigen Einheit führen wird. Er wurde durch freundliche, verständige und nachdenkliche Briefe ermutigt, weiterzumachen und steckte so seine ganze Seele in seine Arbeit:

"Nach der besseren Vision des Wahren, Schönen und Guten strebend.“

Johnson verstarb am 3. Oktober 1901 im vergleichsweise frühen Alter von 59 Jahren, doch er hatte sein Werk gut vollbracht.

Seine letzte Nachricht an mich als einen seiner letzten Freunde, der am wenigsten mit einer Nachricht gerechnet hatte, führte dazu, dass ich dieses Buch in der Druckpresse sehen wollte. Mit der großzügigen Hilfe einiger Freunde und in gebührender Anerkennung des Lebenswerkes des Autors, wird dieser Wunsch nun verwirklicht. Der Text entspricht ungefiltert dem aus Johnsons Manuskript. Hätte der Autor dies noch mit dem letzten Schliff versehen können, wäre das Buch für den Leser zweifellos eine noch größere Bereicherung. Im Anhang finden Sie eine Liste der wichtigsten veröffentlichten und unveröffentlichten Schriften Johnsons, einschließlich separater Werke, Aufsätze und anderer Veröffentlichungen, die eine große Bandbreite kritischer Lektüre und origineller Forschung zur europäischen und orientalischen Literatur darstellen.

II.

Nun möchte ich kurz die wichtigsten Ergebnisse von Johnsons Forschungen zusammenfassen, wie sie auch in seinen herausgegebenen Schriften festgehalten sind:

Die Geschichte Europas insbesondere die kirchliche Geschichte basiert zum größten Teil auf Annahmen, Überlieferung, Legenden und Irrtümern, wobei die Biografien realer Personen als Vorlagen für die Fiktionen verwendet wurden. Die hebräischen und christlichen "Heiligen" Schriften haben einen vorwegnehmenden Charakter. Vor dem "11. Jahrhundert" unserer Zeitrechnung gab es keine konstituierte

christliche Kirche. Der größte Teil des sogenannten "Mittelalters" ist eine imaginäre und nicht existente Zeitspanne und die Neuzeit beginnt bald nach dem Zerfall des alten Römischen Reiches. Wir sind daher weniger weit von den Griechen und Römern entfernt, als es unsere Chronologie-Skala lehrt. Weiter hat Johnson unser kirchliches System auf die Araber zurückgeführt, die dem lateinischen oder griechischen Christentum nichts entlehnt haben – dagegen fand durchaus ein Transfer in die entgegengesetzte Richtung statt. Dennoch war das Christentum den anderen Systemen in mehrfacher Hinsicht überlegen.

Dies sind keine wilden Theorien, die man vorschnell von sich weisen sollte. Obwohl einige der Aussagen zu gewagt oder willkürlich erscheinen, wird der Leser auf nicht unbegründete und durchaus verständliche Argumente des Autors treffen.

Viele Menschen haben beim Studieren unserer Geschichte unerklärliche Anomalien und Diskrepanzen entdeckt. Sie werden in Johnsons herausgegebenen Schriften eine Lösung für diese Schwierigkeiten finden; eine Erklärung für viele Dinge, die bisher unvollkommen oder völlig missverständlich waren, insbesondere für Angelegenheiten in Bezug auf unser Chronologie-System[2]. Auf den folgenden Seiten habe ich mich bemüht, einige der in meiner eigenen Lektüre festgestellten Anomalien zusammenzufassen, wobei diese zur Unterstützung der Argumente unseres Autors leicht durch viele weitere ergänzt werden können.

2 Da unser eigenes chronologisches System auf tönernen Füßen steht, fragte ich den Autor einmal: "Wie stehen wir zu anderen Systemen?" Ich regte an, dass er sich eventuell an eine Rekonstruktion wagen müsse. Die von Herrn Arbuthnot verwendeten Notizen und Memoranden dürften ein Schritt in diese Richtung sein.

Das Sprichwort, dass Geografie und Chronologie die beiden "Augen" der Geschichte sind, ist zu einer solch abgedroschenen Phrase geworden, dass wir allzu leicht den rationalen "Verstand" des sich hinter diesen Augen befindlichen Betrachters verlieren. Selbst vorsichtigere Historiker schreiben von 1.000 oder 1.500 Jahre langen Zeitstrecken, als wäre die historische Zeit grenzenlos. Der durchschnittlich Gebildete springt in seiner Vorstellung so mühelos von Kontinent zu Kontinent oder von Jahrhundert zu Jahrhundert und spricht oder schreibt, dass dieses oder jenes Ereignis im "zweiten", "siebten", "neunzehnten" oder irgendeinem dazwischenliegenden Jahrhundert geschehen sei, als wäre schon immer auf diese Weise datiert worden. Eine altertümliche Zeitrechnung war weder in Gebrauch, noch in Kraft - nicht von Beginn an und auch lange Zeit danach noch nicht. Der Terminus "Anno Domini" und die Rückrechnung auf den angeblichen Beginn der Ära werden erst seit weniger als 400 Jahren verwendet. Vor dieser Zeit datierte man nach Regentschaften von Königen, Fürsten und Päpsten. Tatsächlich werden unsere Parlamentsakten noch immer auf das Regierungsjahr des Königs datiert.

Inschriften und Manuskripte werden, sofern sie undatiert sind, bestimmten Jahrhunderten zugeordnet, was durch paläographische Experten geschieht, welche die Daten aus der Sprache, dem Inhalt oder dem Stil der Kalligrafie ermitteln, der gegebenenfalls Rückschlüsse auf die Eigenart des Schreibers zulässt. Wenn wir auf Aussagen treffen, gemäß denen sämtliche christlichen Dokumente aus der Zeit zwischen dem „zweiten“ und „zehnten“ Jahrhundert stammen, so müssen wir davon ausgehen, dass es stets reine Mutmaßungen sind. Allzu viel Gewicht kann daher nicht auf die

Frage der Chronologie gelegt werden, denn sie ist abhängig von der Glaubwürdigkeit und Authentizität der Kirchenaufzeichnungen sowie dem wahren Datum der Gründung der Kirche.

Wie auch andere ekklesiastische Zeitrechnungen, ist die christliche Zeitrechnung stark überzogen und vordatiert. Eine chronologische Tafel wurde benötigt, ein "Dionysius Exiguus" ward gefunden. Das Schema von vierzehn oder fünfzehn vorangegangenen Jahrhunderten wurde niedergeschrieben. Christliche Historiker und christliche Geographen, die

"ihre Karten mit wilden Bildern füllten und aus Mangel an Städten Elefanten in unbewohnbaren Gefilden platzierten",

fügten in den Freiraum des Entwurfs sehr bald die Namen und erbaulichen Taten von Fürsten, Kirchenmännern und Heiligen oder deren vermeintlichen Gegnern ein. Für die christlichen Schreiber war Geschichte eher eine Allegorie als eine Wissenschaft der Beobachtung oder der Überlegung. Durch einen Blick auf die Zeitspanne zwischen dem "vierten" und dem "elften" Jahrhundert, stellen wir fest, dass sie mit christlichen und geistlichen oder aber mit weltlichen Angelegenheiten von kirchlichem Interesse gefüllt ist. Rein weltliche Namen suchen wir vergeblich. Zwischen Galenos und Ptolemäus im "zweiten" und den Arabern im "neunten" Jahrhundert klafft ein riesiges Loch. Wenn man Ptolemäus heranzieht, fällt auf, dass seine "Geographia" des "zweiten" nahezu identisch mit der Geografie des "dreizehnten" Jahrhunderts ist.

Die elf Jahrhunderte des östlichen Reiches (von Konstantin bis zum

Fall Konstantinopels) sind mit byzantinischen Historikern gefüllt und somit als lange ununterbrochene Kette dargestellt. Ihre Schriften sind Teil der Annalen der Welt und gelten seit langem als schändliches Zeugnis einer tausendjährigen moralischen und politischen Leere. Die glühende Feder eines Gibbon vermochte es nicht, ein reges Interesse an den Leben und Taten einer langen Folge blutrünstiger Tyrannen und impotenter Wüstlinge zu wecken[3].

Finlay und Freeman mochten eher auf die edleren Charakteristika dieser Zeit eingehen – auf die Taten von Belisar, Herakleios, Leo dem Isaurier und anderen Individuen, die weitestgehend idealisiert und von ungewisser Datierung sind. Doch beim Lesen dürfen wir die Schriftgelehrten nicht aus den Augen verlieren, da sie dieselben Gedanken haben und dieselbe Sprache verwenden, die während tausend Jahren keinerlei Veränderung erfuhr – mit einem Ausspruch Johnsons dargestellt: "Alle verwendeten die gleiche Feder und die gleiche Tinte"! Obwohl diese Chroniken der Korruption, der Unglücke und der Verbrechen mit einem verfallenden Imperium verbunden sein sollen, geht jedoch kein einziges Glied in der Kette von Persönlichkeiten und Ereignissen verloren. Die langgezogene Geschichte, wie wir sie vorliegen haben, wurde vermutlich niedergeschrieben, nachdem die Türken alles in Besitz nahmen.

Von einem anderen angeblichen christlichen Volk, den Äthiopiern, schreibt Gibbon: "Sie schliefen fast tausend Jahre lang und vergaßen die Welt, von der sie selbst vergessen wurden.[4]" Das christliche Kop-

3 Quarterly Review, No. 188, S. 526; Freeman, "The Byzantine Empire." "Essays," iii., 1879, S. 231, 232.

4 Vor dem Beginn der abessinischen Annalen, 1268 AD, klafft ein Loch von ungefähr 700 Jahren. Es wurde vergeblich versucht, diese Kluft zu überbrücken und die Geschichte der Kirche in Abessinien zu erzählen. Aus Le Quien, "Ori-

tentum kontrastiert das alte Koptentum sehr stark[5]. Bezogen auf China, das den Römern bekannt gewesen sein soll, können wir ebenfalls feststellen, wie auch bezüglich Abessinien, dass es ebenfalls und für eine ähnliche Zeitspanne von Europa vergessen wurde. Wir haben keine Nachrichten über China aus dem Zeitraum zwischen Arianus, Ptolemäus und der Mission von Carpini im Jahr 1246. In chinesischen Aufzeichnungen gibt es jedoch Hinweise auf das Römische Reich, als es der orthodoxen Chronologie zufolge bereits lange untergegangen war.

In Indien und China befindet sich die Chronologie in einem ungeklärten Zustand. Indien hat vor der mohammedanischen Invasion im dreizehnten Jahrhundert nichts, was man richtigerweise Historie nennen könnte[6]. Keine ihrer Rassen oder kleinen Nationalitäten führte jemals eine Chronik[7]. Ein gelehrter Philologe bemerkt das Fehlen schriftlicher Denkmäler, Literatur oder Informationen, mittels derer er die aktuelle Volkssprache durch ein "dunkles Zeitalter", eine "lange Nacht von neun Jahrhunderten“ hindurch verfolgen könnte! "Um das erste Jahrhundert fällt vor den indischen Sprachen der Vorhang und öffnet sich erst wieder zum zehnten. Jahrhundert". "Ich bezweifle sehr", so fährt er fort, "dass der dazwischenliegende Zeitraum jemals gefüllt werden kann, denn das Material scheint für im-

ens Christianus", 1740, und Rev. Montague Fowler, "Christian Egypt-Church in Abyssinia", 1901.

5 Mr. F. Griffith, Oxford Reader in Egyptology, in "Ency. Brit." xxvii. S. 727.

6 In Lane-Pooles "Mediaeval India" (1903) nimmt die Zeitspanne zwischen der arabischen Eroberung Sindhs und der mohammedanischen Invasion weniger als zwei Seiten ein. Er schreibt: "Die arabische Eroberung hat nichts bewirkt und kaum Spuren hinterlassen. ... Die arabischen Städte sind untergegangen, aber die Ruinen der Burgen und Städte ihrer Vorgänger ... zeugen noch immer von der Zivilisation, welche sie entwurzelten." Gab es eine arabische Zeit, wie sie uns bislang dargestellt wird?

7 Fergusson, "Indian Architecture", 1876, S. 6.

mer verlorengegangen zu sein. Der Buddhismus ist unsere einzige Chance – auf mehr können wir scheinbar nicht hoffen ... und diese neun Jahrhunderte bleiben für immer ein versiegeltes Buch[8]." Dieser Sachverhalt wird von einem Land berichtet, dem Europa für seine Ziffern, seine Arithmetik und für einige seiner religiösen Ideen zu Dank verpflichtet sei - einem Land, in dem der Priester- und der Schriftorden niemals ausstarben. Das Zeitalter der meisten hinduistischen Schriften ist unbekannt und die Autoren verschwanden im Nirvana[9].[10]

Es gibt jedoch keinerlei Hoffnung auf buddhistische Aufzeichnungen, die uns "die lange Nacht" erhellendes Material liefern. General Maisey[11] neigt dazu, die buddhistische Epoche um sechshundert Jahre zu verkürzen, während Fergusson die angeblich aus dem ersten Jahrhundert v.Chr. stammenden Bodh-Gaya Bauten ins 14. Jahrhundert n.Chr. verlegt.

Die ebenfalls sehr dürre literarische Materiallage hinsichtlich der persischen Geschichte zeugt von einem weiteren korrespondierenden "dunklen Zeitalter" – alles Vorhandene scheint ausschließlich arabische Literatur zu sein, nicht persische.

Die benediktinische oder christliche Chronologie scheint daher für afrikanische und orientalische Zivilisationen nicht minder anwend-

8 Beames, "Compar. Grammar", vol.1, 1872, S. 22, 23.
9 Caldwell, "Dravidian Languages", 1875, S. 128.
10 Nachträglicher Hinweis (da das Vorstehende bereits typisiert war): "Noch Jahrhunderte nachdem ihnen Schreibmaterialien zur Verfügung standen, verspürten die Inder nicht nur kein Bedürfnis nach Büchern, sondern bevorzugten sogar gänzlich ohne sie auszukommen, was, wie er bemerkt, in der Geschichte der Welt einzigartig ist." - Aus der Rezension von Rhys Davids," Buddhist India", Atheiixum, 26. September 1903.
11 "Sanchi and its Remains", 1892.

bar zu sein, als für jene in Europa. Wenn unsere konventionellen neunzehnhundert Jahre[12] auf Abessinien, Indien und Persien angewendet werden, zeigt die Geschichte jedes dieser Länder eine ähnliche, sich über viele Jahrhunderte erstreckende Lücke oder „Nacht“, die durch keinerlei zeitgenössische Aufzeichnungen zu überbrücken ist. Während die alten und modernen Epochen mit authentischen, mehr oder minder vollkommenen Aufzeichnungen gefüllt sind, ist die mittlere oder sogenannte "mittelalterliche" Epoche eher fabulös beziehungsweise mit verdünntem Material oder verschwommenen Gegebenheiten besetzt, die früheren und späteren Epochen entlehnt wurden.

Die Historiker berichten von Ketzern, Apologeten, Verteidigern kirchlicher Doktrinen und von Konzilen, die zur Überwindung von Schwierigkeiten einberufen wurden. Diese Konzilien setzten früh ein und zogen sich über den gesamten Zeitraum der Kirchengeschichte fort. Es gab eine Zeit, in denen sie so häufig waren, dass Bischöfe und Geistliche scheinbar nichts anderes zu tun haben konnten, als sich auf auf ein Konzil vorzubereiten oder an einem teilzunehmen. Wir lesen von Konzilen in Kleinasien, in Deutschland, in Frankreich - Konzilien in allen Himmelsrichtungen des Reiches.

In Afrika fand die Kirche die eifrigsten Bekenner ihres Glaubens und ihre begnadetsten Verteidiger[13]. Tertullian, Cyprian, Arnobius, Lactantius und der größte aller Kirchenmänner, Augustinus, waren alle gebürtige Afrikaner. Durch Afrika wurde das Christentum zur Weltreligion. In Nordafrika gab es einmal nicht weniger als 600 Bischofs-

12 Oder alternativ 2.200 Jahre von Alexander dem Großen an, dessen Eroberungen in authentischen europäischen, asiatischen und afrikanischen Annalen verewigt sind.

13 Mommsen, "Die afrikanischen Provinzen", II.

sitze. Auf dem Konzil von Karthago führte der heilige Augustinus 286 orthodoxe Bischöfe an, Petilanus dagegen 279 Donatisten. Entdecker wie auch Historiker teilen uns mit, dass, während die Römer in Nordafrika bleibende Spuren und eine Fülle von Inschriften hinterließen, es hingegen keine einzige Spur vom nunmehr vollständig vertilgten Christentum gäbe[14]. Die einzige Erklärung ist die, dass Augustinus, die anderen Bekenner und ihre Kirchenkonzilien rein mythisch sind. Seltsamerweise schrieben diese "Afrikaner" auf Griechisch, obgleich Latein die allgemein gesprochene Sprache war. "Aber", fügt der jüngste der über das römische Afrika schreibenden Autoren hinzu, "das Griechisch war nicht das Griechisch von Aischylos oder Sophokles ... es besaß eine äußerst bemerkenswerte Originalität[15]." Es war das barbarische Griechisch der Mönche des "Mittelalters", also der Zeit, in der die christlichen Schreiber am produktivsten und unwissendsten waren.[16]

Die mit "mehr als 3.000 angegebene große Anzahl noch vorhandener Manuskripte des Neuen Testaments (neben der ebenfalls sehr großen Anzahl verschiedener Fassungen)", die der “dagegen sehr geringen Zahl an Exemplaren der klassischen Schreiber wie Aischylos, Sophokles, Thukydides, Horaz, Lucretius, Tacitus und vielen Anderen gegenübersteht, soll aufzeigen, "wie immens überlegen die Position des Neuen Testaments ist"[17]. Zeigt nicht gerade dies seinen eher jüngeren Ursprung? Wenn man die neutestamentlichen Dokumenten mit einer so hochachtungsvollen Sorgfalt behandelte, wie kommt es dann, dass die Dokumente des Alten Testaments nicht erhalten worden sind? Dass die neutestamentlichen Schriften jünger als die der klassi-

14 Graham, "Roman Africa", 1902, S. XIII; Davis, "Ruined Cities", 1862, S. 140-146.
15 Graham, S. 301.
16 Comparetti, "Vergil in the Middle Ages", 1895, S. 125-127.
17 Kenyon, "How the Bible came down to us" Harper's Mag., Nov., 1902, S. 922.

schen Autoren sind, beweisen die Palimpsests "Die wertvollsten Texte klassischer Autoren wurden mit syrischen und griechischen christlichen Texten überschrieben. Die christlichen Texte über den klassischen sind also jüngeren Datums."[18]

Kommen wir nun zu Rom selbst. Die ewige Stadt ist ihre eigene Zeugin. In "The Rise of Christendom" hat Johnson das Fehlen authentischer päpstlicher Münzen kommentiert, die älter als das 12. Jahrhundert sind, während Arbuthnot in Folge seiner Suche in den Museen Europas zu der Schlussfolgerung gelangte, dass keine authentischen päpstlichen Aufzeichnungen aus der Zeit vor dem Jahr 1198 existieren[19]. Die Architekturhistoriker markieren das 11. und 12. Jahrhundert als Beginn des Kathedralenbaus in Italien, Frankreich und England. Es gibt in Italien keine früheren Überreste von kirchlichen Bauten. Auf dem Kontinent folgten sie den römischen Tempeln und Palästen ohne zeitliche Unterbrechung. Der neueste Herausgeber von Gibbon berichtet, dass das Erforschen der byzantinischen Architektur noch nicht einmal begonnen wurde.[20]

Vor vierzig Jahren bemerkte ein bedeutender und glücklicherweise noch immer unter uns weilender Historiker und Staatsmann, dass "der moderne Reisende nach seinen ersten Tagen in Rom beginnt, nach Reliquien aus den 1.200 Jahren zwischen Konstantin und Papst Julius II. zu suchen. Er stellt die Frage: "Wo ist das Rom des Mittelalters?"; und fügt dann an: "Auf diese Frage gibt es keine Antwort![21]". Als ich im April 1903 gerade an einem Historikerkongress teilnehme,

18 Thompson, "Palaeography", 1893, S. 76, 77.
19 "Mysteries of Chronology", S. 30, 31.
20 Bury's "Gibbon"
21 "Holy Roman Empire", 1873, S. 272, 273; 1889, S. 261, 262; Mr. Bryce verweist dabei auf Gregorovius, sodass das Zitat auch von diesem stammen könnte.

ist der Historiker des "Heiligen Römischen Reiches" wieder in Rom. Doch erkennt Mr. Bryce heute mehr als bei seinem früheren Besuch? Ich denke nicht, zumal der verstorbene Mr. Freeman den gleichen Eindruck hatte. Angesichts der Kontinuität und Einheitlichkeit der Geschichte, bemerkte er in Rom eine "Kluft", "ein größeres Loch zwischen den großen Geschichtsepochen wie es sonst nirgends auszumachen ist – für wahr eine gähnende Kluft. ... Auf den ersten Blick scheint Rom reich an Denkmälern aus der Frühzeit der Kaiser und aus der Spätzeit der Päpste zu sein, jedoch hat die Stadt nichts aus der Zwischenzeit zu bieten.“[22]

Der intelligente Leser wird anmerken, dass die unterirdischen Katakomben das Zeugnis sind. Eventuell wird er auch die Frage aufwerfen, was es dann mit den christlichen Märtyrern und den zehn großen Verfolgungen auf sich hat. Die Antwort auf diese Fragen ist recht simpel. Die Katakomben sind die Friedhöfe des römischen Volkes. Die Geschichte über die Verfolgungen von Gläubigen in der Hauptstadt der römischen Welt, deren Regierung und Herrschaft wohl die freieste und toleranteste war, ist eine Verleumdung und generell unvorstellbar. So ist es ein haltloser, jegliche Beweise entbehrender Vorwurf, dass Mark Aurel, "der vollkommenste Mann, der je gelebt hat", das Foltern und Ermorden christlicher Männer und Frauen gebilligt haben soll, zumal nur weil sie an einem Glauben festhielten, der ebenso friedlich wie sein eigener war. Solcherlei Geschichten müssen wir weit von uns weisen. In den Kreuzen sowie anderen römischen und vorrömischen Symbolen, die in den zu Beginn des "fünften Jahrhunderts“ stillgelegten und gegen Ende des "16. Jahrhunderts“ wiedereröffneten Katakomben zu finden sind, sahen die-

22 Essays", III. 2.

selben Historiker, die uns die unglaubliche Kirchengeschichte aufgetischt haben, Embleme des Christentums. Die unzähligen Inschriften mit den Initialen "B.M." standen für diejenigen, die sich um Ihre Verstorbenen sorgten, für "Bene Merenti" oder "Bonse Memoriae" und waren gleichbedeutend mit unserem "Gesegnet" oder "In Liebevollem Gedenken". Unsere Historiker sahen darin jedoch eine andere Bedeutung und deuteten diese Anfangsbuchstaben unerklärlicherweise in "Seliger Märtyrer" um. Man streckte das Ganze fiktiv über lange Epochen und so wuchs der Glaube an die zehn großen Verfolgungen.[23]

Ein Teil der christlichen Literatur dürfte als Themenstoff zur Diskussion und Disputation verfasst worden sein, wobei die Disputanten unter erdachten Namen auftraten und sich in ein Nirvana verflüchtigten, wie es auch für unsere buddhistischen Schreiber gilt. Dies würde auch den Ursprung eines Großteils der vorwegnehmenden Schriften erklären. Die Autoren ahnten kaum, dass ihre Schriften nach einer gewissen Zeit als höhere Eingebungen gelten würden. Einige Werke des Heiligen Augustinus würden in diese Kategorie fallen. Ein Mann hätte damals kaum all das schreiben können, was ihm heute zugeschrieben wird. Die "Bekenntnisse" sind kein autobiographisches Werk, sondern ein spirituelles Handbuch, dessen Stil der "Nachahmung Christi" (aus dem 14. oder 15. Jahrhundert)[24] ent-

23 Es gibt eine Geschichte über den heiligen Hieronymus, wie er als Junge im "4. Jahrhundert die Katakomben besuchte. Jeden Sonntag machte er seine Spaziergänge um die Gräber der Apostel und Märtyrer; doch Hieronymus (für ausführlichere oder weitere Informationen siehe Bischof Westcott) schreibt wie ein "Gelehrter des 16. Jahrhunderts". Mehr noch: Als er das Alte Testament übersetzte, benutzte er für die Punktierungen die Zeichen des 16. Jahrhunderts - tausend Jahre bevor sie allgemein verwendet wurden! Weiter merke ich an, dass einige seiner Werke aus einer späten Epoche stammen und über Palimpsest älterer Autoren geschrieben wurden.

24 "Der Stil des Heiligen Augustinus in den 'Bekenntnissen' gehört zur selben

spricht. Die Entwicklung des Augustinus vom Neuplatonismus über den Manichäismus zum Christentum ist typisch für das expandierende Christentum. In seinem Werk "Vom Gottesstaat", welches eine neue Ordnung der Dinge offenbaren sollte, beleuchtete der Schreiber des Augustinus, so weit es ihm möglich war, die Abgrenzung zwischen dem Reich der Gier und Macht und dem Reich der Gerechtigkeit und Wahrheit.

Eher als auf Wahrheit, treffen wir in den kirchlichen Schriften auf Erbauung. Die Schriftgelehrten dieser Zeit schrieben nicht für ein kritisches oder skeptisches Zeitalter in ferner Zukunft. In den Scriptorien konnten die Mönche nur von solchem Stoff Kenntnis haben, den sie in ihrer direkten Nachbarschaft ansammeln konnten und der die europäischen Völker vom 12. bis zum 16. Jahrhundert erbaute und amüsierte. Dieser Stoff umfasste Sagenumwobenes, Traditionelles und gar orientalische Theologie und Literatur - das Wilde, Wunderbare, Unglaubliche und nicht selten auch das Unanständige. Die edlere Klasse der Männer in den Klöstern lebte in gewisser Weise ein schönes Leben, das im Großen und Ganzen lediglich in einem Zustand des Nirvana enden konnte. Sie glaubten an die Vergänglichkeit dieser Welt und hofften auf eine andere. Diese, so argumentierten sie, sei "äußerst böse und ihre Zeit neigt sich dem Ende hin". Ihre Pflicht sei es, "vernünftig zu sein und zu wachen", denn "der Richter steht bereits an der Pforte".

Die ersten christlichen Missionare waren äußerst überrascht, unter

---

Gattung wie die "De Imitatione"; die dominierende Note ist dieselbe ... Es birgt den gleichen musikalischen Fluss, die gleichen geistigen Feinheiten und Differenzierungen." - Einführung in Dr. Biggs Ausgabe, 1898, S.5. *Erzbischof Ullathorne ("Autobiography", S.41) verwendete die "Bekenntnisse" ebenfalls als spirituelles Handbuch.*

den Tataren Beweise für das Christentum zu finden. Sowohl in China als auch in Indien stießen Sie auf Nestorianer und Juden. Einige Skeptiker sagen, dass bestimmte Tafeln und Inschriften gefälscht sein müssen, doch Klöster, Prozessionen, Wallfahrten, Feste, ein päpstlicher Hof und geistliche Kollegien finden wir in der gesamten historischen Zeit und allen ekklesiastischen Systemen wieder - Christen, Mohammedaner, Buddhisten und Lamaisten haben zweifellos einen gemeinsamen Ursprung[25]. Nun könnte der Leser erneut fragen: "Bezeugen die Stadt Jerusalem und das heilige Land nicht die historische Wahrheit der Bibel?" Johnson zeigt, dass die "Erzählungen" im Alten und Neuen Testament durch arabische und persische Chroniken zu uns fanden; dass der Name "Jerusalem" poetisch ist, wie auch der des "Berges Zion"; und dass die Stadt, die jetzt Jerusalem heißt, den Arabern als die "Aelia Capitolina" der Römer bekannt war. Das Heilige Land des Alten Testaments muss anderswo als in Palästina gesucht werden. Das Heilige Land des Neuen Testaments hat John-

---

25 In seinem Werk "Ancient Christianity" (1840) führt Isaac Taylor das Mönchtum auf Indien zurück und glaubt, der Buddhismus hätte sich in Alexandria ausgeformt. Der Gnostizismus ging dem Christentum voran und war damit zugänglich für die indischen Einflüsse (Kennedy, Asiatic Journal, April 1902). Romanismus, Nestorianismus und Muselmanismus haben allesamt eine Quelle und leiten sich vom Brahmanismus und Buddhismus ab (Parker, "Chinas Intercourse", S. 29, 33). Das Wort "Paradies" und die Idee der Wiederauferstehung sind persischen Ursprungs. Die Magi oder Parsen behaupten, Abraham sei ihr Prophet und Reformer. Er wird in mohammedanischen Schriften als Zoroaster identifiziert (Haug, "Essays", 1884, S. 16). Der Mohammedanismus bediente sich beim Zend-Avesta, jedoch nicht bei den heiligen christlichen Schriften. Letzteres ist, wie Johnson deutlich gezeigt hat, dem Koran zu verdanken. Wir finden im Islam keine einzige Zeremonie oder Lehre, die auch nur geringfügig von von den eigentümlichen Grundsätzen des Christentums geprägt oder gar gefärbt ist (Muir, "Life of Mahomet", S. 153). Es gibt keinerlei Beweise dafür, dass Mohammed praktisch mit den alt- oder neutestamentlichen Schriften vertraut war (Sell, "Faith of Islam", 1896, S. 13). Der Koran weiß nichts von Paulus oder seinen Lehren. Er erkennt Jesus als göttlichen Boten an und offenbart, dass er den Lehren Jesu näher kommt als denen des Paulus (Ernest de Bunsen, Asian Quarterly, April, 1889, S. 259). Auch dies bestätigt Johnson in seiner Lösung des Rätsels der Pauluslehre im Neuen Testament ("Paulusbriefe").

son in Süditalien lokalisiert. Der Berg Sinai wurde laut Professor Sayce noch nicht korrekt identifiziert. Jedenfalls befindet er sich nicht auf der Halbinsel, die heute die sinaitische genannt wird.[26]

Das jüdische Chronologiesystem ist ziemlich modern[27]. Die Hebräer waren eine Sekte unter den Arabern in Spanien. Ihre Schriften, welche sich deutlich von den heute als heilig geltenden historischen Teilen unterscheiden, enthalten die Beweise für einen jüngeren und lokalen Ursprung. Die Prophezeiungen Jesajas, Obadjas, der Klagelieder des Jeremias u.s.w. wurden während der Verfolgung der Juden in der Neuzeit geschrieben. Teils tragen ihre Mythen die entsprechende lokale Einfärbung. Ford und andere durch den Norden Spaniens Reisende haben auf die Ähnlichkeit dieses Landes mit dem Palästina der Schriften hingewiesen[28]. "Es kam mir vor, als wäre ich plötzlich in Palästina", schrieb Beckford[29]. Einer der gegen Servetus erhobenen Vorwürfe lautete, dass er die Geografie der Heiligen Schrift in Bezug auf Palästina (das Land der Philister) beanstandet habe.[30]

Seit mehr als vierzig Jahren suchen Forscher in Palästina nach he-

26 Asiatic Quarterly, Juli,1893.

27 Es gibt keine zufriedenstellende Darstellung eines alten jüdischen Chronologiesystems, zumal die moderne jüdische Zeitrechnung vor dem 14. Jahrhundert n. Chr. gänzlich unbekannt war. Siehe Cowasjee Patell, "Chronology", 1866, S. 21, 22.

28 "Die Lage von Sepharad war schon immer eine unsichere Frage und kann bis heute nicht als erledigt betrachtet werden" (Sir George Grove). Bezüglich der Sephardim (spanische Juden), Ashkenazim (deutsche und polnische Juden), jüdischen Sekten, Pharisäern usw., siehe Wolff, "Travels", vol. I. Kap. VII.

29 "Italy, Spain, and Portugal," 1840, S. 423.

30 Servetus war diesbezüglich noch nicht einmal originell: Bei seinem Prozess (1553) gab er zu, dass er einen anderen Schreiber zitierte, fügte jedoch unachtsam hinzu, dass die Bemerkungen über Palästina (im 1535 von ihm herausgegebenen Ptolomäus) nichts enthielten, was nicht stimmte. Willis, "Servetus", S. 96, 97, 325.

bräischen Inschriften. Andere Inschriften fand man dort im Überfluss - jedoch kein einziges hebräisches Wort. Der Moabiterstein, sofern er denn authentisch ist, wäre das älteste bekannte Exemplar alphabetischer Schrift in Westasien. Dies verlangt uns jedoch ein zu hohes Maß an Leichtgläubigkeit ab. Die Stele beweist zu viel und zeigt damit ungewollt ihre Falschheit. Die Inschrift am Teich von Siloah kann nicht hebräisch sein[31]. Die älteste derzeit bekannte hebräische Schrift wird gewöhnlich unserem sogenannten 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. Zugerechnet und ist somit 1.800 oder 1.900 Jahre jünger als das angebliche Alter des Moabit-Steins[32]. Conder schreibt[33], dass das hebräische Alphabet kaum älter sein kann, als die Zeit des Hieronymus (wann auch immer das war) und die hebräischen Punktuationen ein ebenso unbedeutendes Alter haben. Um diese Schwierigkeit zu überwinden, suggeriert ein anderer bedeutender Gelehrter, dass das alte Hebräisch ausgestorben sei, doch in gewisser Form noch in den jüdisch-deutschen und jüdisch-spanischen Jargons existiert.[34]

Wenn wir die sogenannte orthodoxe Geschichte akzeptieren, sind wir damit zu glauben verpflichtet, dass die Geschichte Israels stets vorhanden war, während die Literatur Ägyptens, Assyriens, die der

---

31 Leutnant Conder hielt beide für echt. Dennoch bekundet er, dass "die Fälschung jüdischer Münzen in Palästina weiterhin aktiv betrieben wird. ...In Sidon sind es phönizische Altertümer, Moabiter-Töpferwaren u.s.w.. In Nablus sind es Samariter-Schriftrollen. Gebetbücher für Synagogen, die in Kaffeesatz getaucht werden, nehmen innerhalb von drei Wochen ein Alter von ungefähr 3.000 Jahren an." - Heth und Moab, 1883, S. 431, 432.

32 Zum Moabitstein siehe die Ausgabe von Dr. Ginsburg; Dr. Gust, "Essays", I. S. 326, 382, 383; II. S. 30; Agnostic Journal October und November 1893. Zur Inschrift am Teich von Siloah siehe Athenaeum März, Mai und Juli 1881; Akademie, Juli 1881; Agnostic Journal, Oktober und November 1893. Zu den Hebräern und hebräischen Manuskripten siehe einige Bemerkungen in Smith-Williams einführendem Essay zur "Ency. Brit.", XXVII. S. XII.-XIV., 1902.

33 "Heth and Moab", 1889, S. 176, 177.

34 Dr. Gust, "Essays", III. S. 16, 17.

Hethiter und anderer Völker hingegen für 2.000 oder 3.000 Jahre verschollen blieb[35]! Johnson schreibt: "Ich weise darauf hin, dass alle uns vorliegenden Angaben über von Hebräern verfasste hebräische Bücher Informationen aus dem 16. Jahrhunderts sind... Die Erzählungen von "palästinensischen" und "babylonischen" Schulen sind lediglich Fabeln.[36]" Einige haben angenommen, dass Hebräisch ein Vorläufer des Arabischen oder dessen Schwestersprache sei. Eines der ältesten und am weitest verbreiteten Bücher stellen die "Fabeln von Bidpai" dar. Sie fanden ihren Weg nach Europa, indem sie zunächst aus dem Sanskrit ins Arabische übersetzt und dann aus dem Arabischen ins Griechische, Persische, Hebräische und Spanische übertragen wurden. Daraufhin wurden sie aus dem Hebräischen ins Lateinische und aus dem Lateinischen ins Deutsche, Italienische, Französische, Englische, Dänische und Niederländische übersetzt. Dies deutet darauf hin, dass das Arabische älter ist als das Hebräische.

---

35 Prof. Graetz bemerkt im Vorwort zur englischen Übersetzung seiner "History of the Jews" (London, 1891), dass "englische Leser ... das Wunder, das sich in der 3.000 Jahre währenden Geschichte der Juden zeigt, besser verstehen werden. Das Fortbestehen der jüdischen Rasse bis zum heutigen Tage ist ein Wunder, das auch von jenen nicht übersehen werden darf, die die Existenz von Wundern leugnen und die logischen Folgen von Ursache und Wirkung nur in den erstaunlichsten natürlichen und übernatürlichen Ereignissen sehen. Hier beobachten wir ein Phänomen, das sich trotz aller Naturgesetze entwickeln und durchsetzen konnte. Wir sehen eine Kultur, die trotz unaussprechlicher Feindseligkeit gegenüber ihren Vertretern den Organismus der Völker zu verändern vermochte."(S. V., VI). Als dieses Werk bereits typisiert war, wurde ein Buch mit dem Titel "Die biblische Geschichte der Hebräer" von F. J. Foakes-Jackson, B. D., veröffentlicht. Der Autor gibt zu, dass die alttestamentlichen Geschichten (Genesis u.s.w.) keine Zeitdokumente sind, was diese Geschichten seit langem aus sich selbst heraus beweisen. Jedoch erkannte er nicht das von Johnson aufgezeigte, demgemäß sie sehr viel späteren Datums sind und keineswegs so unmittelbar zu uns fanden, wie allgemein angenommen wird. Er ist jedoch richtigerweise geneigt, ihren "geistigen" Wert über jede Erwägung hinsichtlich ihrer literarischen Wahrheit zu stellen, was in den englischen Kirchen inzwischen allgemeine Praxis ist.

36 "Die Paulusbriefe"

Robertson Smith teilt uns mit, dass Arabisch dem ursprünglichen Semitischen von der grammatikalischen Struktur her näher kommt als das Hebräische. Arabisch repräsentiert die ursprüngliche Fülle und die Feinheiten der semitischen Sprache[37]. Das Arabische birgt eine einzigartige Wortvielfalt und verfügt über ein Vokabular, das mit dem anderer Sprachen in nichts zu vergleichen und besser entwickelt ist als jede andere semitische Sprache[38]. Dagegen ist Hebräisch eine vergleichsweise armselige Sprache[39]. Die frühesten europäischen Arabisch-Gelehrten behaupteten, das Studium des Arabischen sei der einzig mögliche Weg zum Verständnis des Hebräischen. Das Wort "Hebräisch" konnte niemals in den frühen Denkmälern einer anderen östlichen Nation entdeckt werden[40]. Aus der Zeit des jüdischen Patriarchats ist keine einzige hebräische Inschrift überliefert[41]. Seit mehr als 300 Jahren werden die heiligen Stätten, also die Grabeskirche, Golgatha u.s.w., als Schwindel, skandalöser Betrug und Fälschung bezeichnet. Ein später Reisender hielt seine Überzeugung fest und schrieb, dass das "Land der Riesen" in Baschan eine Illusion ist. Es erinnere uns "nicht an Og, sondern an die Antonier und nicht an die Israeliten, sondern an die Eroberung durch die Sarazenen".[42]

Doch der Leser mahnt an, dass da doch noch Josephus sei. Sein Werk "Jüdische Altertümer" ist eine Zusammenstellung aus den orientalischen Chroniken. Die Erzählung der "Geschichte des jüdischen Krieges" ist eine Fiktion, welche ihre angebliche Geschichtlichkeit auf jeder Seite selbst widerlegt. Wie die Werke des heiligen Augustinus,

37 "Ency. Brit." XI. 596.
38 Canon Cook, "Origin of Religions", u. A., 1884, S. 277-280.
39 Prof. Dr. Montet, Asiatic Quarterly, Oct. 1899, S. 388.
40 R. Smith, "E. B.", XI. 594.
41 Cust, "Essays", I. S. 340.
42 Freshfield, "Caucasus and Bashan", 1869, S. 59.

des Lactantius und die der anderen Brüder, so ist auch das Werk des Josephus auf Griechisch verfasst worden. An einer Stelle verkündet der Schreiber, dass nur er "die Dinge verstehen konnte, welche die Juden erzählten, die sich bei der Belagerung ergeben mussten". Die Geschichte hat keine besondere lokale Färbung und vermag uns an die Zeit der Kreuzzüge zu erinnern - die Kriege zwischen Ost und West, die nicht wegen eines Kreuzes oder Grabes, sondern für die Weltherrschaft ausgefochten wurden[43]. Johnson schrieb, dass "die Kirche Roms in einer Zeit der Dunkelheit, des Zorns und der Entmutigung gegründet wurde. Die einzig denkbare Entschuldigung zugunsten der Gründer ihrer weltlichen Macht liegt in der Tatsache begründet, dass es eine Zeit war, in der die Welt von roher Gewalt beherrscht wurde."

Maculay schreibt, dass "in Britannien zwei Zeitalter der Wahrheit durch einem Zeitalter der Märchen voneinander getrennt werden". Wenn Johnson mit seiner Annahme richtig liegt, dass der Zerfall des alten Römischen Reiches unmittelbar vor der Neuzeit stattfand, dann gilt die Bemerkung Macaulays ebenfalls für die Geschichte Europas.

III.

Kommen wir nun zum Thema des vorliegenden Werkes, also zu unserer zeitlichen Nähe zu Rom, welche auch andere Schriftsteller bemerkten. Während es in diesem Land keine christlichen Inschriften und keine Überreste christlicher Kunst oder Architektur gibt, die älter als das "11. Jahrhundert“ sind, gibt es jedoch zahlreiche römische Inschriften, insbesondere zu Ehren Mithras, dessen Sinnbilder ihren

43 "The Rise of Christendom," S. 494.

Weg in das Christentum fanden[44]. Es gibt eine Legende, dergemäß die St. Paul's Kathedrale in London an der Stelle eines Tempels der Diana errichtet wurde. Noch zu Elisabeths Zeiten wurde am Tag der Bekehrung des heiligen Paulus auf dem Hochaltar die Zeremonie der Opfergabe eines Rehs oder eines Bocks und eines Rehs vollzogen. Nach ordnungsgemäßer Durchführung des Gottesdienstes wurden dann feierliche Gastlichkeiten abgehalten[45]. Als die Orientalen in Europa einmarschierten, wurden die römischen Legionen zurück beordert, wobei ihre Frauen und Familien wohl meist in Großbritannien verblieben, sodass ihre Nachkommen heute noch unter uns weilen, zusammen mit ihren römischen Gesetzen und Bräuchen. Das Andenken und die Gebräuche finden sich bei "Beda" sowie auch in anderen Schriften. Die Überreste von Straßen, Lagern und Villen sowie die lateinischen Inschriften und die großen Funde römischer Münzen weisen auf unsere verhältnismäßige Nähe zum Römischen Reich hin. Andererseits hat Kemble vor langer Zeit darauf hingewiesen, dass die Erzählungen über die sächsische Einwanderung und Ansiedlung in England legendenhaft sind.

In der gesamten Sagen-Literatur, welche die Expeditionen der Nordmänner nach England beschreibt, wird nicht ein einziger Fall erwähnt, in dem sie mit einem Volk namens Sachsen in Kontakt kamen. Die Nordmänner (oder Suionen) werden von Tacitus erwähnt, danach jedoch bis zum "9. Jahrhundert" nicht mehr. Diese Lücke wurde mit der apokryphen sächsischen Geschichte gefüllt. Die in unseren Chroniken zu findende Geschichte der Dänen (Danes) ist ebenso wenig vertrauenswürdig wie die der Sachsen und kommt gleichermaßen voller Widersprüche und Verwirrungen hinsichtlich der

44 J. M. Robertson, "Religious Systems," S. 194, 195.
45 Jortins " Life of Erasmus;" Rees' Ency., art. „Diana."

Sachverhalte und Personennamen daher.[46]

Die Wahrheit lautet, dass das germanische oder skandinavische Element bereits vor der Ankunft der Römer im Land war. Über die angelsächsische Schrift schreibt Johnson, dass „diese altenglischen Buchstaben eine Erfindung des 16. Jahrhunderts sind. Ihre Spuren können unmöglich weiter als bis zu den elisabethanischen Gelehrten zurückverfolgt werden. Weiter ist es auch nicht möglich, einen Hinweis auf ihre Existenz vor der Zeit Heinrichs des VIII. ausfindig zu machen.[47]" Es wird allgemein angenommen, dass die Wochentage "angelsächsisch" sind. Dio Cassius schreibt jedoch, dass sie von den Römern eingeführt wurden, welche die Wochentage den Ägyptern entlehnt hätten.[48]

Die Geschichten über Brutus und eine lange Reihe weiterer britischer Könige vor den Römern sowie die über Joseph von Arimathäa in Glastonbury wurden auf das anwachsende Abstellgleis der Märchen verbannt. Die "Historien" und "Chroniken" von Gildas, Nennius, Geoffrey von Monmouth, Asser, Ingulf von Crowland und anderen Schreibern englischer Geschichte werden bereits seit langer Zeit als gefälschte Dokumente bezeichnet. Aubrey schreibt, dass "Wilhelm von Malmesbury“ seine Historie mittels alter Lieder aus der Zeit Bedas" wagte. Die von Nennius kopierte Geschichte Bedas wird noch immer als authentisch betrachtet und mitsamt der Figur Beda in Ehren gehalten. Ihm werden auch Kenntnisse der arabischen und orientalischen Geschichte und Wissenschaften zugeschrieben. Der 1003 und damit zwei Jahrhunderte nach der angeblichen Zeit Bedas ver-

46 Zu diesem Absatz siehe Du Chaillu, "The Viking Age," i. 20, 21.
47 "Die Paulusbriefe"
48 "Dio Cassius", lib. 36, zitiert von Coote, "The Romans in Britain", 1878, S. 429, 430.

storbene Gerbert (Papst Silvester II.) soll der erste europäische Student des Arabischen gewesen sein.

Auch wenn es mir nicht möglich ist, die umfassenden Argumente in diesem kurzen Aufsatz ausführlich zu behandeln, möchte ich doch auf einige der Anomalien in unserer "mittelalterlichen" Geschichte hinweisen. Keineswegs mit ähnlich großer Zuversicht, wiederholen unsere späteren Historiker die außergewöhnlichen Geschichten von Crecy und Poitiers, daher zunächst die Geschichte über die Zerstörung der Blüte der französischen Armeen, bei denen auf englischer hingegen lediglich der Verlust weniger Bogenschützen und Fußtruppen zu verzeichnen war; gefolgt von der französischen Vergeltungsgeschichte mit der Verbrennung der Jungfrau von Orleans durch die Engländer. Allerdings müssen wir uns in Erinnerung rufen, dass auf den Autoren dieser Erzählungen ein Großteil unserer frühen englischen Geschichte beruht. Die Geschichte der normannischen Eroberung war ursprünglich ein Gedicht, welches fünfzig Jahre nach dem eigentlichen Ereignis verfasst wurde. Die Geschichten, die sich seitdem um dieses Gedicht herum angesammelt haben, füllen nun fünf dicke Bände für Wilhelms Regierungszeit und zwei weitere für die seines Sohnes Rufus. Die Angaben zu den in der Schlacht von Hastings Streitenden variieren zwischen 60.000 und 150.000 Kämpfern, von denen die Hälfte getötet wurde. Der Ort des Schlachtfeldes ist bekannt, doch wo sind bloß die Überreste?

Aus dem selben Zeitraum soll auch das "Domesday Book" stammen (offizielle Datierung 1086). Welche substantiellen Belege gibt es dafür, dass zu dieser Zeit ein solch gewichtiges und umfangreiches Werk hätte zusammengestellt werden können? Üblicherweise stüt-

zen sich unsere Historien auf Legenden und Überlieferungen. Hier haben wir jedoch Aufzeichnungen, die ohne jeden Bezug auf irgendwelche Legenden oder Überlieferungen 800 Jahre lang in hervorragendem Zustand konserviert werden konnten[49]! Es ist zwar zweifellos ein authentisches Werk; doch wie sieht es hinsichtlich der tatsächlichen Datierung aus? Die angeblich 200 Jahre jüngere Magna Carta ist kaum lesbar. Bracton, der angeblich 1268 und somit fünfzig Jahre nach der Datierung der Magna Carta starb, weiß jedoch nichts von ihr. Auf sie gibt es keinerlei Hinweise aus der Zeit vor Jakob I. und Karl I., in welcher sie "entdeckt" wurde.

Johnson macht auf eine sehr merkwürdige Tatsache aufmerksam[50], die Thorold Rogers in den Handschriften mittelalterlicher englischer Aufzeichnungen beobachtete. Die Schreibstile in vier kurzen und direkt aufeinanderfolgenden Regierungszeiten unterscheiden sich jeweils alle voneinander. Die Veränderungen treten plötzlich und fast gleichzeitig auf. Noch außergewöhnlicher sind die plötzlichen Veränderungen in der Ökonomie der Landwirtschaft. Johnson bemerkt, dass sie direkt mit den Änderungen des Stils und der Fertigkeiten der Schreiber auftreten.

Die konventionellen Historien erzählen uns, dass Missionare von einem zivilisierten und kultivierten Irland nach Schottland, Wales, England, Skandinavien sowie in andere Länder auszogen und ihre

49 "Daraufhin weist die soziale Geschichte Englands, *mit Ausnahme des Wenigen, das von den Chronisten zusammengestellt wurde*, eine 200 Jahre umfassenden Leere auf. Das neue Licht, das zu einer Zeit auf die wirtschaftliche und soziale Lage des Landes geworfen wird, in der uns fortlaufende Archive über die Tatsachen informieren, enthüllt einen ganz anderen Stand der Dinge, als den, welchen uns Domesday präsentiert." Rogers, "Work an Wages", 1901, S.18.

50 "Der Aufstieg der englischen Kultur"

Kenntnisse von Glauben und Kunst mitbrachten, während sich Europa in seinem "dunklen Zeitalter" befand. Ruskin glaubte all dies blind. Er schreibt:

> "Im 8. Jahrhundert besaß Irland in Bezug auf Manuskripte und Skulpturen eine hohe Kunstfertigkeit, die qualitativ - scheinbar in allen wesentlichen Eigenschaften dekorativer Weiterentwicklungen - ziemlich konkurrenzlos war. Es scheint, als hätte Irland die höchsten Sphären der Architektur und Malerei erklommen. Es gab jedoch einen fatalen Einschnitt, der zu einer überdeutlichen Unterbrechung führte, zu der es keine Parallele gibt."[51]

Die Ursache für diesen Stillstand erklärt der Meister zu einer nationalen Besonderheit. Allerdings ist dieser Stillstand ein Irrtum. Die Datierungen müssen falsch sein! Das berühmte "Book of Kells" ist das vielleicht schönste Buch der Welt[52]. Es scheint eher von Engeln als von Menschenhand geschaffen[53] und ist ein Manuskriptexemplar der Evangelien, auf das sich Ruskins Bemerkungen stützten. Es soll im Besitz des heiligen Kolumban (6. Jahrhundert), dem Gründer der Klöster von Iona und Lindisfarne, gewesen sein. Das "Durham-Buch"[54], in einem prächtigen Goldeinband und mit Edelsteinen besetzt daherkommend, wird ebenfalls dieser frühen Epoche zugeschrieben. Die Geschichte der keltischen Kunst in Irland und sonstwo vor bereits über 1.200 Jahren ist rein fabelhaft. Sowohl der heilige Kolumban als auch St. Patrick sind Ideale der Vorstellungen von Schreibern des 15. oder 16. Jahrhunderts. Das "Book of Kells" und

51 Dublin Lecture, " Mystery of Life and its Arts."
52 Professor Westwood, "Faksimiles of MSS.", 1868.
53 Giraldus Cambrensis.
54 Im britischen Museum.

das "Durham Book" gehören zweifellos einer Zeit der Ruhe und des Luxus' in den Klöstern an. Die gleiche Bemerkung gilt für andere Handschriften von angeblich früher Datierung.

Es wird allgemein angenommen, dass die Universitäten die Nachkommen der religiösen Körperschaften waren. Unsere wichtigsten Lehranstalten in Cambridge und Oxford bestanden aller Wahrscheinlichkeit nach bereits vor dem Eintreffen eines christlichen Ordens in England.[55]

Der fleißige Leser wird diesem Werk entnehmen, dass die Epoche der Tudors nicht nur eine Zeit strenger Unterdrückung und harter Regierung war, sondern auch eine Zeit, in der eine Redefreiheit undenkbar war. Fähige Männer konnten sich lediglich verstellen und in Allegorien sprechen. Die Stücke Shakespeares und die anderer Schriftsteller spiegeln zweifellos diese Epoche wieder. Dabei sind die Namen nur eine Verkleidung. Die Dramatiker waren lediglich das Sprachrohr derjenigen, die in den Kerker müssten oder hingerichtet worden wären, wenn sie ihre Meinung offen geäußert hätten. In the "The Unpopular King" findet Legge keinerlei Hinweise darauf, dass Richard III. ein Mörder war oder die beiden Prinzen umgebracht wurden.[56] Johnson zeigt, wie die Hofschmeichler für die Regentschaft Heinrichs VII. mehrere Titel entwarfen. Allerdings war sein einzig gültiger Titel der des Schwertes - ein Schwert, das bis zum Tod der Tudors nicht wieder in die Scheide gesteckt wurde.

55 Siehe Dr. Jessopp, "The Building of a University," in „The Coming of the Friars," etc., S. 262-301."

56 Ich las heute (4. Januar 1904) Sir Clements Markhams Abhandlung über Richard III. im English Historical Review, 1891 (vi. 250 if.) sowie Mr. Gairdners Erwiderung. Sir Clements erörtert, dass Heinrich VII., der wirkliche Usurpator, durchaus stärkste Motive hatte, die Prinzen loszuwerden, während es für Richard keinerlei Motive für deren Ermordung gab.

Der Fall scheint sich bei genauerer Betrachtung der Datierungen oder der Chronologie von selbst zu lösen. Bereits geprüfte Dokumente wurden als anomal oder gelinde gesagt "außergewöhnlich" eingestuft. Wir haben authentische Aufzeichnungen und Münzen, die nur zwölf oder dreizehn Jahrhunderte unserer Zeitrechnung abdecken. Für einen dazwischenliegenden oder märchenhaften Zeitraum von beispielsweise 600 Jahren haben wir nichts erhellendes oder zeitgenössisches. Alles ist entweder unlogisch, nicht greifbar, unmöglich oder einfach aus den vorhergehenden oder nachfolgenden Perioden entlehnt. Reduzieren wir die christliche Zeitrechnung auf zwölf oder dreizehn Jahrhunderte, also auf das "erste“ bis "vierte" und das "elfte" bis "neunzehnte" Jahrhundert, so fällt dadurch lediglich eine märchenhafte Epoche aus der Zeittafel. Mit dem Untergang des Römischen Reiches dringen die Zivilisationen des Nordens, des Ostens, die orientalischen Religionen und das Kirchentum in Europa ein. Der Wunsch der römischen Kirche, ihren Ursprung auf einen Christus zurückzuführen, der Mohammed zweifelsfrei vorausging, war vermutlich der Grund für die Zusammenstellung christlicher Dokumente. In einem unkritischen Zeitalter konnte man einem leichtgläubigen Klerus und allerlei Laien neben Argumenten und Predigten, Allegorien und Gleichnissen sowie aus verschiedenen Quellen stammenden moralischen Lehren auch allzu leicht zahlreiche Fälschungen unterschieben. Später stellten aufrichtige Männer diese Schriften zusammen, kopierten, kommentierten und übersetzten sie, verwarfen, was sie für apokryph hielten und erfassten den Rest in Büchern, welche mit der Zeit allein durch ebendiese Zeit geheiligt wurden.

Im "17." und "18." Jahrhundert gewann der Europäer den Gebrauch seines Intellekts zurück; das "19." enthüllte ihm die Welt der Naturwissenschaften; das "20." wird ihm möglicherweise die Rekonstruktion seiner Geschichte darbringen.

Seit dem Tod des Autors und noch während ich diese groben Notizen arrangierte, sind mehrere gelehrte Werke erschienen, die sich mehr oder minder direkt auf die frühe englische Geschichte, Kunst und englisches Recht beziehen[57]. Die Themen dieser Bücher werden auch im vorliegenden Werk behandelt.

Streatham, Juni 1903
Edward A. Petherick

57 "The History of English Law before the Time of Edward I.", by Sir Frederick Pollock. Second Edition, with Chapter on the " Dark Age," by Dr. Maitland. 2 vols. 1903. Cambridge Press.
"Traces of the Elder Faiths of Ireland," by W. G. Wood-Martin. 2 vols. 1902. Longmans.
"Time Table of Modern History, a.d. 400 to 1870," by M. Morrison. 1902. Constable.
"The Arts in Early England," by G. Baldwin Brown. 2 vols. 1903. Murray.
"A Social History of Ancient Ireland," by Dr. P. W. Joyce. 2 vols. 1903. Longmans.

Allgemeine Einführung

I.

Vor etwa 400 Jahren wurden in Übereinstimmung mit der einhelligen Meinung unserer Historiker die Grundlagen unserer modernen Kultur sowie die unserer Institutionen geschaffen. Die Erfindung beziehungsweise die Wiedererlangung der Druckkunst führte zur allmählichen Verbreitung von nützlichem Wissen und zur Bildung von Lerngewohnheiten unter einer begrenzten jedoch sehr mächtigen Klasse. Gleichzeitig führte sie jedoch auch zur Verbreitung immenser Lügen und Fehler bezüglich der früheren und gegenwärtigen Entwicklungsstufe der Welt, welche Teil unseres Erziehungssystems wurden, was sie weitestgehend auch bis heute geblieben sind. Nach Ansicht Vieler, üben sie noch immer einen schädlichen Einfluss auf unsere Gedanken und Gewohnheiten aus, was uns daran hindert, die Welt und unsere Mitmenschen so zu sehen, wie sie tatsächlich sind. An ein klares Verständnis des gegenwärtigen Gesellschaftszustandes oder gar an gezielte Anstrengungen zu dessen Besserung ist kaum zu denken, es sei denn, wir kümmern uns um die Taten der Literaten vor etwa 400 Jahren.

II.

Mit dem vorliegenden Werk versuche ich eine neue Überprüfung der die Entdeckung der Welt behandelnden Legenden. Tatsächlich können wir überhaupt erst frühestens seit der Zeit, in der die kühnen Seefahrer begannen, den südlichen Teil Afrikas zu umfahren oder zwecks des Bezwingens der neuen Weltkugel weit westwärts der

Azoren zu segeln von eigentlichem Wissen über die Welt sprechen. Langsam wurde der Allgemeinheit klar, dass die Erde nicht flach und von einem unüberwindbaren Ozean umgeben ist, sondern eine Kugel, die man in Schiffen umkreisen können müsste. Als wiederholte und detaillierte Berichte aus fernen Ländern aufkamen, schwand allmählich der Glaube an die Existenz monströser Formen menschlichen oder tierischen Lebens. So erholte sich der Geist Europas von diesen ausufernden, von Träumern und Einsiedlern geschürten Wahnvorstellungen und erlangte den Mut, sich den Gefahren des Sichtbaren zu stellen und die Gefahren der Unsichtbaren Welt zu ignorieren.

III.

Wie könnte das Studium des Fortschritts des menschlichen Wissens und Strebens während dieser vier Jahrhunderte auch nicht interessant sein? Für alle, die an die noch unerschöpften Ressourcen und Kapazitäten unserer Natur glauben, dürfte es sogar im höchsten Maße ermutigend sein. Es ist die in gewisser Weise schmerzhafte Aufgabe des modernen Historikers, die vielen Illusionen in Bezug auf unsere überlieferte imaginäre Vergangenheit aufzudecken. Noch immer erholen wir uns nur sehr langsam von dem bereits erwähnten übermäßigen Gebrauch unserer Vorstellungskraft. Wir kehren also zu einem gesunden Urteilsvermögen zurück, welches zugunsten eines blinden und fraglos alles akzeptierenden Glaubens so lange erfolgreich niedergedrückt wurde. Allmählich beginnen wir die immer schärfere Grenzziehung zwischen jenen mentalen Vorstellungen, die beim Hören von Kirchenmusik und -rhetorik sowie beim Erleben eines Bühnendramas oder beim Lesen des Heldenverses eines Dichters

auftreten und denen, die den Erfahrungen der äußeren und alltäglichen Welt entspringen. Jedwedes Denken und Erforschen unterliegt der Notwendigkeit, Phantasien von Tatsachen zu unterscheiden. Dies bedingt, das Vermögen der Vorstellungskraft zu kontrollieren und sich in die Hände des Erblickten, Erwiesenen und Bekannten zu begeben. Damit beginnt sich eine verständige Beschaffenheit zu behaupten.

IV.

Ich weise eindringlichst darauf hin, dass die Zeit vor der Entdeckung der Welt hier im Westen eine Zeit größter Ignoranz war. Die Zeitspanne, die wir vage als "Mittelalter" bezeichnen, wird gelegentlich auch das "dunkle Zeitalter" genannt. Unter einem Zeitalter versteht man 100 Jahre. Wir können bedenkenlos feststellen, dass das 15. Zeitalter beziehungsweise Jahrhundert das dunkelste ist. Verglichen mit diesem sind die Eindrücke, die wir vom 16. Jahrhundert haben, von außerordentlicher Klarheit. Es verhält sich also nicht wirklich wie der tatsächliche und natürliche Verlauf des Lebens und menschlichen Wirkens. Große Veränderungen haben einen langen und langsamen Vorlauf. Es ist völlig unnatürlich, wenn große Fortschritte ohne Vorankündigung oder Vorwarnung in das Licht der Welt treten, wie es in den üblichen Erzählungen jener Zeit der Fall zu sein scheint. Der Kontrast zwischen der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts besteht darin, dass wir uns in der späteren Zeit bis zu einem gewissen Maße auf die Bezeugungen verschiedener Gruppierungen über weltliche Geschehnisse stützen können, jedoch in der früheren Zeit (ich spreche mit Bedacht) kein einziger Zeuge einer Untersuchung oder einem Kreuz-

verhör hinsichtlich dessen, was er vom damaligen Zustand der Welt selbst erlebt oder gehört hat im gewöhnlichen juristischen Sinne standzuhalten vermag. Es wird sich herausstellen, dass potenzielle Ausnahmen lediglich dem Anschein nach solche sind.

V.

Mir ist durchaus bewusst, dass dies eine neuartige Feststellung ist, welche vielen, die das Thema nicht studiert haben, ziemlich erstaunlich erscheinen muss. Sie kann jedoch auf verschiedene Arten bewiesen werden. Der kürzeste Weg besteht vielleicht darin, aufzuzeigen, dass die Geschichte bis heute überhaupt keine Angelegenheit ist, bei der uns Zeugnisse aus der Zeit des jeweiligen Geschehens vorliegen. Da wir, teils instinktiv und teils unserer Erziehung geschuldet, beharrlich vom Gegenteil ausgegangen sind, herrschen bezüglich des Studiums der "Geschichte" bis heute so große Irrtümer vor.

Uns wurde zu glauben gelehrt, dass vor etwa 400 oder wenig mehr Jahren Bücher gedruckt und nach und nach veröffentlicht wurden, die einen authentischen Bericht des Weltgeschehens von der Schöpfung an enthielten und aus den Mündern oder Federn einer Reihe von Zeugen der entsprechenden Ereignisse stammen. Es ist an der Zeit, festzustellen, dass eine solche Vorstellung jeglicher Grundlage entbehrt, sodass ein wirklich gebildeter oder mitdenkender Mensch sich für unwürdig erweist, wenn er heutzutage an dieser Ansicht festhält. Die Erschaffung der Welt ist ein mystisches oder fantastisches Ereignis. Die Schöpfung selbst ist eine Begrifflichkeit, die den Anforderungen des Denkens nicht gerecht werden kann. Es ist unseren Wissenschaftlern auch noch nicht gelungen, die Begriffe "Leben"

und "Genesis" zu definieren. Kein Mensch kann Zeuge einer Schöpfung oder einer Reihe von Ereignissen sein, die sich aus einem solchen Ereignis ergeben. Die Chroniken, die nach der Einführung des Buchdrucks das Licht der Welt erblickten und von den Literaten der muslimischen, jüdischen und christlichen Institutionen verfasst wurden, beruhen nicht auf Zeugnissen zeitgenössischer Beobachter, sondern auf den Bestrebungen der poetischen und deduktiven Vorstellungskraft.

Dies trifft auch auf ein System lateinischer und griechischer Erzählungen zu, die behaupten, unsere moderne Kultur sei mit einem Ereignis zu verbinden, das unter der Herrschaft des römischen Kaisers Augustus stattgefunden habe. Diese Erzählungen gingen aus den Federn der zahlreichen treuen Diener der Heiligen Römischen Kirche hervor, die sich in dem Grundsatz der "Geschichte" alle einig sind. Dieser lautet, dass in der Regierungszeit von Augustus eine Fleischwerdung Gottes stattfand und diese Inkarnation in der Regierungszeit von Augustus' Nachfolger mittels Anstiftung durch eine religiöse Verschwörung der Juden von einem römischen Statthalter hingerichtet wurde. Wenn wir vor etwa 300 Jahren einen dieser Schreiber gefragt hätten, wann genau dieses Ereignis gewesen sein soll, so hätte er geantwortet, dass es nicht sicher sei, da ein Missverständnis zu einer Fehlberechnung um zweiundzwanzig Jahre führte, das Ereignis jedoch nahezu 1.600 Jahre vor seiner Zeit stattfand. Würden wir uns dann nach den Quellen für seine Auffassung erkundigen, müsste er zugeben, dass sie über die Klöster zu uns fanden und der literarische Bestand der Klöster in der Epoche des Drucks eigentlich völlig im Dunkeln lag. Sofern er ein aufgeschlossener und aufrichtiger Mann wäre, müsste er zumindest dies eingestehen.

Die Menschwerdung Gottes ist ein mystisches Ereignis und hat nichts mit einem Zeugnis im eigentlichen und üblichen Sinne des Wortes zu tun, wie es vor Gericht Verwendung findet. Die Aussagen der Menschen können nicht mehr beweisen oder widerlegen als die Existenz eines himmlischen oder infernalischen Zustands. Stellen wir uns vor, wir hätten ein Literaturforum eingerichtet, um diese Frage zu klären. Befragen wir den Moslem, erfahren wir, dass die Überlieferung hinsichtlich des Sohnes Marias Teil seines religiösen Systems ist. Er bestreitet jedoch die Möglichkeit der Menschwerdung Gottes und würde seinem Glauben abschwören, wenn er ein solches Ereignis in Betracht ziehen müsste. Der Jude, der zwar in einigen Punkten von den Moslems abweicht, wird diese Inkarnationsidee jedoch gleichermaßen pathetisch abweisen und auf die reine Spiritualität oder Übermenschlichkeit Gottes bestehen. Allein der Mönch beharrt auf seinem Grundsatz, da es ihm befohlen ist und er gelobte, ihn zu stützen, inklusive des ganzen Systems, das darauf aufgebaut ist. Wir haben es also mit einem Konflikt unterschiedlicher Auffassungen zu tun, nicht mit unterschiedlichen Zeugnissen. Erkundigen wir uns daraufhin danach, woher die Geschichte stammt, dergemäß sich die jüdischen Geistlichen gegen den Begründer der christlichen Religion verschworen haben, kann der Mönch keinerlei als Beweis taugliche Dokumente vorlegen. Der Jude kennt eine solche Überlieferung aus seinem Volk überhaupt nicht, während der Moslem sagt, dass nur er die authentische Geschichte über Marias Sohn besitzt, dass dieser allerdings lediglich ein Mensch war und dass die Geschichte der Welt falsch dargestellt wurde.

VI.

Nun stellt sich die Frage, wo das Zeugnis über die vergangenen Ereignisse wirklich beginnt, da doch weder die Schöpfung noch die Menschwerdung im eigentlichen Sinne auf menschlichem Zeugnis beruhen? Von welchem Ereignis können wir sagen, dass es nach den allgemeinen Regeln der Beweisführung belegt ist - also mittels Zeit- und zugleich Augenzeugen; mittels Menschen, die in der Lage zu beobachten und willens zu berichten sind; die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit und wenn schon nicht die ganze Wahrheit, dann doch zumindest den Gehalt der wichtigsten Tatsachen? Die Moslems blicken auf die "Flucht des Propheten" zurück und datieren von dort an. Können sie auf Zeitzeugen dieses Ereignisses verweisen? Im Gegenteil; wenn wir den Aufstieg und das Wesen ihrer Literatur betrachten, stellen wir fest, dass sie zu schreiben begannen, als ihre große Periode des Kampfes und der Eroberungen bereits lange in schwärmerisches fantasieren über in trüber Ferne befindliche Geschehnisse übergegangen war. Ihre Literatur ist wesentlich jünger als allgemein angenommen und wird von einer brillanten Vorstellungskraft bestimmt. Als man, vor etwa 400 Jahren, zur Vertreibung der Mauren aus Spanien sagte, dass diese durch den 700-jährigen Besitz einen Anspruch auf dieses Land hätten, beruhte die Aussage auf vagen Vermutungen, wie auch eine Reihe anderer Aussagen gleicher Art und im selben Interesse. Wir haben keinerlei authentischen Berichte, weder über den Zeitpunkt oder die Art ihres Erscheinens in Spanien, noch über die Abfolge der Geschehnisse aus dieser Zeit. Es genügt darauf hinzuweisen, dass ihre "Geschichte" wie die aller Völker eine konstruierte ist und die westlichen Forscher sie vor etwa 400 Jahren als in allen Bereichen der Kultur führend ansahen.

VII.

Ich möchte nicht zu sehr ausschweifen und einiges den Überlegungen des intelligenten Lesers überlassen. Ich schreibe nicht für jene, die sich für weise erachten und neuen Auffassungen mit Hohn und Spott sowie mit dem Aufschrei einer auf Wirksamkeit bedachten pathetischen Meinung begegnen, sondern für jene, die an der Lösung intellektueller und moralischer Probleme interessiert sind. Dennoch habe ich Grund zur Annahme, dass es noch immer Menschen höheren Charakters gibt, die in dem was ich geschrieben habe einen Stolperstein entdecken; und es ist mir eine Freude, meine Argumente an solcherlei Menschen zu richten. Lassen Sie mich darauf hinweisen, dass das Zeugnis im eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Wortes die Aufgabe des Einzelnen ist, nicht die der Gesellschaft. Wenn ein umkämpftes Heer von Moslems kollektiv dessen Kriegsruf, "Es gibt keinen Gott außer Allah; und Mohammed ist sein Prophet", ausschreit, so ist dies das Manifest einer militärischen Vereinigung, der Ausdruck von Einigkeit und Brüderlichkeit unter ihren Mitgliedern sowie die Denunziation ihrer Feinde. Es ist die Ausübung eines vereinten Willens, jedoch kein Zeugnis zugunsten einer Tatsache. Ebenso verhält es sich hinsichtlich eines Kirchenliedes, das von einem Mönchschor zur Lobpreisung der heilsamen Wirkung des Kreuzes gesungen wird; beim Rezitieren des Glaubensbekenntnisses und jedweder einfach auswendig gelernten "Geschichte". Es gehört zu den bedauerlichen Missbräuchen kirchlicher Sprache, dass Menschen Märtyrer genannt werden sollen, die nicht dafür leiden, Zeuge dessen zu sein, was sie selbst gesehen haben, sondern dafür, dass sie am Rezitieren einer ihnen beigebrachten Aussage festhalten.

Wenn das Thema erst einmal vollständig verstanden ist, wird es sich als größtmöglicher Fehler eines kritischen Historikers herausstellen, die Chroniken, die nach der Erfindung des Buchdrucks ans Licht kamen, so zu behandeln, als enthielten sie Beweise unabhängiger Beobachter. Im Gegenteil, sind sie gar die Produktion von Männern, die getrimmt wurden, sich einem Dogma und einer Fabel zu verpflichten. Obwohl ihre Manuskripte für den unachtsamen Leser beeindruckend sein mögen, ist ihre Meinung nicht wertvoller als die eines einzelnen Mannes. Wenn Ihre Verlautbarungen einmal aufrichtig angefochten und ihre Grundlagen dementiert werden, fällt das ganze Gespinst in sich zusammen.

VIII.

Der Leser mag sich fragen, wie diese Punkte so lange vernachlässigt werden und der Aufmerksamkeit unserer skeptischen und bedächtigen Historiker entgehen konnten? Auf diese Frage gibt es eine sehr aufschlussreiche Antwort: Während der Wiederentdeckung der Schriften und der großen mit dem Namen Martin Luther verbundenen Rebellion gegen die Autorität und das Dogma kamen einige Äußerungen ans Licht, welche Zweifel oder gar verächtliche Ablehnung bezüglich der aus den Klöstern stammenden Geschichten verkündeten und in ihrer Schärfe bisher nicht übertroffen wurden. Es wurde verlautbart, Papst Leo X. hätte in einem Brief an einen Kardinal eingestanden, dass die christliche Geschichte bloß eine für den Klerus profitable Fabel sei. Es hieß, junge Spötter in Rom erklärten, dass die Geschichte nicht auf authentischen Zeugnissen beruhe, sondern auf heiligen Tricks. Es wurde gesagt, dass Lorenzo Valla, ein Beamter des päpstlichen Dienstes, die erlogenen Legenden aufgedeckt habe,

die fester Bestandteil des Systems der Kirchengeschichte waren - die Legende eines Briefwechsels zwischen Jesus und Abgarus, die über die Apostel sowie die von Konstantin und die vom heiligen Isidor und seinen Dekretalen. Alle diese Legenden stammen aus einer und derselben Quelle; den Schreibstuben der Klöstern.

Wieso gerieten diese Warnungen in Vergessenheit und wie konnten diese Verurteilungen einfach ignoriert werden? Der Grund ist, dass die ehrlosen Schwindler im Umgang mit der Feder gut organisiert und sehr diszipliniert waren, was wir dagegen keineswegs von den kritischen und aufrichtigen Männern behaupten können. Die Bündnisse der Lüge triumphieren stets über die Integrität und Würde des Einzelnen. Wenn Menschen aus blindem Gehorsam im Interesse der Weltherrscher auf die Reinheit und Unabhängigkeit ihrer Seele verzichten, verabschieden sie sich gleichsam von der Hoffnung, dass ihre Mitmenschen ehrlich und fair handeln. Die ungebildete Masse, die immer "heiß auf Fabeln und eiskalt gegenüber der Wahrheit" ist, ermutigt ihre potentiellen Machthaber somit stillschweigend, ihren Appetit auf das Absurde, Unmögliche und Unglaubliche zu bedienen.

IX.

Seit der Wiederentdeckung der Schriften waren es nur wenige Geistliche, die den Verstand und Mut hatten, das kirchliche Fabelsystem aufzudecken und zu widerlegen. Ein Mitglied einer Ordensgemeinschaft kann einen bestimmten Punkt nicht überschreiten, ohne sich der Notwendigkeit zu stellen, seine eigene Position aufzugeben oder zumindest grobe Widersprüchlichkeiten zu begehen. Wenn wir uns

eine Liste von Bischöfen und anderen Würdenträgern erarbeiten und dann publik machen könnten; eine Liste jener, die, nachdem sie in mühseligen Stunden die tief verwurzelte Falschheit des gesamten Systems erkannten, welches sie in jüngeren Jahren verteidigten, doch dann um der Wahrheit willen auf alles verzichteten, so würden diese zusammengetragenen wahrhaftigen Märtyrer definitiv einen edleren Beitrag leisten, als alle der Welt bisher bekannten Märtyrer. Doch die menschliche Natur ist scheinbar nicht derart beschaffen. Sie mag sich an der Idee der Entsagung für eine ideale Gestalt erfreuen, jedoch fühlt sie sich in der Praxis nicht dazu in der Lage, für die idealste und majestätischste Wesenheit auf materielles Gut zu verzichten, wenn wir die Wahrheit einmal so umschreiben wollen,

X.

Unter den themenbezogenen Laien, die sich mit "Geschichte" befasst haben, haben wir einen der schlichtesten und reinsten unserer Landsleute - David Hume. Dieser war von bewundernswertem Geist, der sich auch von unverschämten Verleumdungen oder der Angst, in Armut zu enden, nicht davon abhalten ließ, zu verkünden, was er für die Wahrheit hielt. Er scheint seine Landsleute dadurch gekränkt zu haben, dass er darauf bestand, unsere Vorfahren hätten sich bis vor etwa 300 Jahren in einem äußerst barbarischen Zustand befunden. Obwohl er richtig lag, frage ich mich doch, wie es kam, dass ein Mann, der so ernsthaft über die Natur des Zeugnisses nachdachte, bei der weiteren Ausarbeitung seines Werkes nicht die vor 400 Jahren sogar noch tiefere Barbarei und Unkultur bemerken konnte? Nicht selten wenden Männer, welche die allgemeinen Grundsätze zu beherrschen wissen, diese jedoch selbst nur sehr

nachlässig an. Auf die Dokumente der englischen Geschichte bezogen brachte Hume seine Kritik am menschlichen Zeugnis nicht voll zur Geltung. An einer Stelle schreibt er zwar, dass der Heiligentitel seit Jahrhunderten ein Synonym für Verlogenheit ist, zumal er häufig über den Unsinn und die Unanständigkeit der klösterlichen Schreiber spottet, doch erkannte er zu keinem Zeitpunkt, dass er es mit einer literarischen Verschwörung zu tun hatte, statt lediglich mit einer Reihe verschiedener Schreiber. Die Chronologie untersuchte er nicht. Weder er noch Gibbon scheinen den bemerkenswerten Angriff einiger Jesuiten auf die frühe oder benediktinische Kirchenliteratur beachtet zu haben, die etwa 200 Jahre älter als sie ist.

Bei Humes gibt es eine Passage, in der er auf die Vorliebe der Mönche für die Kenntnis der klassischen Literatur hinweist. Hätte er sich eingehender mit dem Thema befasst, hätte er gesehen, dass dies ein eindeutiger Zeig auf die Epoche dieser Schriften ist - die Wiederentdeckung der Schriften. Anhand von Dokumenten, die erst zur Zeit Humes bekannt wurden, können wir unbestreitbar aufzeigen, dass man das Einsetzen einer Kultur im eigentlichen Sinne erst von der Zeit der Gründung der Colleges Oxford und Cambridge während der Regierungszeit der ersten Fürsten des Hauses Tudor behaupten kann. Ähnliches gilt für jegliche Schulen des Westens. Es ist jedoch unmöglich, die massenhaft in den Annalen des Benediktinerordens sowie in dessen literarischer Historie (welche bisher niemals mit gründlicher und kritischer Aufmerksamkeit untersucht wurde) zu entdeckenden Beweise an dieser Stelle vorzulegen.

XI.

Es ist an der Zeit, noch gezielter auf den Benediktinerorden einzugehen. In einem früheren Werk, habe ich mich so sehr mit ihren literarischen Bemühungen beschäftigt, dass ein katholischer Schriftsteller über mich sagte, ich habe "Benediktiner im Kopf". Man kann durchaus sagen, dass ein Mensch ein Thema, mit welchem er sich ständig befasst, dadurch im Kopf hat. Es ist die neuzeitliche Geschichte, die ich gegenwärtig im Kopf habe; und ich weiß, dass dieses Thema nicht ohne Berücksichtigung des benediktinischen Systems verstanden werden kann. Der Fall gestaltet sich derart: Die gesamte christliche Literatur wurde uns aus der Hierarchie der heiligen römisch-katholischen und apostolischen Kirche dargebracht. Das älteste Haus in dieser Hierarchie ist der Benediktinerorden. Das ganze Geheimnis der Literatur beruht auf ihnen. Vor etwa 400 Jahren begannen sie die hebräischen Schriften ins Lateinische zu übersetzen, wobei wir immer bedenken müssen, dass die Entdeckung der vollständigen Bibel für Martin Luther (angeblich um das Jahr 1503) der Bergung eines Schatzes glich, der in einem Acker verborgen war. Es ist nicht notwendig, mich hier mit den Geschichten über die verschiedenen Bibel-Ausgaben seit der Erfindung des Buchdrucks zu befassen. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass das allgemeine Wissen um diese Bücher erst in der Epoche begann, auf die ich mich so oft bezogen habe, ganz gleich, ob innerhalb oder außerhalb der Klöster. Die Vorgeschichte dieser Bücher ist äußerst dunkel, egal ob wir uns nach der literarischen Tätigkeit der Klöster oder der jüdischen Synagogen erkundigen. Sämtliche die Bibel erläuternde Literatur - auf jüdischer Seite der Talmud mit den Schriften der "Väter und Lehrer" der Synagoge; auf christlicher Seite die Patrologie, welche die entsprechenden Schriften der Kirchenväter enthält - wurde im 16. Jahrhundert langsam zu Tage gefördert. Wenn wir uns zunächst auf das Jahr 1500

festlegen, welches grob die veröffentlichte Literatur von der vorherigen geheimen Literatur scheidet, können wir nicht bedeutend daneben liegen.

XII.

Der heilige Benedikt Nursia war eine außerhalb der Klöster völlig unbekannte Gestalt. Die Klöster priesen ihn als den großen Patriarchen und Gesetzgeber des Westens, was für Basilius von Cesarea hinsichtlich des östlichen Mönchtums gilt. Sie geben an, der heilige Benedikt sei unweit der Zeit Mohammeds geboren worden, wobei zu beachten ist, dass die Geschichte zu einer Zeit verbreitet wurde, in welcher sich die beiden Religionssysteme als weltliche Rivalen gegenüberstanden. Während dem gläubigem Moslem gelehrt wurde, den Namen seines Propheten und Gesetzgebers mit dem des Allmächtigen zu verbinden, lehrte man dem gläubigen Christen des Westens, den Namen des heiligen Benedikt im Gebet an Christi als allmächtigen Gott zu knüpfen. Es mutet sehr merkwürdig an, dass die Äbte für ihr ideales Oberhaupt den Namen Benedikt wählten, welcher der lateinischen Wiedergabe des göttlichen Namens entspricht (die Juden sagen unaussprechlich). Das Wort "Abt" ist hebräischen Ursprungs und war für die klassischen oder humanistischen Gelehrten des frühen 16. Jahrhunderts ein vergleichsweise neues Wort, wie auch der Gehalt des Christentums. Die Regel, die der Feder des heiligen Benedikt höchstpersönlich zugeschrieben wurde, ist tatsächlich ein Produkt der Zusammenarbeit der literarischen Äbte des Ordens.

Die Regel des heiligen Benedikt sollte in enger Verbindung mit dem

Neuen Testament studiert werden, wobei beide Schriften als Literatur betrachtet werden müssen, die erst zwischen 1480 und 1520 herausgegeben und der Welt bekannt gemacht wurde. Auf diese Weise wird unmissverständlich klar, dass die Autoren dieser Bücher ein und derselben Klasse von Männern angehören. Man wird feststellen, dass diese Männer in den hebräischen Schriften die Vorstellung eines Christus zu erkennen meinten, welche sich von der von den Juden vertretenden Messias-Idee unterscheidet; und dass sie die Haggada beziehungsweise die Allegorie der Evangelien als Darstellung ihrer Vorstellung schrieben.

Diejenigen, die die Legende vom fleischgewordenen Gott und dessen Kollegium der Zwölf Apostel verbreiteten, verkündeten auch, dass der heilige Petrus und der heilige Paulus im Westen zahlreiche Kirchengemeinden gegründet hätten und dass der heilige Josef von Arimathäa in ähnlicher Mission nach Glastonbury gekommen sei, wie auch der heilige Dionysius nach Paris, u.s.w.. Die Äbte des großen Ordens beherrschten die literarische Situation bis zu den Anfängen einer neuen Literaturkritik im 17. Jahrhundert dermaßen, dass sie ihr System auf dem Fundament der menschlicher Vorstellungskraft errichten und fest verankern konnten. Wie uns die Benediktsregel zeigt, gab es eine Zeit, in welcher der jeweilige heilige Klostervater von seiner Herde als "Abba!", also als Stellvertreter und gebührendes Sprachrohr Christi gepriesen wurde.

Die Orden, die später als der des heiligen Benedikt entstanden, sind allesamt als dessen Sprösslinge zu betrachten. Die Dominikaner und Franziskaner, die sich den Städten zuwandten, während sich ihre älteren Brüder weiter um die ländlicheren Bezirken kümmerten, durf-

ten etwa 700 Jahre jünger als die Benediktiner sein, was jedoch bloß eine Floskel ist, die aber durchaus ein grober Hinweis darauf ist, dass das städtische Leben und die dortigen Einrichtungen verglichen mit den herrschaftlichen Hochburgen des Adels und des Klerus' relativ jung waren. Keiner dieser Orden ließ im Zeitalter der Veröffentlichungen, auf welches ich mich so oft bezogen habe, irgendwelche Register erstellen anhand derer der Forscher sie bis zum Beginn ihrer Einrichtung zurückverfolgen könnte.

XIII.

Ich will die Aufmerksamkeit nun auf die Frage der Chronologie richten. Eine Chronologie entsteht aus Unduldsamkeit gegenüber der Dunkelheit und Unbestimmtheit unserer Vorstellungen von der Vergangenheit, welche für gebildete oder belesene Menschen besonders schmerzhaft ist. Wir können mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass unsere Vorfahren mit der Verwendung von Kreide und Kerbholz zufrieden waren bis der Appetit auf das Wissen über die "Antike" einsetzte, wie es Jack Cade in William Shakespeares Drama Heinrich VI. kundtut[58].

Da es sich bei der Zeit um ein mentales Konzept handelt, das auf Sinneserfahrungen beruht, können wir die Vergangenheit lediglich mittels der Analogie vom gemessenen und geteilten Raum klar abbilden. Stellen wir uns vor, dass wir den Verlauf eines Stroms abwärts

58 Du hast höchst verräterischer Weise die Jugend des Reiches verderbet, indem du eine lateinische Schule errichtet; und da zuvor unsere Voreltern keine andern Bücher hatten als die Kreide und das Kerbholz, so hast du das Drucken aufgebracht, und hast zum Nachteil des Königs, seiner Krone und Würde, eine Papiermühle gebaut. (Hans Cade in Shakespeares "König Heinrich VI., 2. Teil, 4. Aufzug, 7. Szene)

schreiten, wenn wir von früheren zu jüngsten Ereignissen gehen; oder dass wir dem Strom aufwärts folgen, wenn wir uns frühere Ereignisse durch jüngere zu erschließen versuchen. Wir können uns auch einen Berg, eine Skala oder eine Leiter vorstellen, die wir die Strecke eines bestimmten Zeitraums herab- oder aufzusteigen scheinen. Der Abstand zwischen den einzelnen Leitersprossen beträgt (gemäß der Überlieferung aus der Wiederentdeckung der Schriften) ein Zeitalter beziehungsweise einen Zeitraum von einhundert Jahren.

Es stellt sich also die Frage, in welcher Epoche diese chronologische Skala festgelegt wurde und welchen Wert sie hat. Ich muss erneut auf das Zeitalter der Veröffentlichungen um "1480 bis 1520" hinweisen. Unsere christliche Chronologie ist die benediktinische, welche, wie auch alles andere des Systems, eine imaginäre Antike für sich beanspruchte, auf die es keinerlei Hinweise aus der Zeit vor dem Zeitalter der Veröffentlichungen gibt. Den Benediktinern zufolge wurde die Chronologie zur Zeit des heiligen Benedikt vom Abt "Dionysius Exiguus" - wie sie ihn selbst scherzhaft nennen - festgelegt. Er führte die vom Zeitpunkt der Fleischwerdung, also der Geburt Christi, ausgehende Jahresrechnung ein. Etwa 500 Jahre später, so heißt es, entdeckte ein anderes Ordensmitglied, Marian der Schotte oder Ire, der mit dem berühmten literarischen Kloster von Fulda in Verbindung stand, dass die Berechnung um zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahre fehlerhaft war und änderte sie entsprechend.

Ich möchte den Leser nicht mit einer unnötig umfangreichen Enthüllung dieser Fabel ermüden. Fakt ist, dass dies der Allgemeinheit der Gelehrten bis vor etwa 300 Jahren nicht bekannt war und einer der

berühmtesten unter ihnen, John Selden, sagte, er sei der Erste gewesen, der (bezogen auf die Fabel von der Fehlerkorrektur) bemerkte, dass die Chronologie um diese zweiundzwanzig Jahre korrigiert werden musste. Im Gegensatz zur Erfindung der Chronologie ist ihr Studium eine Angelegenheit des 16. Jahrhunderts; und der Name Joseph Scaliger markiert ihren Anfang. Die Erfindung kann meines Erachtens nicht weiter als 400 Jahre zurückverfolgt werden. Sehr viele frühe gedruckte Bücher sind undatiert und viele wurden aus gewissen Interessen vordatiert. Wir können also darauf schließen, dass der Brauch der Datierung von Dokumenten nach der christlichen Methode zur Zeit der Einführung der Druckpressen noch nicht allgemein üblich war.

In den Schriften der Mönche, die etwa derselben Zeit angehören müssen, entdecken wir die Gewohnheit, nach dem Jahr eines Abtes, eines Papstes oder eines Königs zu datieren, der vage als "Edward" bezeichnet wird; dies jedoch ohne zu spezifizieren, um welchen Edward es sich dabei handelt. Ich möchte nur auf die Schwierigkeiten hinweisen, mit denen fleißige Forscher wie Thorold Rogers zu kämpfen hatten, der ein starker jedoch unbewusster Zeuge für das junge Alter jeglicher authentischer Register ist. Auch die "Paston-Briefe" ignorierten die Gewohnheit, mit christlichen Jahren zu datieren, obwohl sie die Jubiläumsfeste der Kirche kennen.

Die Schreiber des Zeitalters der Veröffentlichungen offenbaren eine große Vielfalt an Datierungsmethoden. Es wurde das "Jahr der Erlösung", das "Jahr der menschlichen Erlösung", das "Jahr der Geburt der Jungfrau", das "Jahr der Menschwerdung", das "Jahr der Geburt" das "Jahr der Geburt Christi" oder bloß die Jahreszahl angegeben. Ich

habe nicht feststellen können, wann die Abkürzungen A.D. und A.C. in Gebrauch kamen, doch es ist nahezu vollständig auszuschließen, dass dies vor dem 16. Jahrhundert gewesen sein kann. Hinsichtlich dieses Zeitpunkts kann der Leser einige Aussagen heranziehen, welche der Jesuitenpater Germon im Rahmen der vor etwa 200 Jahren stattfindenden Auseinandersetzung mit den Benediktinern tätigte.

Der intelligente Leser begreift damit sogleich die Wichtigkeit dieser Schlussfolgerungen. Wenn der Brauch der Datierung von Jahren und Jahrhunderten etwa 400 Jahre alt und selbst hinsichtlich dieser Zeit noch sehr ungewiss ist, können Dokumente, die noch früher verfasst worden sein sollen, nicht als brauchbare Zeugnisse dienen. Die höheren Sprossen unserer chronologischen Leiter erweisen sich als lediglich imaginär; und wir geraten in die vor dem Zeitalter der Veröffentlichungen herrschende Dunkelheit. Was in der Welt vor sich ging, können wir unmöglich in Erfahrung bringen, es sei denn, wir möchten die Eindrücke und vagen Vermutungen von Schreibern des 16. Jahrhunderts mit dem Begriff Wissen würdigen. Der Leser beginnt zu verstehen, wie es um die Erzählungen über die Eroberung der Mauren in Spanien und die ebenfalls Spanien betreffende Vertreibung und Zerstreuung der Juden aus ihren Siedlungen bestellt ist. Er realisiert, dass die Reisen der Portugiesen und Spanier voll mit chronologischen Unstimmigkeiten und die Einzelheiten betreffend absolut lückenhaft und ungenau sind. Doch in einer Welt, in der die Menschen noch nicht sorgfältig jährliche Ereignisverzeichnisse führen, kann es eben auch nicht anders sein. Alles, worauf Erfindergeist und Vorstellungskraft aufbauen können, sind dann einige bloße Umrisse von Tatsachen.

Die jüdischen Literaten stellen unsere Möglichkeiten zur Erlangung genauer Erkenntnisse auf eine besonders harte Probe. Ich kann mir nicht vorstellen, dass kompetente jüdische Kritiker der Ansicht sind, ihre Kalendaristen und Chronologen hätten ihr System früher als etwas vor oder nach der schrecklichen spanischen Verfolgung fertiggestellt. Es sind nur sehr wenige jüdische Historiker aus dem Zeitalter der Veröffentlichungen bekannt. Wenn wir den Stoff aus ihren Schriften außen vor lassen, welchen sie den Informationen der nichtjüdischen Chroniken entlehnen konnten, so ist das Material an dokumentierten Erinnerungen oder generellen Aufzeichnungen jüdischer Familien ebenfalls sehr mager. Ihre Chronologen Zacuto und Ganz, beides Schreiber des 16. Jahrhunderts, haben faktisch keinen Maßstab, mit welchem sie die Durchdringung der Dunkelheit der Vergangenheit versuchen könnten. Sie kennen nur eine mystische Theorie, welche die Ereignisse aus der Schöpfung ableitet, auf die sie zunächst mittels einer Abfolge von Tagen oder tausend-Jahres Zeiträumen mystisch zurückrechneten. Die Mohammedaner hatten eine ähnliche Theorie, dergemäß der religiöse Tag tausend Jahren entspricht. Sie machten die Welt nochmals um einige tausend Jahre älter als es die Juden taten. Den Grund für diese Unterschiede müssen wir hier nicht behandeln. Für den gegenwärtigen Zweck genügt es, darauf hinzuweisen, dass diese Chronologien nicht auf Verzeichnissen sondern auf Vermutungen und geistlicher Träumerei beruhen. Sie belegen lediglich das Traumleben der enthusiastischen Mitglieder der verschiedenen Unternehmungen.

XIV.

Wo keine Aufzeichnungen geführt werden und keine genaue Chro-

nologie vorhanden ist, da müssen die Vorstellungen der Menschen von Zeitdistanzen zwangsläufig äußerst vage sein. Weiter wird die Wirkungsdauer von Kunstgegenständen oder -stilen nur grob geschätzt, wie auch die des menschlichen Lebens an sich. In dieser Unwissenheit wirken stets Liebe, Stolz oder Ehrgeiz, was zu einer übertriebenen Vorstellung vom Altertum führt oder eine solche zumindest begünstigt. Geburten- und Sterberegister scheinen erst nach dem Konzil von Trient geführt worden zu sein. Möglicherweise gab es sie vor dem Beginn des 17. Jahrhunderts generell nicht.

XV.

Es war vielleicht nur wenigen aufmerksamen Männern bekannt, wie lang die Lebensspanne eines Menschen wirklich war. Das gemeine Volk glaubte, sie habe sich auf 100 oder gar 150 Jahre erstreckt. Obwohl ein hebräischer Psalmist die Grenze nach seiner tatsächlichen Erfahrung auf 70 oder 80 Jahre festsetzt, kann es passieren, dass seine Fantasie so riesig ist, dass er sich keineswegs an der Langlebigkeit der Patriarchaten von mehreren Jahrhunderten stört. In unseren populären englischen Chroniken, die im 16. Jahrhundert als "Geschichte" veröffentlicht wurden, finden wir dafür zahlreiche Veranschaulichungen in Form absurder Berichte bezüglich der menschlichen Lebensdauer und Körpergröße. Der Leser wird mit aller Gelassenheit zu glauben aufgefordert, Menschen hätten in fernen Zeiten viele Zoll lange Zähne gehabt und erlebten gewöhnlich viele hundert Sommer. Dabei handelt es sich nicht einfach um dreiste Lügen, die für ein Lügen liebendes Publikum erfunden wurden. Sie appellierten an einen Glaubens- und Geschmackszustand, der in einem zeitungsaffinen Zeitalter nicht mehr möglich ist.

XVI.

Man entgegnete mir mit Nachdruck: "Sie behaupten, die klösterliche oder christliche Literatur sei mindestens 1.000 Jahre jünger als ihr erklärtes Alter. Wie soll eine solch außergewöhnliche Täuschung oder Illusion überhaupt möglich sein?" Die Antwort lautet: Als Bücher noch eine Seltenheit waren und ihre Bedeutung auf der bloßen Grundlage eines realen oder fiktiven hohen Alters hochgeschätzt wurde, obgleich den Menschen keinerlei Mittel zu dessen Messung oder Überprüfung zur Verfügung standen, konnte alles behauptet, alles geglaubt und nichts widerlegt werden. Die Juden haben ein wohlbekanntes Buch über die Schöpfung. Als es erschien (wahrscheinlich nicht vor der Wiederentdeckung der Schriften), könnte die Frage gestellt worden sein: "Wie alt ist dieses Buch"? "Es ist sehr alt". "Wie alt genau"? "Wahrscheinlich aus der Zeit Abrahams". "Ist das nicht etwas zu alt"? "Nun, dann ist es möglicherweise aus der Zeit des Kaisers Hadrian". Beide Aussagen können natürlich unmöglich mehr als nur vage Floskeln sein.

Als von den dem heiligen Hieronymus zugeschriebenen Schriften, welche im Zeitalter der Veröffentlichungen in der Abgeschiedenheit der Klöster verfasst wurden, behauptet wurde, dass sie über 1.000 Jahre alt seien, konnte die Aussage kaum verbindlich bestritten werden, obwohl einige Altertums-Gelehrte sie tatsächlich anzweifelten. Es erwies sich allmählich als sinnlos, mit den Herren einer Legion unterwürfiger Schreiberlinge zu streiten. Ein Chorus bekräftigte lautstark das, zu dessen Bestreitung nur Einzelne hier und da den Mut und das Wissen hatten. Die dreisten Behauptungen und die mit die-

sen einhergehenden Ansprüche wurden so zu akzeptierten Konventionen, obwohl es keine Gelehrten gab, welche die Konservierung von Büchern mittels Übertragung hätten nachverfolgen können - zumal über 1.000 Jahre vor Errichtung der Druckpressen. Es läuft also auf die bloße Behauptung hinaus: "Die Schriften sind sehr alt, was gemäß unserem chronologischen Schema bedeutet, dass sie 1.000 Jahre und älter sind." Man erkannte dies an, da die Verfechter die literarische Situation beherrschten.

Doch seit der Schöpfung all dessen, die vor 400 Jahren stattfand, triumphieren wir durch eine Vielzahl an konkreten und realen Erfahrungen und Eindrücken über die vage oder unbestimmte Vorstellungskraft. So ist der Gelehrte des trägen Dünkels und Leichtsinns schuldig, wenn er heute gelassen verkündet: "Ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln, dass die hieronymusschen Schriften vor tausend Jahren verfasst wurden, lange bevor die Menschen etwas von der Bibel wussten". Er meint, eine Dunkelheit durchdringen zu können, die kein Gelehrter der Wiederentdeckung zu durchdringen vermochte. Der vorsichtige und nüchterne Kritiker hat jedoch große Vorteile gegenüber dem Kritiker der Wiederentdeckung, denn es wurden so viele Dinge bekannt, die einst geheim waren, und so viele, die man sich vormals nur im Verborgenen zuflüsterte. Wir alle haben die menschliche Erfahrung der letzten 400 Jahre mehr oder weniger in uns aufgenommen und können einem Bacon, einem Selden, einem Polydor Vergil, einem Erasmus, einem Luther oder einem Lorenzo Valla über die Schulter schauen. Wir wissen jetzt von unserer früheren Ignoranz und können erkennen, dass der Grund, aus dem die Gelehrten so bereitwillig dem Zauber des "heiligen Hieronymus" erlagen, darin bestand, dass sie keinen Geschmack des "vierten oder

fünften Jahrhunderts" hatten sondern den des "16 Jahrhunderts", den eines Hieronymus. Dr. Westcott (der derzeitige Bischof von Durham) sagt über Hieronymus[59], dass er wie ein Gelehrter aus dem 16. Jahrhundert schreibt, was eine absolut korrekte Beobachtung ist. Die Jesuiten sind Männer des 16. Jahrhunderts und verkündeten, dass Luther das geistige Kind des heiligen Augustinus ist. Natürlich war er ein Augustiner-Bruder, doch dass der heilige Augustinus von Hippo vor tausend Jahren gestorben und in der Gestalt des reformierenden Bruders wieder auferstanden sei, kann nicht überprüft werden. Die Jesuiten sagten auch, der heilige Augustinus sei das geistige Kind des heiligen Paulus, wobei wiederum nicht überprüft werden kann, ob der heilige Paulus wirklich 400 Jahre vor Augustinus verstarb. Diese literarischen Heiligen dienten ausschließlich den chronologisch-literarischen Verzeichnissen, die im Zeitalter der Veröffentlichungen herausgegeben wurden. Die Lehren der Pauliner, der Augustiner und der Lutheraner wurden zeitgleich lautstark verkündet. Mir ist es nicht möglich, das Prinzip der Gerechtwerdung durch den Glauben weiter als bis zu Luther zurückzuverfolgen. Es ist definitiv eine Erfindung seiner Zeit.

Nach all den Diskussionen, die in den letzten Jahren über die wiclifschen Schriften geführt wurden, ist es alles andere als leichtsinnig, festzustellen, dass einerseits vor dem großen Schisma niemals jemand etwas von John Wyclif und seiner Verbindung mit Böhmen wusste; und andererseits bis zur Regierungszeit Heinrichs VIII. niemals irgendwo von irgendwelchen "Wiclifiten" die Rede war. Der Name ist als allegorisch und rein ideal zu betrachten und steht für die große Zahl an Reformern in bestimmten Kollegien und religiösen

59 Geschrieben im Juni 1891, E. A. P.

Ordenshäusern.

XVII.

Um einen "Einblick in vergangene Zeiten" zu erhalten, müssten wir uns ein mentales Teleskop konstruieren. Als Linse muss ein solches die Augen zeitgenössischer Beobachter erhalten. Für einen Blick auf eine bestimmte Zeit in der Vergangenheit müssen wir uns die "Brille eines guten zeitgenössischen Beobachters" borgen. Es zeigt sich jedoch, dass solche guten Beobachter sehr selten und schwer zu finden sind, denn die Fähigkeit zu sehen, was gerade vor sich geht und es dann aufrichtig und getreu zu berichten bedarf hoher intellektueller und moralischer Qualitäten. Ein Mann muss eine Neigung für die Wissenschaft statt einen Hang zum Fabulieren haben. Weiter muss er die nötige Freiheit haben, seine Neigung zu befriedigen. Ein solcher Mann war Francis Bacon - in der Morgendämmerung unserer englischen Kultur. Wie auch immer es um seine potenzielle Befangenheit, welche ihn in seinem Schreiben beeinflusst haben könnte, gestanden haben mag, dürfte es zu Beginn des 17. Jahrhunderts zweifellos keinen besseren Zeugen hinsichtlich des Zustands der Schriften und der Wissenschaft in unserer Welt gegeben haben. Wir wollen für einen Moment durch seine Augen schauen und etwas über den Stand des damaligen historischen Wissens erfahren.

Bacon verknüpft in "The Advancement of Learning" Geschichte und Gedächtnis miteinander, wodurch Geschichte etwas war, das wie die Handlung einer Fabel rezitiert und auswendig gelernt werden musste. Die Theologie unterteilt er in Kirchengeschichte, Gleichnisse und Grundsätze. Prophezeiung sei ein überzähliger Teil und einfach als

"göttliche Geschichte vor der Tatsache" anzusehen. Damit gibt er uns eine einfachere Einteilung, dergemäß die Kirchengrundsätze aus drei substanziell gleichen Formen bestehen - Geschichte, Gleichnis und Prophezeiung. Doch er hat auch noch eine andere Einteilung. Die Geschichte unterteile sich in national, bürgerlich oder kirchlich, und literarisch, wobei die ersten drei noch existent seien, die vierte Form hingegen fehlerhaft. Allerdings bemerkte Bacon nicht, dass sich all diese Zweige alleinig in den Händen von Geistlichen befanden.

Zur Literaturgeschichte macht er jedoch die wichtige Beobachtung, dass der allgemeine Bildungsstand von Zeitalter zu Zeitalter niemals beschrieben wurde. In Ermangelung dessen, "erscheint mir die Geschichte der Welt als Statue Polyphems mit einem ausgeschlagenen Auge, wobei der Teil fehlt, der am stärksten den Geist und das Leben des Wesens offenbart". Bacon fügt nicht hinzu, dass der Mensch solche Statuen ohne die betreffende Literaturgeschichte überhaupt nicht zu sehen bekäme. Er fügt hinzu, dass in bestimmten Wissenschaften einige kleine Denkmäler für Schulen, Autoren und Künstler sowie als Tribut zugunsten einiger karger Beziehungen errichtet wurden, welche die Erfindung von Künsten und Gebräuchen berühren. Doch "eine wirkliche Geschichte der Bildung" in all ihren Zweigen stehe noch immer aus. Er scheint zu spüren, dass es ohne diese frühere Geschichte der Schriften keine Geschichte im eigentlichen Sinne gibt. Fakt ist, dass diese weder zu seiner Zeit noch zur Zeit der Benediktiner von Saint-Maur hätte geschrieben werden können.

XVIII.

Bacon unterteilt die "Just and Perfect History" in Chroniken, Darstellungen einer Zeit, die Leben von Personen und in Schilderungen oder die Verwobenheit von Handlungen. Er bedauert die unwürdige Art und Weise, in der die Geschichte Englands geschrieben wurde sowie die Parteilichkeit und Unehrlichkeit in der jüngsten Geschichte Schottlands. Es bestehe großer Bedarf hinsichtlich einer Geschichte der Insel. Wäre die Zeit von der "Vereinigung der Rosen" bis zur "Vereinigung der Königreiche" doch nur hinreichend geschrieben! Bacon versuchte, wie wir uns erinnern werden, eine Geschichte der Herrschaft Heinrichs VII.. Er musste jedoch feststellen, dass ihm dies nicht möglich war, da er keinerlei wirkliche Informationen über den König bekommen konnte, die nicht nahezu 100 Jahre zuvor von Polydor Vergil verfasst wurden.

Bacon wusste, dass es ungewöhnliche Fähigkeiten erforderte, gute "Geschichte" zu schreiben. Er ist ein Zeuge für die Tatsache, dass das Niederschreiben von "Geschichte" selbst dem fähigsten Mann unmöglich war, da "denkwürdige Ereignisse, als sie geschahen, nicht akzeptabel berichtet wurden". Wenn dieser Zustand, für den Bacon nicht der einzige Zeuge ist, von den Studierenden nach seiner Zeit gebührend zur Kenntnis genommen worden wäre, hätte es, die englische Geschichte oder die Kirchengeschichte im Allgemeinen betreffend, keine derart große Verschwendung der menschlichen Fertigkeiten gegeben. Wenn es darum geht, sich auf die Kirchengeschichte zu beziehen, ist Bacon äußerst verlegen. Er scheint damit anzudeuten, dass sie erfunden ist. Es gibt eine Fülle davon, "doch", seufzt er, „ich würde es tun, wenn ihre Tugend und Aufrichtigkeit ihrem Umfang und ihrer Vielzahl entspräche." Gestand er sich etwa ein, dass sie nur ein Zweig der Poesie ist, also "nichts weiter als vorgetäuschte

Geschichte, die sowohl in Prosa als auch in Versen gestaltet sein kann"; und dass ihr Nutzen darin bestand, dem menschlichen Verstand "in jenen Punkten, in denen es die Natur der Dinge verwehrt, einen Hauch Befriedigung zu verschaffen"?

XIX.

Kommen wir nun zu einem weiteren Engländer, der berechtigterweise als eines der großen Ornamente unserer Nation gilt; ein Engländer mit den bestmöglichen Qualitäten eines Historikers. Dieser versuchte, ein Desideratum der "Literaturgeschichte" anzufertigen, welches die großen Gelehrten der Zeit von König Jakob I. so schmerzlich vermissten. Ich spreche von Henry Hallam, dessen Werke als Denkmal seines Fleißes, seiner Geduld, seiner edlen und unbefangenen Hingabe für die Wahrheit und auch als Monument der Freiheit erhalten sind. Trotz meines tiefen Respekts vor Hallams Lebenswerk, muss ich auf einen schwerwiegenden, wenn auch nicht einzigartigen Fehler in seiner Darstellung zur "Literatur Europas" nach dem Zerfall des Römischen Reiches hinweisen. Der Fehler liegt darin, dass Hallam der Analyse der klösterlichen Literatur, daher der benediktinischen Literatur, keine besondere Aufmerksamkeit widmete. Er war sich dadurch wohl nicht des Ausmaßes hinsichtlich des Verdachts bewusst, der bezüglich der Literatur aus dem Ende des Jahrhunderts aufkam und von Bacon illustriert wurde.

Hallam widmete sich der modernen benediktinischen "Literaturgeschichte Frankreichs" sowie anderen Zusammenstellungen der Schriften des Ordens; und er akzeptierte ihre Chronologie, als würde sie auf realen Aufzeichnungen beruhen. Er wiederholt die Fa-

bel über das blühende Wirken von "Isidor von Sevilla" und "Cassiodorus" inmitten der "allgemeinen Unwissenheit" des "6. Jahrhunderts" und glaubt, dass diese Unwissenheit noch etwa fünf lange Jahrhunderte andauerte. Er schreibt, der heilige Benedikt habe seinen Brüdern geboten, "Bücher zu lesen, zu vervielfältigen und zu sammeln" doch "über ihre Natur zu schweigen". Er berichtet von den Geschichten über die Klosterkultur in Irland, über "Alkuin" und "Beda" sowie über die "Domschulen unter Karl dem Großen" und gelangt dann zur "intellektuellen Umnachtung" des "10. Jahrhunderts". Er kommentiert den "Mangel an Genialität", die "Vorherrschaft des schlechten Geschmacks" und den "Mangel an poetischem Talent" während des "dunklen Zeitalters", hinterfragt jedoch nicht die Möglichkeit, die Geschichte solcher Zeitalter zu schreiben. Er hält an den schwachen Hinweisen der Väter von Saint-Maur über den Aufstieg der Universitäten, die scholastische Philosophie, die Anfänge der modernen Poesie u.s.w. fest. Leider lässt er die alles entscheidende Frage nach dem Aufstieg einer lesenden oder schreibenden Klasse unter den Laien komplett aus. Wiederholt gibt er zu diesem Thema unverifizierte und wahrheitswidrige Äußerungen der Benediktiner wieder. Inmitten all der angeführten Unwissenheit bringt er in seinem ersten Kapitel die Skizze von rund 900 Jahren zu einem absolut unbefriedigenden Abschluss. Ihm war nicht bewusst, dass er über eine imaginäre Retrospektive sinnierte, die im Ganzen erst seit der Zeit Bacons vorlag.

Die benediktinische "Literaturgeschichte Frankreichs" enthüllt bei kritischer Betrachtung die Zusammenarbeit der Mönche aus der Normandie mit denen Englands bei der Abfassung möglichst plausibler das Schicksal der beiden Völker verbindender Erzählungen.

Zwar konnte Hallam in den Erzählungen über "Lanfrank" und "Anselm" nichts von allgemeinem Wert ausmachen, doch er vermutet, dass "Johannes von Salisbury" einen gewissen Fortschritt in der bildungstechnischen Erziehung am Ende des "11. Jahrhunderts" darstellt. Er ist bemüht, im nächsten Jahrhundert kleinere Verbesserungen auszumachen. Als er beim "13. Jahrhundert" angelangt, weist er auf die "unglaubliche Unkenntnis" der elementaren Grammatik seitens der Schreiber dieser Zeit hin. "Roger Bacon ist kein guter Schreiber". Hallam stellt weiter fest: "Die Manuskripte aus diesen letzten Jahrhunderten vor der Erfindung des Drucks sind bei weitem die zahlreichsten, allerdings auch die fehlerhaftesten und allgemein von nur sehr geringem Wert." Hallam ahnte nicht, dass dieses Zeitalter und dessen Literatur nur rein imaginär sind. Er geht zum nächsten über und merkt an, dass das "14. Jahrhundert" den vorangegangenen Jahrhunderten nicht im geringsten überlegen war. Frankreich, England und Deutschland hatten keineswegs gute lateinische Gelehrte aufzubieten." Der Schreiber "Richard Aungerville", so armselig er laut Hallam auch sein mag, gehört nicht in dieses Zeitalter. Er ist ein weiterer maskierter Benediktiner und gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der frühen Tudor-Zeit an. Dass er eine Bibliothek in Oxford hinterließ, ist eine bloße Fabel, wie auch die Aussage über eine königliche Bibliothek von 900 Bänden in Paris.

XX.

Hallam klammert weiter am benediktinischen Schema der "Jahrhunderte", obgleich er feststellt, dass die Unwissenheit im Italien des mittleren "14. Jahrhunderts" so immens war, dass "ein offenbar gelehrter Mann Platon und Cicero für Dichter hielt". Wir kommen nun

zu Petrarca, "dem ersten wirklichen Restaurator vornehmer Schriften“, der zugleich der erste Kandidat für ein reines Latein ist. Es kommt die Frage danach auf, ab wann die Petrarca zugeschriebenen Schriften gelesen wurden? Hallam, der seine Datierungen von den Verfassern übernahm, warf diese Frage nicht auf. Hätte er dies getan, so hätte er festgestellt, wie dünn die Sachlage hinsichtlich der kompletten Fabel über Petrarca und dessen Wirken als Grundlage für die Erhaltung der Schriften doch ist – und dies gar so lange vor Erasmus. Bis heute hat nicht ein Buch aus der Bibliothek, die Petrarca angesammelt und zurückgelassen haben soll, den Weg zu uns gefunden. Obgleich die Überlieferung über Petrarca von Gelehrten des "16. Jahrhunderts" wie Corterius stammt, wurden ihre Gelehrten-Verzeichnisse nach einem ähnlichen System erdichtet. Ihr allgemeiner Grundsatz lautete, dass das antike Wissen in Italien gegen Ende des 14. Jahrhunderts wiederbelebt wurde. Es handelte sich um eine vage und auf reiner Erdichtung begründete Spekulation.

XXI.

Ich folge nun Hallam noch ein wenig bei seiner Besprechung des Zustands der Schriften des "15. Jahrhunderts“. Italien war dem restlichen Europa zweifellos voraus, jedoch erkennt unser Historiker deutlich, dass erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ein gutes Latein einsetzte. Unsere Informationen über die Leben von Gelehrten wie Poggio und Valla bleiben weiterhin sehr vage und größtenteils rein spekulativ. Wir müssen bedenken, dass das, was Hallam den "barbarischen Jargon" der Mönche nennt, von der verfeinerten Rhetorik der lateinischen Humanisten erst verdrängt wurde, als die monarchischen Institutionen aufkamen und langsam die Fundamen-

te unserer Zivilisation gelegt wurden. Der "Jargon" kennzeichnet die ersten Bemühungen der Mönche um lateinische Kompositionen. Allerdings zeigen die lateinischen Bibeltexte eine allmähliche Verbesserung; und die besten "historischen Kompositionen" der Mönche stammen sämtlich aus dem späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert.

Nun mag Hallam die Wiederbelebung der griechischen Sprache in Italien als "sehr wichtiges Ereignis in der Literaturgeschichte" bezeichnen, doch die vereinzelten Spuren, die er vom Studium des Griechischen in den Klöstern des "Mittelalters" zu finden glaubte, sind keineswegs real. Es sind lediglich Fiktionen des Benediktiners, der unter dem Namen "Beda" schreibt, sowie die anderer Männer derselben Bruderschaft, die ihre Schriften während der Regierungszeit Heinrichs VIII. zu Tage beförderten. Polydor konnte um das Jahr 1525 nur zwei Exemplare von "Gildas" ausfindig machen. Sein Exemplar von "Beda" war mangelhaft. Das Griechische steckte noch in den Kinderschuhen. Hallam blättert jedoch weiterhin in der "Literaturgeschichte Frankreichs" und zitiert einige Legenden der Klöster des hl. Areopagit (St. Denis) und St. Germain des Pres in Paris sowie der Klöster St. Gallen und Köln, Sankt Albanus u.s.w.. Zwar scheint er ihnen nicht so recht zu trauen, doch hätte er sie völlig verworfen, wenn er bemerkt hätte, dass es Teil des Systems ist, diesen bekannten Stätten der Klosterkultur "mehr Gelehrsamkeit zu verleihen, als sie tatsächlich vorweisen konnten".

Zu den von Hallam wiedergegebenen Unglaublichkeiten gehören die Geschichten über italienische Universitäten, die im 14. Jahrhundert gegründet wurden und sofort wieder ausstarben; sowie die Geschichten über Dekrete zur Einführung von Professuren für das

Griechische und die orientalischen Sprachen, die jedoch "toter Buchstabe" blieben; und auch die Geschichten über die Existenz von etwa zehn Personen in Italien, die Homer während der Zeit Petrarcas lesen konnten. Schlussendlich befasst sich Hallam mit der Ankunft von Chrysoloras in Italien am Ende des 14. Jahrhunderts, welches er als "die wahre Epoche der Wiederbelebung der griechischen Literatur" bezeichnet. Doch zu Chrysoloras wurde nie eine richtig Datierung angegeben; und dies aus dem einfachen Hallam nicht bekannten Grund, dass die Humanisten des 16. Jahrhunderts, welche diese Fabeln verkündeten, gerade erst begannen, das System der Datierung nach Inkarnationsjahren anzuwenden. Da noch keine Verzeichnisse geführt wurden, handelte es sich lediglich um Vermutungen, als es hieß, dass das "Griechische vor etwa 100 Jahren wiederbelebt wurde". Sie waren sich jedoch bewusst, dass es "im Mittelalter kein Griechisch in Westeuropa gab". Unsere oberste Autorität, L. Aretino, sagt in einem oft zitierten Satz, dass Griechisch in Italien vor Chrysoloras für 700 lange Jahre verloren war - nach dieser Berechnung also für die Zeit von 700 bis 1400.

Die Bedeutung dieses Satzes darf nicht unterschätzt werden. Es war leicht und praktisch, von "700 Jahren" zu schreiben, doch es ist berechtigt, danach zu fragen, welchen Grund die Gelehrten der Wiederentdeckung hatten, diese so große und schreckliche Kluft im Verlauf der Kultur anzunehmen. Die wunderschöne Sprache Homers und Platons, die (in den Worten Gibbons) "den Sinnesobjekten eine Seele und der Abstraktion der Philosophie einen Körper verleiht", soll für eine für die Vorstellungskraft des Menschen kaum nachvollziehbaren Zeit tot gewesen sein - während eines Zeitraums, bezüglich dessen ich immer wieder festgestellt habe, dass uns die Ge-

schichte niemals auch nur annähernd wahrhaft erzählt wurde! Wir haben es mit einer immensen Täuschung zu tun, deren Ursprung aber erörtert werden kann.

Eine dementsprechende Aussage war die der Mauren, als sie in der Zeit von Ferdinand und Isabella verkündeten: "Wir sind seit 700 Jahren in Spanien und haben einen Anspruch auf das Land". Es ist die befangene Aussage eines Volkes, dessen Kultur vor noch nicht sehr langer Zeit begonnen hatte, um aus den üblichen Motiven die eigenen Ansprüche mit einer künstlichen Anknüpfung an die Antike zu untermauern. Es waren die muslimischen Gelehrten, die den Weg zur Wiederbelebung des Griechischen bahnten. Sie waren die hauptsächlichen Verantwortlichen für diese Vorstellung des Aussterbens der alten griechisch-römischen Kultur während ihrer Herrschaft in Europa. Es kann keine Zweifel daran geben, dass diese Epoche nur maximal erahnt werden konnte, statt auf Aufzeichnungen zu beruhen. Die angebliche Schnelligkeit der muslimischen Eroberungen in Afrika und Spanien sowie die lange Dauer ihrer Herrschaft sind Ideen, die aus der poetischen Rückschau und der legendären Erzählung herrühren. Ihre Herrschaft dürfte sicherlich lang gewesen sein, setzt aber die Annahme voraus, dass zwischen der arabischen Eroberung des Mittelmeers und der Einnahme Konstantinopels durch die Türken zwei oder drei Jahrhunderte Barbarei lagen. Weiter können wir uns nur schwerlich die Begeisterung erklären, mit der sich die italienischen Gelehrten in der Epoche der Wiederentdeckung dem Lateinischen und Griechischen hingaben, wenn diese Sprachen doch so fremd und tot waren, wie es die konventionelle Theorie annimmt.

XXII.

Ich habe mich recht ausführlich mit Hallam beschäftigt, da der Mann so herausragend ist und die strenge Angewohnheit hat, die Beweismittel so sorgfältig abzuwägen, wie es ein Richter zu tun pflegt. Wenn ein Mann wie er einen unbefriedigenden Bericht über den Stand der Schriften in Europa vor dem Zeitalter der Veröffentlichungen erstattete, so lag dies daran, dass er die wenigen Schreiber, von denen die Ausführungen ursprünglich stammen, nicht ausreichend untersuchte; ganz gleich ob es sich um Mönche oder klassische Enthusiasten handelte - zwei Klassen von Männern, zwischen denen es wenig Sympathie gab. Ich möchte noch auf seine Betrachtung eines Gelehrten eingehen, dessen Bedeutung als Kritiker der Mönche noch nie gebührend gewürdigt wurde. Gemeint ist der lateinische Gelehrte und Humanist Lorenzo Valla. Hallam erkennt, dass dieser Gelehrte mit seiner Deklamation gegen die "Konstantinische Schenkung" und die weltliche Macht des Papstes im Endeffekt ein Gleichgesinnter Luthers ist, der auch in derselben radikalen Art schreibt. Wäre die kurze Erzählung von Vallas Leben, welche ihn dem 15. Jahrhundert zuordnet, außer Acht gelassen und die Datierung der Veröffentlichung seiner Schriften (um 1543) beachtet worden, hätte man leicht erkannt, dass unter der Maske von "Lorenzo Valla" tatsächlich ein Verbündeter der Reformatoren steckt. Ebenso wird die Aussage im Werk über die "Eleganz des Lateinischen", dergemäß die klassischen Grundlagen neuartig sind und seit "vielen Jahrhunderten" niemand Latein sprechen oder lesen konnte, nur dann voll und ganz gewürdigt, wenn wir sie auf einen Schreiber des frühen 16. Jahrhunderts zurückführen. Es ist das einstimmige Zeugnis der kompetenteren Männer dieser Zeit.

Valla werden auch die frühesten Anmerkungen zum griechischen Testament zugeschrieben, das, wie Hallam glaubte (in Übereinstimmung mit der kirchlichen Überlieferung), nicht den ursprünglichen Text der kanonischen Schriften darstellt. Nun hat sich gezeigt, dass Valla, obwohl er kompetent genug ist, die vielen Unfeinheiten der lateinischen Version zu bemerken, nur mangelhafte Kenntnisse des Griechischen aufweist. Spätere Gelehrte meinten, dass er auch im Lateinischen keineswegs eine Vollkommenheit besaß, mit der er sich inmitten der um ihn herum herrschenden Barbarei und Unwissenheit hätte rühmen können.

Der Stand der Dinge bezüglich der Verfechter der klassischen Reinheit, die, so wenige sie waren, allzu übertrieben in ihrer gegenseitigen Bewunderung auftraten, entsprach dem generellen Stand vor 400 Jahren. Der sorgfältige Schüler wird zu beurteilen wissen, wie es in den Klöstern zuging, in denen nicht gearbeitet wurde um vorweg zuschreiten, sondern um bloß nicht hinter dem beginnenden Bildungsaufschwung zurückzubleiben. Die beste lateinische und griechische Schrift, die den "Kirchenvätern" zugeschrieben wird, ist zeitgleich mit oder später als Valla zu verorten. Es gibt keinerlei Grund zur Annahme, dass die ältesten und primitivsten Manuskripte von Teilen des lateinischen Evangeliums sehr viele Jahrzehnte vor solchen Humanisten wie dem bemerkenswerten Schreiber von Valla stammen sollen, den wir herzlich als Feind der Täuschungen im klösterlichen und päpstlichen Interesse begrüßen dürfen.

XXIII.

Ich habe mich daher bemüht, den Verstand des Lesers auf eine neu-

erliche Überprüfung der Beweislage und eine Schlussfolgerung vorzubereiten, die den unvorbereiteten Verstand in aller Regel zu überraschen und zu schockieren vermag. Die von den Mönchen im Zeitalter der Veröffentlichungen dargebrachte "Geschichte" war keine die auf authentischen Aufzeichnungen der Vergangenheit beruht. Es waren lediglich möglichst glaubhafte Erfindungen, die den Ansichten der Klassen entsprachen, für die sie geschrieben wurden. Die Mönche wussten um den tatsächlichen Zustand der Welt. Sie waren vor allem an der Herrschaft und dem Ruhm ihres eigenen Ordens interessiert. In der vorherrschenden völligen Unwissenheit und der bis zum großen Schisma fast vollkommenen Immunität vor dem Widerspruch Außenstehender, skizzierten sie eine ferne Vergangenheit als Ursache für den Aufstieg der Kirche. Sie legten bestimmte Epochen fest, in denen sie Anfänge und wieder neue Anfänge datierten. Schrittweise enthüllten sie ihren Lesern einen langen imaginären Rückblick. Sie arbeiteten in Kollaboration und stets nach ihren Grundsätzen. Dabei teilten sie die Aufgabe, das große Schema auszufüllen, unter verschiedenen Mitgliedern auf. So verliehen sie Ihrer Kreation den Eindruck großer Substanz und allgemeiner Einheitlichkeit inmitten vieler Diskrepanzen, ähnlich denen, die ihre Architektur erzeugte. Sie unterwarfen sich die Vorstellungen der Welt. Gegen ihre Auferlegungen leisteten die Gelehrten, die einen höheren Wahrheitssinn hatten, einen gewissen Widerstand, was sich angesichts der damaligen Bedingungen und der leidenschaftlichen Leichtgläubigkeit, die in allen Klassen herrschte, als wirkungslos erwies. Die Verfasser der klösterlichen Erfindungen haben es geschafft, dass diese Kritiker in hoffnungsloser Unterzahl sind und von den Gedankenlosen als überwältigt angesehen werden. Wenn der Glaube an die Mönche jetzt allgemein nachlässt, ist dies weniger den Bemühungen

einzelner fähiger und charakterstarker Männer geschuldet, sondern vielmehr der Verbreitung und Etablierung von Denkgewohnheiten, die mit dem bloßen Glauben unvereinbar sind. Dies ist der kurze Abriss der Wahrheit über die englische Geschichte und im Allgemeinen auch über die Geschichte des Westens, wie sie vor etwa 400 Jahren zu erzählen begonnen wurde.

XXIV.

Ich könnte noch viele weitere angesehene Männer anführen, die von der Tudor-Zeit bis zu den Vätern von Saint-Maur und darüber hinaus damit beschäftigt waren, die Schriften der alten Benediktiner zusammenzustellen ohne jedoch zu verstehen, womit sie es eigentlich zu tun haben. Es dürfte aber sicherlich von Interesse sein, wenn ich mich auf einige wenige Namen von Schreibern beziehe, die in unserer Zeit lebten. Der Comte de Montalembert liefert in seinem umfangreichen Werk über die Mönche des Westens einen sehr interessanten Überblick über die Legenden der Benediktiner. Er begann diese Arbeit mit einem starken Gefühl der Ehrfurcht und des Mitgefühls gegenüber den Begründern des Christentums. Als er ihnen immer näher kam, war er jedoch scheinbar von einem gewissen Überdruss und einer Art Abscheu vor der Gier und dem Ehrgeiz dieser Männer eingenommen, die sich selbst als "Männer Gottes" und Freunde der Armen darstellten. Die strengen Tadelreden eines so frommen und so gläubigen Mannes - denn er scheint ihre Wunder in seinem kindlichen Geiste anzuerkennen - sind außerordentlich beeindruckend. Welche Qualitäten auch immer wir bei de Montalembert erwarten und zu finden hoffen, die kritische Auseinandersetzung mit seinen Quellen war ihm unmöglich. Weiter ist in all seinen

Bänden kein einziges Wort aus authentischen Aufzeichnungen zu finden.

Unser Landsmann Dekan Milman war ein Mann von erleuchtetem und philosophischem Geist. Auch er widmete sich in seinem Werk "Latin Christianity" der mühsamen Zusammenstellung benediktinischer Erzählungen. Es ist ein langatmiges Werk, das dem wahrhaft aufmerksamen Leser den Eindruck völliger Unwahrheit bezüglich der kompletten Aneinanderreihung der Päpste hinterlässt, welche dazu diente, den weiten Raum von 1500 Jahren auszufüllen. Mit den seit dem Zeitalter der Veröffentlichungen gewonnenen Erfahrungen oder den allgemeinen Erfahrungen des menschlichen und geistlichen Wesens wird der Leser feststellen, dass die Dinge unmöglich so geschehen sein und auch generell niemals so ablaufen könnten; mit dem ständigen Auf und Ab von Fortschritt und Rückschritt in dieser weltlichen Szenerie. Milman untersuchte seine Quellen nicht. Er fragte sich nicht wann diese Zeilen denn geschrieben wurden. Der Gelehrte, der sich ernsthaft der Beantwortung dieser Frage widmet und sich auf die päpstlichen Biografien konzentriert, wird zweifellos zu der Schlussfolgerung gelangen, dass nicht eine dieser Biografien lange vor der Zeit von Platina und Stella ersonnen wurde und dass man sie sämtlich gemäß der poetischen Grundlage und dem deduktiven Prinzip verfasste.

Ferdinand Gregorovius, ein erst kürzlich verstorbener und hochverdienter deutscher Gelehrter, hat uns ebenfalls eine umfangreiche Sammlung über die "Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter" hinterlassen. Er behandelte hauptsächlich dieselben benediktinischen Legenden. Obwohl er als Freund der Freiheit und der säkularen Kul-

tur schrieb, war er nicht in der Lage, den verwobenen Fiktionen des Ordens auf den Grund zu gehen. Dennoch sind Gregorovius' Ansichten, die er am Ende eines jeden von ihm behandelten Jahrhunderts über den Zustand der Schriften darlegt, für den kritischen Studierenden durchaus wertvoll. Wie auch bei den entsprechenden Stellen bei Hallam, stellen wir bei Gregorovius fest, dass nach dem Emporsteigen von Kultur und dem hellen Schimmern erwachender Intelligenz immer wieder die Dunkelheit einsetzt, so dass die Welt am Ende des 15. Jahrhunderts ärmer an Kultur erscheint als nach den Katastrophen, die angeblich eintausend oder fünfhundert Jahre zuvor auftraten. Einmal mehr wird das "Mittelalter" als nicht weniger traumhaft empfunden als jedes andere von menschlichem Verfall und Wiederaufkommen geprägte Zeitspanne.

Wie hinsichtlich aller anderen zusammenstellenden Autoren, können wir aus Gregorovius den richtigen Nutzen ziehen, indem wir mit seinem letzten Band beginnen und uns die dort gesammelten Beweise gründlich erschließen, wodurch wir dann erkennen, wie unmöglich es für die Gelehrten des frühen 16. Jahrhunderts war, durch das vorherige dunkle Zeitalter hindurch voranzuschreiten, geschweige denn durch eine noch frühere Zeit.

XXV.

Für diejenigen, die sich der Notwendigkeit bewusst sind, zum Verständnis dieser Angelegenheiten ein möglichst weites Blickfeld einzunehmen, wird es nicht unverschämt erscheinen, wenn ich mich auf einige Meister der Kunst der historischen Fiktion beziehe, die einige Streiflichter auf das Wesen der "Geschichte" geworfen haben. Henry

Fielding ist der Begründer einer neuen Art zu schreiben, die auf der genauen Erforschung der menschlichen Natur beruht. Möglicherweise entsprechen seine Figuren und Szenen nicht mehr unserem Geschmack, jedoch stehen die Genauigkeit der Wiedergabe seiner Zeit und die gewissenhaften Absichten des Künstlers außer Frage. Fielding war ein bewundernswerter Kritiker der menschlichen Natur und somit auch der "Geschichte". Solch ein Mann hilft uns, die Unwirklichkeiten der klösterlichen Romanciers zu verstehen, indem er sie stark kontrastiert.

Fielding verweist auf die "erstaunliche Vielfalt" der menschlichen Natur und spottet freimütig über "Jahrhunderte mönchischer Dummheit, während die Welt zu schlafen scheint". Er ist sich der Macht, das Handeln eines Charakters vorherzusagen, bewusst und verzichtet als jemand, der sich die menschliche Natur erschlossen hat, nur selten darauf, sich als der früheste unserer Historiker darzustellen. "Die Wahrheit scheidet unsere Schriften von jenen faulen Romanzen, die voller naturwidriger Monster sind und übellaunigen Gehirnen entstammen." Er spricht mit seinen Lesern über die Wahrscheinlichkeit einiger seiner Vorfälle. Aus diesem Grund ist er sehr bemüht, sich an das "gewaltige und authentische Buch der Natur" zu halten. Er legt Regeln fest, welche die Wenigen, die sich für ernsthafte Historiker hielten, sorgfältig beachteten. Er lehnt jede Gegebenheit ab "die niemals belegt wurde, da er sich so recht sicher sein kann, dass sie falsch ist". So mag er dem Wunderbaren anheimfallen, jedoch niemals dem Unglaublichen. Mit seiner Porträtierung "außerordentlich guter und außerordentlich schlechter" Menschen, präsentiert er uns ironischerweise den Kontrast zwischen sich selbst als "Privathistoriker" und dem anerkannten Historiker, der von "Auf-

zeichnungen" gestützt wird. Er glaubt weder an diese Extreme noch an die plötzlichen Verwandlungen des Bösen ins Gute in populären Volksdramen.

Fielding schreibt über die verächtliche Historikerzunft, die ihr Material nicht aus Aufzeichnungen bezieht und verwirft damit die "englische Geschichte". Aus diesem Grund lehnt er es ab, seine Arbeit als Romanze zu bezeichnen. Seine Charaktere beruhen auf sicheren Quellen, "nicht minder als das Domesday Book selbst!" Er ergießt Satire über die Pedanten, die ihre ganze Zeit in Kollegien sowie zwischen Büchern verbracht haben und inkompetente Historiker seien, da sie sich nicht mit der menschlichen Natur - so wie sie ist - auseinandergesetzt haben. Niemals auf dieser Welt ist er dem "perfekten Vorbild" begegnet und auch nicht dem von der Tugend noch unerlösten Monster. Er bestreitet rundweg, dass Tugend der sichere Weg zum Glück und Laster der zum Elend sei.

Immer wieder erleben wir seine Verachtung für die "Ratsherren Geschichte" und "Monsieur Romance". Es scheint klar zu sein, dass er unsere Geschichte mit seinem so ausgeprägten Sinn für die Wahrheit als eine Reihe geistloser konventioneller Fabeln betrachtete, "die einige drollige Autoren gerne die Geschichte Englands nannten". Die Kritik Fieldings mag "drastisch" sein, doch muss noch viel Unsinn aus dem Gedächtnis und den Vorstellungen der Menschen gestrichen werden.

Sir Walter Scott, einer der größten aller Literaten, hat nicht nur zwei seiner Romane der rundum-Schilderung eines Benediktinerkloster zur Zeit der Reformation gewidmet, sondern auch in anderen Wer-

ken über die klösterlichen Legenden geschrieben. Sir Walter benutzte die weichen und angenehmen Farben, die er so meisterlich beherrschte, um die besseren Aspekte des Lebens der Klöster zu veranschaulichen. Er protestierte gegen das harte Urteil, das teils gegen die Klöster gefällt wurde. Der "Abt" und das "Kloster" können vielleicht als die besten Entschuldigungen für die Mönche angesehen werden die jemals geschrieben wurden. Doch Scott war zu sehr in der Materie, als dass er die große Gelehrsamkeit als Eigenheit der Klöster zur Zeit der Reformation oder irgendeiner vorhergehenden Zeit hat ausmachen können. Er war sich wohl bewusst, dass jedwede schreibende oder lesende Klasse, ob innerhalb oder außerhalb des Klosters, von nur sehr geringem Ausmaß war - eine Tatsache, die, wenn sie richtig wahrgenommen worden wäre, hinsichtlich des Studiums der englischen Geschichte einiges an Quälerei vermieden hätte.

Honore de Balzac, dessen sorgfältig ausgearbeiteten Fiktionen eine tiefere Wirkung der Realität auf den Leser haben als jede gewöhnliche Geschichte, skizzierte in seinem Roman "Les Paysans" ("die Bauern") das Porträt eines abtrünnigen und entfremdeten Benediktiners unserer Zeit. Er präsentiert den Mann als einen bestimmten Typus, der in diesem Fall in der französischen Provinz lebt. Der Geiz, die Heuchelei, die Gier und die Völlerei eines Menschen, der im Kloster die Wissenschaft des Egoismus erlernt hat, geben keineswegs ein erfreuliches Bild ab.

> "Tiefsinnig wie ein Mönch, schweigsam wie ein Benediktiner bei historischen Arbeiten, trickreich wie ein Priester, abstoßend wie ein Geizhals, immer knapp innerhalb der Grenzen

> des Gesetzes; wäre dieser Mann Tiberius in Rom gewesen, Richelieu unter Ludwig XIII., Fouche, wäre er ambitioniert genug gewesen, zum Konvent zu gehen. Doch er hatte die Weisheit, ein bescheidener Lucullus zu sein, ein üppiger Geizhals."

Balzac bemerkt die insektenartige Geduld hinsichtlich der Notwendigkeit, Anstand und Zurückhaltung zu wahren, welche diejenigen kennzeichnete, die unter der kirchlichen Disziplin der Klöster gestanden hatten und zur Zeit der Revolution in der Welt vorankamen. Die große Aufgabe war längst beendet; und der Leser wird sich nicht vergebens mit der Beschreibung aus der Feder eines so vollendeten Lebensbeobachters befassen, sofern er den Verstand der Männer ergründen will, die vor etwa 400 Jahren die Aufgabe antraten, französische und englische Geschichte zu schreiben.

Kapitel I
Der Aufstieg des Ordens des heiligen Benedikt

Ich bitte den Leser, sich in die Epoche hineinzuversetzen, in der die Druckerpresse in England eingeführt wurde und Heinrich Tudor infolge der gewonnenen Schlacht von Bosworth den englischen Thron bestieg. Vor dieser Zeit wurde das Land durch den uns als "Rosenkriege“ bekannten Konflikt zweier Fraktionen in Spannung gehalten. Unsere Historiker bemerkten, wie dunkel diese Zeit ist, oder anders ausgedrückt, wie sehr es uns an vernünftigen Informationsquellen mangelt. Tatsächlich scheint sich hinter der schwach gezeichneten Gestalt Heinrichs und dem teuflischen Richard eine Mauer der Dunkelheit zu erheben, welche dem Betrachter den Blick versperrt und die frühere Vergangenheit vor ihm verbirgt. Dies ist kein bloßes Phänomen der englischen Geschichte sondern eines der Geschichte des Westens, dessen Ursachen ich nun ausmachen will.

Was genau sind die großen und massiven Monumente unserer englischen Vergangenheit? Die Antwort lautet: Es sind die großen Dombauten, die einst in Canterbury, Westminster sowie an vielen andere alten Sitzen der katholischen Religion erbaut und später vom Benediktinerorden in Besitz genommen wurden. Doch wie alt sind diese Dome? Bisher konnte diese Frage nicht eindeutig beantwortet werden. Ist es nicht ein bemerkenswerter Umstand, dass diese prächtigen kirchlichen Paläste unter so immensem Arbeitsaufwand errichtet sowie mit so viel Gold verfeinert wurden und dennoch keine authen-

tischen Aufzeichnungen ihrer Entstehung zu uns durchgedrungen sind? Zwar gibt es Erzählungen der Mönche darüber, wie und wann ihre Kirchen eingeweiht wurden sowie Geschichten über frühere Holzbauten, Brände, dänische Verwüstungen und dergleichen, jedoch gibt es keine einzige Aufzeichnung, welche den modernen Statistiker, Architekten oder Baumeister, der stolz auf jegliche Details seiner Kunst ist, annähernd zufriedenstellen würde. Obwohl diese Dunkelheit unsere Vorstellungskraft anzuregen vermag und wir uns eventuell mit diesem Mysterium abfinden müssen, so lehrt uns unsere Intelligenz dennoch, dass es einer vernünftigen Erklärung für das Emporkommen dieser Gebäude bedarf.

Sie wurden von Männern erbaut, die das Kreuzessymbol ehrten. Diese Männer bildeten eine der großartigsten Hierarchien, die die Welt jemals kannte und verfügten über einen großen Teil des Landes und dessen Einnahmen. Doch außer in Form von Fabeln und Allegorien haben sie nicht bekundet oder dokumentiert, wie sie in England zu Herrschern oder Lords wurden und wie sie den Reichtum erwarben, der in diesen erstaunlichen baulichen Urkunden ihres Ehrgeizes dargestellt ist. Meine derzeitige Überzeugung, welche ich im weiteren Verlauf beweisen möchte, ist die, dass es keine zeitgenössische Historie hinsichtlich der Gründung Westminsters oder einer anderen benediktinischen Gründung in Europa gibt. Wenn dem so ist, dann wird offensichtlich, dass diese kirchlichen Paläste entworfen und größtenteils fertiggestellt wurden bevor den Mönchen einfiel, dass es notwendig sei, Geschichte - oder was als solche durchgehen sollte -, zu schreiben. Das Bestreben des Ordens war es in diesem Fall, lange Zeit bevor er sich der Aufgabe der allgemeinen Literatur widmete, Land zu erwerben sowie Reichtum und Macht zu erlangen.

Wann erreichten die Mönche des Ordens des heiligen Benedikt diese Küste? An dieser Frage hängt die ganze Frage nach dem Ursprung des Christentums, denn es gibt allen Grund zur Annahme, dass sie zeitnah nach ihrer Ansiedlung in Frankreich auch bei uns und wiederum schon bald nach ihrer Niederlassung in Italien in Frankreich eintrafen. Sie waren in ihren blühenden Tagen eine hoch militante, missionarische und aggressive Gesellschaft. Ihre frühesten Klöster waren, so bekunden sie selbst, Subiaco und Monte Cassino - "der Sinai der neuerlichen göttlichen Zuteilung" in der Campagna. Diese Orte sind geweiht durch die ideale Verbindung mit dem heiligen Benedikt, dem Vater aller Mönche und Patriarchen und Gesetzgeber des Westens, dem mythischen Oberhaupt einer neuen Auslegung des göttlichen Wortes, dessen Regel von Bossuet zur Zusammenfassung des Christentums erklärt wurde. Zweifellos müssen wir, die wir im Christentum aufgewachsen sind, die Mönche und Nonnen der ersten und würdigsten aller christlichen Familien mit einer gewissen Verehrung betrachten. Darüber hinaus ist es müßig, in irgendeinem Teil der Welt nach urtümlicheren Christen zu suchen.

Ich muss feststellen, dass die Auffassungen hinsichtlich des Erscheinens der Benediktiner in England voller Absurditäten und Widersprüche sind. Ihr Dogma lautet, dass der heilige Benedikt im 6. Jahrhundert nahezu ein Zeitgenosse Mohammeds war. Gemäß ihres eigenen Dogmas konnten die Benediktiner somit nicht vor diesem Zeitalter hier oder anderswo in der westlichen Welt gewesen sein. Es gibt jedoch eine Erzählung, dergemäß der heilige Josef von Arimathäa im ersten Jahrhundert nach Glastonbury kam und dort das Christentum eingeführt hätte. Es handelt sich dabei um eine schlich-

te benediktinische Fabel, welche keinerlei Verbreitung fand, bevor sie das Christentum in England einführten. Die Geschichte vom britischen Konvertiten König Lucius, angeblich aus dem zweiten Jahrhundert, stammt ebenfalls von den Benediktinern. Sobald diese Fabeln von keinem vernünftigen Menschen mehr geglaubt werden, wird das Ansehen der Benediktiner gänzlich dahin sein, da diese Erfindungen die Grundlage ihres Systems bilden.

Der Glaube, der heilige Augustinus sei auf die Veranlassung Papst Gregors im späten sechsten Jahrhundert mit einer Gruppe von Mönchen hierher gekommen, ist noch immer weit verbreitet. Wie M. de Montalembert in seinem Werk "The Monks of the West" hervorhebt, ist auch diese Geschichte rein benediktinischen Ursprungs. Doch mittels der Begutachtung des literarischen Beweismaterials geben sich auch der heilige Augustinus und Papst Gregor als Erfindungen der benediktinischen Vorstellungskraft zu erkennen. Daher haben wir noch zwingend die Epoche Ihrer Ankunft zu erörtern.

Einige unserer Gelehrten, insbesondere Herr Soames, haben sich durch die Theorie hervorgetan, dergemäß sie im 10. Jahrhundert zusammen mit dem heiligen Dunstan erschienen sind. Im benediktinischen System wird diese Zeit das obskure oder dunkle Zeitalter genannt. Es ist das Zeitalter, in dem in Rom und anderswo allerlei unvorstellbare Dinge getan wurden und man annahm, dass sich die Welt ihrem Ende näherte. Zusammen mit dem heiligen Dunstan selbst entpuppt sich dieses dunkle Zeitalter als retrospektive Schöpfung benediktinischer Künstler, welche es sich Jahrhunderte später und genau zu diesem Zweck in den Schreibstuben der Klöster gemütlich machten. Die Benediktiner waren im 10. Jahrhundert de-

finitiv nicht in England, denn sie existierten noch gar nicht - in keinem Teil der Welt[60].

Sie geben vor, im 11. Jahrhundert die Kreuzzüge angestiftet zu haben und bezeichnen das 12. Jahrhundert als das scholastische, welches sie mit Schriften schmückten, die einer Reihe idealer Schulmänner zugeschrieben wurden. Auch hier werden sie, sobald wir unsere Aufmerksamkeit auf die Beweise richten, der systematischen Täuschung überführt, wodurch wir uns der vollkommenen Unkenntnis dessen gewahr werden, was in diesem Jahrhundert auf der Welt vor sich ging.

Kommen wir direkt zum nächsten Punkt. Ein Phänomen von außerordentlicher Bedeutung erregt nun unsere Aufmerksamkeit. Es ist der Aufstieg der Einrichtung, die uns gemäß der jüdischen Tradition als Synagoge bekannt ist. Die ersten Orte des jüdischen Gedeihens und der jüdischen Kultur sind die Städte des Landes Sepharad - also Cordoba, Toledo und andere spanische Städte. Die Juden sagen, einer ihrer Rabbiner sei Ende des 12. Jahrhunderts von Córdoba nach Kairo gezogen, habe unter den mohammedanischen Herrschern gedient, sei Anfang des 13. Jahrhunderts verstorben, wonach er eine Schule gegründet hätte und verkünden weiter, dass man glaubte, seine Überreste seien in Hebron in Syrien begraben worden. Sie sagen, dass es unter den Rabbinern von Zarephath beziehungsweise Frankreich Eifersucht auf seine Autorität gab, das Volk aber letztlich übereinkamen, sein Andenken als ihren größten Lehrer seit ihrer idealen Vergangenheit zu ehren und unternahmen Pilgerfahrten zu seinem Grab in Hebron.

60 Wilhelm von Malmesbury und der Rest des über den heiligen Dunstan schreibenden Benediktinerchors waren nicht vor dem 16. Jahrhundert bekannt.

Maimonides, dessen arabischer Name Ben Maimun lautet, und seine Geschichte stehen symbolisch für die Beziehung der Juden zu ihren älteren Brüdern, den Ismaeliten. Doch Maimonides gab den Juden ein Glaubensbekenntnis. Die heiligen hebräischen Schriften wurden nur unweit der Zeit des Maimonides verfasst. Daraufhin begann ihre Rezitierung in den Synagogen und die Kommentierung durch die Rabbiner. Es ist das ekklesiastische Dogma der Juden, dass die hebräischen heiligen Schriften von immens hohem Alter waren. Allerdings können wir mittels der Fakten zu ihren uns bekannten Schulen in Spanien, Frankreich und Deutschland scharf zwischen Idealem und Tatsächlichem in ihrer Geschichte unterscheiden. Es ist nicht so, dass sie irgendwelche konkreten Datierungen hätten, auch nicht zu Maimonides' Geburt oder seinem Tod. Weiter ist uns nicht bekannt, dass in dieser dunklen Zeit irgendwelche Menschen Verzeichnisse geführt hätten. Sie hatten keineswegs eine genauere Chronologie als andere Nationen. Die Rabbiner, die begünstigt durch die Wiederbelebung der Gelehrsamkeit[61] begannen, die Geschichte vom Leiden des jüdischen Volkes aufzuschreiben, zeigen, wie wenig Konkretes doch über die Vergangenheit bekannt war. Sie wussten jedoch einige Details über die Verfolgungen. Ich kann mir aber durchaus vorstellen, dass ihnen bekannt war, dass sie zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen wurden, welche das Andenken an ihren großen Gelehrten bewahrte.

Die benediktinische Korporation kann nicht existiert haben bevor ihren Männern die heiligen hebräischen Schriften in irgendeiner Version bekannt waren, denn ihr Lehrsystem basiert auf einer bestimmten

61 RR. Joseph ben Mair, A. Zacuto, D. Ganz.

Auslegung dieser Schriften. Sie werfen niemals die Frage nach der Authentizität der jüdischen Schriften auf und betrachten sie als unumstößlich und offenkundig. Man kann sich nur sehr schwer vorstellen, dass die Benediktiner irgendeinen religiösen Dienst in England oder anderswo ausübten, bevor sie z.B. den Psalter für den Gesang hatten, der eine ihrer Hauptbetätigungen dargestellt haben dürfte. Darüber hinaus geben sie in noch undatierten Schriften preis, dass das Neue Testament nach eines mit dem Alten Testament korrespondierenden System erschaffen wurde. Das ist zwar nicht ihre genaue Ausdrucksweise, doch nur so kann der moderne Kritiker die Hinweise verstehen, welche sie selbst zu diesem Thema liefern.

Abseits aller Mystifizierungen und Träumereien von einer imaginären Antike ist die allgemeine Tendenz der Beweismittel vollkommen eindeutig. Die jüdischen Geistlichen verlautbaren, dass die christliche Kirche ein Kind des Judentums ist - ein Kind, das seine Mutter grausam missbraucht hat. Das älteste christliche Geschlecht gesteht im Neuen Testament ein, dass die Lehrer der Tora und der Mischna vor ihren eigenen Lehrern auf der Welt waren. Soweit stimmen sie also überein. Könnte man die Datierung der ersten außerhalb der Synagoge bekannten hebräischen Bibel feststellen, so würde dies eine wichtige Landmarke darstellen, denn früher kann die benediktinische Literatur nicht geschrieben worden sein. Nach diesem Zeitpunkt muss es einige Zeit gedauert haben, bis die Benediktiner aus ihrem Studium des "Alten Testaments", wie sie die heiligen hebräischen Schriften nannten, ein weiteres Buch konstruiert hatten, das sie das "Neue Testament" nannten.

Angesichts dessen, dass das Neue Testament die jüdische Überliefe-

rung zur Grundlage hat, ist selbst die Annahme, dass der Orden des heiligen Benedikt im späten 13. Jahrhundert existierte, noch äußerst ungesichert. Aus all ihren Schriften, Befindlichkeiten und ihrer Stellung in der Welt geht hervor, dass der Orden als Konkurrenzsystem zu den Juden geschaffen wurde. Dies geschah zu einer Zeit, in der die Juden sehr einflussreich waren und als sich seitens der Nationen des Westens leidenschaftliche Eifersucht und großer Neid auf sie entwickelte. Die gleichen Gedanken galten auch in Bezug auf die Mohammedaner. Der Grund dafür, dass die Juden tödlicher und rachsüchtiger angegriffen wurden war der, dass sie von ihrem Erscheinen an als eigenständiges Volk auftraten, ein europäisches Volk waren und darauf bestanden, inmitten ihrer Verfolger zu leben und zu gedeihen. Eines der effektivsten Mittel zur Zerstreuung der Illusionen über dieses Volk besteht darin uns dieser Tatsache gewahr zu werden. Die Überlieferung, welche die Juden mit den Arabern gemein haben, lehrte sie, verträumt nach Syrien als Sitz von Davids mystischem Thron zu blicken. Allerdings waren sie nach allem was uns bekannt ist in diesem Land niemals zahlreich oder glücklich. Sie besaßen nie ein Territorium und waren zu keinem Zeitpunkt in der Lage Armeen aufzustellen. Dennoch bestand ihr Schicksal darin, die Eroberung der Araber weiterzuführen, zu vervollständigen und sie in die westliche Vorstellungswelt zu verpflanzen.

Um zur vorherigen Frage zurückzukehren: Wir werden nie genau wissen können, was in Europa während der langen Zeit vor sich ging, in welcher der Moslem das Mittelmeer beherrschte. Zum Widerstand gegen die Moslems könnte durchaus eine große Anzahl militärischer Orden des Kreuzes gebildet worden sein, welche ohne Aufzeichnungen wieder verschwanden, um den Mönchen damit den

Weg zu bereiten. Doch gemäß allem, was uns ihre Dogmen und böswilligen Theorien über die Orientalen offenbaren, können die Mönche in keinem Teil der Welt vor dem 13. Jahrhundert bestanden haben. Somit hätten sie in den beiden folgenden langen Jahrhunderten reichlich Zeit gehabt, sich in diesen freundlichen Tälern niederzulassen und diese enorme Dominanz über die Vorstellungskraft unserer Völker zu erlangen. Ihr hohes Ansehen und der enorme Reichtum wirkten niemals erstaunlicher als aus unserer jetzigen zeitlichen Distanz und im Licht des ständig zunehmenden Kontrastes zu unserer heutigen Kultur.

Der Leser wird sich gewahr, dass wir dieses Thema erst dann vollumfänglich betrachten können, wenn wir uns mit dem Zustand der Schulen, Bibliotheken und Bücher sowie mit dem allgemeinen Bildungsstand außerhalb der Klöster befassen. Die Mönche selbst waren nach den Bezeugungen ihrer eigenen Schreiber gegen Ende des 15. Jahrhunderts zutiefst unwissend und keineswegs lernfähig. Auch der diesbezügliche Zustand unter den Adligen und Laien außerhalb der Klöster war nach wie vor sehr düster. Unter den säkularen Gelehrten, die meist zugleich Geistliche waren, begann sich eine Neugier zu regen, sodass die Forderung nach Wissen über die Vergangenheit aufkam, welche ausschließlich vom vermeintlich ältesten der Orden erfüllt werden konnte. Dass hier und da ein einzelner Mönch auf die Idee kam Geschichte zu verfassen, obwohl es doch keine Klasse von Lesenden gab, ist eine der Absurditäten, die wohl überdacht zur Entlarvung des gesamten Fiktionssystems führt.

Um es zusammenzufassen: Wir können die Epoche des Aufstiegs des Ordens beziehungsweise der christlichen Hierarchie im Allgemeinen

nicht ermitteln, wenn wir nicht zunächst die Epoche des Aufstiegs der Synagoge bestimmen. Die Arbeit der jüdischen Chronologen der Renaissance zeigt uns, dass sie keine Mittel hatten, die konkrete Wahrheit über ihre geistliche Antike in Erfahrung zu bringen. Wie die Mitglieder der anderen Gesellschaft, waren auch sie gezwungen, die Lücke mit Namen und literarischen Werken zu füllen, die in einer künstlichen chronologischen Rückschau angeordnet wurden. Höchstwahrscheinlich war die Masse der rabbinischen Schriften, die während der Wiederentdeckung der Schriften in die italienischen Druckerpressen verbracht wurden, hauptsächlich das Werk der vorangegangenen hundert Jahre. Die Rabbiner hatten beachtliche Kenntnisse in Latein und Griechisch, doch gemäß den einzigen diesbezüglichen Ausführungen, welche uns zur Verfügung stehen, nämlich denen der Humanisten des späten 15. oder frühen 16. Jahrhunderts, begann die lateinische und griechische Kultur erst Ende des 15. Jahrhunderts und dies auch nur sehr langsam. Angesichts der literarischen Beweislage scheint es unmöglich, weiter als über die letztgenannte Epoche hinaus zurück zuschreiten. Wie lange vor dieser Zeit eine dieser Gemeinschaften bereits existiert haben mag, kann gegenwärtig nur eine Frage von Vermutungen sein. Die Jesuiten und die Church of England sind Einrichtungen des 16. Jahrhunderts. Im Lichte der Beweise ist es unvorstellbar, dass irgendeine christliche Hierarchie bereits viele Jahrhunderte vor ihnen existiert haben soll.

Kapitel II
Die benediktinische Architektur

Sir Christopher Wren war meines Erachtens der erste englische Gelehrte, der sich ernsthaft mit der christlichen Architektur befasste und zur Überzeugung kam, dass es sich dabei um eine Nachahmung der Architektur der Mohammedaner handelt. Seine Begutachtungen der Kathedrale von Salisbury und anderer Beispiele des sogenannten "gotischen Stils" veranlassten ihn dazu, Nachforschungen über ihren Aufstieg und ihre Entwicklung anzustellen[62]. Ungeachtet der seiner Zeit falschen Ansichten hinsichtlich der chronologischen Beziehung, in welcher die beiden religiösen Systeme zueinander standen, sah Wren, dass unsere Kathedralen - um seine eigene Phrase zu verwenden – von "sarazenischer Architektur sind, welche die Christen lediglich noch verfeinerten". Während des "Heiligen Krieges" lernten die Christen, ihre sakralen Bauten nachzuahmen. Weiter wurde in dieser Zeit die Bruderschaft der Freimaurerei gegründet.

Die Freimaurer setzten sich laut Wren aus Italienern, unter denen einige griechische Flüchtlinge aus dem Osten waren, sowie aus Franzosen, Deutschen und Flamen zusammen. Als sie vernahmen, dass die Massen aus Gottesfurcht Kirchen zu erbauen gedachten, zogen sie von Land zu Land. Sie verfügten über eine Verwaltung und pflegten ihre Lager auf Hügeln in der Nähe der Gebäude aufzustellen, welche sie gerade in ihrer Obhut hatten. Es gab einen Chefvermesser; und jeder zehnte Mann war Aufseher oder der Vorarbeiter für die anderen neun. Der Adel des Umlands stellte aus Nächstenlie-

62 Dodsworth, "History of Salisbury Cathedral"

be oder um Buße zu tun die Materialien und Transportmittel. Der Kirchturm stellt den Stolz der christlichen Architektur dar, so wie die Kuppel den der Mohammedaner repräsentiert. So kontrastiert der Wiener Stephansdom den "sarazenischen" Markusdom in Venedig.[63]

Wren hielt den "gotischen Stil" für eine "geniale Kombination der den nördlichen Klimazonen entsprechenden Arbeiten", der jedoch zu fantastischer Barbarei neige. Er selbst war Bewunderer des rein römischen oder klassischen Stils, der ihm nach zeitgleich mit dem reinen Latein des augusteischen Zeitalters wiederbelebt wurde. Die klassische Architektur und die Literatur sind somit Teile desselben Phänomens menschlichen Geistes. Die sogenannte "sarazenische" und die "gotische" Architektur - mit anderen Worten die muslimische und die klösterliche – stellen zusammen mit der entsprechenden Literatur ein weiteres Phänomen dar. Owen Jones, ein Mann unserer Zeit, schrieb, dass die Alhambra mit dem Koran und die Kathedrale mit der Bibel verglichen werden muss.

Elias Ashmole, ein Zeitgenosse Wrens, war glühender Freimaurer und beschäftigte sich mit einem Teil der sagenumwobenen Altertümer des Benediktinerordens. Zu Ashmoles Zeit besagte die Überlieferung, dass "der heilige Alban, der Protomärtyrer Englands", bei uns die Freimaurerei einführte; dass König Aethelstan ihnen in "der angelsächsischen Zeit" eine Charta verlieh; dass sie in "der normannischen Zeit" die königliche Gunst genossen u.s.w.. Der gesamte Rückblick basiert auf benediktinischen Fabeln. Die Einweihung in den Orden soll einer benediktinischen Einweihung gleichen. Es heißt, den Freimaurern wäre zur Zeit Heinrichs III. eine Bulle ge-

63 Siehe "Biog. Britann.", Art. "Wren;" Dodsvvorth, "History of Salisbury Cathedral"

währt worden, die ihnen ermöglichte bei Ihren Besorgungen frei durch Europa zu reisen.

Man glaubte, dass ihre unverbrüchliche Geheimhaltung und gegenseitige Treue sie in schwierigen Zeiten der Verfolgung ausgesetzt hatte. Doch wir haben selbst aus der Zeit der Rosenkriege keine authentischen Informationen über die Freimaurer. Einige vermuteten, dass sie durch ein Statut Heinrichs VI. aufgelöst und ihre Versammlungen unter strenge Strafen gestellt wurden. Andere sagten, dass Heinrich VI. und einige seiner Hofgefährten Mitglieder der Gilde waren. Später glaubte man, die Freimaurer seien Anhänger des Hauses York und der kluge Heinrich VII. Hätte einige seiner Partisanen als Spione in die Freimaurerei eingeschleust. Solche Annahmen stehen im Einklang mit den allgemeinen Vorstellungen hinsichtlich des politischen Zustands unter dem ersten Tudor-König, jedoch stehen uns zu dieser Epoche nur äußerst wenige authentische Informationen zur Verfügung.

Wir können lediglich unseren allgemeinen Eindrücken trauen. Am Ende des "Mittelalters" beziehungsweise zu Beginn unserer modernen Kultur stellen wir anhand der Beweislage des 16. Jahrhunderts fest, dass alle handwerklichen Bünde und Gesellschaften mehr oder minder unter dem Einfluss und der Kontrolle der regierenden Äbte des Benediktinerordens tätig waren, und dass die konkrete Geschichte ihres Aufstiegs und Fortschritts entweder unbekannt oder, sofern doch bekannt, bewusst hinter fabelhaften Nebelschwaden verborgen wurde. Bis heute ist nicht bekannt, wann der Grundstein für Westminster gelegt oder die Kapelle des Heiligen Benedikt fertiggestellt wurde. Wenn die mit diesem "auf der ganzen Insel größten

Heiligtum und Sammelplatz der Andacht" (Howell, 1657) verbundene Geschichte der Freimaurer nicht zurückverfolgt werden kann, so können auch hinsichtlich aller anderen Elemente der Christenheit lediglich Vermutungen angestellt werden.

Die Quellen - zunächst unerheblich, ob wahrhaftig oder gefälscht - unseres Wissens über Westminster sind zunächst die Archive im "Muniment Room" der Abtei. Sie wurden erst im 16. Jahrhundert zutage gebracht. Dann wären da noch die Kapitelbücher, die erst mit dem Jahr 1542 beginnen und eine Lücke für die Zeit von 1554 bis 1558 aufweisen, der Zeit des letzten Abtes, Feckenham. Die dem "Abt Ware", vorgeblich aus dem 13. Jahrhundert, zugeschriebenen "Bräuche" lassen sich nicht weiter zurückverfolgen als bis zur Bibliothek von Sir Robert Cotton, der zu der Zeit, in der das erste Interesse an Altertümlichkeiten aufkam, eine große Menge gefälschtes Material anhäufte. Es wird sich zeigen, dass kein Benediktinerkloster jemals echte Denkmäler aus dem 13. Jahrhundert besaß. Wie alle anderen Klöster begründet auch das von Westminster seine Heiligkeit damit, die Grabstätte von Heiligen und Fürsten zu sein. Die Bestattungsregister beginnen jedoch erst im Jahr 1606. Eventuell gar am schwersten wiegt, dass sich der unter dem Namen "Flete" auftretende Prior des Klosters erst im späten 15. Jahrhundert daran gemacht haben soll, die Geschichte von der Gründung bis zum Jahr 1386 darzulegen. Diese Chronik ist nicht nur äußerst dürftig, sondern von Anfang bis Ende fabelhaft und voller Nebensächlichkeiten, die niemandem von Nutzen sind - erst recht nicht dem modernen Forscher.

Nach all der liebevollen Sorgfalt, mit der Dekan Stanley die Fabeln über die Abtei sammelte, bleibt es dennoch unmöglich, den Bauten-

technischen Stand der Dinge bei der Thronbesteigung Heinrichs VII. festzustellen. Abt Islip (1500-1532) soll die Fertigstellung der Kapelle, die den Namen dieses Monarchen trägt, gesehen haben. Weiter hätte er noch erlebt, wie die westlichen Türme die Höhe des Kirchendachs erreichten. Hier in London wie auch im gesamten Christentum zeichnet sich das Ende des Mittelalters durch überschwängliche Aufwendungen für Kirchenarchitektur aus – oder in der Worten Stanleys: "Das letzte Aufblühen der klösterlichen Architektur fiel mit ihrem bevorstehenden Untergang zusammen." Das bauliche Denkmal der Äbte bleibt erhalten, während sie selbst völlig im Dunkeln bleiben.

Stanley kommentiert die Bedeutungslosigkeit und die Inaktivität der Kenobiten in Westminster bis zum Zeitpunkt ihrer Auflösung. Er weist darauf hin, dass sich all ihre Gedanken um die Vorstellungen von Eigentum und Jurisdiktion drehten, wie auch die der Mönche vom Berg Athos. Er weist auf die Verfassung von Monte Cassino im Jahr 1868 hin, dessen damalige Gelehrsamkeit die Sympathie Europas einforderte. Dann fügt er hinzu: "Diejenigen, die die letzten Tage von Vallombrosa miterlebt haben, müssen seufzend eingestehen, dass ihre Genossen genau wie die der alten Abtei von Westminster nichts zu den allgemeinen Kenntnissen der Christenheit beigetragen hatten."

Die ganze Frage nach dem Aufstieg der westlichen Kirchenarchitektur führt somit zur Frage nach der Wahrscheinlichkeit oder einer Kombination von Wahrscheinlichkeiten. Wie hoch ist das wahrscheinliche Alter einer Kunst, die zu Beginn unserer modernen Kultur ihre Reife erreichte? Wie lange bevor sie es für notwendig er-

achteten, Literatur im Interesse ihres Systems zu verbreiten, mag es her sein, dass diese ambitionierten Gebäude zur Verherrlichung ihrer Hierarchie entworfen und errichtet wurden? Es gab eine Zeit, in der die einzige intellektuelle Betätigung der Mönche scheinbar in der "ewigen Lobpreisung" oder dem Singen des Psalters und dem "unaufhörlichen Gebet" bestand. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war die Bibel nur in Form von kurzen Lesungen oder Einzelschriften bekannt. Wenn diese Punkte wohl bedacht werden anstatt sie einfach zu übergehen, wird man sich kaum noch vorstellen können, dass die benediktinische Architektur in einer solch frühen Epoche wie allgemein angenommen entstanden sein soll.

Die Fragestellung muss irgendwie zu einer vernünftigen Lösung geführt werden. Es sei daran erinnert, dass eine der frühesten Kirchenliturgien - wahrscheinlich sogar die früheste – die mozarabische ist. Sie wird mit dem Wirken von Kardinal Ximenes in Verbindung gebracht, dem Schutzpatron der Gelehrten, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Spanien die erste polyglotte Bibel produzierte. Sollen wir etwa annehmen, dass vor der Ausübung des mozarabischen Rituals in den Klöstern ein anderes Ritual verwendet wurde, das noch näher mit dem der Araber verbunden war? Es gibt keine direkten Hinweise darauf und somit auch keinen Raum für die Vorstellung einer katholischen Kirche, die Riten besaß, die völlig unabhängig von denen des Judentums waren und bereits existierte, bevor ihre Geistlichen begannen, die heiligen hebräischen Schriften zu verwenden und ihren wohl überlegten Angriff auf das jüdische Volk auszuführen. Ich belasse es bei der Feststellung, dass die Klostergebäude zumindest um einiges jünger als angenommen sein müssen und die Theorie von "angelsächsischen", "normannischen" und "englischen"

Stilen lediglich Teil der Theorie der englischen Geschichte ist, die ich auf diesen Seiten zu erklären gedenke. Ich darf hinzufügen, dass unser Land durchaus Experten für Architekturforschung birgt, die sich davon überzeugen ließen, dass wir in England oder im Westen nichts von so enorm hohen Alter haben, wie es uns die Überlieferung weiß machen will[64]. Uns muss klar sein, dass "antik" ein sehr relativer Begriff ist, der keinen genauen Wert hat, wenn die Menschen kein korrektes Maß für die vergangene Zeit haben, wie es auch in der Tudor-Zeit der Fall war. Die auf den Palast und das Kloster von Westminster bezogenen Legenden, welche man gerade in Umlauf zu bringen begann, wurden niemals mittels echter Register der Äbte und ihrer Werke bestätigt.

64 Ich spiele besonders auf Fergusson an.

Kapitel III
Der Aufstieg der benediktinischen Literatur

Wenn wir nun davon ausgehen, dass der Benediktinerorden nicht vor dem "13. Jahrhundert" gegründet worden sein kann, dann können wir auch durchaus annehmen, dass die großen missionarischen Unternehmungen der Benediktiner im darauffolgenden Jahrhundert auf Sizilien sowie in Frankreich, Spanien, England und Deutschland begannen. Sie erwarben Land, bauten Klöster und Kirchen, gaben sich als Herren oder Gebieter und halfen bei der Einrichtung der päpstlichen Monarchie, deren frühester Sitz scheinbar das stark befestigte Kloster am Monte Cassino war. Es war von Beginn an ihre Strategie, um die Gunst der Adligen beziehungsweise der wichtigen Männer eines jeden Landes zu werben und die Oberhand über ihre Gedanken zu gewinnen, um sie zu unterwürfigen Instrumenten dieser neuen Monarchie zu machen. Diese Verbindung von weltlicher und geistiger Macht stellte eine Nachahmung der Mohammedaner dar. Der Papst war der Großkalif der Nazarener. Wir täuschen uns nicht, wenn wir ihn im Rahmen einer allegorischen Romanze als stolzen Abt der Äbte auf dem Monte Cassino entdecken.

Die Spuren der Benediktiner verlaufen in verschiedene Richtungen. Gekennzeichnet sind sie zunächst jeweils mit den Namen ihrer idealen Heiligen; und später mit den Namen ihrer berühmten Literaten, also Cassiodor in Kalabrien, der heilige Placid auf Sizilien, Isidor in Sevilla, der heilige Maurus, Gregor von Tours, Augustinus, ein Beda

in Wearmouth u.s.w.. Als sie das zu schreiben begannen, was man Geschichte nannte, nutzten sie den Vorteil, ihre Produktionen unter denkwürdigen Namen veröffentlichen zu können, die bereits bekannt waren und im öffentlichen Kultus gepriesen wurden. Wir können die vorliegende Frage erst richtig verstehen, wenn wir erkennen, dass das Ideale dem Realen immer und in jedem Aspekt ihrer methodischen Anstrengungen vorausging. Sie fantasierten von berühmten Gelehrten aus fernen Zeiten und noch bevor sie sich hinsetzten, um Werke unter diesen Namen zu schreiben, machten sie bereits Werbung für sie. Der Vorgang dürfte jedem aufmerksamen Schüler dieser Literaturkataloge deutlich werden.

Soweit es möglich ist, wollen wir nun die Anfänge der benediktinischen Schulen ermitteln. Um ein Gefühl für diese Frage zu bekommen, möchte ich den Leser bitten, für einen Moment seinen Standpunkt hinsichtlich des "dunklen Mittelalters" aufzugeben und sich der Zeit der reformierten Benediktiner von Saint-Maur zu widmen, zu denen die sehr gelehrten Väter Mabillon, Montfaucon, D'Achery und einige andere gehörten. Erst zu ihrer Zeit (vor etwa 200 Jahren), die reich an Gelehrten mit außergewöhnlichen Fähigkeiten war, wurde die Masse der benediktinischen Literatur vollumfänglich bekannt und kritisch untersucht. Als die kritischen Untersuchung begannen, wurden sie leider sehr bald unterdrückt, brachten jedoch einige sehr bemerkenswerte Ergebnisse zu Tage.

Scheinbar betrachteten die Jesuiten die Benediktiner von Beginn an mit Eifersucht und einem gewissen Misstrauen. Die Jesuiten waren Anhänger der päpstlichen Monarchie und strenge Gegner der Lollarden, Lutheraner und anderer protestantischer Ketzer. Diese Häreti-

ker beriefen sich auf das Neue Testament und die Schriften der "Kirchenväter und -lehrer", also auf die Schriften, die in den Klöstern der Benediktiner und anderer mit ihnen verbundenen Orden verfasst wurden. Luther selbst war ein Augustinermönch und einst als Bruder Augustinus bekannt. Die Samen der Ketzerei wurden von den Mönchen, Ordensbrüdern und dem Kanon selbst ausgesät. Das Konzil von Trient, von dem wir die ersten authentischen Informationen haben, sah keine Möglichkeit, die Schriften der "Kirchenväter" zu ersetzen. Es war den Jesuiten des darauffolgenden Jahrhunderts vorbehalten, die vorgeblich alten Dokumente der Benediktiner in Zweifel zu ziehen.

Die Echtheit ihrer Urkunden wurde von Pater Germon und Anderen, die ihren Verdacht mittels der Werke von Mabillon und Montfaucon leicht begründen konnten, stark in Frage gestellt. Man bot ihnen Stellungnahmen an; die Frage wurde als heikel empfunden und das weitere diesbezügliche Streben der Jesuiten wurde von ihren eigenen Oberen unterbunden. Ein Gelehrter dieser Gesellschaft - möglicherweise der größte, den sie jemals hervorgebrachte - blieb jedoch standhaft. Seine Aufdeckung des mönchischen Betruges ist das bemerkenswerteste Ereignis, das sich in kirchlich-literarischer Hinsicht jemals ereignete. Ich beziehe mich auf Pater Hardouin.

Hardouin verbrachte sein Leben mit Tätigkeiten in der Bibliothek. Als er, wie er selbst berichtet, einem Schwindel in den Augustinus und dessen Zeitgenossen zugeschriebenen Schriften auf die Schliche kam, war er bereits im hohen Alter. Im November weitete sich sein harter Verdacht auf alle "Kirchenväter" aus und im Mai 1962 hatte er das ganze System erkannt. Er fertigte lange Auszüge der griechi-

schen und lateinischen "Väter", Cyrill, Theodoret, Augustinus, Hieronymus u.s.w. an und hatte sich davon überzeugen können, dass diese Schriften Teil eines Literatursystems waren, das von Mönchen und Ordensbrüdern im, so glaubte er, 14. Jahrhundert erfunden und ausgearbeitet wurde. Hardouin bestand darauf, dass es ein Jesuit sein müsse, der diese Betrügereien aufdeckt, da es keine weitere katholische Gemeinschaft gegeben habe, die sich nicht von falschen Schriften beeindrucken lassen hat, die unter den Namen angesehener Männer geschrieben wurden.

Er sagte, die Dominikaner hatten "Thomas von Aquin", "Vincent von Beauvais" und Andere; die Franziskaner "Bonaventura" und "Scotus"; die Karmeliter "Thomas Walden" u.s.w.. Er fügte hinzu, dass die Benediktiner jedoch gleich eine ganze Legion falscher Schreiber besäßen. Hardouin kombinierte seine Literaturkritik mit theologischem und polemischen Stoff. Dies tat er auf eine Weise, die einem weltlicheren Studierenden durchaus missfallen könnte. Da sie jedoch unwiderlegbar sind, wurde den von ihm gegen die alten benediktinischen Schriften vorgebrachten Punkten niemals etwas entgegnet. Ich kam auf meinem etwas anderen Weg zu ähnlichen Schlussfolgerungen und kann Hardouin somit im Großen und Ganzen nur bestätigen.

Erst 1754 veröffentlichten zwei benediktinische Gelehrte eine Literaturgeschichte des Ordens, in der einige äußerst interessante Hinweise auf Pater Hardouin zu finden sind. Ich möchte dem Leser eine bemerkenswerte Bibliotheksszene vor Augen führen. Scheinbar besuchte Angelo Maria Quirinus, ein angesehener Benediktiner, der später Kardinal wurde, Hardouin im Jahr 1711 in Paris. Sie unterhiel-

ten sich über die Fragen, welche durch die wohlbekannten Ansichten Hardouins aufgeworfen wurden. Hardouin behauptete eindringlich, das Christentum habe keine authentischen Dokumente außer der Vulgata-Bibel, den Dekreten des Konzils von Trient und ein paar Münzen. Die beiden Gelehrten gingen in der Bibliothek auf und ab. Der Benediktiner war dem Jesuiten nicht gewachsen. Um der Unterhaltung eine ihm genehme Wendung zu verleihen, griff Quirinus nach einer Buch-Atrappe mit einem fiktiven Titel, die in einem der Regale stand und rief triumphierend aus, dass dies ein Betrug sei, der nicht in den Bibliotheken der Mönche erfunden wurde!

Der Schwachpunkt in Hardouins Argumentation bestand offensichtlich in seinem Festhalten am hohen Alter der Vulgata, während er in Bezug auf die Schriften derer, durch die wir von einer Vulgata wissen, jedoch genau diese Altertümlichkeit leugnet. Doch Hardouin war ein Priester und musste diese Frage somit irgendwann angehen. Aus anderen Teilen seiner Literatur geht hervor, dass er, hätte er von der Verteidigung der Vulgata abgelassen, Zuflucht in einer rein mystischen Argumentation gesucht und darauf bestanden hätte, dass das Sakrament dem frommen Katholiken eine unmittelbare Offenbarung Gottes bot. Er war sich der generellen Gefahr bewusst, sich auf "Geschichte" aus der Zeit vor dem Konzil von Trient zu berufen.

Häufig erspart ein Exkurs in diesen Stoff dem Studierenden lange Umwege. Als Hardouin erklärte, dass das Zeitalter, in dem er lebte, das erste wirklich kritische in der Kirchengeschichte sei, hatte er absolut recht. Es war das Zeitalter von Richard Simon, Le Clerc, Lowth und vielen anderen bewundernswerten Gelehrten. Während er Hardouins Selbstsicherheit, Arroganz und Unbesonnenheit anklagte,

legte Lowth (1661-1732) jedoch ein sehr ehrenvolles Zeugnis für das Genie Hardouins ab. Sobald einst eine neuer Schlag wirklich kritischer Gelehrter auf den Plan tritt, wird man Hardouin für seine Studien gebührend würdigen. Man wird zudem erkennen, dass er den kühnsten aller uns bekannten Versuche unternahm, die Gewissenhaftigkeit eines Priesters mit der eines Historikers in Einklang zu bringen; und nur Wenige ernsthaft hoffen können, Erfolg zu haben, wo er gescheitert ist.

Wir fassen zusammen: Erst 200 Jahre nach der Einführung der Druckerpresse wurde die benediktinische Literatur erstmals mit kritischen Ansichten konfrontiert. Ihr Anspruch auf Echtheit und Antike wurde in diesem Zuge eindeutig widerlegt - in gewisser Hinsicht zu früh, in anderer zu spät. Wir werden jetzt besser darauf vorbereitet sein, zu verstehen, wie es den Mönchen möglich war, diesen Anspruch geltend zu machen und wie er zu einer Zeit gewährt wurde, in der es nahezu einen Wahn für falsche Antike gab und kein Gelehrter ausgeprägte Fähigkeiten in Sachen kritischer Betrachtung all dessen voweisen konnte.

In diesem Zusammenhang möchte ich den Leser an die Arbeiten einiger unserer englischen Gelehrten des späten 17. Jahrhunderts zur benediktinischen Literatur erinnern. Seit der Zeit von Königin Elisabeth und König Jakob gelangten die Manuskripte in die Hände von Cotton, Spelman, Selden und Anderen, jedoch ohne, dass diese den Inhalt sorgfältig durchgesehen oder ihn gar einer genauen und kritischen Untersuchung unterzogen hätten. Sir William Dugdale, der zur selben emsigen Zunft zählt, veröffentlichte 1655 den ersten Band seines großartigen Werkes "Monasticon Anglicanum", ein Repertoire

der Dokumente der Benediktiner und der mit ihnen verbundenen Orden. Die restlichen Bände erschienen 1661 und 1673. Sie enthalten eine Vielzahl im Interesse des Ordens gefälschter Dokumente. Die Schenkungsurkunden waren zu zahlreich, um veröffentlicht zu werden.

Fuller zerstörte jegliches Vertrauen in die klösterlichen Schreiber und zeigte auf, dass unsere frühe Kirchengeschichte lediglich eine Romanze ist. Indem er darlegt, dass die Kirche in Großbritannien nicht von den Aposteln gegründet wurde, bestritt er damit folglich auch das Dogma, auf dem die gesamte Geschichte des Westens beruht. Doch nach seinem Tod traten die Dummköpfe, die sich über ihn empörten, wieder die Herrschaft in der Welt der Schriften an. Die Sammler und Verwalter von Fabeln waren stets in überwältigender Mehrheit, sodass unsere Schreiber die englische Geschichte, gegen nur geringen Protest wieder um die Masse der klösterlichen Erzeugnisse anreichern konnten, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Tage gefördert wurden. Nach der Ansicht vieler scheint Verlogenheit von der Zeit begünstigt zu werden

Ich möchte noch das Werk "Nordic Languages" von Dekan George Hickes erwähnen. Es wurde Anfang des letzten Jahrhunderts veröffentlicht. Er macht darin einige sehr scharfe Bemerkungen auf Kosten von Dom Mabillons[65] bekanntem Werk "De Re Diplomaticâ", welches auch bereits Gegenstand der Kritik der jesuitischen Gelehrten war. Der moderne Gelehrte wird bei der Begutachtung dieser Kontroverse zu dem Schluss kommen, dass es unmöglich gewesen wäre,

65 *"Dom"* ist eine von *Dominus* abgeleitete Anrede, welche für die Benediktiner und die Mönche von anderen Orden verwendet wird, die sich der Benediktsregel verschrieben haben.

der Unkenntnis unserer westlichen Welt diese Lehre über "Diplomatie" und "Paläographie" aufzubürden, sofern es eine ausreichende Anzahl unabhängiger Literaten mit einem gewissen Interesse an diesen Schriften gegeben hätte.

Kapitel IV
Fabeln über benediktinische Schulen

Indem wir eine Karte anfertigen, welche das Zentrum christlicher und daher klösterlicher Betätigungen während der Wiederentdeckung der Schriften veranschaulicht, werden wir klarer erkennen als es und durch mündliche Erklärungen möglich ist, wie mächtig das weltliche Reich Christi zu dieser Zeit war und dass es eine gänzlich westliche Angelegenheit darstellte. Die Ebenen und Täler Italiens, Frankreichs, Spaniens, Deutschlands und Österreichs sind mit Benediktinerklöstern übersät. Prächtige Kirchen erheben sich allerorts. Allerdings gab es in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nur wenige literarische Zentren, zumal diese nach modernen Vorstellungen auch nur sehr spärliche Bücherbestände aufwiesen. Es hing hauptsächlich vom Ansinnen des jeweiligen Abtes ab, ob man sich unter dem Druck des Zeitalters eher der Verbreitung von Literatur widmete oder sich überwiegend auf die Pflege der Gottesdienste und die Ausweitung des weltlichen Besitzes und des Wirkungsbereiches der Abtei konzentrierte.

Wir müssen jedoch beachten, dass auch die Produktionen eines besonders gelehrten Klosters lediglich ein Teil des gemeinsamen Eigentums des Ordens waren. Es war unwesentlich, wo und zu welchem Thema ein gelehrter Mönch schrieb, da jedes Werk ein Teil des Systems der Theologie und des neuen Gesetzes darstellte, welches der Welt zu verkünden die Aufgabe des Ordens war. Es ist daher nicht erforderlich, jedes einzelne der gelehrten Klöster unter die Lupe zu nehmen. Ich muss jedoch aufzeigen, dass die Kultur und dabei ins-

besondere das Schreiben der "Geschichte" zum Zeitpunkt der Einführung der Typografie in jenen Klöstern, von denen die Benediktiner behaupten, dass sie die ältesten und blühendsten seien, noch in den Kinderschuhen steckte.

Sie sagen, die älteste Schule soll sich auf dem Monte Cassino befunden haben, der in der fraglichen Zeit der Sitz des Abtes der Äbte und das Hauptquartier der gesamten geistlichen Armee war. Möglicherweise entwickelten sie in diesem Kloster ihr gesamtes Literatursystem - in Zusammenarbeit mit den griechischen Mönchen aus Grottaferrata, die unter der Kontrolle von Monte Cassino standen und sehr eng mit der Klosterwiege in Subiaco verbunden waren. Es heißt, dass Subiaco die erste Gründung des heiligen Benedikt gewesen sei und dort die erste Druckpresse Italiens errichtet wurde.

Und was teilen Sie uns über die Geschehnisse am Monte Cassino wahrend des "13. Jahrhunderts" mit? Es ist unnötig, den Leser mit dem "12. Jahrhundert" aufzuhalten, denn wenn Thomas von Aquin nicht verifiziert werden kann, ist es auch nicht möglich, irgendeinen noch früheren Zeitpunkt zu bestätigen, der uns sicheren historischen Grund gewährt. Die Geschichte wird uns im üblichen blumigen Stil der Benediktiner erzählt und besagt, dass dieser Mann aus Aquino – eine nur wenige Meilen vom großen Kloster entfernte Ortschaft - "ein hell leuchtender Stern erster Güte" war und durch seine Anwesenheit im "13. Jahrhundert" Monte Cassino erleuchtete. Mit fünf Jahren wurde er Mönch, also um das Jahr 1230. Hinsichtlich dieser Sage sind sich die Benediktiner und die Dominikaner einig. Die Einzelheiten können in der Klostergeschichte von Dom Gattola[66], dem ehema-

66 "Hist. Cassin.", Sek. VIII. v. 478.

ligen Abt von Monte Cassino, nachgelesen werden.

Er gesteht ein, dass die Authentizität der Geschichte umstritten ist. Jedenfalls wird ein außenstehender Kritiker keinerlei befriedigende Belege dafür erhalten, dass ein Mann namens Thomas von Aquin jemals das Kloster betrat. Die Frage nach dem Idealen und dem Realen an den jeweiligen Persönlichkeiten wird im Verlauf dieser Studien immer wieder aufs Neue aufgeworfen werden. Die stärksten geschichtlichen Charaktere sind stets die rein idealen, gefolgt von den idealisierten. Seltener sind die hervorstechenden Charaktere, die weniger stark idealisiert wurden. Doch wie alle Heiligen des Mittelalters gehört auch Thomas von Aquin der höchsten Stufe an. Er zählt also zur Kategorie des reinen Ideals und ist zudem ein Produkt von kirchlicher Färbung und Fantasie. Überdies kann die Quelle dieses Ideals in der lateinischen Bibel entdeckt werden.

Im Ecclesiasticus lesen wir: "Sie wird ihn erhöhen über seine Nächsten und ihm den Mund auftun in der Gemeinde [Church]. Sie wird ihn krönen mit Freude und Wonne und ihm einen ewigen Namen verleihen." So die Lesung aus dem Messbuch für den 7. März, das Fest des heiligen Thomas. Um dies zu verstehen, müssen wir erkennen, dass die Gemeinde von Aquino zunächst das Ideal ihres Schutzherrn erzeugt hat und erst danach Literatur unter seinem Namen verfasst wurde.

Er soll der Sohn des Grafen von Aquino und einer edlen Dame der Familie Teatine gewesen sein. In der Klostergeschichte gibt uns der verstorbene Abt Tosti einen erfreulichen Einblick in die Szene, in welcher der Junge von seinen Eltern zur Türe geführt wird, wo der Abt

bereits auf seine Ankunft wartet. Die Szene ist eine der Allegorien auf das Bündnis zwischen Mönchen und Adligen. Wir bewegen uns hier in der Sphäre rein kirchlicher Romantik und verlassen diese auch nicht wenn wir uns Dantes Zeilen zuwenden, mit ihm in das Paradies eintreten und den melodischen Klängen des himmlischen Gelehrten lauschen. Die Villani-Chronik - deren Datierung niemals ermittelt werden konnte - berichtet, wie Thomas auf Betreiben Karls von Anjou vergiftet wurde. In der "Göttlichen Komödie" finden wir eine diesbezügliche Anspielung.

Wenn wir die Poesie von den Tatsachen scheiden wollen, ist es notwendig, jedes wichtige literarische Dokument zu untersuchen. Das Ideal des heiligen Thomas ist in der "Göttlichen Komödie" zu finden. Ich merke jedoch an, dass der Dichter ihn nicht mit Monte Cassino in Verbindung bringt. Wie ist das zu erklären? Es ist bemerkenswert, dass Monte Cassino das Datum der Manuskriptkopie dieses Werkes nicht kennt. Der Abt Dom Tosti erzählt uns bei der Erörterung dieser Frage, dass - abgesehen von den Erzählungen in den Chroniken von "Leo Marsicanus" - der früheste bekannte Katalog der Bücher im Kloster aus der Zeit von Paul II. stammt, also von etwa 1464-1471. Die nächsten Datierungen stammen aus der Zeit von Klemens VII., 1523-1534. Dies sind Aussagen von äußerster Wichtigkeit. Ich kann somit ohne zu zögern auf die Zeit von 1464 bis 1534 als erste große Periode italienischer Benediktinerliteratur verweisen. Alle früheren Produktionen waren von geringer Quantität und für den Geschichtsstudenten irrelevant.

Der große benediktinische Paläograph Montfaucon schwieg zur "Göttlichen Komödie", was Pater Tosti als unerklärlich einstufte, so-

fern Montfaucon die Existenz des Manuskripts bekannt gewesen wäre. Das Werk taucht schließlich im umfangreichen Katalog von Federici auf. Aufgrund dieses Mangels an externen Beweisen war Tosti gezwungen Handschriften zu vergleichen, um so Rückschlüsse auf das Alter des Manuskripts ziehen zu können. Auf diese Weise ordnete er es der Periode 1326-1378 zu.[67] Wenn jedoch kein Gelehrter, der sich mit dem Thema der kirchlichen Chronologie befasst, irgendetwas hinsichtlich der Behauptung beweisen kann, dass es sich um eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert handele, dann mangelt es dieser Ansicht arg an Rückendeckung. Wir können nicht einen Moment lang annehmen, dass eine Dichtung wie die "Göttliche Komödie", sofern sie denn im 14. Jahrhundert geschrieben wurde, am Monte Cassino bis zu der so späten Epoche unbekannt gewesen sein soll. Sie birgt streckenweise starke innere Beweise dafür, von einem Schreiber verfasst worden zu sein, der von den weit verbreiteten antipäpstlichen Gefühlen erfüllt war, welche zur Reformation führten. Was wir von Dantes Legende halten können, hängt von der genauen kritischen Überprüfung der Villani-Chronik ab. Auch hier hat Hardouin die Arbeiten einiger neuerer Wissenschaftler vorweggenommen. Die Zweifel, mit welchen sich die Villani-Chronik konfrontiert sieht, betreffen das gesamte System der westlichen Chroniken. Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass der Aufstieg des Ideals des heiligen Thomas von Aquino Teil derselben Frage ist, die auch den Aufstieg des Ideals des "heiligen seligen Märtyrers" aus Canterbury und vieler anderer analogen Gestalten umfasst. Ich muss vorwegnehmen, dass der Ursprung dieser Ideale in der frommen Vorstellung der Mönche und Ordensbrüder lag und deren schriftliche Legenden nicht weiter als bis zur zweiten Hälfte des 15. Jahrhun-

67 Siehe Tosti und Mai, "Specil. Rom.", V. 221; und „Script. Vet.“, III. 2, 183.

derts zurückverfolgt werden können.[68]

Ich greife den Streitpunkt hinsichtlich der Aussage von Dom Tosti zum Status der Bibliothek am Monte Cassino auf. Ziehen wir die Beweislage hinsichtlich der Legenden früherer Bibliotheken heran, so stellen wir fest, dass diese angesichts der Tatsache der späten Entstehung der Bibliotheken am Monte Cassino, in Rom unter Nicolas V., in Venedig unter Kardinal Bessarion, in Sponheim unter Abt Trithemius sowie in z.B. Paris, Canterbury oder Oxford dahinschmelzen. In Oxford hält sich die Legende von Herzog Humphrey's Bibliothek aus dem späten 15. Jahrhundert hartnäckig. Sie soll aus gerade einmal 129 Büchern bestanden haben, was der Wahrheit möglicherweise schon ziemlich nahe kommt. Jedoch können wir vor der Zeit von Thomas Bodley nicht einen Moment an eine Büchersammlung denken, welche es im modernen Sinne des Begriffs auch nur annähernd verdient, als englische Bibliothek bezeichnet zu werden. Thomas von Aquin konnte nicht als berühmter Kirchenlehrer verehrt werden, bevor die Kultur der Bibliotheken weit fortgeschritten war und die Summisten genannten Lehrer in den westlichen Schulen ihre Tätigkeit aufnahmen.

Genauso verhält es sich auch hinsichtlich der Listen berühmter Gelehrter in Monte Cassino und anderen Klöster. Diese Listen mussten aus Gefügigkeit gegenüber der Theorie der frühen Kirchenkultur erstellt werden, erweisen sich bei der Überprüfung jedoch als ebenso fragil wie die Bücherlisten. Es ist die Theorie der Kirchenforschung, welche in der Zeit, in der sich die Bibliotheken bildeten, noch in den Kinderschuhen steckte, was diese Kataloge der vormaligen Berühm-

68 Thomas Stapleton, der Übersetzer Bedas – "On the three Thomases", 1588.

ten illustrieren. Wir stoßen auf die bemerkenswerte Tatsache, dass die Mönche unter den Gelehrten des 15. Jahrhunderts, in der brillanten Epoche der Renaissance, keinen oder nahezu keinen derart großen Mann aufzubieten haben, obgleich sie so tun, als hätten sie z.B. im 6. Jahrhundert des alten Reichs wichtige Gelehrte wie "Dionysius Exiguus" gehabt, den sie den Abt Roms nennen.

So erwähnt die Überlieferung von Monte Cassino aus dieser Zeit lediglich den sehr gelehrten Mönch Pyrrhus, den Referendar Martins V. und Konservator der Kirchenrechte der Kirche der heiligen Justina unter Eugen IV. Gemäß Dom Gattola gäbe es eine Reihe an sich auf diese Zeit beziehenden Manuskripten, Predigten und schriftlichen Darstellungen, von denen jedoch nicht bekannt sei, ob sie von Mönchen des Klosters verfasst wurden. Wie ist diese seltsam anmutende Stille und Schläfrigkeit in Monte Cassino inmitten all der Aufregung und Begeisterung hinsichtlich der Wiederbelebung geistiger Aktivität zu erklären? Ich habe meine Gedanken lange Zeit Monte Cassino speziell diesen Fragen gewidmet. Weiter habe ich viele Exkursionen in die westlichen Tochterklöster unternommen. Das historische Teleskop habe ich dabei sehr achtsam eingesetzt. Ich möchte dem Studierenden viele fruchtlose und ermüdende Forschungen ersparen, indem ich bereits jetzt die Erklärung vorwegnehme, die mir für dieses merkwürdige Phänomen als die einzig richtige erscheint. Das Schema der benediktinischen Literatur wurde festgelegt und man begann mit der Umsetzung sehr nahe an dem Zeitpunkt, als im Kloster bekanntermaßen eine Büchersammlung existierte. Unser terminus a quo ist das ungefähre Datum der Einführung der Druckerpresse (das wir nicht genau bestimmen können) oder das des Pontifikats Pauls II.. Unser terminus ad quem ist in etwa das Jahr 1524, als die Welt

vom Rumoren der großen Erneuerung und dem Angriff auf die päpstliche Monarchie bestimmt war. Das Treiben in Monte Cassino und den anderen Klöstern im späten 15. Jahrhundert ist in Dunkelheit gehüllt. Im darauffolgenden Zeitalter verspüren die wissbegierigen Mönche und Ordensbrüder eine intensive Neugierde darauf, das Buch zu lesen, das eine Neuheit in der Welt ist – die Bibel.

Wenn wir die fabelhaften Nebelschwaden, welche sich um die Anhöhe des Monte Cassino zusammengezogen haben, erst einmal durch unsere ausführliche Betrachtung der bekannten Tatsachen durchdrungen haben, so erblicken wir dort erstmals im späten 15. Jahrhundert ein Scriptorium und zugleich eine Gruppe schwarzer Mönche, die damit beschäftigt ist, Werke zu schreiben, die der Welt nach und nach unter den Namen von Paulus Diaconus[69], Petrus Diaconus, Paulus dem Mönch und den Namen vieler Anderer einschließlich Petrus Damiani vorgelegt werden. Die kirchlichen Namen Petrus und Paulus sind in Monte Cassino sehr beliebt und erlebten dort ihren Aufstieg.

Es steht im Einklang mit der soeben zum Ausdruck gebrachten Ansicht über die späte Entstehung der Literatur auf dem Monte Cassino, dass sich in diesem Coenobium [geimeint ist hier ein Kloster; in der Biologie ist es ein Zellverband] im 16. Jahrhundert plötzlich ein großer Ausbruch von Gelehrsamkeit und Sprachfertigkeit vollzogen habe. Dichter, Redner, Historiker, Philosophen, Theologen, Kanoniker und Polyglottisten sprießen wie von Zauberhand aus dem Boden. Unter ihnen befindet sich der Name des Engländers Gregory Sayre, der selbst alleine schon (so verkünden die Benediktiner) ein

69 Dieser Name ist mit England verbunden. Es heißt, er sei der Erste, der von Angelsachsen schreibt.

großartiges Ornament für den heiligen Berg gewesen wäre. Abt Angelo de Nuce liefert uns eine Liste anderer Engländer, die zu dieser Zeit ein Zuhause im Kloster fanden und von bester Abstammung, Gelehrsamkeit und Tugend waren.

Kurz gesagt, erwachten die Benediktiner erst im 16. Jahrhundert vollkommen aus einer langen intellektuellen Trägheit, der sie sich hingegeben hatten. Die Verwendung der Typografie; die Entdeckung einer neuen Welt; die Unruhe unter den Orden Englands, Frankreichs und Deutschlands; der Aufstand der Jesuiten einerseits und der der Lutheraner andererseits; all das ermutigte das Gefolge des Patriarchen des Mönchtums dazu, in Sachen Literatur eine Position zurückzuerobern, welche sie bereits lange zuvor mit dem Schwert errungen und eifrig verteidigt hatten. Die Menschen blickten auf die Klöster und wussten, dass sich dort, sofern irgendwo vorhanden, die Schlüssel zum Wissen befinden müssen. Die Benediktiner ergriffen diese Gelegenheit. Sie hatten keine Register und damit keinerlei authentische Aufzeichnungen einer langen Vergangenheit. Sie hatten kaum mehr als das bloße Dogma der Menschwerdung Gottes, aus welcher sie eine Theorie der Geschichte konstruierten und diese wiederum mit Hilfe der jüdischen, arabischen und klassischen Literatur in historische Formen verwandelten.

Wie die Erinnerung an Lorenzo Valla und Poggio lehrt, entgingen sie nicht allesamt der Kritik. Es wurde von vielerlei das Rom dieser Zeit betreffenden Aussprüchen berichtet, die auf den Geisteszustand gebildeter Männer hinweisen, welche die Geschichte der Mönche nicht glaubten und verspotteten. Sie sind nicht einfach in Vergessenheit geraten. Ein mönchischer Biograph Pauls II. berichtet, dass es in Rom

eine Vereinigung oder Gilde junger Männer gab, die den orthodoxen Glauben als "auf bestimmten Tricks der Heiligen beruhend betrachteten, anstatt auf wahrem Zeugnis". Wer kann sich nicht an den Ausspruch des genialen und weltlichen Papstes Leo X. erinnern: "Wie viel die Fabel von Christus uns und den Unsrigen genutzt hat, ist bekannt!" Es war einfach, Männer im Dienste dieser gefälligen Fabel zu organisieren. Geführt und geleitet von den kühlsten Köpfen, obsiegte der systematische Eifer der Benediktiner über die Enthüllungen und Proteste der sich widersetzenden Gelehrten, die einen wahren Sinn für Altertum und Wahrheit hatten. Diese heilige Methode der führenden Benediktiner, von der einige Gelehrte wussten, dass sie eine Tarnung für Heuchelei und Betrug darstellt, wurde einer Vielzahl Anderer auferlegt, als sei sie ein Garant für Aufrichtigkeit. Sie waren sich nicht bewusst oder wollten einfach nicht wahrhaben, dass die Verbindung von Orthodoxie und verwegener Fiktion von Anfang an untrennbar war.

Kapitel V
Das Schema der benediktinischen Literatur

Der des Lateinischen mächtige Leser kann sich eine sehr klare Vorstellung vom Literaturschema des Ordens machen, das während einer Zeit umgesetzt wurde, welche ich zu bestimmen versuche, indem ich dazu die Literaturgeschichte des Ordens heranziehe, welche 1754 von Dom Ziegelbauer und Dom Legipont herausgegeben wurde. Doch um der Leser willen, die keinen freien Zugang zum Werk haben oder aber lediglich mit dem Englischen vertraut sind, möchte ich aus diesen Bänden einen allgemeinen Überblick über den hier zur Debatte stehenden Stoff ermöglichen.

Wie generell bei kirchlichen Organisationen, ist die Theologie das alles bestimmende Prinzip der Struktur. Sie gliedert sich in positive, scholastische, dogmatisch-polemische, mystische, asketische und Moraltheologie.

Die positive Theologie besteht aus zwei Teilen. Diese sind einerseits das Erklären der Heiligen Schrift und andererseits die Kenntnis der Glaubensdogmen. Beide leiten sich aus der Lektüre der "Kirchenväter", der Konzilien und der Überlieferungen ab.

Der große Gesetzgeber, der heilige Benedikt, zitiert in seiner Regel fortwährend die Heilige Schrift und bekundet damit seine diesbezügliche Wertschätzung. Üblicherweise zitiert er die Vulgata, manch-

mal aber auch die "Septuaginta". Weiter heißt es, dass der heilige Benedikt dem Beispiel des Erlösers folgt, indem er zwei Halbverse eines Psalms in einem Zitat vereint. Pater Haeften, ein Mitglied des Ordens, wies konkret darauf hin, dass der heilige Benedikt sich bei seinen Anspielungen auf Personen aus der Zeit des Evangeliums an bestimmten Stellen nicht an das Evangelium hält. Beispielsweise soll der Zöllner sagen: "Herr, ich, als der Sünder der ich bin, bin nicht würdig, meine Augen gen Himmel zu richten." Die uns gegebene Erklärung dafür ist, dass der heilige Benedikt diese Worte aus dem ableitet, was der heilige Lukas berichtet. Die wahre Erklärung ist jedoch, dass die Regel und die Evangelien Produktionen desselben Ordens waren. Die Regel könnte zu einer Zeit verfasst worden sein, in der die Evangelientexte noch nicht festgelegt worden waren. Der heilige Benedikt gibt bezüglich der heiligen Schriften preis, dass die Schreiber hinsichtlich ihrer Gepflogenheiten sehr nachlässig und die Übergänge zwischen den Überlieferungen fließend waren, wobei er damit nicht nur die heiligen Schriften meint, sondern alles, was von Heiligen oder gerühmten Schreibern verfasst wurde. Wiederum ist die wahre Erklärung, dass die benediktinische Literatur auf einem System von Leitsätzen erbaut wurde. Eine Reihe von "er sagte" oder "es steht geschrieben" wurde nach und nach zum Eigentum von Personen gemacht, die zwar einen Namen hatten, aber dennoch nur Ideale waren.

So schmücken Floskeln die Kapitel der Regel, von welchen man annahm, dass sie den heiligen Kirchenvätern entnommen wurden. Wiederum teilen uns die modernen Benediktiner mit, dass es schwierig herauszufinden sei, wie viel dem benediktinischen Gesetzgeber eigentlich von den "Kirchenvätern" bekannt war. Dies kann so

verstanden werden, dass die Entwicklung dieser Schriften zum Zeitpunkt der Ausarbeitung der Regel noch nicht lange im Gange war. Wenn der "heilige Basilius der Große" oder der "heilige Clemens von Rom" als große Theologen bezeichnet werden, deren Einfluss in der Regel enthalten ist, so liegt dies daran, dass dasselbe Gut an Wert gewann, indem man es unter verschiedenen klangvollen Namen aufführt. Sie lassen den heiligen Benedikt nicht den heiligen Clemens von Rom erwähnen, obgleich die modernen Benediktiner erkannten, dass das vierte Kapitel der Regel im Wesentlichen mit den Schriften der Clementiner identisch ist. Als Grund geben sie an, dass der falsche "Isidorus Mercator" das Kapitel dem heiligen Benedikt entnahm und es bei Clemens einfügte. Es war Mabillon[70] der diesen Streich literarischer Unterschiebung aufdeckte, jedoch war er nicht zu erklären gewillt, dass die der alten Literatur zugeteilten Namen und Datierungen als Beleg in jedweder Hinsicht völlig wertlos waren, solange die Taten der Fälscher und Unterschieber nicht vollständig ermittelt und aufgedeckt worden sind.

Es ist der Fakt der anonymen Zusammenarbeit in den Skriptorien, welcher die Zweifel an den Werken des "heiligen Augustinus" erklärt - ganz gleich ob der heilige Benedikt sie gelesen hat oder nicht. Wir erkennen klar, dass die Leitsätze und Phrasen in der Regel mit denen in den dem heiligen Augustinus zugeschriebenen Werken identisch sind[71]. Eine Stelle über den leiblichen Tod von Hananias und Sapphira ist in beiden Dokumenten zu finden, was uns einen gemeinsamen Ursprung aufzeigt. Pater Haeften erklärt, dass der Gesetzgeber auch einige Blumen aus den "Briefen des heiligen Hieronymus" gepflückt hat. Allerdings erkannte er nicht die Abhängigkeit. Es ist schier un-

70 Ann., lect. 1, 142.
71 "Regula Benedicti", Kap. 60, Augustin Ser. 148.

möglich, sich bei diesen Vermutungen das Schmunzeln zu verkneifen. Die guten Mönche einer neueren kritischen Zeit sind so vernarrt in ihr Idol beziehungsweise Ideal, den Ahnherren des Ordens, dass sie dessen Charakter als Urheber der Regel voraussetzen und damit im Einklang stehende Erklärungen dieser merkwürdigen Phänomene entwerfen müssen. Doch die rein literarische Tatsache ist, dass die Heiligen, die dem Gesetzgeber vorangingen sowie auch die, welche erst nach ihm folgten, lediglich notwendige romantische Zweckmäßigkeiten sind und alle etwa zur gleichen Zeit das Licht der literarischen Welt erblickten.

Die Bekenntnisse der Benediktiner hinterlassen bei einem klarsichtigen Leser keinerlei Zweifel daran, dass sie die christlichen heiligen Schriften, aus denen sie ihr gesamtes System herleiten, wiederum aus den heiligen Schriften der Synagoge abgeleitet haben. Sie allein sind im Besitz des Schlüssels zu den Gleichnissen oder Allegorien des Neuen Testaments. Mit ihm, der "einen Schatz hat, aus dem er Neues und Altes hervorholen kann", ist ein jeder Abt des Ordens gemeint, der mit dem göttlichen Gesetz umzugehen weiß. Tatsächlich waren sie einerseits Nachahmer und andererseits literarische Erdichter; wobei die Masse ihrer klösterlichen Zöglinge nichts als papageienartige Rezitatoren dessen waren, was sie sich einprägen sollten, was jedoch kaum mehr umfasst haben kann als die Psalmen, bei deren Singen "Herz und Stimme im Einklang sind". Sie mussten den Sinn der Worte verstehen.

Nach dem heiligen Benedikt ließ man Cassiodor aus dem kalabresischen Kloster in Vivaria vage über das göttliche Wissen referieren. Sein Kompagnon war "Dionysius der Kleine" (Exiguus), der große

Schriftgelehrte und erste christliche Chronologe, der die Jahre ab der Inkarnation datierte. Uns wird der "heilige Gregor der Große" aus demselben Zeitalter vorgestellt. Er habe unter einem ehemaligen Mönch des Ordenserzklosters Monte Cassino große Fortschritte in der Theologie gemacht und widmete sich besonders den Schriften des "heiligen Augustinus". Die gesamte gregorianische Literatur und Romantik ist wiederum ein Teil dessen, was ich den benediktinischen Runden Tisch der Wiederentdeckung der Schriften nenne. Das gregorianische System der biblischen Auslegung zeigt mit all der Kunstfertigkeit und falschen Wissenslehre, wie undenkbar es für den Mönch war, dem gemeinen Volk ohne fremde Anleitung das Lesen der heiligen Schriften einzugestehen. Wir Engländer werden angehalten, dem großen Apostel und Allegorienschreiber die größte Verehrung zu erweisen. Man lässt ihn eingestehen, dass er weder Hebräisch noch Griechisch versteht. Ihm genüge das Italische und die "neue Übersetzung des Hieronymus". Anders ausgedrückt, stammt der gregorianische Stil aus dem späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert; daher aus der Zeit, in welcher unsere Ahnen begannen, etwas von dem Papst der Augustinus und andere Benediktiner an diese Ufer entsandte sowie von vielerlei anderen neuartigen "Geschichten" zu vernehmen.

Es ist sicher eine erfreuliche Sache, Theologie als eine Form der Biografie zu lehren. Die Prozession benediktinischer Theologen scheint auf der mentalen Bühne an uns vorüber zu marschieren, und ein jeder trägt seine eigenen dicken Bände unter dem Arm. Die Illusion löst sich jedoch auf, wenn wir um Erlaubnis bitten, diese Bände zu untersuchen und so herausfinden, dass jeglicher Inhalt dieser Bände von nur einer Substanz ist und keiner dieser Gelehrten es je wagte,

ein neues oder spontanes Wort zu sprechen; und dass sie im Wesentlichen allesamt Statisten in einer und derselben Geschichte sind. Das große System schrumpft zu einer kleinen Masse zusammen; und man kann das amüsierte Lächeln in den Gesichtern der Männer erahnen, welche wussten, wie wenig Witz notwendig war, um die Welt zu täuschen und mit welch einfachen Mitteln es gelingen konnte, den Eindruck zu erwecken, dass die geheimen theologischen Bemühungen einiger weniger Jahrzehnte sich über ganze Zeitalter erstreckt hätten. Beda, erstmals in der frühen Tudor-Zeit als alter Mönch von Wearmouth erwähnt und im gleichen Zeitraum zum ehrwürdigen Diener Gottes erhoben, weist auf ihm vorausgegangene griechische und lateinische Gelehrte im Süden und Norden hin. Bei "Beda" finden wir die historische, mystische und moralische Theologie der Benediktiner erneut wiedergeben.

Sodann erscheinen uns der "heilige Bonifatius" und seine Gesellschaft imaginärer Benediktiner eines Klosters in der Nähe von Oxford. Sie sind allesamt strahlende biblische Männer aus dunklen Zeiten, in denen noch niemals jemand etwas von der Bibel gehört hatte. Dann hätten wir da noch den northumbrischen Professor Iglac, dessen Schriften nach seinem Tod wieder der "Vergessenheit" anheimfielen, wie das imaginäre "Konzil von Cloveshoe" im "Jahre 747" bedauert. Es folgt eine literarische "Wiederentdeckung" unter "Alkuin", einem anderen imaginären Benediktiner, und seinem Schüler, dem Abt von Fulda, der unter dem merkwürdigen Decknamen "Hrabanus Maurus" auftritt. Die Mönche der verbundenen Klöster von St. Gallen, Luxeuil, Ferrieres, Auxerre, Reims, Orbais, Weißenburg und anderen Orten haben allesamt ihre eigenen entsprechenden Ideale aufgestellt. So z.B. beansprucht das Kloster Corbie die bekannte Gestalt

"Paschasius Radbertus" und noch Weitere. Sie alle trinken aus derselben Quelle - den Schriften der vier großen benediktinischen Gelehrten "Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und Gregor" sowie denen von "Johannes dem Goldmund", dem "ehrwürdigen Beda" und "Tertullian". Das Kloster Corbie sendete einen Schwarm Mönche aus, welche sich der vom großen Schisma zu Tage geförderten unterschiedlichen Standpunkte bewusst waren, um ein neues Corbie in Sachsen zu gründen.

Die Schule von Bec rühmt sich mit ihren Kreationen "Lanfrank" und dem "heiligen Anselm" sowie durch diese mit einer ganzen Horde frischer Theologen aus einem unmöglichen Zeitalter. Im 12. Jahrhundert gelangen wir zum "heiligen Petrus Damiani", der, wie die Benediktiner selbst einräumen, in einem Zeitalter, in dem man keinesfalls von bereits existenten Universitäten sprechen kann, wohl unmöglich den Rang eines Universitätsgelehrten zuerkannt bekommen haben dürfte. Da wären dann noch die beiden Odos von Cluny und Canterbury, Ralph von Westminster sowie die romantische Geschichte von Petrus Abaelardus und seiner Schülerin - eine Nachahmung der Geschichte über Hieronymus, Paula und Eustochium. Ohne einen merklichen Fortschritt in der literarischen Kultur vergehen so langsam die Jahrhunderte. Wenn wir endlich zur Epoche des berühmten Trithemius gelangen, von dem es heißt, er sei in der bedeutsamen Zeit von 1480 bis 1520 Abt von Sponheim gewesen, so finden wir ihn im erbitterten Konflikt mit seinen trägen Mönchen, die sich nicht dazu bewegen lassen, die heiligen Schriften oder irgendwelche anderen Bücher zu studieren. Der Abt hat die Angewohnheit seine Mönche "Frösche" zu nennen. Sie wiederum beschimpften ihren gelehrten Vater: "Wir wollen einen Abt der die Felder pflügt, nicht einen

der mit Worten handelt" – also einen Bauern, nicht einen Redner. Richard von Kidderminster, Abt von Winchcombe, soll ein großer Streiter wider Luther gewesen sein (die Quelle hierfür ist Antony Wood). Den Mönchen war es jedoch verboten die lutherischen Schriften zu lesen. Unter ihnen muss das Studium der Theologie bis nach dem Konzil von Trient sehr begrenzt gewesen sein. Im nächsten Zeitalter angekommen, stoßen wir schließlich auf den Namen eines Gelehrten von höchstem Ansehen. Es ist der Abt Calmet (1672-1757), dessen Widerstreiter der Oratorianer Pater Richard Simon (1638-1712) war, der die Sache der Schriften sehr in die Pflicht nahm.

Es ist nicht notwendig, die biografische Geschichte der anderen Theologiezweige auf ähnliche Weise durch denselben Zeitstrahl hindurch zu verfolgen. Es wiederholen sich die gleichen Namen, angereichert mit anderen, deren Ursprung ebenfalls in den idealisierenden Vorlieben der literarischen Fraktion aus den westlichen Klöstern liegt. Das Ergebnis ist immer dasselbe. Im unmittelbar auf die Erfindung des Buchdrucks folgenden Zeitalter beginnen diese verschiedenen Theologiezweige gerade erst bekannt und studiert zu werden – in der Außenwelt und auch in den Klöstern, in denen sie erzeugt wurden.

Der nächste Zweig benediktinischer Gelehrsamkeit ist die kirchliche Rechtsprechung, die bürgerliche wie auch die öffentliche und insbesondere die des Römischen Reichs Deutscher Nation. Auch ohne die Wiederholung der vielen imaginären Namen zu berücksichtigen wurde das berüchtigte "Gratian" zugeschriebene Decretum von Schriftstellern unserer Zeit hinreichend entlarvt. Es ist ein gewaltsames Bestreben, das Privileg und die Vorherrschaft des Klerus

mittels einer Reihe historischer Schöpfungen zu sichern, die unter fingierten Namen erzeugt wurden, analog zu anderen Teilen des Systems. Für das 15. Jahrhundert in England kann kein Professor dieses Zweiges nachgewiesen werden. Doch Feckenham, dem letzten Abt von Westminster, wird ein Traktat gegen die Krönung des britischen Monarchen zugeschrieben.

In Bezug auf das Studium des Zivilrechts setzen die Benediktiner ihre vielseitige Kreation "Aldhelm von Sherborne" ein, gefolgt von den "Kapitularien der fränkischen Könige" und den "Gesetzen des geheiligten Königs Edward", die von "Wilhelm dem Eroberer" bestätigt werden – die entsprechende Fabel stammt aus der bekannten Schmiede der Abtei Croyland. Von ihnen stammt auch die Geschichte von Roger Vacarius, dem Abt von Bec, und dessen Lehre des römischen Rechts im England des "12. Jahrhunderts", obgleich es außerhalb der Klöster keinerlei Beweise für ein systematisches Studium des Rechts vor dem 16. Jahrhundert gibt.

Diese erfundenen Geschichten offenbaren uns stets das zynische und halb scherzhafte Gemüt der Mönche, sobald wir sie fragen: "Wer war der erste Rechtsgelehrte unter euch"? Wir erhalten sogleich die fade Antwort: "Es war ein glänzender Mann, der vom heiligen Vater Benedikt nach Terracina geschickt wurde und sich dort um die Temporalien kümmerte." Die berühmten Dialoge des Gregorius stellen die Quelle dar. Der Eingeweihte kann den trügerischen Glanz dieser Geschichte durchaus bewundern.

Die Benediktiner hatten keine echte Philosophie, doch die sophistische Dialektik, welche sie mit dem Begriff Philosophie bepreisen,

wird uns von ihnen, wie auch bereits zuvor aufgezeigt, unter den Namen ihrer imaginären berühmten Männer präsentiert – bis hin zu "Cassiodor". Die "Logik des heiligen Augustinus" ist ganz die ihre. Sie veranlassen König Alfred erstmals einen benediktinischen Professor für Philosophie in Oxford zu ernennen. Es steht zweifellos fest, dass die aristotelische Philosophie durch ihr Wirken tiefe Wurzeln in den Schulen Europas fassen konnte. Sich gegen sie aufzulehnen bedeutete Auflehnung gegen die benediktinische Regel.

Seine moralphilosophische Unterrichtung wurde dem heiligsten aller Väter, dem heiligen Benedikt, aus dem Himmel zuteil. Damit ist er der Primus dieser Wissenschaft.

> "Sie bekunden, Sokrates sei der Erste gewesen, der die Ethik aus dem Himmel bezog, doch wie viel wahrhaftiger gilt dies erst für den heiligen Benedikt, dessen heilige Regel unter Eingebung des Heiligen Geistes verfasst wurde, wie es die heiligen Konzilien bestätigen? Wer käme auch nur einen Moment ernsthaft auf den Gedanken, die Schriften des griechischen Philosophen seien mit dieser genialen Regel vergleichbar?"[72]

Somit ist die Ethik die sonderbare Prahlerei der Benediktiner. Gregor der Große ist "der christliche Seneca". In diese Sparte fällt auch Petrus der Ehrwürdige von Cluny, zusammen mit Petrus Abelardus und Petrus von Poitiers.

Das Motto ihrer Philosophie lautet: "Komm zu mir und ich verschaffe dir Ruhe." Die Bergpredigt ist ihre Komposition. Das Segnen der

72 Ziegelbauer, "Hist. Lit.", II. 292.

Armen im Geiste ist das Segnen des Klosterlebens. Hier offenbart sich der Pfad zur wahrhaftigen Seligkeit, denn der Gott-Mensch sitzt in der Kathedrale der Wahrhaftigkeit. Die Benediktiner sagen, dass jede andere Philosophie nur weltliche Weisheit und Torheit bei Gott ist. Sie beharren auf ihrem nachdrücklichen Bekenntnis zur Armut des Geistes, welches sie in den Mund des fleischgewordenen Gottes legten und das zudem als Verurteilung der natürlichen Freude und des Stolzes gedacht ist, welche der Geist beim Erwerb von Wissen empfindet. Sie lassen ihren Apostel Paulus die Menschen ermahnen, Narren zu bleiben, wodurch sie weise wären. Hinfort mit all dem Geschwätz über Logik, also über diese sonderbaren Betätigungen in der Physik; alles lediglich Prahlerei um nichts anderes als Jesus Christus und seine Kreuzigung! Ähnliches findet sich in den Schriften des häufig erwähnten Trithemius, dem Abt von Sponheim, welcher ein absoluter "König" der Moralphilosophie ist. Es ist völlig unerheblich, ob nun vermeintlich der Apostel Paulus oder das geistige Oberhaupt eines deutschen Klosters spricht, wobei er persönlich Christus und die Apostel darstellt. Sie haben wenig zu sagen, doch dieses Wenige wird immer aufs Neue verkündet. So ist die Philosophie des Christentums die einzige Weisheit, Wahrheit und das höchste Gut. Sie besteht darin, den Willen der Höherstehenden zu kennen und sich diesem zu unterwerfen. Wenn es das "Wissen um Jesus Christus" genannt wird, so ist dies nur ein wohl verstandenes Abbild für Wissen, das nur aus der Quelle der Äbte ableitbar ist.

Nach ihren Grundsätzen ist das kanonische Sprichwort "Ich war krank und ihr habt mich versorgt" der Präzedenzfall für alle Heilungshandlungen. Die Regel des heiligen Benedikt lehrt in gleicher Weise, dass der Dienst an den Kranken wahrhaftig der Dienst an

Christus ist, wobei dies sprachlich sehr bestimmt daherkommt. Mit demselben Effekt werden dann erneut die berühmten Männer des Ordens um "Cassiodor" zitiert. Beda soll einige Kenntnisse der Phlebotomie haben und der Erzbischof Theodor von Tasus habe die Ansicht vertreten, der vierte Tag des Mondes sei gefährlich für einen Aderlass, da das Licht sowie der Fluss des Ozeans zunehmen. Neu Corbie und St. Gallen seien für ihre Mediziner bekannt gewesen. Die Mönche von Monte Cassino beanspruchen für sich einen Teil der medizinischen Fakultät von Salerno, deren Gründungsjahr unbekannt ist. Doch aus den Legenden der Mönche geht hervor, dass die Mohammedaner die medizinische Kunst in Italien und im Westen einführten. Einst war es den Mönchen verboten, außerhalb der Klöster zu praktizieren. Es gibt jedoch keinen Grund, anzunehmen, dass sie zur Zeit der Renaissance allzu viel medizinische Kenntnisse hatten, obgleich behauptet wird, Paracelsus sei den Schriften des allwissenden Gelehrten Trithemius zu verdanken. Uns wird ein Beispiel für die Formeln gegeben, nach denen Krankheiten geheilt wurden: "Im Blute Adams entstand der Tod; im Blute Christi wurde der Tod vertilgt. Im Namen dieses Blutes Christi befehle ich dir, Blut, deinen Fluss zu hemmen." Dies sollte auf Pergament geschrieben und an den Körper gehangen werden.

Die Benediktiner waren begeistert von den Pseudowissenschaften der Naturmagie. Sie erzählen die Romanze von den Gesprächen Gerberts beziehungsweise Sylvester II. und machten den großen Trithemius zu einem Praktiker dieser Künste, als deren Prototypen die Drei Könige aus dem Osten im Evangelium auftreten. Die Alchemie verbreitete sich schlagartig mit der Ausbreitung von fundiertem Wissen. Gemäß der Empfehlung des heiligen Benedikt, stellten die

Handarbeit oder das Gebet den wahren Weg der Geldbeschaffung dar.

Das klösterliche Trivium bestand aus Grammatik, Rhetorik, und Logik; das Quadrivium aus Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Astronomie war für kirchliche Berechnungen und den Kalender notwendig. Dass das Studium der Astronomie außerhalb der Klöster nirgends in Europa vor dem späten 15. Jahrhundert begann, ist einer der Beweise für die späte Entstehung des benediktinischen Bildungssystems. Weiter zeigen die zunehmenden Sorgen um die Einhaltung der Osterfeiertage, welche im 16. Jahrhundert gar zur Kalenderreform führten, wie neuartig Ostern in der Ordenskultur noch war. Tatsächlich scheint kein Studium dem Geist eines echten Mönchs mehr entsprochen zu haben, denn einem solchen dürfte nach seiner Einweihung in diese Wissenschaft stets bewusst gewesen sein, dass dieser Quartalstag den möglichen Ausgangspunkt für einen fatalen Schlag auf sein gesamtes System darstellt.

Es gab einige Bemühungen, das Aufkommen der Kirchenmusik direkt auf den heiligen Benedikt zurückzuführen, der zusammen mit seiner Zwillingsschwester Scholastika schon im Mutterleib gesungen habe. Die Zuordnung Gregors des Großen zu dieser Kunst ist allgemeiner Konsens. Mehr als alle anderen christlichen Familien, rühmen sich die Benediktiner mit ihrer herausragenden Stellung hinsichtlich der Musik, welche so wohltuend für ein System ist, das mehr auf Emotionen als auf Intelligenz beruht.

Wir kommen nun zu einem Thema von größter Wichtigkeit. Das Wesen der Historien in der benediktinischen Konzeption wurde sehr

lange Zeit missverstanden. Die sakrale oder kirchliche Geschichte besteht aus der Hagiographie beziehungsweise den Leben der Heiligen, deren Wegweiser "Gregor der Große" gewesen sein soll. Die Produkte dieses Zweigs benediktinischer Kunst müssen mit den frühen kirchlichen Malereien verglichen werden, um so ihre Beschaffenheit verstehen zu können. Die Porträts entstammen nicht dem realen Leben sondern bestimmten apostolische Charakterideale, die in all ihren Schriften zu finden sind.

Die Leben der römischen Päpste stellen einen weiteren Zweig der benediktinischen Kunst dar. Die Fabel von ihrem Beginn mit Anastasius im "9. Jahrhundert" ist bereits vor längerer Zeit aufgeflogen, wobei auch nicht der geringste Grund für die Annahme besteht, dass sie vor dieser besonders dunklen Zeit am Monte Cassino geschaffen wurde, also vor dem späten 15. Jahrhundert, welches dem Ausbruch der literarischen Anstrengungen im Erzkloster vorausging. Die Grundsätze dieser Leben, welche als Beispiele für zu bewundernde oder zu meidende Charaktere geschrieben wurden, wollen wir an dieser Stelle nicht untersuchen. Da sie wahrscheinlich aus der Zeit des großen Schismas stammen, dürfte eine sorgfältige Analyse aufzeigen, dass sie allegorische Reflexionen des tatsächlichen Standes der Dinge am päpstlichen Hof enthalten, welcher zu einer weitreichenden Revolte führte.

Die Leben der Bischöfe stellen einen weiteren Teil des Systems dar und wurden nach ähnlichen Grundsätzen ausgearbeitet. Ein Beispiel ist das "Leben des heiligen Dionysius dem Areopagiten", welches von einem Mönch seines Klosters in Paris verfasst und "Hilduin" aus dem "9. Jahrhundert" zugeschrieben wurde. Es steht außer Frage,

dass der heilige Dionysius der Apostelgeschichte und der heilige Dionysius von Paris ursprünglich ein und dieselbe mythische Person darstellten. Im 17. Jahrhundert entbrannte darüber eine Debatte zwischen den Kritikern und den "Areopagiten".

Es wäre äußerst interessant, wenn wir auf das Kloster verweisen könnten, in welchem unter dem Namen "Eusebius Pamphili" die erste allgemeine Kirchengeschichte komponiert wurde. Da "Cassiodor" schreibt, das kalabresische Kloster sei in einem Bezirk gewesen, in welchem es viele Griechen gab, könnte dort die "dreigliedrige Geschichte" verfasst worden sein. Wenn sie aber vorgeben, diese Kirchengeschichte sei von den griechischen Autoren Sokrates, Sozomenos, Theodoret und dessen Freund Epiphanes ins Lateinische übertragen worden, ist dies eine Fabel, die wahrscheinlich im entgegen gesetzten Sinne zu verstehen ist. Man erzählt uns, das Buch hätte "Haymo von Halberstadt" besonders in den Bann gezogen und dass er gar einen Abriss von ihm verfasste. Doch es ist erneut der große Abt Trithemius, der vor allen Anderen als großer Meister der Kirchengeschichte erscheint. Er behandelt die Geschichte von Apollonius von Tyana und die sagenhaften Neigungen der Griechen auf eine Weise, die andeutet, wie gründlich die besten benediktinischen Künstler die alten Vorlagen studierten.

Die Geschichten der Kreuzzüge, die "Robert von Reims", "Fulcher von Chartres", "Guibert von Nogent" und einigen Anderen zugeschrieben wurden, sind allesamt benediktinische Produktionen. Sie fallen in die Kategorie der heiligen Geschichten, da sie die "Wiedereroberung des Heiligen Landes" behandeln. Es ist davon auszugehen, dass sie nützlich waren, um das anti-mohammedanische Emp-

finden anzuheizen, welches durch die Bedrohung ausgelöst wurde, der sich Westeuropa nach der Einnahme Konstantinopels durch die Türken ausgesetzt sah.

Das Ansinnen der Äbte bei der Bearbeitung dessen, was sie profane Geschichte nannten, bestand darin, ihre Mönche und alle Anderen in ihrem Einflussgebiet von der Liebe zur "Welt" zu entwöhnen und ihnen beizubringen, wie fruchtlos all die Freuden und Lobpreisungen doch seien. Ihre Kunstgriffe der Interpolation und Zerstückelung römischer Klassiker habe ich bereits andernorts behandelt. Sie hatten es also fertig gebracht, die Lüge zu untermauern, dergemäß der Beginn des Christentums in den Anfängen des Römischen Reiches liegt und bis zur Wiederentdeckung der Schriften niemals in irgendeiner Weise ausstarb. Stolz zitieren sie unsere Landsleute Sir John Marsham und Antony Wood, welche darauf beharrten, dass wir alle unsere Kenntnisse der vorreformatorischen "englischen Geschichte" von den "Mönchen" erlangt haben. Doch war sich keiner unserer Landsleute bewusst, dass "diese Mönche" nicht einfach eine uneinheitliche Gruppe oder eine Reihe von Gelegenheitsautoren waren, sondern ein eng verbundener Trupp systematisch agierender Künstler. Die lange Reihe benediktinischer Schreiber, die unter verschiedenen Pseudonymen agierten, muss ich hier nicht ausführen. Sobald wir aus dem Schatten des heiligen Alban treten und uns danach erkundigen, wann erstmals ein Mensch aus dem normalen Volk, also kein Mönch, von diesen Schriften Kenntnis nahm und sie lesen konnte, so lautet sie Antwort mit größter Klarheit und Entschiedenheit: "Nicht vor der Regierungszeit König Heinrichs VIII."

Pater Mabillon verortete die Chronik von Fontanelle im "9. Jahrhun-

dert" und hielt sie für das älteste Stück derartiger Gestaltung, jedoch erhebt die "Beda Venerabilis" zugeschriebene Geschichte über die "Leben der Äbte des Klosters Wearmouth-Jarrow" den Anspruch noch älter zu sein. Es muss aber daran erinnert werden, dass dieses kostbare Werk erst im 17. Jahrhundert ans Tageslicht gebracht wurde. Fulda und St. Gallen produzierten ebenfalls Chroniken des 9. Jahrhunderts, obwohl ihre literarische Tätigkeit nicht vor dem Abt Trithemius begonnen haben kann. In diesem Zusammenhang sollten auch Trithemius' "Annalen von Hirschau" begutachtet werden. Die Chronik von Monte Cassino wird dem "11. Jahrhundert" zugeschrieben, wie auch die Chronik von Gemblours im Bistum Namur und vielen andere.

Durch einen der merkwürdigen Zufälle in Sachen Klosterliteratur des 13. Jahrhunderts, entschwanden urplötzlich alle Chronisten, jedoch führte dies interessanterweise keineswegs dazu, dass sich im darauffolgenden Jahrhundert eine nennenswerte Anzahl an Monasterologen dazu berufen fühlte, diese Arbeit wieder aufzunehmen. Im 15. Jahrhundert nimmt die Trägheit der Mönche weiter zu und somit nimmt sich der unabdingbare Trithemius gegen Ende des Zeitalters des Themas an. Eine grell leuchtende Ausnahme hinsichtlich des allgemeinen Mangels an fleißigen Männern dieses Fachgebietes ist jedoch England, welches folgende benediktinischen Chronisten aufzuweisen hat: "Hugh Candid" mit seiner Geschichte von Peterborough, Joscelin mit seiner "Chronik von Bury", John of Wallingford mit seiner Liste der verstorbenen Brüder der Profession des heiligen Alban, Matthew Paris mit seiner "Chronica Majora" von St. Albans sowie seiner "Gesta" der zweiundzwanzig Äbte desselben Klosters, Matthew von Westminster mit seiner "Res Gestae" von Westminster. Al-

lerdings wird sich zeigen, dass keiner dieser Chronisten vor dem 16. oder späten 15. Jahrhundert schrieb.

Wenn wir uns sicher auf einen Benediktiner festlegen könnten, der in der Zeit des Buchdrucks in der Lage und gewillt war, eine korrekte und authentische Liste der Ordensschreiber und ihrer erhaltenen Schriften anzufertigen, könnte die Diskussion über den Orden und das hohe Alter seiner Literatur ein schnelles Ende finden. Die Schwierigkeit besteht noch immer darin, einen weltlichen Gelehrten zu finden, der ihre Listen überprüft und verifiziert hat. Nun muss John Leland, welcher von 1533 bis 1539 seine Reise zu den englischen Klöstern unternahm, von den Benediktinern darüber unterrichtet worden sein, dass der Canterbury-Mönch "Wilhelm von Gillingham" eine Bibliographie aller benediktinischen Schriften angefertigt habe. Ihre Erzählung war jedoch erlogen; denn unser berühmter Abt Trithemius von Sponheim weiß nichts von einem solchen Werk. Im Gegenteil, soll er die Tatsache, dass der Orden keinen Katalog seiner berühmten Literaten besaß, sogar bedauert und sich selbst mit größtem Eifer, der durchaus größer als sein Urteilsvermögen war, an die Arbeit gemacht haben, so berichten uns die Historiker von 1754. Dies ist einer der stärksten Beweise dafür, dass das gesamte fiktionale System in einer Zeit entstand, als das Literaturstudium in Deutschland zu blühen begann. Cluny, ein weiterer großer Sitz dieser literarischen Betätigung, scheint später auf dem Gebiet aktiv gewesen zu sein.

Ich möchte nun ein Dokument von beträchtlicher Bedeutung hinsichtlich der Frage nach dem Ursprung und der Epoche der benediktinischen Historien anführen. Im Jahre 1481 richtete Gunther von

Nordhausen, der Abt von Erfurt, seine appellative "Predigt über Geschichte für die heilige Bursfelder Kongregation"[73] an ebendiese. Im üblichen blumigen und etwas schuljungenhaften Stil der Mönche vergleicht der gute Abt Geschichte mit der Sonne, denn da es ohne die Sonne kein Licht und keine Wärme geben kann, könne es ohne Geschichte keine Autorität oder Stabilität in menschlichen Angelegenheiten geben. Gott höchstselbst hat uns mit dem gemeinhin als Bibel bekannten Buch nichts als Geschichte hinterlassen. Mit Ausnahme der poetischen Bücher ist alles "reine Geschichte", die mit göttlicher Feder geschrieben wurde und mit den gewichtigsten Dingen angefüllt ist. Die Propheten erzählen Geschichten; die heiligsten Evangelien stellen lediglich ein Buch mit Geschichten dar und die Passion Christi ist ebenfalls nichts weiter als eine Geschichte. Für Predigten und Auslegungen wird eine Geschichte benötigt, ohne die es einfach nicht geht. Die Geschichte wirkt beruhigend wie das Lied, mit welchem eine Mutter ihr weinendes Kind zum Einschlafen bringt. Dichter hüllen ihre Geheimnisse heilig oder profan in Fantasien, also in Fabeln, die auf geniale Weise inszeniert werden.

Der gute Abt verkündet eindringlich:

> "Die ganze Theologie ist ein historisches Studium. Legisten zitieren ihre Rechtsvorschriften, welche ebenfalls Geschichten sind - ob gut oder schlecht. Mediziner verlassen sich auf Vernunft und Erfahrung, welche auf Geschichten aus vielen Jahren basieren. Abgesehen von Geschichte, ist die ganze Literaturkunst dürftig und verkümmert. Die Geschichte zieht sich durch die gesamte Philosophie, ob spekulativ oder praktisch.

73 "Hist. Rei Litt. Ord. S. Benedicti," 1754, Teil 2, S. 423.

> Mathesis [Kenntnisgewinn] stützt sich auf Beobachtungen, also wiederum auf Geschichte. Jedes Alter und Geschlecht, jeder Mensch, ob groß oder klein, erfreut sich an Geschichte. Wenn sich die Hanswürste in Tavernen unterhalten, sind sie gespannt auf Geschichten; sie wollen wissen, was in der Nachbarschaft geschah und welche Neuigkeiten es über Krieg oder Frieden gibt. Kurz gesagt; Geschichte bestimmt, ziert, erfreut und stützt die ganze Welt."

Nach dieser beredten Aussage äußert der Erfurter Abt sein Erstaunen darüber, dass das Geschichtsstudium (ohne welches kein Mensch solide erzogen werden könne) in unseren Klöstern nur so kalt, so mangelhaft und umständlich unterrichtet wird, "wenn sie denn überhaupt gelehrt wird". Er betont nachdrücklich:

> "Wenn wir die alles bestimmende göttliche Vorsehung näher kennen und genauer verstehen wollen, müssen wir die heilige und die profane Geschichte vereinigen. Daher hätte man in allen Klöstern getreulich zu bestimmten Stunden einen gelehrten Meister in Geschichte einsetzen müssen, um die jüngeren Brüder in Kenntnis zu versetzen - nein, noch eher die älteren Brüder (denn diese sind in ihren Studien meist noch Kindlein). Der Gewinn daraus wäre wertvoller als Silber oder Gold. Wie großartig wäre die Erfahrung aus diesen Dingen; und wie groß der Einfluss und die Verehrung unseres Ordens?"

Er führt weiter aus:

> "Die Schreiber der Naturgeschichte haben vielerlei Ungeheuer

> entdeckt, jedoch konnte ich nichts von einem ohne Gehirn ausfindig machen. Tatsächlich ist der Mensch gemäß Platon ein staunenswertes Monstrum, welches, wie die allerheiligste Trinität bezeugt, in sich die höchste Kunstfertigkeit, Weisheit, Gnade und Güte aufweist. Er zeigt im Kleinen die Wunder der ganzen Welt. Den, der die Geschichte nicht kennt, nenne ich fürwahr ein Monstrum, jedoch in einem anderen Sinne."

Die Leiter der Heiligen Kongregation werden dann vehement ermahnt, dafür Sorge zu tragen, dass diese göttlichen Studien wohl gedeihen. "Monstrum illud horrendum, cui lumen rationis ademptum[74] - Sie müssen der Unkenntnis der Geschichte entrinnen! "Wer Ohren zum Hören hat, der möge Hören."

Der Erfurter Abt war verwundert und seine Zunge klebte an seinem Gaumen, als seine Auslassung abgewürgt wurde. Als er die Prälaten des Benediktinerordens nach den Gründern und Wegbereitern der Mönchsklöster befragte, stellte er fest, dass sie gar noch dümmer als Fische waren. Sie hatten dazu nichts zu sagen oder waren schlicht verwirrt, zögerlich und kannten ihre eigenen Historien nicht im geringsten.

> "Die Einrichtungen unseres Ordens sind nicht da, um untätig zu sein, zu essen oder zu trinken, im Chor Psalmen zu singen oder in der Zelle zu beten, sondern um die Schulen heimzusuchen und in diesen getreu die ehrwürdigen Schriften sowie die guten Künste und Wissenschaften zu lehren. Unter diesen tri-

74 "monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum." Vergil – Aeneis – Liber tertius – Vers 655-665 – "Monster, unförmig, gewaltig, dem das Auge genommen worden ist."

> umphiert und herrscht die Geschichte als Königin, die uns von Gott gegeben wurde."

Die folgenden Ermahnungen zeigen, wie neuartig und lästig jegliche literarische Betätigung für die Allgemeinheit der Äbte war:

> "Wenn Sie sich auf die Umsetzung dieses Statuts einigen, sodass jeder Prälat darauf bedacht sein sollte, die Annalen oder die Geschichte seines Klosters zu schreiben, was könnten wir dann noch Größeres, Nützlicheres u.s.w. tun? Angenommen, der Abt selbst hätte dazu keine Muße, so kann er diese Aufgabe doch sehr wohl einem Bruder übertragen. Wie nützlich diese Arbeit doch wäre, würde sie doch endlich angegangen werden! Konkret heißt das, dass jedes Kloster eigene Privilegien, Dokumente und Einzelverordnungen hätte, wie bei Homer."

Weitere Beobachtungen zeigen die intensive Sorge um die Wahrung der Privilegien in Zeiten der Verfolgung sowie um die Aufdeckung der Gründer, welche zur Erstellung zahlreicher Gründungslegenden führte.

Selbstverständlich besteht der gute Abt darauf, dass "der Historiker ein Wahrheitsliebender Mann zu sein hat, der wissentlich ausschließlich das schreibt, was auch tatsächlich geschehen ist. Wenn ein solcher Historiker jedoch gelegentlich durch eine falsche Erzählung getäuscht wird, welche den Anschein der Wahrheit trägt, wird ihm dies von guten und aufrichtigen Männern verziehen." Es wäre freier heraus, hätte der Abt erwähnt, wo sich, sofern überhaupt vorhanden,

die Register befanden, welche dem angehenden Historiker das nötige Material liefern sollten; jedoch fährt er seine Erklärung in derselben unkonkreten Art fort:

> "Ohne Geschichte bist du kein Mensch und wir sind ohne sie keine Mönche. Nein, ohne Geschichte kann niemand gerettet werden. Der ehrwürdige Ausspruch, 'Erkenne dich selbst!' kam direkt aus dem Himmel herab. Wie kannst du dich aber selbst kennen, wenn du ohne Geschichte bist?; ohne diese Geschichte, welche dir mitteilt, wie sich der heiligste Mann für dieses Leben entschied und es allen Freuden der Welt vorzog. Die Passion des Herrn ist unsere Erhöhung, unser Trost und unser ewiges Heil. Wer lehrte oder lernte dies jemals ohne Geschichte? Freilich wird bestätigt, dass der heilige Benedikt das Studium der Schriften zum Zwecke Gott wohl zugefallen geringschätzte; und dennoch verachtete er nicht die Geschichte; denn der heilige Gregor der Große schrieb in seinem Werk über das Leben Benedikts nichts als historische Erzählungen nieder."

Es ist nicht notwendig, weiter aus dieser leidigen Predigt zu zitieren. Sofern sie denn tatsächlich 1481 verfasst wurde, geht sie durchaus mit anderen Beweisen konform, welche belegen, dass die literarische Kultur unter den Äbten noch in den Kinderschuhen steckte. Ihre in dieser Schrift enthaltene Auffassung von Wahrheit und Unwahrheit entspricht keineswegs der in dieser Welt üblichen Abgrenzung dieser Begrifflichkeiten. Mittels anderer Teile dieser benediktinischen Schrift lässt sich leicht nachweisen, dass eine plausible und gut ausgestaltete Fiktion im Interesse des Ordens durchaus orthodox ist und

dass die bloße Einhaltung von Tatsachen als stumpfsinnige oder gar gefährliche Gepflogenheit angesehen wird.

Die dieser erstaunlichen Ausführung zugeschriebene Datierung könnte annähernd korrekt sein. Falls dies der Fall ist, wirft das Dokument einen wertvollen Blick auf die vorherrschende Unwissenheit in den Klöstern, etwa zwanzig Jahre bevor sich Martin Luther (gemäß der Überlieferung) in demselben Erfurter Kloster voller Hingabe auf eine vollständige Ausgabe der lateinischen Bibel stürzte.

Pater Mabillon gilt gemeinhin als Begründer der diplomatischen Kunst oder Wissenschaft. Damit kannte die Diplomatik vor Mabillion keine allgemeingültige Methode beziehungsweise keine diplomatischen Prinzipien für das Studium der Manuskripte, welche erst nach der Erfindung des Drucks allmählich aus den Winkeln der Klöster ans Licht gebracht wurden. Vor etwa 200 Jahren gerieten die Archive der Klöster, besonders die der französischen, in scharfen Verdacht bezüglich ihrer Echtheit. Aus inbrünstiger Loyalität, welche das treibende Motiv des wahren Benediktiners ist, widmete sich Mabillion der Verteidigung seines Ordens.

Die Jesuitenpatres Henschen und Papebroch hatten die Benediktinerarchive und dabei insbesondere das von Saint-Denis heftig angegriffen. Ihnen folgten Pater Germon und erneut Pater Hardouin, der wohl als der kühnste kirchliche Kritiker anzusehen ist, da er vermutlich der verständigste und klarsichtigste unter ihnen war. Die Geschichte dieser Auseinandersetzung wäre es wert, unter dem Gesichtspunkt einer leidenschaftslosen Kritik neu geschrieben zu werden. Rückwirkend können wir feststellen wie bemerkenswert es ist,

dass sich ein solcher Streit überhaupt unter Mitgliedern des Priestertums abspielen konnte. Weiter ist es außergewöhnlich, dass er nicht flugs wieder von den Autoritäten unterbunden wurde. Der kühle laienhafte Kritiker wird sicherlich feststellen, dass die Jesuiten durchaus berechtigte Gründe hatten, Beweise für das hohe Alter und die Echtheit der Benediktinerarchive einzufordern. Die Jesuiten hatten guten Grund zu der Annahme, dass der älteste kirchliche Orden nicht annähernd so alt war, wie er sich selbst darstellte und ein Großteil der Instrumentarien des Ordens gefälscht waren. Doch hätten sie die Argumente so weit vorangetrieben, wie es Hardouin wollte, wenn sie also z.B. entschieden bestritten hätten, dass die authentischen Aufzeichnungen der katholischen Kirche weiter zurückreichen, als bis ein Jahrhundert vor dem Aufstieg der Gesellschaft Jesu oder der ersten Sitzung des Konzils von Trient, hätte es in der Welt des kirchlichen Lebens und ihrer Schriften eine Revolution gegeben. Ich habe an anderer Stelle auf diese Kontroverse hingewiesen. Mabillons Abhandlung über Diplomatik und die seines Zeitgenossen Montfaucon über Paläographie bleiben nach wie vor die Standardwerke dieses Bereichs. Wenn die Frage aufkommt: "Wie alt ist der Stil, diese Handschrift?"; und es dann ihrerseits heißt: "Sie ist aus diesem oder jenem Jahrhundert"; dann muss die Erwiderung lauten: "Sie stammt von demselben Mönchsorden, der auch das Schema der Jahrhunderte und die dazugehörigen Handschriften kreiert hat. Sie können nicht beweisen, dass die Schrift echt ist, sofern sie nicht zunächst beweisen, dass die Chronologie echt ist. Ebenso wenig können sie die Echtheit der Chronologie beweisen, sofern Sie nicht das Alter der Handschrift feststellen." Ihre Verteidigung verläuft im Teufelskreis.

Es muss kaum betont werden, dass es keinen wirklichen Grund zur kritischen Untersuchung der Benediktiner gab, ehe ihre Ansprüche angesichts der weitläufigen Wissensverbreitung und des Forschungsgeistes einer allgemeinen Überprüfung unterzogen wurden. In diesem Zusammenhang kann der Leser die Einzelheiten einer von Kardinal Baronius ausgehenden Kontroverse lesen, welche die Frage behandelt, ob "Gregor der Große" in Wirklichkeit ein Benediktinermönch war. Es ist doch ausgesprochen lächerlich, von einer kritischen Verteidigung der Position zu sprechen, wenn diese darauf basiert, dass Gregor selbst bekundet habe, ein Abt des Ordens zu sein, wenn also solche Selbstzeugnisse ein wesentlicher Bestandteil des Systems sind! Wenn gegen ein vorgeblich gregorianisches Werk argumentiert wird, dass es nicht vor 1537 veröffentlicht wurde und von diesem kein Manuskript vorhanden ist, so ist dies ein Argument, welches generell auf einen sehr großen Teil der "patristischen" Schriften zutrifft, von denen vor dem frühen 16. Jahrhundert niemals jemand etwas wusste. Da wiederum darauf beharrt wird, dass die vom heiligen Gregor nach England gesandten Missionare Benediktiner waren, wirft das jedoch eben zwangsläufig diese Frage auf. Diese Erzählung ist eine benediktinische Erzählung, allerdings muss an dieser Stelle bereits die ganze Frage nach ihrer historischen Glaubwürdigkeit sowie danach aufgeworfen werden, wie weit über die Zeit der Wiederentdeckung der Schriften hinaus ihre Aufzeichnungen zurückreichen.

Weitere Angriffe des Jesuitenpaters Briet auf die Benediktiner als "Plagiateure der Heiligen" brauchen wir hier nicht zu behandeln. Hinsichtlich der zahlreichen falschen Schriften, welche ihren literarischen Werkstätten entstammen, möchte ich der Fairness halber er-

wähnen, dass ihnen die Entschuldigung zuzugestehen ist, dass vorschriftsmäßig jedes ihrer Klöster einen eigenen Obersten hatte, im Gegensatz zu den Jesuiten, die alle einem General unterworfen sind. Die Gesamtheit sollte nicht für die Fehler, also die arge Nachlässigkeit einiger Mitglieder, speziell einiger der Äbte, verantwortlich gemacht werden. Allerdings wurde die radikale Frage inmitten derart unwichtiger Diskussionen immer wieder umgangen: Wann wurde die von Männern derselben Zucht und Regel geschriebene Literatur entworfen und ausgearbeitet? Müßige Fragen danach, wo sich z.B. die Reliquien des heiligen Benedikt und der Scholastika oder etwa die Gebeine des heiligen Dionysios befinden, mögen zwar unterhaltsam sein, lenken aber von der sich förmlich aufdrängenden Hauptfrage ab, deren Lösung eine der wichtigsten Aufgaben ist, die der Literaturkritiker zu lösen hat.

Wir stehen noch immer vor demselben Problem. Ab wann gab es die Gattung der sogenannten Antiquaren, also der Behüter und Kopisten von Manuskripten? Ab wann erachtete man die Schreibstube (das Skriptorium) als notwendig? Diese Fragen wurden bisher niemals wirklich beantwortet. Geht man die diesbezüglichen Mitteilungen in der üblichen chronologischen Reihenfolge von Schreibern wie Cassiodor bis hin zu Trithemius durch, so ziehen erneut die alten Verdachtswolken auf. Jedenfalls können wir aus dem absoluten Verschweigen des Themas seitens eines so wichtigen Schreibers wie John Leland schlussfolgern, dass es zu seiner Zeit nur recht wenige Schreibstuben oder Museen in englischen Klöstern gab.

Es ist nicht nötig, den Leser mit einer Besprechung der relativen Vorzüge der Stile verschiedener Mönche aufzuhalten. Uns wird berich-

tet, dass einige der Mönche in einer barbarischen Zeit schrieben und auch entsprechend agierten. Natürlich finden wir stets das, wonach wir suchen, somit auch einmal ein eleganteres Latein in einem eleganteren Zeitalter. Allerdings können wir freilich nicht kompetent über die Art Latein urteilen, welche in imaginären Zeitaltern hätte geschrieben werden können. Die verfügbaren Beweismittel zeigen deutlich genug, dass die Kultur des Lateinischen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wiederbelebt wurde und gewisse Zeit später die Kultur des Griechischen, jeweils unter einer begrenzten Anzahl von Gelehrten. Der epochale Trithemius bedauert den Mangel an gebildeter Kultur unter den Mönchen und ist eventuell sogar der erste Abt, der sich unter der Anleitung eines jüdischen Konvertiten dem Hebräischen annimmt. Wir können sehr wohl davon ausgehen, dass im 16. Jahrhundert mit den Schriften der vier Kirchenlehrer eine gründliche Kultivierung der lateinischen Klassiker einsetzte, welche jedoch im Gleichschritt mit der allgemeinen Bildungsentwicklung vonstatten ging.

Kapitel VI
Das benediktinische System der Chronologie

Obgleich die Frage der Chronologie so immens wichtig ist, scheint sie doch so wenig verstanden worden zu sein, dass ich nun einige allgemeine diesbezügliche Betrachtungen anführen möchte.

Für jede mächtige Familie, jeden mächtige Stamm und jede mächtige Nation oder Gesellschaft kommt die Zeit, in der sie über ihre Generation nachdenken und sich selbst sowie der Welt gegenüber Rechenschaft über ihre fernere Vergangenheit ablegen muss. In primitiven Zeiten des Fehlens jeglicher Register und Aufzeichnungen über die Vergangenheit kommen die Familien leicht auf den Gedanken, dass sie so alt wie die Erde selbst seien; oder dass ihre Vorfahren zumindest bis zur großen Rettung der Menschheit vor der Urflut zurückreichen.

Jedes Kulturvolk hat eine Phase des derartig geneigten Glaubens durchlaufen. Die Legenden der Griechen, des höchsten Kulturvolkes, geben reichlich Zeugnis von dieser Gesetzmäßigkeit der Vorstellungskraft. Wenn ein imaginäres Ereignis wie die Schöpfung der Menschheit erst einmal festgelegt ist, können Dichter von dort an zurückrechnen und mittels der Erstellung einer Reihe fiktiver Personen und Generationen eine scheinbar lebendige und nahtlose Verbindung mit dem Ursprung der Dinge erschaffen. Imaginäre Ereignisse einer anderen Art sind im unteren Bereich der Skala angesiedelt, so

z.B. die "Belagerung Trojas" und "Die Rückkehr der Herakleiden". Diese Ereignisse, von in patriotischer Leidenschaft agierenden Dichtern geschaffen, werden für den geneigten Glauben real und finden Einzug in die Grundsätze nationaler Glaubensbekenntnisse, welche anzuzweifeln schon nahezu als Verrat gilt. Die poetische Chronologie, die ohne Heranziehung irgendwelcher authentischer Register erstellt wurde, ist nichts anderes als eine "plausible Fiktion", um einmal die Lieblingsphrase von Herrn Grote anzuführen. Um sich selbst zu suggerieren, das eigene Volk sei so alt wie irgendeine andere Nation auf der Erde, genügt es bereits, wenn dieses beginnt dem zu lauschen, was wir gemeinhin Erzählung nennen; und wie gewöhnlich oder trist seine eigenen jüngeren Erinnerungen auch sein mögen, war es in ferner Zeit doch mit göttlichen und heroischen Wesen verbunden. Doch Geschichte beginnt nach dem modernen Verständnis des Begriffs erst, sobald wir Beweise dafür haben, dass ein Volk den Wert seiner zeitgenössischen Faktenlage kennt und fähig ist, genaue Register zu führen.

In ihrem literarischen Zeitalter erfüllte es den Stolz der Römer, als es hieß, dass ihr Romulus die Stadt vor mehr als 700 Jahren gründete. Genauso erfüllte es die Griechen, als es zu Herodots Zeit hieß, ihre Vorfahren seien bei der Belagerung Trojas zugegen gewesen; und dies bereits über 700 Jahre vor der Zeit dieses Dichters. Bekanntermaßen war Herodot eher ein Dichter als ein Historiker gemäß moderner Auffassung. Es waren stets die Dichter, welche dieses System der primitiven Perspektive und groben Zeitrechnung mittels Genealogien konstruierten, die als authentische Aufzeichnungen der Vergangenheit akzeptiert wurden.

Sobald wir verstehen, welche Leidenschaften diesen erfinderischen Prozess anregen, erkennen wir, dass es bei allen Kulturvölkern üblich ist, das eigene imaginäre Alter immens zu verlängern und in diesem Zuge in fiktiver zeitlicher Distanz Dinge zu platzieren, die tatsächlich relativ jung sind. Lassen wir die Dichter und Mythologen einmal beiseite und betrachten nüchtern die beständigen Denkmäler Griechenlands, Roms und Ägyptens sowie die der Araber, der Juden und der heiligen Römer, verflüchtigt sich unser illusorisches Empfinden und wir sind schon eher geneigt, aus der bloßen Realität der Steine heraus unsere eigenen groben Vermutungen über das vergleichende Altertum der Steine zu entwickeln. Zumindest begegnen wir unseren Dichtern nun gewissermaßen mit einer fähigeren Urteilskraft, welche wir bei einer neuerlichen Betrachtung ihrer Schemata berücksichtigen können.

Die Mohammedaner hielten es irgendwann für notwendig, ein chronologisches Schema zu erstellen, dies jedoch höchstwahrscheinlich erst sehr viel später als es ihre konventionellen Datierungen suggerieren. Dabei waren ihre Grundsätze konsequent logisch und somit theologisch. Sie sagten, dass bei dem Ewigen ein Tag wie tausend Jahre sind und nutzten dieses Prinzip, um das Alter der Welt zu bestimmen. Anscheinend argumentierten sie, der letzte und größte aller Propheten werde am siebten Tag erscheinen, demnach also im siebten Jahrtausend der Welt. Somit konnte er stets wirken und sie dachten, die große religiöse Organisation sei in ihren herrlichsten Tagen Zeuge der Wahrheit seiner Mission und ihres eigenen göttlichen Erfolgs gewesen.

Bei den Juden verhielt es sich anders. Sie waren ein vergleichsweise

armes, schwaches und zerstreutes Volk, denn sie hatten niemals ein Territorium oder eine Streitmacht, außer in zurück- und vorausschauenden Träumereien. Ihre Zeit sollte erst noch kommen. Der königliche Spross aus Davids Stamm musste erst noch in Erscheinung treten. Auf die Frage nach dem Alter der Welt antworten ihre Chronologen entsprechend den Mohammedanern, sie sei soundso viele Tage, also wiederum soundso viele Jahrtausende alt. Beim Berechnen der Anzahl dieser mystischen Tage unterschieden sie sich jedoch von den Mohammedanern, indem sie erklärten, der Messias würde im 6. Jahrtausend der Welt erscheinen. Erst mit der Wiederbelebung der Gelehrsamkeit begannen die jüdischen Gelehrten die mystische Rückschau ihrer heiligen Schreiber auf ein bestimmtes Schema zu reduzieren. Nach seinen Berechnungen des Alters der Welt, brachte der spanische Rabbi Abraham Zacuto dieses Schema bis etwa zum Jahr 5260. Auf ihn folgte der Rabbi David Gans mit seinem chronologischen Schema namens "Zemach David". Gans wirkte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sein Werk ist beispielhaft für die durch das Fehlen genauer Register verursachte Unklarheit, denn er kann z.B. noch nicht einmal die Zeit seines Vorgängers Zacuto genau ausmachen. Gans glaubt, Zacuto sei im späten 15. Jahrhundert zu verorten.

Die Äbte des Benediktinerordens wählten für Ihre Sache die mystische Grundlage der Juden, dergemäß die Zeit für das Erscheinen des Messias das sechste Jahrtausend der Welt sei. Anders als die Juden behaupteten die Mönche jedoch, der Messias sei bereits mit der Fleischwerdung Gottes erschienen. Um die Logik zu wahren, verkündeten sie, Jesus Christus sei einige Zeit nach dem Weltenjahr 5000 geboren worden. Diese unterschiedlichen Prinzipien, welche

nicht abweichenden Wissensständen sondern kirchlichen Ambitionen entspringen, führten zu den größten Diskrepanzen. Zur Zeit des Kulturfortschritts des 16. Jahrhunderts befassten sich Gelehrte, welchen diese mystischen Grundlagen des Systems unbekannt waren, mit lateinischen, hebräischen und griechischen Bibeln, mit Josephus und anderen fabelhaften Büchern, als wären es chronologische Register. Da sie der Meinung waren, die mystischen Grundlagen seien wissenschaftliche Prinzipien, versuchten sie mit deren Hilfe das Alter der Welt neu zu bestimmen. Joseph Scaliger (1582), der auf diesem Gebiet ein Orientierungspunkt ist, reduzierte das Alter der Welt auf 3950 Jahre zur Zeit des Augustus. Etwa ein Jahrhundert später erhöhte Erzbischof Usher auf 4004 Jahre. Erst in unserer Zeit, in welcher die Spekulationen der Naturphilosophen über das hohe Alter der Welt unsere Auffassung von der Vergangenheit verändert haben, beginnen die Menschen zu verstehen, dass die natürliche Welt von immenser Dauer ist und die menschliche Kultur dagegen vergleichsweise jung.

Das Alter der Welt wurde mit Blick auf kirchliche Zweckmäßigkeiten oder durch Berechnungen mittels grober Daten aus kirchlichen Büchern bestimmt. Als die benediktinischen Väter von St. Maur im 18. Jahrhundert mit der Zusammenstellung ihres Werkes "L'Art de Verifier les Dates" begannen, gab es nicht weniger als 200 verschiedene Berechnungen, von denen viele von ihnen selbst stammen. Die Differenz zwischen dem höchsten Wert, welcher von den Mohammedanern stammt, und dem niedrigsten, der von den Juden kommt, beträgt dabei nicht weniger als 3500 Jahre. Dennoch scheint es seit der Vollendung dieses umfangreichen Werkes keinen Gelehrten gegeben zu haben, der verkündet, dass derartige Berechnungen für die Wis-

senschaft vollkommen nutzlos sind, natürlich davon abgesehen, dass sie ein grelles Licht auf die Leidenschaften und die Arbeitsweise des kirchlichen Geistes werfen.

Wir kommen nun zu der Frage, wann sich die katholische Kirche auf die Inkarnations-Ära festlegte und wann sie damit begann, sie in den Annalen zur Anwendung zu bringen. Mit anderen Worten: Wann kamen die Begrifflichkeiten Anno Domini, Anno Christi beziehungsweise das Jahr der Menschwerdung oder der Geburt Christi in Gebrauch? Erneut sind die Benediktiner unsere einzige Quelle. Wie üblich kommen ihre Informationen in Gestalt eines Fabelsystems daher, welches wiederum nicht vor der Wiederentdeckung der Schriften geschaffen worden sein kann, was ich ziemlich klar aufzeigen kann.

Ich möchte den Leser daran erinnern und habe bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass der so wichtige Katalog der Mönche von Bury St. Edmunds nach den Worten "wirkte im Jahr Christi" immer wieder einen Freiraum lässt, was aufzeigt, dass das chronologische Schema noch nicht entwickelt war, als der Katalog entworfen wurde. Weiter möchte ich ins Gedächtnis rufen, dass einige der Pilgerväter-Erzählungen sowie die Paston Briefe, die im späten 15. Jahrhundert geschrieben wurden, keine Jahreszahlen tragen. Die Datierung nach den jährlichen Kirchenfesten, wie sie massenhaft in von Thorold Rogers untersuchten Dokumenten zu finden war, wurde im 15. Jahrhundert noch einige Zeit fortgesetzt. Eine andere Gepflogenheit war es, nach dem Jahr eines Abtes oder Königs zu datieren, zumal auf sehr vage und unsichere Weise. Ich möchte aber eben noch auf die Studien von Thorold Rogers verweisen.

Rogers bemerkt, dass es ab dem Jahr 1259 kontinuierliche Information über den Zustand der Landwirtschaft und der Preise gibt. Weiter weist er auf ein Phänomen hin, welches seinen Verdacht hätte erregen sollen; und zwar das der kuriosen Einheitlichkeit, mit welcher die Änderungen der Gepflogenheiten und Sitten in den mittelalterlichen Aufzeichnungen erscheinen. Zum Beispiel seien die Veränderungen der Handschriften derartig, dass Experten nur sehr geringe Schwierigkeiten mit der Bestimmung der entsprechenden Epoche hätten. Der Stil Heinrichs III. sei ganz anders als der Edwards I., dieser wiederum als der Edwards II. und dieser erneut als die Stile Edwards III. und Richards II. Die "Änderungen treten in allen Fällen plötzlich und nahezu zeitgleich auf!" Korrelierend mit den Veränderungen bei den Handschriften, treten plötzliche auch Änderungen in der Landwirtschaft auf! Solche Veränderungen sind jedoch lediglich künstlerische Erzeugnisse. Wer sie für wahr nimmt, der unterstellt etwas völlig Unnatürliches und damit Unglaubliches.

Die angeblichen Aufzeichnungen des 13. Jahrhunderts, mit denen Rogers arbeitete sind Teil desselben Systems, dessen Vertreter der bis zum 16. Jahrhundert unbekannte "Matthew Paris" ist. Beispielsweise sei in der Regierungszeit Heinrichs III. beschlossen worden, dass die Barone nicht länger Tyrannen, sondern die Führer des Volkes zu sein haben. Weiter soll man beschlossen haben, dass Simon von Montfort heiligzusprechen sei oder, mit den Worten Rogers, zum "Cromwell des 13. Jahrhunderts“ werden solle. Rogers erster Band basiert hauptsächlich auf den Rollen aus dem Merton College und bestätigt, dass die Person "Wiclif", mitsamt der berüchtigten, mit seinem Namen verbundenen Bewegung, noch niemals irgendwo aufgespürt werden konnte.

In seinem nächsten Band griff Rogers auf eine größere Auswahl vermeintlicher "Aufzeichnungen" zurück. Er gibt darin den wichtigen Hinweis auf die Verwirrungen hinsichtlich der Benennungen der drei Könige namens Edward. Diese sind nicht als der Erste, Zweite und Dritte bekannt, sodass der Studierende schwerlich genaue Datierungen ausfindig machen kann. In den Aufzeichnungen der Ramsey Abtei wird bei der Datierung das Jahr des Abtes angegeben und der Tag wird durch das nächste Fest der entsprechenden Religion bestimmt. Die korrekte Erklärung dafür lautet, dass diese Dokumente zu einer Zeit verfasst wurden, als die Menschen die Datierung nach dem Inkarnationsjahr noch nicht kannten.

Daraus, dass in diesen Schriften ein barbarisches Latein verwendet wird, zieht Rogers den Schluss, dass die Sprache generell auch von Händlern des 14. Jahrhunderts verstanden werden musste – eine Position, die für uns sehr inakzeptabel ist.

In Rogers drittem Band müssen wir dann feststellen, dass sich unser Forscher hinsichtlich der Aufzeichnungen des 15. Jahrhunderts in den Chorus der Schreiber einreiht, welche den extremen Nebel bedauern, der sich während diesem bedeutsamen Zeitalter über die Welt gelegt hat. Die Informationen vom Merton College werden dürftiger. Berichte werden nicht oder nur sehr nachlässig angefertigt. Dann weist Rogers auf das Magdalen College und den Verdacht der "Schacherei" im Zusammenhang mit den Besitzungen von Sir John Fastolf hin. Hätte Rogers sich die Entstehungsgeschichte der Fastolf- und Paston-Legenden zu Gemüte geführt, hätte er bemerkt, dass sie erst nach der Erfindung des Drucks entstanden und die Benediktiner

von Holme in Norwich sowie die Bettelmönche ein besonderes Interesse an ihnen hatten. In der Zeit Elisabeths wurde die Geschichte des großen Kriegers unter den drei Heinrichen zu einer Art nationalem Epos. Der große Dramatiker [Shakespeare] parodierte diese Heldentaten und erschuf uns den unsterblichen Falstaff.

Rogers muss feststellen, dass die Dokumente des Corpus Christi College nur für die Regierungszeit Edwards VI. lückenlos sind, obwohl selbst der Wert dieser sehr zweifelhaft bleibt. Für einen Zeitraum von mehr als 150 Jahren gibt es für den Historiker der Sozialgeschichte praktisch nichts, was er mit Zuversicht nutzen kann. Von eigentlichen Aufzeichnungen kann erst mit dem Inkrafttreten des Elisabeth-Statuts die Rede sein. Gemäß diesem mussten die betroffenen Gesellschaften alle sechs Monate die Weizen- und Malzpreise registrieren. Tatsächlich ist dies nicht nur schon alles, was uns hinsichtlich der Geschichte landwirtschaftlicher Aufzeichnungen gegeben wird, sondern sogar generell alles nationale Archive betreffende, worauf ich aber bereits andernorts hingewiesen habe. Bis etwa zur Zeit Elisabeths richteten sich jegliche Besorgnisse der Gesellschaften auf die Erfindung falscher Altertümlichkeiten in ihrem eigenen Interesse.

Wenn Rogers in seinem sechsten Band meint, dass das House of Commons im 17. Jahrhundert bei der Gesetzgebung Präzedenzfälle des 15. Jahrhunderts heranzog, dann bedeutet dies lediglich, dass die sogenannten "Präzedenzfälle" im Staate Elisabeths von den großen Parteien frei erfunden wurden, was noch mehr für die Zeit von König Jakob gilt. Ich möchte hervorheben, was Rogers über die Wirkung sagt, die das Studium der angeblichen Aufzeichnungen aus der Zeit vor den Tudors auf die Vorstellungskraft hat. Wenn man auf Ed-

ward III. und Richard II. zurückblickt, bekommt man den Eindruck eines „produktiven Arbeitslebens“; nein, es wirkt gar, als habe die englische Kultur als Ganzes auf der Sonnenseite gelegen. Dann ziehen sich für etwa 200 Jahre dichte Wolken zusammen, um sich nach all der Zeit wieder aufzulösen, nur damit wir das schockierende Elend der niederen Stände in der Regierungszeit von Elisabeth konstatieren müssen.

Die Täuschung ist einerseits unserer Erziehung geschuldet, die unter dem Zauber einer leidenschaftlichen Retrospektive erfolgte, welche ihre Ideale in eine ferne Vergangenheit zurückversetzt; und andererseits dem Fehlen jedweder vertrauenswürdiger Aufzeichnungen bis zu einer viel späteren Zeit als gemeinhin angenommen. Doch kommen wir nun zur aktuellen Frage zurück: Wann setzte die Praxis ein, nach der Geburt Christi zu datieren?

Ein Benediktinersprichwort besagt, dass Chronologie und Geografie die "zwei Augen der Geschichte" sind. Die Benediktiner sind sich auch durchaus bewusst, dass eine genaue Chronologie zwangsläufig von der Astronomie abhängig ist. Aus den "Beda" und Anderen zugeschriebenen Schriften geht hervor, dass bei ihnen erst ab dem 16. Jahrhundert von astronomischem Wissen die Rede sein kann. Sie legten die Inkarnation Gottes als das große kirchlich-poetische Zeitalter fest, von dem ausgehend sie die Schriften datieren sollten. Beim Versuch, die Anzahl der Jahre zu bestimmen, die seit diesem idealen Ereignis vergangen waren, unterliefen ihnen jedoch grobe Fehler, welche sie in ihren eigenen Schriften eingestanden haben. Jedoch gaben sie in dieser Angelegenheit nur einen gewissen Teil der Wahrheit zu. Sie geben nämlich vor, dass ihre Fehler in der normannischen Zeit

ein jähes Ende fanden, während die Schriften, die sie dem 11. Jahrhundert zuschrieben, in Wirklichkeit im 16. Jahrhundert weitergeführt wurden.

Es ist an dieser Stelle notwendig, den Leser daran zu erinnern, dass eine sorgfältige Untersuchung der Beweise insgesamt zeigt, dass das Wissen über die Astronomie erst während der Renaissance in Europa begann. Die Araber ebneten den Weg; sie führten das "Almagest" oder die Syntaxis des Ptolemäus (in den Canterbury Tales genannt) ein, die man unter Heinrich VIII. zu lesen begann. Es ist richtig, dass der Strang berühmter Gelehrter aus der arabischen Tradition bereits im 9. oder 10. Jahrhundert und in der jüdischen Tradition im 12. beginnt, jedoch liegt dies an den vorwegnehmenden Gewohnheiten, mit denen wir uns bereits beschäftigt haben. Tatsache ist, dass sich die, Avicenna, Averroes und vielen Anderen zugeschriebene, Wissenschaft erst im späten 15. Jahrhundert von Spanien ausgehend verbreitete. Die Mönche und Ordensbrüder haben ihre frühen Astronomen in den Listen berühmter Gelehrter im 13. Jahrhundert angesiedelt. Eine kritische Betrachtung der Einzelheiten zu Sacrobosco und Roger Bacon zeigt jedoch klar, dass die diesen idealen Gelehrten zugeschriebenen Schriften erst ab der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannt wurden.

Das "älteste und klassischste" Werk mönchischer Astronomie wird Johannes de Sacrobosco alias John of Holy Bush oder Halifax zugeschrieben. Unser frühester Informant darüber ist John Leland, der königliche Bevollmächtigte und Bibliothekar Heinrichs VIII., dessen Aufzeichnungen anscheinend um das Jahr 1550 verfasst wurden. Leland meint, Sacrobosco stamme aus Halifax, dem Zentrum des Woll-

handels. Er vermutet weiter, dass der Mönch in Oxford und auch in Paris studiert habe. Er weiß von einer Sacrobosco zugeschriebenen Arbeit über "Kirchliche Berechnungen". Sonst weiß er nahezu nichts von ihm.

Sacrobosco soll in Paris gestorben und in der Kirche St. Maturin begraben worden sein. Leland gab zu Sacrobosco keine Datierung an, dafür aber Bale, der Leland folgte und dabei hinzufügte, dass Sacrobosco im Jahr 1256 nach der Geburt Christi "gewirktt" habe. Es ist unmöglich, vor dem 16. Jahrhundert irgendwelche Beweise für die bloße Idee der Existenz dieses Gelehrten ausfindig zu machen. In den Anfängen unserer Kultur finden wir Leland vor, wie er Sacrobosco als unnachahmlichen Gelehrten bekannt zu machen versucht, obwohl die ihm zugeschriebenen Abhandlungen nur ein elementares Wissen über Astronomie und Chronologie aufzeigen. Unser Bibliograph erwähnt Regiomontanus[75] als einen großen Mathematiker, jedoch als einen, der Sacrobosco nicht gerecht werden konnte, obgleich er ungefähr zwei Jahrhunderte nach diesem gewirkt haben soll. Philipp Melanchthon schrieb ein Vorwort zu Sacroboscos Werk über die "kirchlichen Berechnungen" und sprach ihm ein Riesenlob aus.[76] Leland fügt hinzu, dass es in der Petrine Bibliothek von Cambridge noch ein mönchisches Werk über "Algorithmen" geben soll.

Der Studierende kann sich am schnellsten von der Aufgeblähtheit dieser Überlieferung über Johannes von Halifax überzeugen, indem er sein Augenmerk auf die Zeit eifriger Gelehrter wie Usher, Selden und insbesondere Greaves richtet. Auf die Suche des Letzteren nach orientalischen Handschriften im Osten kann gar nicht häufig genug

75 Vulgo "Johannes Müller" aus Königsberg.
76 "Comm. De Scriptt. Brit." ca. CCCLXXVI

hingewiesen werden. Greaves veröffentlichte 1652 eine astronomische Abhandlung der Überlieferung über Shah Cholgi, der angeblich um 1461 wirkte. Darin begegnen wir einer Reihe vermeintlicher Astronomen des Westens, von Gerhard von Cremona aus dem 13. Jahrhundert bis Georg von Purbach und Regiomontanus aus dem 15. Jahrhundert. Einerseits wird deutlich, dass unsere Gelehrten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch sehr damit beschäftigt waren, die Geschichte der Astronomie und Chronologie zu ergründen; und andererseits, dass die Anfänge dieser Bestrebungen definitiv nicht vor der Epoche der Wiederbelebung der Gelehrsamkeit liegen können. Doch unter der schematischen Arbeitsweise dieser Zeit wurde der Ursprung eines jeden Kulturzweiges in ein dunkles Zeitalter versetzt, von dem in Wirklichkeit nichts bekannt war.

Wenn wir die Legende der Familie Gresham und die des um 1576 gegründeten Colleges in Bishopsgate (so die Greshams) untersuchen, stellen wir anhand der über die Fosters und andere frühe Professoren überlieferten Einzelheiten fest, dass das allgemeine Studium der Astronomie von den Arabern stammte und nach England gelangte, als Francis Bacon noch in der Wiege lag. Weiter wird uns damit klar, dass dieses neue Wissen und jenes der Klöster keineswegs durch eine immense Zeitspanne voneinander getrennt waren. Möglicherweise markiert Melanchthon die Zeit, in der das Werk von Sacrobosco bekannt wurde. Peuerbach und Regiomontanus sind mit Kardinal Bessarion und jenen intellektuellen Aktivitäten in italienischen Kirchenkreisen verbunden, in welchen der Name des Kardinals so ausgesprochen präsent war.

Nun kommen wir zum äußerst berühmten Namen Roger Bacon, der

Glorie des Franziskanerordens. Obwohl "Boston von Bury“ die Franziskaner-Niederlassung in Oxford als eine seiner literarischen Wirkungsstätten angibt, erwähnt er Roger Bacon kein einziges mal, trotzdem Bacon 1248 genau dort gestorben sein soll. Polydor Vergil, der stets ein guter Negativzeuge bezüglich der Anfänge der englischen Kultur ist, erwähnt Bacon ebenfalls nicht.

Wiederum ist John Leland ein starker Zeuge für die seinerzeit vorherrschende Ansicht, dergemäß Männer der Wissenschaft eine unheimliche Spezies waren. Mit Bacon assoziiert er vermeintliche Magier wie Apuleius, Merlin oder den aus seiner Zeit stammenden Cornelius Agrippa. Jedes Annähern an den Baum der Erkenntnis war eine Nachahmung der ersten Übertretung, die den Tod in die Welt brachte. Ein Erfinder hofierte um das Schicksal von Prometheus. Er war im Bündnis mit infernalischen Mächten, was zugleich bedeutet, dass er Gegner das klerikalen Dogmas war. Doch solche kühnen Männer waren großer Neugier ausgesetzt. Indem sie sich unter der Maske eines Zauberers verbargen, machten sie ihre Späße mit den Dummköpfen, während sie die Augen der wenigen mit Intelligenz erleuchteten, die sie zu schätzen wussten. Tarnung und Verschwiegenheit waren die notwendigen Mittel unserer größten Männer.

Eine Illustration der diesbezüglichen Denkgewohnheiten des 16. Jahrhunderts finden wir in Lelands Abhandlung über Merlin, welchen der unter dem Namen "Geoffrey von Monmouth" schreibende Benediktiner tausend Jahre vor der Zeit Lelands platziert. Leland meint, es wäre absurd, anzunehmen, dass Merlin, der Namensgeber von Maridunum beziehungsweise Carmarthen, in Übereinstimmung mit der Altweiberfabel dämonischer Abstammung war, jedoch könn-

te seine Mutter eine Nonne gewesen sein. Möglicherweise könne ihre Schande in dieser Fabel verhüllt sein. Der Dämon stehe eventuell für einen Mann der Wissenschaft oder einen Philosophen dieses undurchsichtigen Zeitalters. Dabei ist zu beachten, dass Leland von den Leuten in Maridunum erfuhr, es habe in dieser Stadt in alten Zeiten ein Coenobium geheiligter Jungfrauen gegeben - um es einmal altertümlich auszudrücken. Sie zeigten auf die Überreste und sagten, dass Merlin dort von einer Vestalin geboren wurde. Leland geht in einer interessanten Anmerkung auf verschiedene Überlieferungen über Merlin und die Zeit Arthurs ein. Ihm kam zu keinem Zeitpunkt in den Sinn, dass er eigentlich unmöglich die unermessliche Zeitspanne zwischen seinem Zeitgenossen Prinz Arthur (dem Sohn König Heinrichs VII.) und dem britischen Prinzen sowie der großartigen britischen Sage überbrücken konnte. In Ermangelung einer chronologischen Perspektive war es ebenso einfach, zu glauben, dass Merlin im 5. Jahrhundert gewirkt hatte, wie anzunehmen, Roger Bacon entstamme dem 13. Jahrhundert.

Leland kann nur vermuten, dass Bacon wie auch Sacrobosco ebenfalls in Oxford und Paris studierte. Es ist lediglich belegt, dass seinerzeit eine starke Verbindung zwischen Oxford und Paris bestand und Paris das höhere Ansehen genoss. Er entdeckte in Oxon und anderswo ein Literatursystem und fand darin ernsthafte Fehler. Da er scheinbar ein einfacher Mann war, ahnte er jedoch nicht, dass er es tatsächlich lediglich mit einem System zu tun hatte. In der Merton Bibliothek oder besser ausgedrückt in Mertons Bücherregal entdeckte er das Roger Bacon zugeschriebene Traktat "Vom Lobe der mathematischen Kunst", welches Papst Clemens IV. gewidmet war. Er fand dort auch ein Werk von "William von Sherwood", der als Wissen-

schaftler in den Himmel gepriesen wurde. Aufs Neue beklagt Leland die krasse Sorglosigkeit der Schreiber des 13. Jahrhunderts, in diesem Fall bei der Vergabe der Beinamen "berühmte Männer". Die Eigennamen wurden fortwährend unterdrückt. Sie leiteten die Namen einfach vom Geburtsort oder einer Würde ab.

Er sagt, Roger Bacon habe sich solcher Torheit schuldig gemacht. Anstatt von "William von Sherwood" zu sprechen, bezieht er sich auf "Kanzler William von Lincoln". Es sei seinerzeit ein häufiger Fehler gewesen, der jedoch verzeihlich ist. Doch Leland fügt etwas gereizt hinzu:

> "Ich würde einen heiligen Eid bei allen Musen ablegen, dass mich bei all meinen Arbeiten nichts mehr gequält hat als die grobe Sorglosigkeit der Schreiber bei der Unterschlagung der Familiennamen anderer Schreiber. Wer kann schon sicher die Persönlichkeit "Kanzler William von Lincoln" ausmachen? Der "Fehler" lag vollständig bei den Mönchen und Ordensbrüdern, die sich nicht mit ihren eigenen Namen zufrieden gaben und sich somit neue bedeutungsvolle Worte ausdachten".

Es gab jedoch keinen Fehler sondern lediglich bewusste Erfindungen. Die Ursprünge des Merton Colleges konnten weder von Leland noch von Polydor festgestellt werden. Letzterer wiederholt einfach die Fabel, dergemäß der englische Kanzler William Merton das College um das Jahr 1285 gegründet hätte.

Ich möchte den Leser nicht weiter mit solcherlei destruktiver Kritik

ermüden, also mit der Analyse und Aufdeckung kollaborativer Fiktionen, sondern lieber eine positive Auffassung hinsichtlich des Aufstiegs der Bacon-Mythologie darlegen. Während der Wiederentdeckung der Schriften hatten die Merton-Brüder wohl das Bedürfnis, dem kleinen, damals vorhandenen Maß an Wissenschaften Verbreitung zu verschaffen. Für ihr Ideal beziehungsweise ihr gelehrtes Idol wählten sie den englischen Namen Bacon. Einige verfassten kurze Traktate über Astronomie, Alchemie und dergleichen, andere über mystische Theologie. Da sie gleich zwei Bacons hatten, schrieben sie die Schriften mal dem einen und mal dem anderen von ihnen zu. Sie erstellten einen Katalog ihrer Gelehrten und wiesen sie einem früheren Zeitalter zu. Um ihren Bacon machten sie so viel Wirbel, dass die Gelehrten glaubten, es hätte tatsächlich solchen Zauberer gegeben, der das Wunder des 13. Jahrhunderts darstellte. Als die Menschen gegen Ende der Regentschaft Heinrichs VIII. nach den Werken dieses Wunders fragten, konnten nur etwa dreißig dieser armseligen wissenschaftlichen und theologischen Traktate vorgebracht werden. Doch das "Opus Majus" - das Werk, mit dem Roger vermeintlich Francis Bacon vorwegnahm – war noch nicht in Sicht. Der armselige Leland glaubte tatsächlich - noch immer von den Fabeln seiner Mönche und Ordensbrüder verwirrt -, dass eine große Anzahl an Werken Roger Bacons in den Bibliotheken Großbritanniens verstreut lag. Doch welch ein Unglück! Was wurde nur aus diesen Werken? Aus den Einbänden geschnitten, gestohlen, schlecht gehütet, verstümmelt, zerrissen, "Wollten wir die Namen der Werke feststellen, könnten wir genauso gut versuchen, die Eichenblätter der Sibylle zusammenzusuchen!"

Erst nach Leland nahm Roger Bacon an Bedeutung zu. Dies geschah,

als die Federn der Studenten aus Paris und Oxford den Umfang der baconschen Schriften stark anschwellen ließen. Er ist mit dem ebenso mythischen "Robert Greathead" aus Lincoln verbunden, unter dessen Namen uns die Geschichte der Kämpfe und Leiden unserer frühesten Liebhaber echten Wissens vorliegt, welche den beschwerlichen Pfad zum Licht beschritten. Gewissermaßen spüren wir förmlich ihre Unduldsamkeit gegenüber der Trägheit, der Bigotterie und den Lastern ihrer Brüder. Unter ihnen finden wir die Anti-Papisten und Reformer. Roger und Robert von Lincoln wurde der Plan zugeschrieben, das Königreich des Anti-Christen durch die Waffen der Intelligenz zu stürzen. Allerdings hörten die Menschen erst zur Zeit von Königin Elisabeth von einem vollständigen wissenschaftlichen System baconscher Bezeichnung. Die Geschichte vom 1608 verstorbenen John Dee, einem Mann der Wissenschaft und angesehenen Zauberer, dessen erbärmliche Geschichte die des mythischen Bruders in vielen Einzelheiten wiederholt, ist in dieser Beziehung enorm lehrreich. Schließlich wurde das "Opus Majus" erst 1733 in London von William Bowyer unter der Schriftleitung von Dr. Jebb gedruckt.

Robert Bacon scheint der Götze der Dominikaner gewesen zu sein und da Leland ihn nicht erwähnt, nahm so mancher an, sein Text sei verfälscht worden. Tatsache ist nur, dass Robert eine Entdeckung von Bale und Pits ist und dass keiner dieser beiden eine gute Reputation genoss. Doch der scharfsinnige Thomas Fuller, einer der größten Engländer, drang bis zum Kern der gesamten Bacon-Tradition vor. Seine Worte verdienen nach wie vor die Aufmerksamkeit derjenigen, die in der Geschichtsforschung das Götzenbild verehren, anstatt die Götzenbildner bei ihrer Arbeit zu studieren.

Fuller sagt:

> "Ich für meinen Teil sehe Bacon aus Oxford nicht als Individuum, sondern als eine Gesellschaft von Männern. Es ist kein einzelner Faden sondern eine verzwirnte Kordel aus vielerlei Garn. So wie alle Taten starker Männer einem Herkules und alle Vorhersagen prophetischer Frauen einer Sibylle zugeschrieben werden, so wurden meinem Verständnis nach auch alle der freien Forschung entsprungenen Errungenschaften der Oxon-Bacons einem einzigen Charakter in Form eines Namensoberhauptes zugeschrieben. Tatsächlich gesteht einer der erfahrensten und genialsten Rhetoriker der Universität dies sogar ein."

Damit meint er Sir Isaac Wake, den Autor des "Rex Platonicus". Fuller fügt hinzu, dass der Benediktiner Trithemius einen "John Bacon" erwähnt, der anderswo "Baconthorpe" genannt wird.

Der gleiche Kritiker amüsiert sich über den Anachronismus dessen, dass Robert Bacon am Brasenose College ganze hundert Jahre bevor es gegründet wurde Philosophie studiert haben soll. Weiter merkt er an, dass die Cambridge Bacons Nicholas und Francis, Vater und Sohn, einer aus St. Benets, der andere vom Trinity College, vor allen anderen Bacons der Welt die äußeren Enden dieser weiten Wüste darstellen.[77]

Auf Fuller folgt Hearne, der angesichts der zwei Bacons, Roger und Robert, recht verwirrt ist. Bruder Wadding, der Historiker unter den

77 "Kirchengeschichte, XV. Jh.", S. 96.

Literaten seines Ordens, weist auf den Anachronismus in der Fabel von Pits hin, der Anfang des 17. Jahrhunderts schrieb, dass Roger vom Ordensgeneral nach Rom bestellt wurde, um zu einer Anschuldigung wegen des Gebrauch magischer Künste Stellung zu nehmen.

Ich möchte diesen den Namen Roger Bacon behandelnden Exkurs nun abschließen. Weder die Franziskaner noch irgendeine andere Gruppe von Gelehrten, die unter dem Namen Bacon agierte, hätten das "Opus Majus" vor der Renaissance erschaffen können - diese Tatsache bestätigt die Kongruenz zwischen diesem Werk und dem "Novum Organum", welche Hallam mehr als nur einmal nachdrücklich feststellt. Am Ende des 15. Jahrhunderts kann das Studium der Astronomie in den Klöstern gerade erst begonnen haben. Die frühen astronomischen Fehler der Benediktiner offenbaren sich nirgends deutlicher als im "Opus Majus".

Kapitel VII
Das benediktinische System der Reisenden, Geografen, und Naturhistoriker

Für das literarische System der Mönche des Westens war es von wesentlicher Bedeutung, von Beginn an eine Reihe frommer Schreiber vorweisen zu können, welche die heiligen Orte im Osten bereisten und ihre diesbezüglichen Eindrücke aufzeichneten. Dies ist der Grund für all die Geschichten über die Eremiten von Thebais, darunter die über den "heiligen Porphyrius" und dessen Schüler Markus, die von Thebaid nach Jerusalem und Gaza zogen. Im Legenden-Geflecht gibt es noch weitere Fäden, welche die Mönche Ägyptens mit denen Syriens und wiederum mit denen Italiens und des Westens verbinden.

Es heißt der "heilige Hieronymus" sei zusammen mit dem "heiligen Eusebius von Cremona" und einer Gruppe von Pilgern von Italien nach Zypern gezogen, wo sie der "heiligen Epiphanius" gebührend in Empfang genommen habe. Von dort begaben sie sich nach Antiochien, wo sie vom Bischof "Paulinus" geweiht wurden. Um die Eremiten zu besuchen machten sie sich dann auf den Weg nach Jerusalem sowie nach Thebais in Ägypten. Schließlich ließen sie sich in Bethlehem nieder und gründeten dort ein Kloster. Der Prototyp der geistlichen Damen des Ordens ist die heiligen Paula, die etwa zur selben Zeit von Rom ausgehend in Sidon eingetroffen sein soll. Sie

besuchte den "Turm Elias", das Haus des Cornelius, Zenturio in Caesarea, das Haus des heiligen Philippus und seiner vier Töchter und das Grab der Königin Helene von Adiabene, die in der ersten Kirchengeschichte vertreten ist. Weiter besuchte sie das Heilige Grab, das wahrhaftige Kreuz, die Schauplätze der Passion und der Niederkunft des Heiligen Geistes zu Pfingsten sowie noch andere Orte, die mittels kanonischer und außerkanonischer Legenden geweiht wurden. Auch die heilige Paula soll die ägyptischen Eremiten besucht und sich schließlich nach Bethlehem zurückgezogen haben.

Die "Episteln des heiligen Hieronymus", in denen wir die diesbezüglichen Einzelheiten entdecken, sind recht geistreich geschrieben und dabei mit einiger Dramatik versehen worden. Die Menschen bekamen sie erst Ende des 16. Jahrhunderts zu lesen. Sie können als Teil einer großen kirchlichen Romanze verstanden werden, durch deren allegorischen Schleier wir den Zustand des klösterlichen Lebens in West und Ost während dieses und vielleicht noch des vorhergehenden Zeitalters erkennen können. Die Erfordernisse der benediktinischen Literatur machten es notwendig diese Pilgerabenteuer für den Leser in eine Epoche zu versetzen, die tausend Jahre vor der "Wiederentdeckung der Schriften" liegt.

Wir werden erneut zu glauben angehalten, dass der heilige Antoninus im siebten Jahrhundert der kirchlichen Ära das Heilige Land besucht habe. Nachdem er mit dem "Götzen der Sarazenen" verbundene Abenteuerlichkeiten auf dem Berg Zion bezeugt haben will, macht sich auch dieser Heilige ordnungsgemäß auf den Weg zu den Eremiten in Ägypten. Er reist nach Mesopotamien und kehrt dann in seine Heimat Italien zurück. So wird eingerichtet, dass es bereits vor

den Eroberungen der Mohammedaner Siedlungen von Mönchen in Syrien und Ägypten gab.

Da die Benediktiner bei der Errichtung des fiktiven Systems eine außerordentliche Beharrlichkeit an den Tag legten, liefern sie uns auch eine Liste von nach der Zeit der arabischen Eroberungen Reisenden. Da hätten wir Arculf, der vage als französischer Bischof beschrieben und von Adomnan (dem Abt von Iona) bestätigt wird, der verkündete, dass die zurückkehrenden Pilger von ungünstigen Winden auf die Insel getrieben wurden. Wiederum darf Beda Adomnan bezeugen, der sein von Arculf diktiertes Buch über heilige Stätten einem nordumbrischen König präsentiert habe. Das Buch zeigt uns den Beginn des Bekanntseins der mohammedanischen Geschichte und wurde zu einer Zeit verfasst, als die Toleranz des Islam unter bestimmten Bedingungen einen freien Zutritt in den Osten gestattete. Nebenbei sei angemerkt, dass ein Buch, das so konzipiert ist, als wäre es im siebten oder achten Jahrhundert geschrieben worden, die alten römischen Gebäude als unbeschädigt beschreibt

Nun stellt man uns den englischen Pilger Willibald vor, der angeblich der Sohn und zugleich auch Vater eines Heiligen war. Der heilige Richard, sein Vater, scheint seine Bekanntheit den Mönchen von Lucca zu verdanken, während das Verdienst für Willibalds Biografie einer Nonne aus dem Kloster Heidenheim zugeschrieben wird. In der Geschichte des Heiligen und seiner Reisen ist keinerlei Sinn für die englische Muttersprache zu finden. Es schien wohl ausreichend, wenn damit die apostolische Pilgerfolge gesichert wird.

Selbstverständlich ergoss sich der Pilgerstrom in der glänzenden Zeit

von Alfred, Karl dem Großen und Haroun-el-Raschid unaufhörlich gen Osten. "Bernard von Clairvaux" aus dem berühmten Kloster Mont-Saint-Michel in der Bretagne soll diese Zeit repräsentieren. Zwecks einer kritischen Betrachtung muss jedoch unbedingt angemerkt werden, dass das Buch nicht weiter als bis zur Zeit von Sir Robert Cotton zurückverfolgt werden kann und dass das Reims-Exemplar erst zur Zeit der Väter von Saint-Maur ans Licht kam. Es wurde von Jean Mabillon entdeckt. Allerdings war dieser Mönch einer jener Reisenden, die ein Interesse daran hatten, die überlegene Kultur der Mohammedaner mit der westlichen Grobheit und Barbarei zu kontrastieren. Die Reise der Pilger geht in diesem Fall über Ägypten nach Syrien, wie auch bei Fidelis, einem anderen französischen Mönch des Ordens. In der Erzählung, die uns unter dem Namen Frotmond (ein weiterer bretonischer Mönch) präsentiert wird, sehen wir erneut ein heftiges Interesse an den Thebais-Mönchen und dem heiligen Cyprian von Karthago. Diese Wanderung war ein Akt der Buße. Der strenge Inhaber des Stuhls Petri soll zu dieser Zeit ein Benediktiner gewesen sein.

Im nächsten Zeitalter - dem dunkelsten und Unglaubwürdigsten schlechthin - soll der unglaubliche Gerbert beziehungsweise Sylvester XI. persönlich die Pilgerreise unternommen haben. Es folgt die Fabel des Kreuzzuges auf Veranlassung Peter des Einsiedlers von Amiens. Im Gefolge der Kreuzfahrer soll ein anderer Angelsachse, "Saewulf", die Pilgerfahrt unternommen haben. Dieser Schreiber ist ein maskierter Benediktiner, für den ein anderer maskierter Benediktiner bürgt, nämlich "Wilhelm von Malmesbury". Die Erzählung sollte in das System der normannischen Fabeln passen, jedoch datiert der Mönch nach den jährlichen Festen statt nach Inkarnationsjahren.

Die Geschichte von "Sigurd dem Kreuzfahrer" wird von einem Benediktiner unter der Maske "Wilhelm von Tyrus" verbürgt. Allerdings schrieb keiner dieser Mönche vor der längst angebrochenen Renaissance. Weiter ist für ihre Erzählungen vor dem 17. Jahrhundert keine nennenswerte Leserschaft auszumachen

Entsprechend ihres Systems dürfen im 13. Jahrhundert auch franziskanische und dominikanische Pilger vertreten sein. Marco Polo wird ebenfalls vordatiert und im gleichen Zeitalter platziert, obgleich sein Werk der Entdeckung der westlichen Kontinente nicht lange vorausging. So kommen wir schließlich bei Maundeville an, dessen Wirkungsstätte St. Albans gewesen sein soll und der am glänzenden Ende des 14. Jahrhunderts gewirkt habe. Doch seine Werke wurden erst im 16. Jahrhundert bekannt und gelesen. Das Buch ist größtenteils ein Sammelsurium aus Texten vorheriger Schreiber und wurde wahrscheinlich Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts in französischer Sprache verfasst.

Mittels dieser ursprünglich von den Benediktinern angestoßenen und gänzlich von Geistlichen verfassten Werke können wir in gewisser Weise den Zustand des westlichen Denkens und Wissens über den Osten beleuchten; dies zu einer Zeit, in der man im Osten nur geringfügig mit den militärischen oder religiösen Orden Europas vertraut war. Sie offenbaren uns, dass aus dem Bibelstudium eine Traumgeografie Syriens und des Orients resultierte sowie dass die mönchischen Reisenden nach Osten zogen, um dadurch ihre Träume zu bekräftigen und sie als System zu etablieren, wobei sie untereinander in ständiger Korrespondenz mit allen wichtigen Klöstern standen. Dazu mögen einige Beispiele angeführt werden.

Sie glaubten, die Heilige Stadt sei der Mittelpunkt der Erde; und sie gaben vor, eine Säule mitten in der Stadt gesehen zu haben, die am Mittag der Sommersonnenwende keinen Schatten warf. Damit wurde Psalm 74:12 bestätigt. Sie können die Höhle entdecken, in welcher der Herr geboren wurde, wie auch die Wüste Quarantania, in der er versucht wurde. Entsprechend der Vorhersage des heiligen Petrus, finden sie ein Kloster und drei Kirchen auf dem Berg Tabor, weil es dieselbe Bruderschaft ist, welche die Legende schrieb und zugleich die Kirchen errichtete. Die Kolosser, an die der heilige Paulus schrieb, sind als Volk von Rhodos auszumachen, wo der Koloss stand, so "Saewulf". Sie strebten danach, die Omar-Moschee in den Tempel Salomos zu verwandeln, in dessen Nähe sich ein Oratorium mit der Wiege Christi, seiner Wanne und dem Bett der Jungfrau Maria befindet. Sie können den Ort ausfindig machen, an dem die Apostel das Glaubensbekenntnis ablegten. Galiläa stellen sie sich als eine Kapelle vor, in welcher der Herr nach seiner Wiederauferstehung erschien. Die Apostel werden Galiläer genannt, weil sie dort oft Rast machten. Jedenfalls gibt es am Berg Tabor eine große Stadt namens Galiläa. Im architektonischen Sinne erschien Jesus in Galiläa auf dem Berg Zion. Sie konnten in Cana keine alten Gebäude finden. So stützten sie sich auf eine angeblich aus dem 11. Jahrhundert stammende Überlieferung über eine alte Klosteranlage in Kannaa und verwandelten diese durch den Bau der Hochzeitskirche in das Kloster des heiligen Architictrin, also das des Zeremonienmeisters, womit sie die biblische Legende der Hochzeit zu Kana zu untermauern gedachten.

Sehr deutlich zeigt Mandeville in seinem Prolog, der zum Abgleich mit anderen kirchlichen Prologen durchaus nützlich ist, dass ein Pil-

ger nicht ins Heilige Land gehen sollte, ohne sich zuvor innigst mit der theologischen Kirchendichtung beschäftigt zu haben, welche lehrt, durch den kostbaren Leib und das Blut Christi geheiligt worden zu sein. Man müsse die Reise gut vorbereitet antreten, um das beste und tugendhafteste Land der Welt mitsamt dessen Herz und Mitte vorzufinden, denn der Philosoph sagt: "Die Tugend der Dinge liegt in ihrer Mitte". Weiter werden wir darüber informiert, dass das Land uns als Vermächtnis Christi überlassen wurde und wir dazu verpflichtet sind unser Erbe anzutreten und die Heiden und Ungläubigen zu vertreiben.

Es wäre müßig die Fabeln aus diesem bemerkenswerten und womöglich sogar recht bekannten Buch einer ausführlichen Kritik zu unterziehen. Wir stellen jedoch fest, dass der Schreiber auf seine Weise ein guter Kommentator der kirchlichen Legenden ist - sowohl der kanonischen als auch der außerkanonischen. In einer seltsamen Passage bezeugt er den Vorrang des vulgären lateinischen Testamentes gegenüber allen andere Versionen. Er schreibt, dass im Grab des heiligen Johannes in Ephesos außer dem als Manna bezeichneten Himmelsbrot nichts weiter zu finden sei, da sein Körper ins Paradies übersetzte.

> "Und du wirst erkennen, dass der heilige Johannes sein dortiges Grab sicherte und sich noch vollständig lebendig hineinlegte. Deshalb sagen einige Männer, dass er nicht starb sondern dort lediglich bis zum Tag des jüngsten Gerichts ruht. In Wahrheit haben wir es mit einem großen Wunder zu tun, denn die Menschen beobachten dort vielfach, wie sich die Erde des Grabes regt als sei etwas Lebendiges darunter."

Die dem Mönch bekannte Legende besagte, dass der Herr (Johannes 21:22, 23) dem heiligen Petrus auf den geliebten Jünger bezogen sagte: "So ich will, dass er bleibe bis ich komme", wie wir es in der Vulgata lesen.

Unser Pilger macht in der Nähe von Kairo die sieben Brunnen aus, die der Herr mit einem seiner Füße schuf als er mit Kindern spielte. Die Pyramiden werden wie üblich die Scheunen Josephs genannt. Am Sinai werden die brennenden Lampen in der Kirche der heiligen Katharina von den Vögeln des Landes versorgt, die alljährlich mit Olivenzweigen im Schnabel dorthin fliegen, um die Menschen zu lehren, diese herrliche Jungfrau aufzusuchen und anzubeten. Hinter dem Altar der Kirche sei dann auch der Ort, an dem Moses Gott in einem brennenden Busch sah. Wie üblich, lassen diese Darstellungen jegliches Zeitgefühl vermissen.

Trotz der Denunziation von Heiden oder Ungläubigen in seinem Prolog ist "Mandeville" ein guter Zeuge dafür, dass die religiöse Tradition der Moslems älter als die der Christen ist. Mit eifersüchtiger Ehrfurcht hüten sie die Gräber der Patriarchen in Hebron und gestatten Christen keinen Zutritt, es sei denn durch die besondere Gnade des Sultans. Er schreibt, dass sie Christen und Juden für Hunde halten, die solch heilige Orte nicht betreten sollten. Allerdings äußert er keineswegs den Wunsch, sich die echte muslimische Tradition zu erschließen. Völlig gegenteilig wird in seinem Kapitel über den Koran fälschlicherweise und wie üblich gar die Legende von Mariam, Gabriel und Isa als Verfälschung der christlichen Legende angesehen, nicht als ihre frühere Form.

Er wünschte eine lehrreiche Satire über die Moral des Westens zu verfassen und würdigt die Kultur der Moslems damit sehr. Weiter meint er, der Sultan von Ägypten sei recht versiert in der französischen Sprache, welche den seinerzeitigen Kommunikationsstandart dargestellt habe. Der Sultan und sein Hof seien zivilisierter und verlässlicher als die Christen.

> "Die Sarazenen sind gute und treue Leute, denn sie halten die Vorschriften des heiligen Buches Koran vollkommen ein. Gott ließ es ihnen mittels seines Gesandten Mahomet überbringen; von welchem sie sagen, der heilige Engel Gabriel habe ihm oftmals den Willen Gottes kundgetan."[78]

Man könnte meinen, Mandeville wäre durch seine Reisen und den freundschaftlichen Umgang mit den Mohammedanern von den Vorurteilen seiner Erziehung gegenüber den Anhängern von "Saint Mahoun" geheilt worden. Er scheint den Gedanken von John Bunyan vorweggenommen zu haben, demgemäß "die Türken so gute heilige Schriften haben, um mittels dieser den Erlöser Mahomet zu beweisen, wie wir es auf unseren Jesus bezogen erst noch tun müssen."

Allerdings dürfen wir von Mandeville keine reine Darstellung der Tatsachen hinsichtlich der von ihm besuchten Länder und dort beobachteten Menschlichkeit erwarten. Ihm dürfte bewusst gewesen sein, dass man von ihm erwartete, er kehre mit einer Bestätigung all der Fabeln zurück, welche er in seiner Jugend im Kloster St. Albans lernte; und dass er, wenn er die Wahrhaftigkeit der Geschichten leugnen

78 Siehe die Parallelen im Bericht des Benediktiners "Roger von Wendover".

würde, verächtlich ausgelacht und als Ungläubiger behandelt werden müsste, zumal von Männern, die selbst niemals den Kanal überquert hatten. Also amüsiert er seine Leser mit der Geschichte von Gog und Magog, der Sage von den schwanzlosen Männern und dem madagassischen Vogel, der Elefanten durch die Luft tragen kann. Er plaudert von der Insel Mistorak in der Nähe des Flusses Phison und von einem Tal, das voller Teufel ist, die Gold- und Silberschätze hüten und eindringende Räuber erwürgen.

Mandeville zögert nicht uns zu versichern, dass er dieses gefährliche Tal als einer von vierzehn betreten habe, unter denen sich zwei Franziskaner aus der Lombardei befanden. Jedem der Gruppe wurde zuvor die Beichte abgenommen und alle wurden mit dem heiligen Kreuz gekennzeichnet. Dennoch kehrten nur neun von ihnen zurück. In einem Ton unterwürfiger Frömmigkeit erzählt der Reisende uns, wie er im Tal eine Vielzahl toter Körper sah, als hätte es eine große Schlacht gegeben. Trotzdem schienen die Körper unversehrt und unverwest zu sein. Aus dieser Arbeit könnten noch wesentlich mehr Illustrationen herangezogen werden, die uns im Allgemeinen die völlige Unfähigkeit des Menschen verdeutlichen, wenn es um die Beobachtung und Berichterstattung bezüglich physischer oder politischer Geografie geht. Selbiges gilt für die Unfähigkeit der Zuhörer, zu erkennen, wenn die Ersterwähnten zu weit vom Pfad des gesunden Menschenverstands abgekommen sind.

Wir können Maudeville zum Vergleich mit den einem Franziskaner zugeschriebenen Reiseberichten heranziehen, welche auf dasselbe Zeitalter datiert und in den Sammlungen Hearnes zu finden sind. Vergebens erwartet der Leser von dieser stupiden Abhandlung eine

Widerspiegelung des Zustands im Mittelmeerraum und im Osten. Es gibt da eine absurde Szene, in welcher der Mönch und seine Gefährten ihr Dogma unverfroren und dreist vor einer Menge von Moslems predigen, die diesen Predigern scheinbar mit mehr Höflichkeit begegneten als ihnen zustand. Der Mönch nötigt uns seine entstellten Koranauszüge auf; und jeder seiner Abschnitte endet mit dem Satz: "So spricht Mohammed, das Schwein und der Liebhaber der Frauen". Da ist es doch wesentlich angenehmer, zu der Zeit von vornehmeren und aufgeschlosseneren Gelehrten wie Pococke zu springen, der unter den Mohammedanern lebte und von ihnen als Bruder geschätzt wurde. Wenn vielleicht auch noch nicht zu seiner Zeit, wurde es einem westlichen Gelehrten sicherlich zu keinem früheren Zeitpunkt gestattet, die wahre historische Geografie des Ostens zu ergründen und zu lehren, welche in unseren Schulen bis heute unbekannt ist.

Ich habe bereits das Sprichwort der Benediktiner zitiert, demgemäß die Geografie das andere Auge der Geschichte ist. Ohne eine echte Geografie ist eine echte Geschichte freilich unmöglich. Aus einer gewissen Entfernung werden Persönlichkeiten undeutlich und Datierungen ungewiss. Aber es bleiben die Orte und die Erde ist beständig. Wer sich als unfähig erweist, die Erde, auf der er lebt, zu sehen und zu beschreiben, disqualifiziert sich damit für die Aufgabe, Historie zu verfassen. Wir sollten uns nun einige bemerkenswerte Illustrationen der klösterlichen Geografie ansehen, aus denen hervorgeht, dass die Mönche eine theologische Geografie formten, welche ihren Schülern die Erde unzugänglich machte und wo immer sie gelehrt wurde die Möglichkeit des Erwerbs von echtem Wissen ausschloss.

Es gibt eine kolorierte Karte, die in den Besitz von Sir Robert Cotton gelangte und sich in seiner Bibliothek im British Museum befindet. Ich weise in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hin, dass Cotton ein Sammler ohne jegliche kritische Fähigkeiten war. Weder er, noch John Selden, der im begrenzten Maße einen kritischen Sinn hatte, dachten jemals daran, die Echtheit der Masse der ihnen zugänglich gemachten Manuskripte zu überprüfen. Sie hatten die typische Leidenschaft eines Altertumsforschers. Aus den Beständen der Schreiber und Buchhändler wurden ihnen ständig falsche Antiquitäten aufgenötigt. Z.B. wurde die fragliche Karte dem 10. Jahrhundert zugeordnet, was eine schiere Unmöglichkeit ist. Sie könnte während der Wiederbelebung der Gelehrsamkeit erstellt worden sein; tatsächlich wissen wir jedoch nichts über ihre Vorgeschichte, also ihr Dasein bevor sie in Cottons Hände gelangte.

Die Erde hat eine nahezu viereckige Form und der Betrachter steht scheinbar am westlichen Ende, welches durch ein Paar aus zwei gigantischen Objekten markiert wird - die Säulen des Herakles. Unsere Insel ist in die Bezirke Canri, Britannia, Marinpergis, Lundonia, Wintonia und Cantia unterteilt. Das Ende des Landes ragt fast bis in den Westen nach Hibernia. Nördlich von Hibernia liegt eine weitere große Insel namens Tyleri. Mehr als zwanzig Inseln befinden sich nördlich von Schottland.

Anstelle von Frankreich entdecken wir auf der Karte Sud Brytias, westlich dieses Landes, auf der anderen Seite einer Gebirgskette, liegen Brigantia und Ispania Anterior. Südlich von Sud Brytias sind die Alpen eingezeichnet und in der Lombardei-Ebene Verona. Südlich

der Apenninen sind zwei namenlose Großstädte verzeichnet, vermutlich Rom und Neapel.

Das Mittelmeer wird als große Mündung dargestellt, die von kleinen und großen Inseln übersät ist. Eine davon, ein riesiges sternförmiges Land (Sizilien), liegt etwas östlich der Säulen des Herakles. Afrika wird lediglich als flaches Stück Land dargestellt, welches im Süden einen riesigen Fluss aufweist, in dessen Süden wir wiederum Monster also Kynokephale sehen.

Der Geograph versetzt Island nach Nordeuropa. Das gegenüberliegende Festland ist in Scithia, Balgaru, Deira Ubi et Gothea, Sleone, Nerona und Reori unterteilt. Südlich dieser Ländereien befindet sich eine große Leere; dann kommen Tracia, die Hunnen, Pannonien, Dalmatien und Histica.

Das Tor von Konstantinopel ist mit angemessener Genauigkeit eingezeichnet. Sehr weit südlich fließt der Danube (die Donau). Athen ist verzeichnet und weit westlich davon finden wir Attika und südlich davon Mazedonien. Östlich gegenüber von Attika befindet sich am Festland Troja; und nördlich von Troja, Ephesos, Kleinasien, Kilikien und Tharso Kilikien. Weit nördlich des kaspischen Meeres ist Maeotides Paludes eingezeichnet. Im äußersten Norden, westlich des kaspischen Meeres, welches als Mündung dargestellt wird, liegen die Griphi, die Türken, Gog und Magog sowie die Swaneten und dann die Kolchier und die Albaner.

Die armenischen Berge sind verzeichnet und bei ihnen sieht der Mönch die riesige Arche Noah ruhen. Ein riesiger Landstrich wird

von den Stämmen Israels besetzt; von Zabulon in der Nähe von Cilien im Norden bis Alexandria im Süden und vom Mittelmeer bis zum Euphrat. Dieser Teil der Karte ist vielleicht der lehrreichste, denn er zeigt, wie die Beschäftigung mit der Bibel und einer imaginären Geschichte der Juden in den Köpfen der Menschen eine völlig absurde Geografie verankern konnte. Hierusalem und Bethlaem sind als Städte eingezeichnet; Hiericho als an Asser angrenzender Bezirk.

Babilonia ist zwischen den beiden großen Flüssen verzeichnet; und im fernen Osten befinden sich Mesopotamien, Chaldäa, Amonia, Egiptus Superior; noch weiter östlich dann Aracasin, Syrien, Pisidia, der Berg Sina, Arabien, Arabia Deserta, Media, Indien. In der nordöstlichen Ecke der Karte ist Boreas verzeichnet, zusammen mit einem Löwen, der mit der Beschriftung "Hic abundant leones" (hier gibt es viele Löwen) versehen ist.

Der Orient, ostlich von Konstantinopel und Alexandria, nimmt in der Karte mehr als die Hälfte der gesamten Weltfläche ein. So stellt sich das System der mittelalterlichen Kartographen dar. Asien hat alleine die Fläche von Europa und Afrika zusammen einzunehmen.

Die Hereford Weltkarte, von welcher sich ein Faksimile in der königlichen Bibliothek des British Museum befindet, trägt den Namen von Richard Haldingham, dem Domherren von Hereford. Es heißt, die Karte sei Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts gezeichnet worden. Es sei angemerkt, dass Boston von Bury die Kathedrale von Hereford nicht erwähnt, obgleich er sie zu einer seiner wichtigen literarischen Schöpfungsstätten zählt. Die Datierung der Karte ist unsicher, jedoch repräsentiert sie hinreichend den Zustand der geo-

graphischen Kenntnisse oder eher der Phantastereien des 15. Jahrhunderts. Die Karte zeigt die mönchische Angewohnheit, die Welt durch ein poetisches und theologisches Vexierglas zu beobachten. Er meint in der Bibel eine geografische Theorie entdeckt zu haben, die er dann ohne vorherige Überprüfung der Fakten in eine Karte überträgt.

Er sieht das inmitten der Nationen befindliche Jerusalem als den Nabel der Welt beschrieben[79]. Ob die hebräischen Dichter an eine Stadt oder doch lediglich an eine Gemeinde dachten, als sie so von "Jerusalem" sangen, ist ihm keine Untersuchung wert. Er ist von seiner Idee überzeugt, dergemäß der heilige Ort der Mittelpunkt eines Kreises sein muss. Also zeichnet er die Erde als Kreis, in dessen Mitte er Jerusalem platziert. Es ist orthodoxe benediktinische Geografie, welche die Gunst der Schreiber gewann, die die Namen des "heiligen Isidor und von Hrabanus Maurus" als gegeben hinnahmen.[80] Die Theorie verlangt, dass Asien die halbe Welt umfasst, da es das Erbe Sems ist, des Erstgeborenen Noahs. Europa und Afrika müssen als getrennte Kontinente betrachtet werden, da Ham und Japhet separate Herrschaftsgebiete hatten.[81]

Die Vorstellung vom Paradies als Wohnstätte unserer ersten Vorfahren irgendwo im Orient dürfte womöglich erst in unserer Zeit auszusterben beginnen. Diese Idee war im 15. Jahrhundert eine gedankliche Notwendigkeit und vermutlich kam es niemandem in den Sinn, an der Existenz eines solchen Paradieses zu zweifeln, es sei denn, es waren Männer, die in den Osten gereist waren ohne unterwegs ihren

79 Hesekiel 5:5; 38:12; Psalm 74:12.
80 Isidor "sive originum libri" XIV. 2 und 3; Hrabanus Maurus, "De Univ.", XII. 4.
81 Gervasius von Tilbury, "Otia Imp.", II. 2.

gesunden Menschenverstand zu verlieren. Der Pseudo-Isidor sagt, das Paradies sei ringsum von einem solch hohen Feuerwall umgeben, dass die Flammen schier bis zum Himmel reichen, was Gervasius von Tilbury ungefiltert nachplappert. Der feurige Wall ist auch auf der Hereford Karte abgebildet. In Unkenntnis des poetischen Ursprungs der arabischen und jüdischen Legenden verankerte sich diese Vorstellung von einem materiellen Paradies mitsamt der Flüsse so tiefgreifend, dass es von Kolumbus heißt, er hielte die Fluten des Orinoco im Golf von Paria für die Quelle des Paradieses.[82]

Als Objekte der Sinnesempfindungen entdecken wir auf dieser Karte die Arche Noah, den Turm zu Babel und die Scheunen Josephs. Das Rote Meer ist zinnoberrot gemalt, mit Ausnahme des Teils, der den Korridor der Israeliten anzeigen soll. Ihre Wanderungen werden ebenfalls dargestellt. Östlich von Jerusalem sehen wir die Kreuzigung. Bethlehem ist durch eine Wiege gekennzeichnet. Dies sind Details, zu denen die Mönche keine Quellen außer dem alten Testament besaßen, mittels welchem sie sich befähigten, die Einzelheiten der Geburt Christi und seiner Passion zu konstruieren und in ihr Neues Testament einzubauen.

Die westlichen Kirchenzentren, welche die mönchische Phantasie scheinbar am stärksten anregten, sind der Jakobstempel in Compostela und der Tempel des heiligen Augustinus in Hippo. In Numidien finden wir den letzterwähnten unter einem Baldachin dargestellt. Mit einem Märtyrer versehen, finden wir dicht daneben Aquae Tibilitansae, welches in den Augustinus zugeschriebenen Schriften er-

82 "Life," von W. Irving, Buch. X., Kap. 4; Baring-Gould's "Curious Myths," S. 250-266. Diese Verweise betreffend der Herefor Karte verdanke ich dem Aufsatz über mittelalterliche Geografie von Rev. W. L. Bevan und Rev. H. W. Phillott. 1873.

wähnt wird.[83] Wir können mit Sicherheit behaupten, dass vor dem späten 15. Jahrhundert niemals jemand etwas vom Heiligen oder gar von dessen Schriften gehört hatte. Sein Werk "Vom Gottesstaat" enthält eine Passage über Klöster, die eine der Hereford-Karte sehr ähnliche phantastische Vorstellungswelt offenbart .[84]

Offensichtlich hatten die mittelalterlichen Studenten ein großes Interesse an Monstrositäten. Eine beachtliche Anzahl solcher Wesen ist auf der Karte abgebildet. Wiederholte Aussagen verdeutlichen uns den unerschütterlichen Glauben an diese Wesen. Das bloße Gefühl ins Staunen zu geraten ist für jedermann begehrlich. So lässt man auch die armseligen Gemüter in den Genuss der intellektuellen Freuden kommen. Doch heutzutage dürfte es kaum möglich sein das ländliche Publikum mit Bildern oder Beschreibungen von Männern zu unterhalten, die Augen in den Schultern oder als Sonnenschirm dienende Füße haben. Selbiges gilt für Zentauren, Meerjungfrauen oder einen Pelikan, der seine Jungen mit seinem eigenen Blut nährt. Die Mönche machten es sich jedoch zur Aufgabe bei ihren Schülern den Appetit auf Wunder aller Art anzuregen, denn sie wollten einen kindlichen, schwachen und all-gläubigen Geisteszustand erzeugen. Allerdings kann es um die Masse von ihnen - unbelesen, geistlos, eingekerkert im Kloster und ohne Kenntnis der Gesetze der großen Welt - auch nicht besser gestanden haben als um verwilderte Kinder. Fingunt simul creduntque. ("Der Mensch der kindlichen Welt erfindet eigene Fiktionen und glaubt sie selbst")

Das Studium der mittelalterlichen Landkarten in den wertvollen Sammlungen von Jomard, Santarem und Anderen vermag so manchem eine Lektion zu erteilen und die eine oder andere Illusion der

83 "Ep.", 112; "C. D.", XXII. 8.
84 "Vom Gottesstaat", XVI. 9.

Mittelaltertumskundler aufzulösen. Diese Männer waren niemals in der Lage eine echte Historie zu verfassen. Diejenigen, die ihre Zuhörer dazu bringen wollen, sich am Befremdlichen und Wunderbaren zu ergötzen, sind keinesfalls Männer, die begierig auf Tatsachen und deren genaue Wiedergabe sind. Die Männer, die so vollständig von einer Theorie aus einem Buch besessen waren, welches sie in ihrer Zelle gelesen hatten, waren der Ansicht, nicht in ferne Länder reisen zu müssen, um deren tatsächlichen Zustand zu überprüfen. In jedem westlichen Kloster konnten sich Mönche daran machen, eine Karte wie die von Hereford oder eine andersartige, jedoch der gleichen Idee verpflichtete Karte zu zeichnen. Ein solcher Mönch würde sein Werk für authentisch und korrekt erklären, da es ja auf der Bibel beruht. Niemals würde er auch nur daran denken, arabische Geographen zu befragen, die sich im 13. Jahrhundert mit dieser Wissenschaft zu beschäftigen begannen. Doch damals wie heute kennen nur die Araber die Geografie Syriens.

Die Mönche waren alles andere als anerkennenswerte Sucher nach geografischer Wahrheit. Ihre Fehler waren schlichtweg die eines unkundigen Zeitalters. Wie auch in anderen Wissenschaftszweigen verschließen sie sich hier bewusst der Wahrheit und so blieben viele ihrer schwerwiegenden Fehler bis heute unkorrigiert. Geografie ist nicht Teil der Theologie, jedoch behandelten sie ersteres als Ableitung von biblischen Aussagen und bemühten sich, den Christen ein festes und unabänderliches Weltbild aufzuzwingen.

In der "Bibliothek" des Photios - einer Zusammenstellung, die nicht älter als das 15. Jahrhundert ist - finden wir die skizzierten Entwürfe

einer christlichen Topographie.[85] Die Anfertigung erfolgte durch einen Mönch des Ordens des heiligen Basilius, der unter dem klangvollen Namen "Kosmas Indikopleustes" (Kosmas der Indienfahrer) schreibt und vorgibt, er habe - gemäß der üblichen Verfahrensweise seines Ordens - etwa 1000 Jahre vor seiner eigenen Zeit gelebt. In seiner christlichen Topographie schlägt er einen wahrhaft frommen sowie theologischen Ton an und arbeitet mit der entsprechenden Methodik. Er hat keinerlei Vorstellung davon, was es bedeutet Orte zu besuchen und sie seinen Lesern zu beschreiben. Nein! Topographie ist ein Zweig der Theologie und soll aus der göttlichen Schrift heraus bewiesen werden. Auch dürfen Christen eine solche Topographie niemals in Zweifel ziehen.

Allerdings gibt es auch durchaus jene, die Christen sein wollen, während sie aber dennoch der Lehre "derjenigen, die es nicht sind", folgen. Sie denken und vertreten, dass der Himmel kugelförmig ist. Er meint, aus dem Alten und auch aus dem Neuen Testament heraus zu beweisen, dass dies nicht zutrifft und derjenige kein Christ sein kann, der an der fraglichen Meinung festhält. Er erörtert ausführlich das Tabernakel, das ein Abbild der Welt sei und fährt dann fort, die Größe der Sonne, die Länge der Himmel und den Lauf der Sterne zu beschreiben. Zur Stützung seiner Behauptungen folgen Auszüge von den griechischen Kirchenvätern.

Weiter geht es mit Kosmas Beschreibung indischer Tiere; dem Rhinozeros, dem Taurelaphus, dem Kamelopard und vielen anderen. Der Mönch schreibt über das Einhorn, dass er zwar selbst kein Exemplar zu sehen bekam, dafür aber vier Einhorn-Bronzestatuen im Königs-

85 Kod. 36, im "Book of Christians".

palast in Äthiopien erblickte. Es sei ein schreckliches Biest, dessen ganze Kraft in seinem Horn liegt. Verfolge man es, werfe es sich kopfüber herum, um den ganzen Schwung in seinem Horn zu konzentrieren, zuzustoßen und dann unversehrt zu fliehen. Es scheint, dass dem Mönch bei den von ihm zitierten Einhörner betreffenden Passagen der Psalmen 21:22 und 28:6 (Vulgata Ausgabe) seine Fantasie durchging.

Auf der oben beschriebenen Karte aus der Cotton-Bibliothek ist eine große Insel abgebildet, die im äußersten Osten dargestellt und als Taprobana bezeichnet wird.[86] Unser Mönch gönnt uns eine Beschreibung dieser Insel. Auf ihr macht er den Hyazinthstein aus. Sie wird von zwei einander feindlich gesinnten Königen regiert, von denen einer das Gebiet der Hyazinthsteine und der andere den restlichen Teil der Insel innehat. Es gäbe dort eine Christuskirche, die aus persischen Einwanderern besteht, zu denen ein in Persien geweihter Priester, ebenfalls ein Diakon, entsandt wurde. Zusammen mit dem Urheber der Karte betrachtet unser Mönch Sina als einen Ort auf dem angrenzenden Festland. Er schreibt ganze neun blödsinnige Absätze über die Insel inmitten Indiens. Die christliche Topographie identifiziert Indien mit dem Euilat der Vulgata-Bibel (Gen. 2:10 und 12).

Es scheint schier unmöglich, den christlichen Topographen der vorsätzlichen Lüge freizusprechen, wenn er in einem separaten Buch zu seiner Abhandlung darauf beharrt, dass viele der Schreiber "die ohne Christus sind" die Antike der göttlichen Schriften von Moses und den Propheten bezeugt haben. Er stellt mutig fest, dass die Griechen

---

86 Milton erwähnt diese Insel "P. R.", IV. 75.

das Schreiben offenbar als letzte erlernten und einen tief verwurzelten Unglauben gegenüber der Heiligen Schrift bewahrten. Was er damit meint können wir erst verstehen, wenn wir annehmen, er habe in einem italienischen Kloster geschrieben, möglicherweise in Florenz, und war sich der Wiederbelebungsaktivität der griechischen Schriften und der griechischen Intelligenz in dieser Stadt bewusst.

Die dieser Arbeit beigefügten Darstellungen ermöglichen es uns in die Vorstellungswelt des christlichen Topographen sowie in die des Bundes einzutauchen, dem er angehörte. Die Mönche betrachteten die Erde als Unterbau, welchen sie von allen Seiten durch sich ins Unermessliche erhebende Mauern einschlossen, die dann in der Form eines Bogens oder Daches endeten. Unter dem Dach befand sich das Firmament, unter dem sich ihrer Ansicht nach Sonne, Mond und Sterne bewegten. Im Norden der Erde erhob sich ein kegelförmiger Berg von ungeheurer Höhe. Wenn die Sonne bei ihrem kreisförmigen Lauf über der Erde hinter den Berg gelangte, brach die Nacht über die Bewohner der Welt herein. Wenn sie die andere Seite des Berges erreichte wurde es wieder Tag. Ebenso verhält es sich mit dem Mond und den Sternen. Unser christlicher Topograph betrachtet Erde und Himmel als Rechteck mit doppelter Länge zur Breite. Der Ozean umgibt die Erde und jenseits davon folgt eine weitere Erde, welche zu allen Seiten hin bis an die Mauern des Himmels reicht. Er vermutet, dass auf der Ostseite dieses Landes jenseits des Meeres der Mensch geschaffen wurde. Dort soll sich also das Paradies befunden haben. Aus dem Paradies vertrieben, begaben sich unsere ersten Vorfahren an die Meeresküste. Zur Zeit der Sintflut wurden Noah und seine Söhne von dieser Küste aus in der Arche auf die von uns bewohnte Erde gebracht. Die vier Flüsse des Paradieses ver-

liefen durch unterirdische Kanäle unter dem Ozean zu unserer Erde hin und brachen an bestimmten Stellen hervor. Es war diese Theorie, die den Ausruf Columbus' beim Anblick der Mündung des Orinoco erklärt.

Zur etwa gleichen Zeit wie das Kosmas zugeschriebene Werk wurden auch die "Lactantius" und "Augustinus" zugeschriebenen Werke bekannt. Diese Schreiber - in Wirklichkeit getarnte Benediktiner oder Augustiner - versuchen, die alten Philosophen zum Gespött zu machen, weil diese dachten, die Erde sei rund und es gebe Antipoden.[87] "Es ist eine Fabel, die keineswegs würdig ist, ihr Glauben zu schenken", so der Augustiner. Nach Meinung der Weisen von Salamanca, die im ehrwürdigen Konzil saßen, war Kolumbus' Idee, die Welt zu umrunden, nicht nur profan sondern auch absurd. Weiter steht außer Frage, dass die Entdeckung Amerikas und damit die bloße Existenz der großen westlichen Kontinente mit ihren großen Republiken nach orthodoxer Auffassung schlichtweg eine theoretische Absurdität ist, ebenso wie die Entdeckungen von Kopernikus und Galileo.

Wenn die Existenz Amerikas nun keine Absurdität sondern einfach eine Tatsache von höchstem Interesse und größter Bedeutung ist, dann müssen wir feststellen, dass unsere benediktinischen Kosmographen und Geographen ihr Bestes getan haben, um die Entdeckung Amerikas zu behindern. Da es ihre Theorie verpuffen lässt, hätte Amerika eigentlich niemals existieren dürfen. Schon sehr bald bestand kein Zweifel mehr daran, dass die Erde rund war, es folglich Antipoden gab und dass die Aussage "Jerusalem ist der Nabel der Erde" völlig bedeutungslos war. Den Mönchen zum Trotz wurde die

87 Lactant., D. L., III. 24; Aug., C. D., XVI. 9.

Wahrheit von Männern errungen, zu der sie sich von einer göttlichen Eingebung leiten ließen, wie sie den Mönchen gänzlich unbekannt ist. Diese Männer waren von der Wahrheit ergriffen und folgten getreu ihren Instinkten, die sie zielsicher in die wahrhaftige Richtung führte.

Mit Nachdruck bemerken die englischen Geistlichen Bevan und Phillot, denen wir die sorgfältige Beschreibung der Hereford-Karte verdanken, in Ihrem Aufsatz "Mediaevil Geography" bezüglich der schlimmen Folgen des geografischen Dogmas der griechischen und lateinischen Mönche:

> "Die Geografie wurde fortan in die Form einer Pseudoorthodoxie gezwängt. Durch die Interpretation der Kirchenväter wurde die Bibelsprache für die Kosmologie zum Prüfstein der Wahrheit. So wurden wissenschaftliche Prozesse gebremst. Jegliche Entdeckungslust wurde durch die Verkündigung abgewürgt, dass es wenig oder gar überhaupt nichts zu entdecken gab. Kurz gesagt, hat die kirchliche Sichtweise der geografischen Wissenschaft den Stempel des endgültig Abgeschlossenen aufgedrückt. Sowohl Schreiber als auch Kartografen fielen in eine enge Grube, in der sie festsaßen, bis sie von den großen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts wieder herausgetrieben wurden. … Der spezifische Fehler in der mittelalterlichen Karte war, dass sie Jerusalem zum Zentrum der bewohnbaren Welt machte, folglich die Form und die Grenzen ebendieser festlegte sowie Länder und Meere in Räume zwängte, die nicht ihrer wahren Form, Größe oder Gestalt entsprachen. Die Verwendung von Breitengraden und Meri-

> dianen war mit einem solchen kartografischen System absolut unmöglich, deshalb auch die Verzerrung der Umrisse und die Verschiebung von Städten und Ländern. Der radikale Fehler in der Methodik machte jegliche Behandlung des Themas nichtig. … Eine mittelalterliche Mappa Mundi muss größtenteils als illustrierte Romanze betrachtet werden."

Diese Worte gehen möglicherweise sogar noch tiefer ins Mark, als es die Autoren selbst beabsichtigten.[88] Jerusalem, ob auf einer Karte oder in einer Legende, wird zum Zentrum der Kirchenromantik, obgleich ein solcher Ort vor der alten Römerzeit nicht bekannt war. In der Regierungszeit Hadrians gab es in Syrien den erhabenen und nach diesem Herrscher benannten Ort Aelia Capitolina. Es wurde nicht eine einzige Münze oder Zeile mit echter hebräischer Inschrift auf Stein oder Pergament entdeckt, die von der Besetzung des Ortes durch ein kriegerisches Volk von Hebräern oder Judäern zeugt. Die Kinder Israels, also die Moslems, eroberten das Land Syrien sowie die Stadt Aelia und beherrschten sie seitdem mit nur kurzzeitiger Unterbrechung. Sie nennen die Stadt den Heiligen Ort oder das Heilige Haus. Ihre Berechtigung dazu wurde nie erfolgreich bestritten. Die den Heiligen Ort betreffenden Legenden der Moslems sind im Koran und in der großen Chronik des Tabari zu finden und wissen nichts von einer jüdische Besetzung.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass man den Namen "Jerusalem" bis ins 15. Jahrhundert hinein für das Heiligtum der Moslems in Syrien verwendete. Dies rührt keineswegs von den Juden oder Rabbinern her. Für die biblischen und talmudischen Schreiber ist "Jerusalem"

88 Bevan und Phillott, "Mediaev. Geog." XII. XXI.

eine idealisierte Stadt, in der sich die Stämme sammeln sollen. Im sekundären Sinne bezeichnet der Begriff einfach jegliches Judentum, ob in Spanien, in Süditalien, in Holland oder in Frankreich.[89] Die pathetische Liebe und der absolute Stolz auf "Zion" und "Jerusalem" bezogen sich niemals allgemein auf die Stadt in Syrien und eben sowenig auf eine Stadt, deren Einwohner mehrheitlich nicht jüdischen Blutes sind. Etwa zu Beginn des 13. Jahrhunderts scheint sich die Begeisterung für Syrien unter den Rabbinern zu verbreiten und wir hören von einer ganzen Reihe Pilger, die dem Folge leisteten. Wenn die Worte "uhi bene ihi patria" (wo es dir gut geht, dort ist deine Heimat) dem Juden gelten, so hat er sein geliebtes Jerusalem beziehungsweise Ariel niemals in Syrien gefunden.

Nun steht es noch aus, die Bezeichnung Jerusalem für den in Syrien befindlichen Heiligen Ort der Moslems auf die primitiven Christen zurückzuführen, daher auf die Benediktiner mit ihren griechischen Verbündeten (und niemanden sonst). Es ist klar zu erkennen, dass sie das poetische Jerusalem mittels Anwendung ihrer gewohnten Kunst der Interpretation der Psalmen und Propheten in ein Jerusalem als Zentrum eines geografischen Systems verwandelten. Nach der gleichen Methode installierten sie dann die Theorie dergemäß das Wort des Herrn an diesem Ort ertönte und die Kirche dort ihren Aufstieg nahm. Die Kirche wird durch ihren idealen Gründer verkörpert. Alle Ereignisse, von der Geburt Christi in Bethlehem bis zur Passion in Golgatha, wurden nach dem gleichen System prophetischen Typus und mystischer Andeutungen des biblischen "A priori" arrangiert.

89 D. W. Marks, "Notre Zion c'est la France".

Die Hereford Karte ist wohl der beste Einstieg in das Studium der Kirchengeschichte. Sie gibt uns nicht nur einen Einblick in die Vorstellungswelt unserer englischen Mönche sondern gar in den gesamten ehrgeizigen Orden, dem diese angehören. Ihr Blick richtet sich erwartungsvoll auf Jerusalem, da dieser Ort symbolisch für das Dogma steht, mit welchem sie herrschen, obgleich sich ihre Augen gar noch stärker auf Rom als "Haupt der Welt" richten, das die Zügel der Erdkugel hält. Jedoch ist die Karte freilich nur eine geografische und historische Erfindung. Wir sind unseren ersten Lehrern gegenüber zu keinerlei Dank verpflichtet, da sie uns am Ende einer langen Nacht der Unwissenheit Steine statt Brot boten [Matthäus 7:9] und uns mit öden und zugleich undurchdringlichen Theorien über die Welt beschenkten, anstatt mit Tatsachen, welche die Vorstellungskraft anzuregen und zu fruchtbaren Anstrengungen anzuspornen vermögen.

Im Zusammenhang mit Herefords Mappa Mundi sollte man das erste Buch des Polychronikons durchsehen, welches aus der Klosterschule von Bec stammt und Ranulf Higden, einem Benediktiner aus St. Werburgh, Chester, zugeschrieben wird. Über die Person des Mönchs, der bis zum späten 14. Jahrhundert gelebt haben soll, ist wie üblich nichts bekannt. Das "Chronikon" kam in England sehr bald nach Caxton in Gebrauch.

Das Werk offenbart uns das übliche System des "A Priori"-Erschaffens. Entsprechend der sieben Schöpfungstage ist es in sieben Bücher unterteilt und wurde ganz nach dem benediktinischen Geschichtsschema verfasst, wie es in den Eusebius, Isidor, Augustinus und Anderen zugeschriebenen Werken niedergelegt wurde. Ihm stand eine

bessere Bibliothek zu Verfügung als es für Boston von Bury St. Edmunds gilt, der von dem Werk Higdens nichts weiß.

Unser Mönch folgt der bekannten Passage im Pseudo-Augustinus, "Vom Gottesstaat", XVI. 8., und nimmt wie auch die anderen Mitglieder seines Bündnisses an, dass Asien die halbe Welt umfasst, der Ozean die gesamte Erdmasse umgibt, das Rote und das Kaspische Meer Mündungen in den Ozean sind, der 370 Meilen vom Euxine (dem Schwarzen Meer) entfernt ist. Der Golf von Gades (Cadiz) beziehungsweise Atlas sei die dritte große Meeresbucht.

Das Paradies befindet sich bei ihm im äußersten Osten und ist wie gewohnt von dem feurigen Wall umringt, dessen Flammen bis zum Himmel reichen. In Indien gäbe es monströse Bäume und Menschen. Es ist die Rede von dortigen Satyrn und Pygmäen, die nur eine Elle hoch sind, bereits im vierten Lebensjahr geschlechtsreif und dann im fünften weiß werden. Sie sollen sich auf Widdern sitzend sammeln und Krieg gegen die Kraniche führen, deren Nester und Eier sie zerstören. Es werden Gymnosophisten erwähnt, die den ganzen Tag ungetrübt in die Sonne blicken. Die Hundsköpfigen und andere wunderlichen Wesen sind dort ebenfalls zu finden. Ophir sei eine indische Insel mit Gold im Überfluss.

In einem Kapitel über das Gebiet Judäas schließt sich der Chester-Mönch perfekt dem Refrain seines Ordens an, der dieses imaginäre Land in Syrien ausmachte und die lateinische Literatur mit der Fabel anreicherte, dass es von Pompeius dem Großen zum Tribut verpflichtet worden sei. Auch er unterscheidet in ein himmlisches und ein irdisches Jerusalem. Die Dichter nennen die Stadt fälschli-

cherweise Solima. Diesen Namen haben die Benediktiner in viele lateinische Dichtungen eingefügt. Unser Autor wiederholt auch die Fabeln über das Tote Meer.

Eine ausführlichere Behandlung der Illustrationen ist nicht notwendig. Der Mönch ist lediglich eines von vielen Sprachrohren des orthodoxen geografischen Dogmas der Benediktiner. Wir müssen Schmunzeln sobald wir auf die englischen Gelehrten stoßen, die diesen Mönch als üblen Plagiatoren und bösartigen Fälscher anprangern, der einfach die Chronik seines Benediktinerbruders Roger von Chester umgestaltete. Wo niemand eine Originalität in Frage stellt, gibt es auch gibt keine Frage nach Plagiarismus. Sie sind alle der geografischen Form des Dogmas unterworfen, ebenso wie auch jeder anderen Form, also der theologischen, historischen, physiologischen und der astronomischen. Wir können erahnen, dass das Dogma der Geografie aus der Zeit stammt als die Äbte der südlichen Provinz durch die wachsende Neugier der damaligen Zeit gezwungen waren, sich um die Ausbildung ihrer jungen Schüler in Oxford und Cambridge zu bemühen. Doch wir wollen dieses Dogma korrigieren, indem wir den Araber al-Idrisi heranziehen.

Bevor wir das al-Idrisi zugeschriebene Werk als Beweismittel nutzen, sollten wir uns kurz der möglichen Datierung dieser Geografie widmen. Die eloquente und gewissermaßen blumige orientalische Sprache des Vorworts weist darauf hin, dass das Werk nicht aus dem 12. Jahrhundert stammen kann. Das Orginal-Manuskript der königlichen Bibliothek von Paris stammt aus dem Jahr 1344, jedoch ist auch diese Datierung keineswegs vertrauenswürdig. Jedenfalls können wir die in dieser Geografie enthaltenen Ideen recht bedenkenlos als

die der unterwiesenen Moslems betrachten, die im Mittelalter den Westen bereisten.

Al-Idrisi mag einige christliche Bücher gelesen oder mündliche christliche Überlieferungen vernommen haben. Er ist ein Zeuge für die Tatsache, dass sein Volk schon immer die berühmte Stadt in Syrien kannte, welche die Benediktiner zum Mittelpunkt des Erdkreises machten. Ihr eigentlicher Name ist el-Mocaddas; der heilige Ort beziehungsweise das Heiligtum aus der mohammedanischen Tradition. Zu der Zeit, in der er schrieb, war sein Glaube in Folge des Zustroms christlicher Pilger nach Syrien jedoch bereits etwas durch die mitgereisten Fabeln erschüttert.[90]

Die wichtigsten Städte Palästinas sind Kamleh und Beit-el-Mocaddas (das Heilige Haus). Die Berühmtheit der Letzteren basiert auf ihrem hohen Alter und ihrer Fülle an antiken Denkmälern. Sie trug einst den Namen Ilia (Aelia Capitolina). Auf einem Berg gelegen und von allen Seiten leicht zugänglich erstreckt sich die Stadt von West nach Ost. Im Westen befindet sich das Tor von El-Mihrab und zu dessen Füßen die Kuppel Davids (auf der ein Segen liege!). Im Osten befindet sich das Tor des Erbarmens, das gewöhnlich geschlossen sei und nur am Fest der Zweige geöffnet wird. Im Süden befindet sich das Tor von Seihun (Sion) und im Norden das des Amoud-el-Ghorab. Vom westlichen Tor von El-Mihrab geht es in östlicher Richtung über eine breite Straße zur Auferstehungskirche, welche die Moslems Comame nennen. Diese Kirche ist das Ziel der Pilgerreisen der Nazarener aus allen Ländern des Ostens und Westens. Wir treten durch das Westtor ein und passieren die Kuppel, welche die gesamte Anlage

90 "Geografie d'Edrisi traduite de l'Arabe en Francais", von P. Amedee Jaubert, 1836, 1. 339, f.

überdeckt und eine der herausragendsten Dinge der Welt ist. Die Kirche befindet sich unterhalb dieses Tors. Es ist nicht möglich von dieser Seite in den unteren Teil des Gebäudes hinabzusteigen. Auf der Nordseite durchschreiten wir ein Tor, das sich oberhalb einer dreißig-stufigen Treppe öffnet. Das Tor heißt Bab Santa Maria. Beim Betreten der Kirche findet der Betrachter die Heilige Grabstätte vor. Es ist ein beachtliches Gebäude mit zwei Türen, das von einer Kuppel von sehr solider Konstruktion überdeckt wird. Die Kuppel ist sehr robust und von bewundernswerter Kunstfertigkeit. Eines der beiden Tore, das Tor von Santa Maria, zeigt nach Norden; das andere ist nach Süden ausgerichtet und heißt Bab-el-Saloubie, das Tor der Kreuzigung. Auf dieser Seite des Säulenhofes der Kirche befindet sich gegenüberliegend in Richtung Osten eine andere bedeutende Kirche, in der die Nazarener ihre heiligen Dienste verrichten sowie ihre Gebete und Opfergaben abhalten.

Östlich der Kirche erreichen wir nach einem leichten Abstieg das Gefängnis, in dem der Herr-Messias eingekerkert war und zugleich auch den Ort, an dem er gekreuzigt wurde. Die große Kuppel schraubt sich bis in den Himmel und wir entdecken draußen wie drinnen überall Gemälde der Propheten, des Herrn-Messias, seiner heiligen Mutter Maria und des heiligen Täufers Johannes. Gehen wir von der Hauptkirche nach Osten, so treffen wir auf das von Davids Sohn Salomo errichtete heilige Haus, das seit der Zeit der Judenmacht eine Pilgerstätte war. Als der Moslem eintraf wurde ihnen der Tempel genommen und sie wurden vertrieben.[91] Unter der muslimischen Herrschaft wurde der Tempel weiter ausgebaut. Er ist heute die große Moschee, welche die Moslems unter dem Namen Mesdjid

91 In der "Chronik des Tabari" ist davon nichts zu finden

el-Aqsa kennen. Mit Ausnahme der großen Moschee von Cordoba in Andalusien existiert nichts damit vergleichbares

In einer weiteren Schilderung des Autors heißt es, im Süden habe sich eine Kapelle befunden, die von den Moslems genutzt wurde, jedoch gewaltvoll von den Nazarenern in Besitz genommen und in ein Kloster für die Templer also die Diener des Hauses Gottes umgewandelt wurde. Der Autor zeigt an mehreren Stellen, dass er die Überlieferungen der Mönche mit denen des Korans durcheinanderbringt, da hier z.B. angenommen wird, dass in den kanonischen christlichen Legenden von einem Herrn-Messias der arabischen Tradition die Rede sei. Er erwähnt eine Kirche der heiligen Maria und das Grab der Jungfrau in Sichtweite des Ölberges; dann die Kirche unseres Vaters, das Grab des Lazarus, der vom Herrn-Messias auferweckt wurde; und zwei Meilen vom Ölberg entfernt, das Dorf, aus dem die Eselin gebracht wurde, auf welcher der Herr-Messias bei seinem Einzug in Aurashlim ritt.[92]

Er spricht von einer unter dem Schutz des heiligen Johannes stehenden Kirche in der Nähe des Jordans, die von griechischen Mönchen betrieben wird. Wenn wir im Süden Jerusalems das Tor von Seihun durchschreiten, gelangen wir zu einer schönen Kirche, in welcher sich der Saal befindet, in dem der Herr-Messias mit seinen Jüngern speiste. Der Tisch sei noch vorhanden und könne jeden Donnerstag besichtigt werden. Darunter befindet sich das Tal der Hölle und die Kirche des heiligen Petrus. Hier befindet sich die Quelle des Sulwans (der Teich von Siloah), an welcher der Herr-Messias einen Blinden erblickte, der sich noch nie am Tageslicht erfreuen konnte. Südlich

92 Hier folgt der Autor einem christlichen Schreiber oder Prediger und verfälscht das Wort "Jerusalem".

der Quelle liegt das Feld, welches der Messias für die Beerdigung von Fremden erstand. Der Autor beschreibt die Kirche in Bethlehem als Grotte, in welcher der Messias geboren wurde und zugleich als Wiege, in die man ihn legte. Acht Meilen südlich von Bethlehem befindet sich die Moschee von Ibrahim, in der die sterblichen Überreste von Ibrahim, Isaak, Jakob und die derer Weiber ruhen. Er erwähnt den Brunnen in Nablus, den der Patriarch Jakob (mit dem der Frieden sei!) gegraben habe und in dessen Nähe der Herr-Messias saß und die Samariterin um Wasser bat. Die wichtigste Kirche in El-Mocaddas sei jedoch die von Sant Jacoub oder dem heiligen Jakobus von Compostella.[93] Es sprechen noch weitere Indizien gut mit der Hypothese überein, dass dieser Araber nicht weit entfernt von der Zeit Chaucers gelebt haben kann.

Er scheint englische Namen aus dem normannischen Französisch gelernt zu haben, wobei einige jedoch kaum zu entziffern sind. Dartmouth – auffallend auch bei Chaucer – begegnet uns als Djartmouda; Dover und London als Dobres und Londres. Doch was sind Ghounester und Gharcafort?[94] Gleichermaßen interessant sind auch die Ansichten des arabischen Geographen über die christlichen Zentren im Westen. Er sieht in Rom den Palast des Fürsten, des Papstes, der mächtiger als alle Fürsten der Erde sei. Er bezieht sich auf die drei Metropolen Antiochia, Alexandria und El-Mocaddas. Er schreibt, dass die Letztere auch die jüngste ist und zur Zeit der Apostel noch nicht existierte. Dies scheint ein klarer Hinweis darauf zu sein, dass der Araber sich der Abwesenheit aller christlichen Altertümer an seinem heiligen Ort bewusst war. Er fügt hinzu, dass die Stadt zur Ehre des Heiligen Hauses errichtet wurde, was erneut ein Hinweis darauf

93 Edrisi, II. 227.
94 ebenda II. 374.

ist, dass die Moslems die Christen als einen Unterzweig ihrer eigenen heiligen Tradition betrachteten. Er schreibt, dass es in Rom eine Kirche gibt, die dem Tempel von Jerusalem nachempfunden wurde, sowie auch eine weitere für die Heiligen Petrus und Paulus. Insgesamt soll es in Rom 200 Kirchen gegeben haben.[95]

Ich möchte noch einige weitere Darstellungen aus klösterlichen Schriften anführen, welche den Einfluss des theologischen Dogmas auf die Ansichten der Menschen über die natürliche Welt aufzeigen. Sie fordern auch hier wieder den Verstand heraus, lähmen das Beobachtungsvermögen und führen den Schüler in unüberwindliche Schwierigkeiten und Ungereimtheiten. Es gibt drei Hauptvarianten der großen menschlichen Überlieferung der Sintflut, die uns Europäern dargeboten werden; die griechische, die arabische und die hebräische. Sie alle sind für den die Fabelaffinität des Menschen Studierenden äußerst interessant und weisen den Weg von den Wirkungen zu den Ursachen.

Die Mönche hielten an der hebräischen Tradition fest, als wäre sie die alleinige und maßgebliche. Sie bemühten sich, sie mit der tatsächlichen natürlichen Welt in Übereinstimmung zu bringen, stießen dabei allerdings auf unvermeidliche Schwierigkeiten; dies jedoch nicht durch Fragen nach den Autoren und Quellen der literarischen Tradition und auch nicht aus dem Ätiologiestudium heraus, sondern da sie gewaltsam versuchten, die Wahrheit zu leugnen, welche die Natur überall und ständig selbst dem sorglosesten Zuschauer offenbart. Die Früchte der Beobachtungen von Reisenden sowie deren Erfahrungen müssen auf dem Schrein des Götzen geopfert werden,

95 Ebenda II. 250-252.

den sie als unerschütterliche Wahrheit bezeichnen, der aber in Wirklichkeit nichts anderes als religiöse Vision und Träumerei ist.

Es stellt sich z.B. die Frage, wie es zu all den Tieren auf den Inseln kommt, wenn doch alle Tiere vernichtet wurden, die zum Zeitpunkt der Sintflut nicht in der Arche waren? Wir haben schon von Frosch-Generationen gehört, die spontan aus dem Boden sprießen, aber Wölfe und andere Tiere vermehren sich bekanntermaßen durch die Vereinigung der Geschlechter. Wie kamen sie also auf die Inseln? Die Elterntiere müssten von der Arche zu den nächstgelegenen Inseln geschwommen sein, es ist jedoch unmöglich, dass sie so die weit von den Kontinenten entfernten Inseln erreichen konnten. Die Menschen könnten sie zum Zeitvertreib dorthin gebracht haben oder sie wurden per Befehl Gottes und durch die Vermittlung der Engel dorthin verfrachtet; oder aber sie sprossen entsprechend der Schöpfungssage einfach aus der Erde, da Gott sprach: "Die Erde bringe hervor lebendige Wesen". Wenn dem so ist, wird klar, dass der Grund, aus dem alle Arten in die Arche verbracht wurden, nicht darin bestand, dass das Tierleben erneuert werden musste sondern im Interesse eines Kirchenmysteriums. Bei diesem geht es darum, die verschiedenen Nationen der Erde in Typ und Gestalt darzulegen. So zieht sich der Mönch vom Grund der Tatsachen und Beweise auf die Ebene der Träumereien und Mythen zurück.

Der Mönch möchte die Sintflut-Legende mit der wie er meint unbestreitbaren Tatsache in Einklang bringen, dass es auf der Erde monströse Menschenrassen gegeben habe. Seine Vorstellung von Geschichte ist so vage, dass er glaubt, die Historie verbürge die Existenz solcher Monster. Einige Rassen haben wie Polyphem lediglich

ein Auge in der Mitte der Stirn. Bei anderen Rassen sind die Füße hinter den Beinen verdreht. Wieder Andere weisen die Merkmale beider Geschlechter auf, wobei die rechte Brust maskulin und die linke feminin ist. Die Funktionen der Zeugung sind bei ihnen wechselnd. Einige haben keinen Mund und atmen nur durch die Nasenlöcher. Es gibt Pygmäen mit einer Statur von nur einer Elle. Bei einigen Rassen wird die Frau bereits mit fünf Lebensjahren Mutter und stirbt mit acht. Es existiert eine Rasse einbeiniger Männer, die das Knie nicht beugen können und von wunderbarer Schnelligkeit sind. Es gibt die Rasse der Schattenfüßler, die im Sommer mit dem Rücken auf der Erde liegen und sich durch den Schatten ihrer Füße vor der Sonne schützen. Weiter existieren halslose Männer mit Augen in den Schultern. Von den Ufern Karthagos aus sah der Mönch Mosaike, die weitere menschliche Kuriositäten darstellen. Dann wäre da auch noch die bestialisch bellende hundsköpfige Rasse.

Wir untersuchen die Eindrücke einer Zeit, in der das Reisen zur Mode wird und eine rastlose Neugierde auf die große Welt den Geist der Menschen ergreift, als nach Dartmouth oder Hull zurückkehrende Seemänner ihr sensationslustiges Publikum zwangsläufig enttäuschten, es sei denn, sie vermochten dessen Appetit auf Wunder und Monster befriedigen. Der Mönch hat keinerlei Interesse an der Aussortierung derartiger Geschichten. Zwecks der allgemeinen Leichtgläubigkeit ist es hilfreich, wenn derartiges akzeptiert wird. Er ist lediglich darum bemüht, diese Geschichten innerhalb des Rahmens seines biblischen Systems unterzubringen. Er hält es nicht für notwendig, dass wir an alle diese Menschenrassen glauben, jedoch würde kein gläubiger Mensch anzweifeln, dass alle menschlichen Wesen und alle vernunftbegabten sterblichen Tiere, so seltsam sie

auch in Form, Farbe oder anderen Eigenschaften sein mögen, ihren Ursprung in dem einen großen Protoplasten Adam haben.

Gott ist der Schöpfer von allem und sein Universum ist gerecht, gleichwohl manche Teile uns missgestaltet erscheinen mögen, da wir ihre Beziehungen und ihre Kongruenzen nicht kennen. Wir wissen, dass es Menschen mit mehr als fünf Gliedern an Händen und Füßen gibt, dürfen aber nicht annehmen, der Schöpfer habe sich geirrt und nicht gewusst wieso er diese Menschen so erschaffen hat.

Vielleicht schuf Gott einige Monsterrassen um uns davon zu überzeugen, dass seine Weisheit nicht irrt, er also kein unvollkommener Arbeiter war, als er die Schaffung solcher Monstrositäten in speziellen Fällen leidvoll erduldete.

Da in jedem Volk vereinzelt Monstren vorkommen, soll es uns nicht absurd erscheinen, dass die Menschheit somit selbst auch individuelle monströse Völker in sich birgt. Wir können getrost schlussfolgern, dass die Geschichten von monströsen Rassen völlig wertlos sind. Würden diese Wesen tatsächlich existieren, so wären sie jedoch keine Menschen, und falls doch, dann entspringen sie Adam. Damit wäre die Theorie vom urzeitlichen Protoplasten gewahrt, dergemäß alle Menschen durch sie Söhne Noahs von ihm abstammen.

Derart war die Stumpfheit der Menschen, welche dahingehend erzogen wurden, dies als ersten Grundsatz der Weisheit und zugleich als erstes Bildungsprinzip anzuerkennen. Ein fabelhaftes Buch ist der Spiegel einer fabelhaften Welt. Eine unglaubliche orientalische Legende findet in den Reiseberichten über unglaubliche Ethnologie

entweder ihre Bestätigung oder aber Widerstand. Menschen fanden Zuflucht vor der Unterdrückung eines Glaubens, indem sie sich einem anderen ebenso bedrückenden Glauben unterwarfen oder alternativ indem sie sich zwanghaft um eine Aussöhnung beziehungsweise einen Ausgleich bemühten. Wir sehen den Hang zum Glauben an "Menschen, deren Köpfe unterhalb ihrer Schultern wachsen" und andere Monstrositäten, die bis zur Zeit Shakespeares, ja sogar bis in die unsrige überleben konnten. Auch in unserer Zeit gab es Männer von hoher Fertigkeit doch wenig Vernunft, die ausgesprochen freudig neue Beweise für die Existenz von Pygmäen in Empfang genommen hätten. Allerdings können wir die in auserkorenen Köpfen lebendig wirkende Energie der Natur nur bewundern, welche wir Vernunft oder Genie nennen. Sie befreit die Welt allmählich von der Herrschaft des ordinären Appetits auf Wunder und zugleich von der Gewohnheit, Geschichten zu glauben, nur weil sie erzählt werden.[96]

Der sich gegen den Klerus richtende Vorwurf lautet nicht, den regen Appetit auf Wunder erzeugt zu haben sondern, dass er als Lehrer keine Anstrengungen zur diesbezüglichen Unterbindung unternahm. Sie regten den Appetit im Interesse der Kirchenherrschaft an. Im europäischen Landvolk besteht eine starke und weit verbreitete Neigung z.B. an Menschen mit Tierschwänzen zu glauben. Dieser Glaube ist in Griechenland und Albanien so fest verwurzelt, dass die Studenten sogar medizinische Befunde herangezogen haben, um diese Frage befriedigend zu beantworten. Im 17. Jahrhundert schrieb der französische Bischof Simon Mayole, dass es in England Familien mit Tierschwänzen gäbe, was eine Strafe für die Handlungen ihrer

96 Siehe "Vom Gottesstaat" XVI. 7, 8 und die Predigt 37 aus "Sermones ad Fratres in Eremo", in welcher der Augustiner behauptet, er habe in Äthiopien eine einäugige Nation angetroffen.

Vorfahren darstelle, da diese einen Augustiner verspotteten, der vom heiligen Gregor als Prediger nach Dorset geschickt wurde. Die Vorfahren nähten Schwänze verschiedener Tierarten an ihre Kleidung und schon bald stellte sich heraus, dass diese Schwänze ihnen und ihren Nachkommen für immer anhaften sollten.[97]

Wirkt die Phantasie unter den Bedingungen der Unwissenheit, der Abgeschiedenheit des Gerüchts und einer intensiven Neugier, so vermag sie unwirkliche Formen zu erzeugen, bei denen dem natürlichen Erfahrungsschatz einfach Dinge hinzugefügt oder entnommen werden. Allerdings sind die Mönche auch nicht in der Lage, unweit entferntes sachlich darzustellen. Ein von Sharon Turner in seinem Werk "History of the Anglo-Saxons" zitiertes Manuskript und auch andere Quellen zeigen uns, dass der mönchische Schreiber das Rote Meer tatsächlich für rot hielt. In Meeresnähe soll es rote Hühner gegeben haben, welche bei Berührung Verbrennungen an Händen und Körper verursachten. Pfeffer sei schwarz, da die diesen bewachenden Schlangen mit Feuer vertrieben werden. Turner wartet mit dem üblichen Arsenal auf. Dazu zählen Männer mit Hundsköpfen, Eberzähnen und Pferdemähnen sowie auch solche die Feuer spucken. Es gibt Ameisen in rot und schwarz, die so groß wie Hunde sind und heuschreckenartige Füße aufweisen. Sie graben fünfzehn Tage lang nach Gold, woraufhin es die Menschen mit weiblichen Kamelen und deren Jungen abholen. Die Ameisen tauschen das Gold gegen die jungen Kamele ein und fressen sie dann. Unwissenheit vermag diese Darstellungen unter Umständen zu entschuldigen, jedoch hätte der Mönch Gallien genauer kennen müssen. Er schreibt, es gäbe in Gallien dreißig Meter hohe löwenköpfige Menschen die Münder haben,

97 Goldsmith, "Citizen of the World", XVI. Mr. Baring-Gould bezeugt in "Red Spider" die Hartnäckigkeit der Idee in Devon.

welche so groß wie die Segel einer Windmühle sind.

Es ist keineswegs nur der nähere Raum, der von unseren Historikern mit monströsen Menschen und Tieren angefüllt wurde, sondern ebenso die nahe sowie auch die ferne Zeit. Sie müssen Teile der fantastischen Dinge, mit denen ihre Köpfe überladen sind, loswerden und nutzen dafür ihre Retrospektiven. Die Zeit vor König Artus mag zwar noch etwas wundersamer als die nach ihm sein, jedoch setzt sich der Strom der Ereignisse in der Spur der biblischen und altrömischen Ableitungen von Anfang bis Ende ununterbrochen fort. Bis zur Ankunft von Brutus war England voller Riesen. Ein dreitägiger Blutregen markierte die Herrschaft eines seiner Nachfahren. Ein weiterer wurde in einem Zweikampf mit einem Monster aus der irischen See wie ein Fisch verschlungen.[98] Artus verwickelt zwei Riesen in einen Kampf und tötet sie beide. Einer war der kannibalische Riese vom Berg St. Michel, der seine Opfer halb lebendig verschlang; der andere kleidete sich in ein Gewand aus den Bärten getöteter Könige.

Von diesen Monstern ist es nur ein kleiner Schritt hin zu den Tyrannen, die Großbritannien und andere Länder einst zahlreich hervorbrachten. Es waren Männer von teuflischer Abstammung und ebenso teuflischem Geist, welche schemengetreu mit dem unvernünftigstem Hass und der entsprechenden Grausamkeit gegenüber allen Kindern der Heiligen Kirche erfüllt sein mussten. Diese Angewohnheit, Menschen als Teufel darzustellen, ging unter dem Einfluss der kirchlichen Parteilichkeit in die politische Sphäre über. Die im Interesse der Lancasters geschriebene Geschichte präsentierte uns daher

98 Galfredi, "Hist. Brit.", S. 51.

einen Richard III., der mit Krallen an den Fingern geboren wurde.

Wenn wir diese fantastische Überlieferung lesen, erinnern wir uns gelegentlich an die Passage, in der Milton die Natur der geistigen Traumwelt beschreibt. Die Vernunft, so sein Gesang, beherrscht die Seelenkräfte, gefolgt von der den nächsten Rang einnehmenden Phantasie.

> "Die Phantasie; von allen Außendingen,
> Die ihr die Sinne widerspiegeln, zaubert
> Sie Einbildungen, Luftgebilde vor;
> Die Bilder trennt dann die Vernunft und schafft,
> Was wir behaupten oder auch verneinen,
> Was unsre Kenntnis oder Meinung heißt;
> Dann kehrt in ihre Zelle sie zurück.
> Wann die Natur ruht, wacht oft rege noch
> Die Phantasie, sie gaukelnd nachzuahmen;
> Doch Bilder plump vereinend, zeugt sie oft
> Ein wildes Werk, in Träumen meist erschaffen,"[99]

Das System der klösterlichen Erziehung bewirkte eine Überfrachtung des Gedächtnisses mit ungeheuren Vorstellungen. Die Phantasie litt an Hypertrophie; das Urteilsvermögen wurde in einem Zustand des Schwachsinns gehalten und die Menschen gingen ohne jedwedes Gefühl für die reale Faktenlage durchs Leben, außer sie konnten diese aus ihrer Fantasie ableiten; dies natürlich in völliger Unkenntnis von sich selbst und der Welt, in der sie lebten.

---

99 Milton, "Das verlorene Paradies", fünfter Gesang.

Die Betrachtung dieses Themengebietes wäre nicht vollständig, wenn wir auslassen, dass sich die Lehrer, die den Geist der Unwissenden mit diesen Phantastereien über die Natur zu prägen wussten, selbst als Männer darstellten, welche übernatürliche Macht über die wilden Naturkräfte besitzen. Als Quelle dafür beziehen sie sich wie gewohnt auf die heiligen Schriften der Hebräer und ihre eigenen kanonischen Schriften. Weil ein hebräischer Dichter davon singt, dass die Wüste zur Wonne wird, zur Einsamkeit als Garten des Herrn, geben sie vor, dass Gallien und Großbritannien vor ihnen in gefährliche Wälder voll wilder Tiere gehüllt war und sie es mit ihrem Erscheinen in ein heiteres Paradies verwandelten. Da die jüdischen Patriarchen einst in Zelten wohnten, mussten die Pioniere des Mönchtums Zelthütten im einsamen Exil bewohnt und zugleich Psalmen in Weidenkapellen gesungen haben, welche unterdessen von heulenden Wölfen beantwortet wurden.

In diesen Rückzugsstätten machten sie von ihrer Macht über die wilden Kreaturen Elch, Büffel, Bison, Ur und Bär Gebrauch. Solcherlei Geschichten werden von Saint-Calais beziehungsweise dem heiligen Carilefus aus der Merowingerzeit erzählt[100]. Der berühmte heilige Ägidius, dessen Name auf den griechischen Einfluss in den Klöstern hinweist, war in den Wäldern der Rhone alt geworden und ernährte sich in einer Höhle von der Milch einer Hirschkuh. Ein König, der eine Hirschkuh verfolgte, zielte im Verlaufe der Jagd auf das Herz des Tieres, jedoch durchbohrte der Pfeil die Hand der Einsiedlers. Der reuevolle König bestand darauf, an der Stelle der Grotte ein Kloster zu errichten, dessen Abt der heilige Ägidius wurde. So stattete man die Abtei und die Stadt Saint-Gilles mit einem entsprechen-

100 "Orderic Vital", III. 182, ed. Leprevost.

den Ursprungsmythos aus und lancierte zugleich, dass die Tiere des Feldes mit den Männern Gottes in Frieden lebten und dieser irdische Besitz zu Recht denen verliehen wurde, die solch göttliche Würde vorweisen konnten.

Die echte bretonische Abtei von Nermok geht auf die romantische Geschichte zurück, dergemäß ein Prinz einen Hirsch verfolgte und ihn in der Kirche zu Füßen der jungen Äbtissin fand. Sieben Tage nach diesem Ereignis platzierte er auf dem Altar einen Erlass, welcher der Gemeinde Ländereien mitsamt mehreren hundert Herden an Pferden und Rindern zusprach. Ähnlich verhielt sich König Clothar II. gegenüber dem irischen Mönch Deicolus in Segraine, dessen Altar einem Wildschwein Schutz bot. So war das Basler Kreuz im Wald von Reims lange Zeit ein Zufluchtsort für Wild, was bei der Jagd sowohl von den Hunden als auch deren Herren respektiert wurde. Darüber hinaus stellte das vor den Wölfen flüchtende Reh eine geeignete Allegorie der vom Teufel und seinen Heerscharen verfolgten christlichen Seele dar, wie z.B. in der Legende von St. Lanmer.

Die Mönche, die wieder zur ursprünglichen Unschuld unserer Ureltern fanden und das Leben von Engeln führten, stellten auch Adams verlorene Überlegenheit über die niedere Schöpfung wieder her. Der englische Benediktiner, der das Leben des heiligen Cuthbert von Lindisfarne niederschrieb, argumentiert, es sei selbstverständlich und keineswegs überraschend, dass Jener, der dem Schöpfer treu dient, zum Gebieter über alle Kreaturen zu werden vermag. Das Versprechen aus dem Buch Hiob (5:23) wurde gegeben um eingelöst zu werden, was diese neue Elite der Menschheit auch ordentlich vollbrach-

te. Nicht minder war die kanonische Verheißung an die Jünger - "Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere als diese tun" - welche ebenfalls eingelöst werden sollte. Diesbezüglich muss der Leser einräumen, dass die Wundertaten des heiligen Cuthbert quantitativ wie qualitativ durchaus erstaunlicher als die der Apostel sind. Er zaubert eine Quelle aus dem trockenen Boden und gewinnt eine Gerstenernte aus dem zur Unzeit gesäten Samen. Der Mann Gottes "lacht über Unmöglichkeiten und schreit, es solle vollbracht werden."

Das kirchliche Interesse offenbart sich in all diesen brachialen Missachtungen der simpelsten Wahrheiten empirischer vom Menschen erworbener Kenntnisse. Nachdem es bereits die Benediktiner taten, schildert einer unserer frühesten Tudor-Chronisten wie der heilige Germanus von Auxerre nach England kam, um "König Vortigern" der arianischen Häresie zu entreißen. Es war ein kalter und schneereicher Abend. Ihm wurde die Unterbringung beim König verweigert. So suchte der Bischof zunächst Zuflucht beim Hirten des Königs, dessen Frau für sein Abendmahl ein gemästetes Kalb tötete. Der heilige Mann bat sie, die Knochen aufzuheben, in die Haut zu wickeln und in den Stall zu legen. Kurze Zeit später wurde das Kalb wieder zum Leben erweckt und fraß Heu. Am nächsten Morgen begab sich der Bischof zum König, verurteilte seinen Mangel an Gastfreundschaft und gebot ihm, den Palast zu verlassen, um ihn dem Hirten zu überlassen, von dem alle zukünftigen britischen Könige abstammen sollten.

Etwa zur gleichen Zeit schrieben die Mönche ihre Geschichten über "den heiligen Anselm". Er löschte Feuer, beruhigte Stürme und heilte

Krankheiten. Mittels eines Gebetes brachte er auf einem Hügel eine Quelle zum Sprudeln. Lediglich aufgrund seiner Anwesenheit an Bord sank ein Leck geschlagenes Schiff nicht. Ein flämischer Adliger wurde von Lepra geheilt indem er das Wasser trank, in welchem der Heilige seine Hände gewaschen hatte. Weiter konnten Soldaten von Schüttelfrost geheilt werden indem sie die Krümel vom Brote Anselms aßen. Nach seinem Tod gab man Frauen während der Geburt seinen Gürtel. Solches gilt auch für "Johannes von Salisbury". Damit erfüllte sich das kanonische Versprechen, demgemäß die apostolischen Männer noch größere Werke als ihr Meister verrichten sollten. Den an die wundersamen Landschaften und Klimata angepassten Gestalten ihren Wundermantel zu entreißen, ist für einen modernen Historiker folglich ein höchst unkanonischer und fehlgeleiteter Akt.

Es ist dieselbe Klasse von Schreibern, die uns unter den Namen des heiligen Athanasius und des heiligen Hieronymus nach Thebais und Syrien führt und uns vom Abt Gerasimos und seinem dankbaren Löwen erzählt, dessen Fuß er von einem Stachel befreite. Er habe ihn nur mit Milch und gekochtem Gemüse ernährt und schöpfte für ihn täglich frisches Wasser aus dem Jordan. Der Löwe sei vor Trauer am Grab seines Herrn gestorben. Der unter dem berüchtigten Pseudonym Sulpicius Severus schreibende und die römische Geschichte entstellende französische Mönch berichtet uns von einem Löwen und einer Wölfin, die vegetarische Nahrung aus den Händen der Männer Gottes fraßen, als wären sie von Natur aus Pflanzenfresser. Aber wieso auch nicht; singt doch der hebräische Prophet von Fleischfressern, die Stroh wie Ochsen fressen.

Der Ursprung des Namens "Martinsfischer" für bestimmte Eisvögel

wird auf den heiligen Martin zurückgeführt, der in diesen Tauchern ein Abbild des Teufels erkannte und sie in die Wüste schickte. Der heilige Benedikt hatte in Subiaco eine ihm vertraute Krähe, die regelmäßig an seinen Mahlzeiten teilnahm. Spatzen folgten dem heiligen Adjutor, der sich später Maixent nannt; und Goldhähnchen legten ihre Eier in den Umhängen der im Weinberg arbeitenden Mönche, wo sie sie auch brüteten. Als der heilige Kevin von Glendalough, ein bretonischer Mönch, seine Hände zum Gebet ausstreckte, bauten Vögel darin ein Nest. Sobald der heilige Melorus auf sein Landgut in Meeresnähe kam, schwärmten alle Vögel des Waldes und alle Fische darauf zu. Der durch ihn von Lepra geheilte und dafür sein halbes Vermögen opfernde Spender versuchte in seiner Bestürzung einen Austausch gegen das Land; dies jedoch vergeblich, denn alle Vögel und Fische folgten ihrem wahren Herrn nach.

Die mönchische Mythologie bietet dem den menschlichen Geist Untersuchenden reichlich Unterhaltung. Wir beobachten, wie die ständig von Sehnsucht und Eigeninteressen bestimmte Phantasie immer wieder aufs Neue dieselben Denkweisen erzeugt. In den alten religiösen Mythen Griechenlands lesen wir, wie Athamas, der einstige Tyrann Böotiens, ins Exil ging und seinen Gott fragte, an welchem Ort er sich niederlassen solle. Die Antwort lautete, dass er den Ort aufsuchen solle, an dem ihn wilde Bestien aufnehmen. Athamas ging auf Wanderschaft bis er auf Wölfe traf, die gerade einen Schafskadaver verschlangen. Als diese ihn erblickten, ließen sie ihre Beute zurück und flohen. Athamas schuf dort den Ort Athamanta. So wurden die Gebiete in denen sich Klöster befanden mit wilden Tieren gekennzeichnet. So kennzeichnete der verfolgte Hirsch die Abtei Fecamp, den Sitz des heiligen Leodegar; der weiße Adler die Abtei Saint-

Thierry; und die Taube die Abtei Hautvilliers.

Auf seinem Weg nach Rom verwandelt der heilige Korbinian von Freising einen Bären, der eines seiner Pferde tötete, in ein Lasttier, woraufhin er ihm wie ein Pferd folgte. Dem heiligen Machutus folgt ein Wolf als wäre es ein Haushund. Nach belieben verfährt der heilige Paulus von Leon mit Büffeln, Bären, Krokodilen oder Seeschlangen. Weiter lässt er das Meer auf 4.000 Schritte Abstand zum Kloster seiner Schwester zurückweichen. Um die Klostergrenzen zu markieren, platzierten die Nonnen Feuersteine, welche umgehend zu hohen Felsen emporwuchsen. Der heilige Herveus aus der Bretagne hatte einen Wolf, der sich seinen Stall mit einem Schaf teilte und die Arbeit eines Ochsen verrichtete. Die irischen Mönche vollbrachten ähnliches mit Hirschen. Auch Whitby und viele andere Abteien schmücken sich mit derlei Legenden.

Das Phänomen dieses Systems des immensen literarischen Fabelbaus ist Teil des phänomenalen benediktinischen Gesamtsystems. Schreiten wir nachdenklich über den Boden einer unserer Kathedralen auf und ab und blicken dabei gelegentlich auch auf die Fenstermalereien, so werden wir uns dieser gewaltigen Fiktion bewusst und uns beginnt alles gewahr zu werden, sowohl der grenzenlose Ehrgeiz des Ordens, als auch dessen unerbittliche Allianz mit dem Geist der Lüge und die daraus resultierende Depression jeglicher tätiger Intelligenz, die es nicht mehr wagte, sich um wirkliche Erkenntnisse zu bemühen und sich furchtsam an dunkle Orte zurückzog, an welche ihnen dann Anklagen wegen Zauberei, Magie und Teufelsanbetung folgten.

Die als "Bestiarium" betitelten und sonderbar gestalteten klösterlichen Bücher verdeutlichen uns, wie ausgeprägt die Gier nach Sensationen und Fabeln die Gedanken unserer frühen Lehrer bestimmte. Weiter zeigen uns die Bestiarien wie eifrig diese neuen Aesops nach Analogien des religiösen Lebens suchten, jedoch nicht hinsichtlich des wirklichen Verhaltens sondern in Bezug auf die theoretische Natur der Tiere. Der unter dem Namen Petrus Damiani schreibende Mönch verfasste eine kurze Schrift, in welcher alle realen wie auch sagenhaften Tiere der "Bestiarien" auf vielfältige Weise als Beispiele für klösterliche Tugenden dienen.

Man könnte meinen solcherlei Materie bedinge eigentlich keine ernsthafte Kritik, jedoch kann sie durchaus eine genauere Überprüfung wert sein. Dies gilt zum einen für diejenigen, die wissen wollen, wie es um die Kompetenz des Mönches steht, wenn es darum geht, uns in Angelegenheiten von gemeinsamem menschlichen Interesse die Wahrheit zu erzählen. Zum anderen gilt das für jene, die meinen, der Lehrer sollte den Schleier, der die Objekte der Natur vor uns verbirgt, eher lichten als ihn noch weiter zu verdichten. Hinsichtlich der kirchlichen Verwendung waren die so übertrieben erzählten Fabeln äußerst profitabel, wenn auch kontraproduktiv in allen anderen Belangen. Die Menschen bedurften keiner zusätzliche Anregung um über Tiere erstaunt zu sein. Tausende von Volkssagen beweisen genau das Gegenteil; nämlich, dass sie keine Lektionen der Güte gegenüber Tieren benötigten, welche in den Erzählungen über die drei dankbaren Tiere, die dem Helden in der Not halfen, immer wieder gelehrt wurde. Die Mönche würdigen ihre sagenhafte Naturgeschichte mit dem Titel Physiologie. Doch hätten sie ihren Willen durchgesetzt, wäre dieser große Wissenschaftszweig niemals ent-

standen. Ohne deswegen einen vehementen Widerspruch befürchten zu müssen, können wir davon ausgehen, dass die Tiere des Feldes dem kirchlichen Dogma niemals beigepflichtet geschweige denn die Mönche höher als die übliche Menschheit geschätzt haben.

Der Mönch irrte mit seiner so von ihm benannten Tierkunde. Er mag wohl die Weisheit einer Schlange gehabt haben, doch die Gier nach Beute, mit der sich diese Schlange stets in den Tierlegenden verrät, deren Auflösung eine prächtige Schenkung an ein Kloster darstellt, erinnert eher an den Schnabel und die Krallen eines Falken als an die Harmlosigkeit der Taube. All die wissenschaftlichen Theorien des orthodoxen Mönchs basieren auf dem Dogma, dass jedes von uns respektierte Naturgesetz im Interesse seiner kirchlichen Gemeinschaft aufgehoben wurde. Mit der Leugnung dessen fallen seine Theorien.

Wir haben uns etwas intensiver mit diesen Dingen befasst, da ich darauf hinweisen wollte, wie sehr unsere Historiker irrten, indem sie die mönchischen Geschichten als Material von objektiven Kenntnissen über unsere Vergangenheit nutzen zu müssen meinten. Es ergab sich die Ansicht, dass der Bodensatz als zulässige Aufzeichnungen akzeptiert werden kann, indem man nur das Wundersamste und Unmöglichste ausfiltert, was doch natürlich höchst fahrlässig und aussichtslos ist. Wenn wir das Wundersame vom Sockel stoßen, so stirbt damit die Wurzel des ganzen sagenhaften Organismus. Das Thema kann unmöglich verstanden werden, bevor wir erkennen, dass die Männer Gottes davon überzeugt waren, ihnen gehöre Raum und alle Zeit und es sei ihnen damit überlassen, das gesamte Feld menschlicher Anschauungen mit fiktiven Dingen und Ereignissen zu versehen, die symbolisch für ihre eigenen Bestrebungen und Ambitionen

sind.

Das Jahr 1892 ist der konventionelle 400. Jahrestag der Entdeckung Amerikas[101]. Eine kritische Betrachtung der Beweise zeigt jedoch, dass es keinerlei zeitgenössisches Beweismaterial aus dem späten 15. Jahrhundert in lateinischer Sprache gibt, welches die Entdeckung Ost- und Westindiens belegt. Die arabische Sindbad-Sage enthält offenbar Kenntnisse über Ostindien und womöglich gilt das auch für die hebräische Bibel. Allerdings muss die korrekte Datierung dieser Literatur erst noch ermittelt werden. Das Material für eine erneute Betrachtung des Themas findet der Leser in der gehaltvollen Zusammenstellung von Justin Winsor. Die Chronologie dieser Legenden ist ebenso fiktiv wie es die Personenangaben sind.

Tatsächlich fanden wirkliche astronomische und kosmographische Kenntnisse erst im 16. Jahrhundert allmählich Einzug in die Wissenswelt; teils durch die Forschungen Gelehrter und teils durch die Abenteuer und Beobachtungen der ungebildeten Seeleute. Bis die Leugnung dessen, was die Welt für richtig befand, unumgänglich wurde, leisteten die Führer des religiösen Denkens hartnäckigen Widerstand gegen die Berichte, die aus allen Ecken kamen. Dies war der erste größere Konflikt der Kirche mit der Wissenschaft; und die Kirche wurde besiegt. Damit beschloss der religiöse Orden das Beste aus der Situation zu machen. Da sie die Existenz der Neuen Welt nicht länger leugnen konnten, wollten sie sie christianisieren und den Verdienst für die Entdeckung weitestmöglich für sich selbst einfordern. Sie begannen erst im späten 16. Jahrhundert damit, plausible Legenden im auf Portugal, Spanien oder Italien bezogenen Inter-

101 Geschrieben 1890 - E. A. P.

esse zu verfassen. Angesichts der völligen Abwesenheit authentischer Aufzeichnungen und Denkmäler präsentierte man in diesen Legenden Mitglieder großer Familien, welche als Gönner der religiösen Häuser fungierten, als Entdecker Ost- und Westindiens. Auf diese Weise entstanden die idealen Gestalten Vasco da Gama, Kolumbus und Amerigo Vespucci. Hier haben wir ein erneutes Beispiel für die Notwendigkeit, sich die angeblichen Datierungen der Literatur des 16. Jahrhunderts genau anzusehen, wodurch wir auch erkennen, dass eine beträchtliche Anzahl der Traktate aus der "Bibliographie" von Mister Harris vordatiert ist, was uns der Vergleich zeigt. Es gibt keine auf die Entdeckung Ost- oder Westindiens bezogene Veröffentlichung, die auch nur die geringste Ähnlichkeit mit dem zeitgenössischen Narrativ aufweist. Wir finden nichts als die gewohnten glatten und plausiblen Erzählungen über die Ursprünge. Was Bacon über den Stil des portugiesischen Bischofs Osorio sagt, dass er aufgebläht und inhaltsleer daherkommt, können wir getrost auch auf alle Anderen beziehen.

Ich möchte hierzu an Francis Bacons Aussage erinnern, dass die erhellenden Lichter in diesem Weltengefüge erst in der Zeit "unserer Väter" entzündet wurden. Berücksichtigen wir diese Aussage bei der Betrachtung des Jesuiten Pater Mariana. Er ist ein Mann mit einem aufgeklärtem Urteilsvermögen, obgleich er unter den Einschränkungen seiner Profession und der Zensur schrieb. Sein Leben soll den wichtigen Zeitraum von 1537 bis 1623 umfasst haben. Sein Ende des 16. Jahrhunderts erschienenes Werk zeigt, wie leicht es doch war, den Kern der sich auf die frühen Entdecker beziehenden Geschichten in nur wenigen Spalten zu erzählen. Eine seiner Quellen waren die gefälschten Briefe des "Petrus Martyr von Anghiera aus

Mailand", deren Substanzlosigkeit von der unbarmherzigen Hand Hallams in Stücke zerrissen wurde. Auch Marianas sonstige Quellen weisen keinen größeren Wert auf. Der klerikale Künstler ist allgegenwärtig und die Welt wird durch ein klerikales Objektiv betrachtet. Das hauptsächliche Bestreben besteht darin, die neue Welt dem päpstlichen Reich zu unterwerfen und jede neue geografische Entdeckung auf die Namen Christi, Maria sowie die der Heiligen zu taufen.

Die Mönche von Saint-Die in den Vogesen haben die Ehre - offenbar im Verbund mit ihren Brüdern von St. Johannes de Deo aus Florenz - den Namen "Amerika" nach einem Mitglied der Familie Vespucci erdichtet zu haben. Die von Richard Hakluyt herausgegebenen Erzählungen müssen ebenso behutsam untersucht werden. In Verbindung mit dem klerikalen, führte das kommerzielle und patriotische Interesse dazu, eine Reihe von Geschichten über englische Unternehmungen zu erfinden, die teils auch dazu dienten, die Männer der elisabethanischen Zeit zu neuen Anstrengungen anzuspornen. Jedenfalls erhalten wir einige Einblicke in den robusten, geduldigen und unternehmungslustigen Charakter der Engländer, deren Schule das Meer wurde. Sie sind die Grundlage für einen nicht geringen Anteil an der Größe Englands.

Es mag seltsam erscheinen, dass die Entdeckung der Kugelgestalt der Erde die intelligenten Männer so wenig beeindruckte. Man müsste davon ausgehen, dass die erfahrungsbedingten Tatsachen, sobald sie der einfache ungebildete Seemann errang, dazu führten, den Aussagen unserer christlichen Kosmografen und der Bibel als Grundlage für diese Aussagen rundheraus zu widersprechen. Der

kirchliche Unterricht hätte diskreditiert und völlig verworfen werden müssen. Das dies nicht der Fall war liegt teils an der enormen Stärke und dem immensen Einfluss der kirchlichen Organisation und teils an der extremen Intelligenzschwäche, die aus der bedingungslosen Duldung der Lüge resultierte.

Womöglich erkennen wir die immense Bedeutung des Aufstiegs der Kultur in Amerika erst jetzt. Wenn wir alles ruhig betrachten, was wir über die Errungenschaften der heute im Westen lebenden Menschen wissen, erblicken wir die Erfüllung des Ausspruchs, dass "Nationen mit einem Male geboren werden" (Jesaja 66:8). Wir werden uns der Absurdität gewahr, als Fundament unserer Bildung ein Buch zu nutzen, in welchem der Allmächtige die Natur der von ihm geschaffenen Erde und das Entstehen vieler Millionen Seelen ignoriert, die ihre Abstammung nicht auf Sem zurückführen können.

Kapitel VIII
Fabeln über Schulen
+
Das Kloster von Poggio und die Fabeln über frühe irische Kultur

Nun lade ich den Leser ein, mit mir zusammen ein literarisches Kloster zu besuchen, das mit der Erschaffung der Mythologie beschäftigt war, welche die zeitlich unmöglich frühe Kultur Irlands betrifft.

In einer einsamen Schlucht der Apenninen, zwischen Genua und Mailand, unweit der Ufer des berühmten Trebbia, stand bis 1803 die Benediktinerabtei des heiligen Columban von Bobbio. Die alte Kirche stand unter dem Patronat des heiligen Petrus. Der Leser möge sich seiner Vorstellungskraft bedienen und im späten 15. oder dem darauffolgenden Jahrhundert im Scriptorium der Abtei neben einem Mönch Platz nehmen, der getreu den Regeln benediktinischer Kunst die Romanze über das Lebens des heiligen Columban verfasst. Bobbio war ein Abkömmling Monte Cassinos und kann bis zu diesem Zeitalter keine Bibliothek und keinen Stab historischer Schreiber besessen haben. Das Motiv hinter dem Mönch Jonas ist das Leben eines neuen mönchischen Gesetzgebers.

Jonas geht kühner weise davon aus, dass die Skoten be-

ziehungsweise die Iren durch ihre Abgeschiedenheit von anderen Nationen einen "umso florierenderen dogmatischen Enthusiasmus" aufwiesen. Seine Kühnheit basiert auf seinem Gehorsam gegenüber einer Theorie der Kirchengeschichte, dergemäß Irland mittels der bewährten Erdichtung einer Kirchenromanze mit den italienischen und französischen Klöstern verbunden werden musste. Für den Analytiker liegt der Schlüssel in den Namen der Klöster. So ist der heilige Patrick ein Gallo-Römer, der mit dem heiligen Martin von Tours verwandt ist und in Irland von Piraten als Sklave verkauft wird. Er wird zurück nach Gallien verbracht und studiert dort in Marmontier und Lerin. Später zieht er zusammen mit dem heiligen Germanus von Auxerre los, um die pelagianische Häresie zu zerschlagen. Patrick geht nach Rom, erhält vom Papst einen Missionierungsauftrag und kehrt mit dem Rang eines Bischofs nach Irland zurück. Mit seinem Tod wird ihm die glühendste Andacht zuteil; und Irland ist konvertiert und zugleich voller Schulen. Ossian, der Homer von Irland, wurde bekehrt. Die Klöster wurden zum Asyl für Barden und keltische Poesie. Jeder heilige Römer trotzt den Tyrannen und schützt die Sklaven, wobei der heilige Patrick keine Ausnahme von dieser Regel darstellt.

Die heilige Brigida hatte in Kildare (irisch: Cill Dara; deutsch: Kirche der Eiche) Wunder vollbracht und Dämonen vertrieben. Auf ihrem Grab entzündeten heilige Frauen ein unauslöschliches Feuer. Der Ruhm der Äbtissin von Kildare weitete sich bis nach Köln und Sevilla aus. Ihr Name wurde zum häufigsten Taufnamen irischer Mädchen. Die Früchte der Bemühungen des heiligen Patrick und der heiligen Brigida waren ziemlich erstaunlich. Die jungen Männer und Weiber brannten darauf Mönche oder Nonnen zu werden. Es wurde

ernsthaft behauptet, die runden Türme seien vor der englischen Eroberung errichtete Glockentürme von Kathedralen und Abteien gewesen.

Die Qualität der Mönche steht ihrer Quantität in nichts nach. Mit Kopien von Ovid und Vergil unter ihren Roben gingen französische und römische Missionare in Cork von Bord. Sie kultivierten das Griechische mit voller Leidenschaft. Ihre Glaubensanhänger gaben sich den kühnsten Spekulationen hin. All dies, so erzählen sie uns, gelte für das fünfte und sechste Jahrhundert unserer Zeitrechnung, also für eine Zeit, die lange vor der Zeit liegt, in der die Mönche begannen das Alter der Kirche ab der Geburt Christi zu berechnen, denn es vergehen mehr als 500 Jahre bis uns der irische Benediktiner Marianus Scotus eine Chronik vorlegt, in welcher erstmalig die Anzahl der Sonnenjahre ab der Inkarnation korrekt angegeben wird.

All diese romantischen Geschichten Irlands waren bis zum 15. oder 16. Jahrhundert gänzlich unbekannt. Doch kommen wir zu unserem Jonas in Bobbio zurück, den die Benediktiner in ihrem biografischen System nahezu zu einem Zeitgenossen des heiligen Columban machten. Sie arrangierten, dass der heilige Columban in dem Jahr geboren wurde, in dem Benedikt starb. Sein Leben ist eine Widerholung der Merkmale seines Vorgängers. Die jungen irischen Schönheiten Leinsters versuchen ihn. Er flieht nach dem heiligen Bangor und findet Schutz unter dem pastoralen Stab von Abt Congall. Doch sein irisches Blut treibt ihn durch England und über das Meer nach Gallien. Columban kann mit seiner Beredsamkeit den König Guntram von Burgund begeistern. Er ließ sich in der alten römischen Burg bei Annegray in den Vogesen nieder und übt den gewohnten biblischen

Zauber auf wilde Menschen und Tiere aus. Dann begibt er sich ins alte römische Luxeuil am Fuße der wilden Vogesen und gründet in Fontanas ein drittes Kloster.

Die französischen und burgundischen Adligen wendeten sich mit ihren Sünden üblicherweise an ihn und erbaten, ihnen die noblen Locken abzuschneiden und sie zu Mönchen zu machen. Das Laus Perennis (ewigwährendes Gebet) setzte ein; und damit waren die Klänge der Psalmen an den Hängen der Vogesen und des Juras zu jeder Stunde zu vernehmen - bei Tag und bei Nacht. Noch bevor die Mönche erwachten, standen sie auf um auf den Feldern zu arbeiten und gingen nachts schlafend in ihre Zellen. So vergingen ganze 20 Jahre. Dann stolperte er allerdings über den Stein des Anstoßes - die Frage nach der Einhaltung der Osterfeierlichkeiten am 14. des ersten Mondes nach der Frühlingsnachtgleiche. Entsprechend dem von ihm vertretenen Ideengebäude beharrte er auf der jüdischen Praxis, wie er sie seinerzeit lernte.

Da er die königliche Ehe in Zweifel zieht, wird er dann von König Theuderich und Königin Brunichild verfolgt. Er wird nach Besancon verbracht, kann jedoch entkommen und kehrt so nach Luxeuil zurück. Eine Streitmacht wird nach ihm ausgesandt, doch getreu den kanonischen Beispielen werfen sich die Soldaten ihm zu Füßen und bitten um Vergebung. Diese Szene wurde zweifellos immerzu wiederholt, sowohl in der Realität als auch in der Fiktion, denn die Realität erschafft das Ideal und dieses bringt wiederum die Realität hervor. Der Heilige begibt sich ins Exil. In Autun, Avallon, Auxerre und Nevers ist noch immer von den von ihm vollbrachten Wundern die Rede. In Orleans hält sich die Legende von seinem Besuch im Haus

eines syrischen Paares und der Heilung des blinden Mannes. Das Boot, in welchem er segelt, bleibt in Tours wundersamerweise stehen, woraufhin er am Grabe des heiligen Gregors betet. In Nantes wird er dann freigelassen.

Daraufhin findet St. Columban Zuflucht bei den Königen von Neustrien und Austrasien. Er betätigt sich erneut als Missionar, geht den Rhein hinauf nach Bregenz und führt zusammen mit dem heiligen Gallus, seinem kühnen Landsmann, einen geistigen Krieg gegen die Heiden, die Wotan kochendes Bier opferten. An den Ufern des Sees leben die zwei wie Wilde und lauschen den Zwiegesprächen der Dämonen. Dann verlässt der heilige Columban den armen kränklichen heiligen Gallus, zieht in die Lombardei und bekämpft die Arianer in Mailand. Bald vermacht ihm der König Agilulf das Gebiet Bobbio. Dies war die letzte Station seiner irdischen Reise. Der alte Mann wirkt nun in dem Gebäude, welches zur orthodoxen Zitadelle gegen die Arianer und Heiden sowie zum Zentrum der auf das Altertum bezogenen Gelehrsamkeit wird.

Der Leser wird feststellen, dass die Auflösung der Romanze des heiligen Columban zugleich auch den Beginn der kritischen Geschichte Bobbios darstellt. Das für das Verständnis der allegorischen Erzählung Wesentliche ist, dass es möglicherweise Ende des 15. Jahrhunderts irische Mönche im Kloster gab und die allegorische Geschichte des Heiligen irgendwann im darauffolgenden Zeitalter erdichtet wurde. Die irischen Benediktiner von Bobbio, Luxeuil und den mit diesen verbundenen Klöstern haben beim Zusammentragen der Handlungen ihres Schutzheiligen sowohl ein nationales als auch ein religiöses Bedürfnis befriedigt. Diese poetischen Blüten entsprangen

demselben Ort, an welchem unter ihren Füßen ein wundersames Kraut emporwuchs, dessen Kostproben die Äbte von Bobbio einst "zum Segen des heiligen Columban" an Könige und Fürsten sandten.

Die unter seiner Regel stehenden irischen Mönche waren lediglich ein Zweig der Benediktiner. Vor dem 13. Jahrhundert (und das ist schon eine sehr frühe Annahme) können unmöglich bereits Benediktinermönche in Irland gewesen sein. Die tollkühne Fabel über die so frühe literarische Kultur auf dieser Insel verhehlt die Tatsache ihrer lächerlichen Unwissenheit. Je weniger Beweise vorhanden sind, umso größer ist der Bedarf an außergewöhnlichen Anstrengungen zur Schaffung von Fiktion, welche ein magisches Licht durch die Dunkelheit einer trostlosen Vergangenheit werfen. Der Zauber dieser Geschichten liegt in ihren Unwahrscheinlichkeiten oder eher ihren absoluten Unmöglichkeiten. Wir können uns ziemlich sicher sein, dass jedweder sich auf die Gelehrsamkeit des klassischen Altertums beziehender Mönch während der Renaissance schreibt.

Spätestens ab der Wiederentdeckung der Schriften war Paris ein wichtiges Kulturzentrum. Die Benediktiner waren die Gründer der Pariser Schulen, welche noch etwas älter als Oxford und Cambridge sind. Man machte sich jedoch erst im 17. Jahrhundert daran, eine Geschichte der Pariser Akademie zu schreiben. Claudius Hemerseus, ein Doktor aus der Sorbonne und Kanonikus der königlichen Kirche St-Quentin, nimmt in einer kleinen Kardinal Richelieu gewidmeten Abhandlung aus dem Jahr 1637 an, dass die Pariser Akademie ihren Ruhm ab dem frühen 12. Jahrhundert erwarb, was auch die konventionelle Auffassung von der Scholastik ist. Man ging davon aus, die

Pariser Akademie hatte ihren Ursprung in gewissen "Bischofsschulen". Einer der frühesten Sitze der Akademie sei zur Zeit "Ludwigs des Dicken", "Ludwigs des Jüngeren" und "Philipps II. August" Mont St. Genevieve gewesen.

Über die Bischofsschulen ist nichts konkretes bekannt, denn es gibt auch keinerlei von den Klosterfabeln unabhängige Aufzeichnungen über die Bischöfe selbst. Eine Auseinandersetzung mit der historischen Persönlichkeit des gemeinhin als St. Denis bekannten heiligen Dionysius dem Areopagiten dürfte dem Zeitgeschmack wohl nicht entsprechen. War ihm in der kanonischen Apostelgeschichte nur eine Nebenrolle vergönnt, nahm er doch in bestimmten außerkanonischen Erzählungen von der Finsternis bei der Kreuzigung Jesu erheblichen Raum ein. Es gibt auch spätere benediktinische Geschichten über St. Denis, die unter den Namen "Gregor von Tours" und "Venantius von Poitiers" geschrieben wurden. Diese berichten uns wie "der syrische Händler Eusebius" den Bischofspalast kaufte und die Schola - also die Lehreinrichtung seines Vorgängers - mit all ihren Angehörigen vertrieb und statt dessen syrische Geistliche einführte.[102]

Der mythologische Faden wird weitergesponnen. Der heilige Germanus, Sohn von Eleutherius und Eusebia, wurde Nachfolger des Bischofs Eusebius. Gemäß einer Erzählung, wie sie heute niemand wagen würde, bewies er seine Tugendhaftigkeit noch vor seiner Geburt auf bemerkenswert prophetische Weise. So kündete er sein als eine ununterbrochene Reihe von Wundern dargestelltes Leben an. Ein Studium war in solchen Zeitaltern offenkundig nicht notwendig. Da-

102 "Hist. Franc", 10. 26.

her müssen wir auf der Suche nach den Schulen von Paris noch um einiges weiter voranschreiten.

Damit kommen wir zum Ideal "Karls des Großen", dem Spross derselben Vorstellungskraft, der auch unser "Alfred der Große", unser "ehrwürdiger Beda" und seine Jünger einspringen - eine romantische Verknüpfung der Kultur Englands mit der Frankreichs. In dieser prosaischen Gemütslage müssen wir all das Gerede über Karl als Patron der Gelehrsamkeit und seine Gründung einer Universität der Schriften als schimmernde Luftblasen der Retrospektive betrachten. Die Erzählungen über Ludwig den Frommen und Eugen II. enthalten ebenfalls nichts authentisches.

Es gibt eine Liste berühmter Gelehrter - "Alkuin, Hrabanus Maurus, Lupus von Ferrières, Aeneas von Paris, Heiricus und Remigius von Auxerre, Odo von Cluny" und mehr - , die bis zu König Robert aus der kapetinger-Linie reicht. Schnell wird klar, dass die unter diesen Namen geplanten und vollbrachten Werke Teil desselben benediktinischen Literatursystems sind, welches wohl in den Klöstern der Campagna Romana ersonnen wurde. Vor dem 16. Jahrhundert wurden diese Werke kaum oder gar nicht gelesen. Es dürfte unmöglich sein, vor diesem Zeitalter in Paris mehr als nur die aller schwächsten Anfänge einer literarischen Kultur auszumachen. Dazu beziehe ich mich auf einige Einzelheiten aus den mageren Werken von Hemeraeus und Anderen. Zugleich warne ich jedoch den Leser davor, den angegebenen Datierungen zu vertrauen. Selbst wenn man ihnen trauen könnte, was jedoch nicht der Fall ist, zeigten die wenigen Fakten dennoch auf, wie düster und unbestimmt die Blicke waren, die französische Gelehrte aus einer lichten Zeit zurück auf die Kultur

des mittelalterlichen Paris warfen.

Uns liegen verschwommene Hinweise aus dem 13. Jahrhundert auf die Schola im Parvis beziehungsweise dem Portal der St-Merry Kirche vor. Z.B. berichtet ein auf das Jahr 1268 datiertes Dokument davon, wie bewaffnete Männer die geistlichen Gelehrten angriffen, die sich im Parvis versammelten und einige von ihnen verwundet haben sollen. Im Jahre 1285 ermordeten einige Geistliche einen Gelehrten, der am Abend zum Parvis ging, wofür sie auch verurteilt wurden. Wie auch bei unserer Londoner St.-Pauls-Kathedrale zu Zeiten Chaucers, muss der Parvis ein Rückzugsort für die Gelehrten gewesen sein. Allerdings haben wir keinerlei authentische Aufzeichnungen davon, um welche Lehren es sich handelte. In unter den Namen Philipp, Abt der Guten Hoffnung, Peter von Blois und dergleichen verfassten Schriften finden wir blumige Anspielungen auf einen späten Benediktinerorden und auch auf solche, die mit ihm verwandt sind.

Du Boulay beziehungsweise Egassius Bulaeus sammelt eine Menge Dokumente und schrieb etwa siebenunddreißig Jahre nach Hemerseus einige Folianten über die Pariser Schule, liefert uns aber wenig bis keinerlei weitere verlässliche Informationen. Noch später gesteht der im Jahre 1672 (einer skeptischeren Zeit) schreibende Joannes Launoius aus der Sorbonne freimütig ein, dass der Ursprung der Schule von Fabeln umrankt ist. Ihm ist bekannt, dass sie von den Mönchen des Benediktinerordens gegründet wurde. Dazu führt er eine Reihe ihrer vorgeblichen Schreiber aus frühen Zeiten an; einen heiligen Remi, einen Flodoard, einen Almoin und einen Wilram, jedoch war dies bereits alles, was er liefern konnte. Dreißig Jahre später hätte Hardouin - wenn er es denn gewollt hätte - der Welt die

wahre Geschichte der Pariser Akademie darlegen können. Seine Hinweise zu diesem Thema sind durchaus bemerkenswert. Er verweist auf die Klöster von St. Germain, St. Denis, St. Victor sowie auch auf andere mit ihnen verbundene Klöster in Reims, Floirac, Luxeuil und Corvey, die zu den wichtigsten Schmieden der patristischen Literatur gehören. Hardouin meint, dass die Schaffung der Werke nicht vor dem 14. Jahrhundert begonnen haben kann.

Die Liste der vor diesem Zeitalter wirkenden großen Meister der Theologie ist zweifellos erfunden und wurde selbstverständlich in Übereinstimmung mit dem benediktinischen System erstellt. Sie enthält Petrus Comestor, Petrus von Poitiers, Petrus Abaelardus und Petrus Lombardus; alle aus dem 12. Jahrhundert, da die Theorie besagt, dass dies das scholastische Zeitalter war. Die tiefe Unkenntnis all der diesen Göttlichen zugeschriebenen Werke hält selbst noch im 15. Jahrhundert an.

Authentische Einzelheiten über die Zeit, in der in den französischen Schulen die literarische Polemik gegen die Juden einsetzte, fehlen aber sowohl auf benediktinischer als auch auf jüdischer Seite. Wann das Lehren der Bibel begann ist ebenso ungewiss. Ein weiter Blick auf den Status Europas vermag uns jedoch davon zu überzeugen, dass die Klasse der Lehrer, die biblische Professoren genannt wurden, und der Professoren der Sentenzen sowie der Summisten zur Zeit der Reformation von keinerlei Bedeutung war. Luther ist einer der ersten biblischen Professoren und es ist zugleich unmöglich, vor dem Ende des 15. Jahrhunderts eine rege Nutzung der Bibel zu Lehrzwecken auszumachen. Gleiches gilt für die Petrus Lombardus zugeschriebenen "Sentenzen" und die "Summa" des heiligen Thomas von

Aquin.

Es ist ein Spiegelbild des barbarischen und kämpferischen Wesens des Mittelalters, dass das System des Widerstreits scheinbar ein gewichtiges erzieherisches Mittel war. Klugen Jungen wurde das rhetorische Latein sowohl als Angriffs- als auch als Verteidigungsinstrument gelehrt. Diesbezüglich werden sich einige Leser daran erinnern wie unser Chronist Stow uns die Szenen in den Londoner Straßen des späten 16. Jahrhundert beschreibt, in denen die Jungen der St. Antony's School mit denen der St. Paul's School aneinandergeraten. Für die sprichwörtlich mildernde Wirkung der Schriften auf die Manieren des 16. Jahrhunderts gibt es kaum Belege. Die uns bei den Auseinandersetzungen begegnende Skurrilität, das Repertoire der Geistlichen an üblen Beschimpfung und auch die scherzhaft gemeinte ordinäre Possenreißerei versetzen den Leser schnell in Staunen. Wir werden uns teils mit Freude gewahr, dass die Herzen der Männer häufig wesentlich sanfter als ihre Zungen waren. Der Sphäre der kirchlichen Schriften sind solch grobe Manieren nun nahezu entschwunden, obgleich uns derartige Vergehen heutzutage häufiger aus dieser als aus jeder anderen Ecke begegnen. Es war schlichtweg die Konsequenz eines auf Absurdität basierenden Bildungsprinzips. Die Vorliebe für den Widerstreit impliziert, dass Männer nicht um der Wahrheit willen stritten, sondern für sich selbst oder ihr Kloster, was jedoch auf dasselbe hinausläuft.

In Paris waren die Kanoniker des heiligen Victor emsig mit wichtigen Teilen der Kirchenliteratur beschäftigt. Sie können das Verdienst der "Summa" für sich beanspruchen und schufen höchstwahrscheinlich auch einen Großteil der dem heiligen Augustinus zugeschrieben

Literatur. Es wäre vermessen, anzunehmen, dass derartige Literatur bereits lange vor der Zeit existierte, in der wir Menschen ausmachen können, die diese Schriften studierten . Ganz gleich wie wir den Begriff Geschichte definieren, können wir sie doch definitiv nicht weiter zurück verfolgen als bis zu Franz I. Der theologische Traum nahm den Geist der Studenten in Besitz und band ihn fest an sich. In jedem möglichen Zweig des menschlichen Wissens ist eine solche Geistesverfassung hinsichtlich genauer Forschung fatal.

Die geisteswissenschaftlichen Fakultäten sowie die der Medizin und des Kirchenrechts waren allesamt voll von Geistlichen und zugleich dem theologischen und kirchlichen Interesse unterworfen. Geisteswissenschaften und Medizin standen bei den Arabern und den Juden hoch in der Schuld. Das Kirchenrecht aus dem Dekretum ist ein benediktinisches System. Es wurde um mehrere Jahrhunderte vor dessen eigentlicher Abfassung nach Bologna datiert. Es gibt eine Geschichte, dergemäß es 1384 einen Streit zwischen den Pariser Kanonikern und den Doktoren der Dekretalen gab, da Erstgenannte Einwände gegen die Errichtung einer eigenen Schule des sogenannten heiligen Rechts erhoben. Die Kanoniker konnten ihren Willen mittels einer Anrufung Clemens' VII. durchsetzen und die Rechts-Fakultät so wieder in ihre Klosterschule eingliedern. Sie erwarben sich den Status und die Würde von Regenten und ihre Schüler galten als Gelehrte. Die ganze Geschichte stellt wohl lediglich eine ganze Reihe gleichartiger Fiktionen aus später Zeit dar. Sie wurde kreiert, um das hohe Altertum zwecks der eigenen Privilegien abzusichern.

Schauen wir uns nun den Stand der Literatur in Paris an. Von welchem Umfang waren die klösterlichen Büchersammlungen am Ende

des 15. Jahrhunderts? Zwar liegen uns bestimmte Verzeichnisse vor, jedoch muss der Leser auch hier wieder Obacht bezüglich der Datierungen walten lassen. Jedwede Vergleiche heranziehende Überprüfung lässt offensichtlich werden, dass es in Paris vor der Zeit der Medicis stets nur einen sehr kleinen Bestand an Büchern gab.

Das Domkapitel und der Kanzler trafen eine Vereinbarung, dergemäß es die Pflicht des Kanzlers ist, die nicht im Gottesdienst genutzten Bücher der Pariser Kirche zu korrigieren, zu binden und sie in gutem Zustand zu halten. Doch um welcherlei Bücher handelte es sich dabei? In einem auf etwa sechzig Jahre später datierten Dokument erwähnt ein mit dem Bücherbestand Betrauter lediglich die folgenden Werke:

- *eine Bibel in vier Bänden*
- *Die Leben der Heiligen mit schriftlichen Darstellungen in fünf Bänden*
- *Martrivetus*
- *Eine neue und eine alte Pastorale, ein Collectarium, fünf Psalter u.s.w.*

Ein paar Jahre später soll Stephen, der Erzdiakon von Canterbury, den armen Gelehrten des Parvis in Paris einige Bücher vermacht haben. Sie wurden in die Obhut des Kanzlers Jean de Valois gegeben. Es sind die folgenden Werke:

- *Eine vollständige Bibel, mit Glossar*
- *Genesis und Exodus, mit Anmerkungen, in einem Band*
- *Exodus, mit Anmerkungen*

- *Ezechiel, mit Anmerkungen*
- *Die Evangelien, mit Anmerkungen, in einem Band*
- *Ein Psalter, mit vollständigem Glossar*
- *Vier Bücher der Sentenzen*
- *Die Bücher der Zahlen*
- *Josua, Richter, Rut, Deuteronomium, mit Anmerkungen, in einem Band*
- *Die Paulusbriefe, mit Anmerkungen*
- *Hiob, mit Anmerkungen*
- *Summa der Laster*
- *Die Paulusbriefe, mit geringfügigen Anmerkungen*
- *Buch der Makkabäer 1 und 2, bis Kapitel X mit Anmerkungen versehen*
- *Das Markusevangelium, mit Anmerkungen*

Erledigt im Jahre 1271, am Tag der Apostel Simon und Judas.

Zusätzlich übergeben wurden:

- *Die Bibel in zwei Bänden, mit marginalen Notizen*
- *Das Original der Sentenzen des Meisters Petrus Lombardus, in Kalbsleder gebunden, mittlerweile recht abgenutzt, Buchdeckel mit Kupferstiften versehen*

Eine andere Liste führt die in der Rüstkammer von St-Merry zum allgemeinen Gebrauch zur Verfügung stehenden Bücher auf und benennt dabei achtunddreißig Bibelbände sowie eine Ausgabe der Sentenzen des Meisters Petrus von Poitiers. Diese Angaben sollen aus dem 13. Jahrhundert stammen. Solche Bestandsaufnahmen sind für

uns jedoch von nur sehr allgemeinem Wert. Unsere englischen Gelehrten trugen ähnliche Listen zusammen, die sich auf etwa denselben Zeitraum beziehen. Wie wir später sehen werden, ist es stark zu bezweifeln, dass bereits im 13. Jahrhundert nach Anno Domini datiert wurde. Dies muss zwar nicht zwangsläufig bedeuten, dass die auf diese Weise datierten Dokumente Fälschungen sind, jedoch würden sie mit einem wesentlich authentischerem Auftreten daherkommen, wären sie nach dem Amtsjahr eines Papstes, Abtes oder Bischofs datiert worden.

Nach allem über die Seltenheit und den hohen Wert von Büchern im "13. Jahrhundert" und den folgenden Epochen angeführtem, fällt es vielen noch immer nicht leicht, diese Negativbeweise und ihre historische Bedeutung anzuerkennen. Hemerseus erwähnt, dass ein Pariser Arzt, der mit dem wohlhabenden Dekanat Nicolas in St. Just betraut war, 1319 in seinem Testament anordnete, dass ein Bibelband wieder einer Hochschule übergeben werden sollte, von welcher er sich das Buch einst auslieh. Es war üblich, dass sich ein Gelehrter verpflichtete, ein geliehenes Buch als Gegenleistung zu restaurieren. Es gibt eine diesbezügliche Geschichte aus der Zeit von John Selden. Bücher waren alles andere als gewohnte Güter. Sie waren der höchste Luxus, dem ein Mensch frönen konnte, wobei selbst die Colleges keine Ausnahme darstellten. In der langen Zeitspanne, die Thorold Rogers mühsame Forschungen abdecken, also vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, fällt bemerkenswerterweise auf, wie wenig sich auf den Kauf von Büchern durch Gelehrte Einrichtungen in England beziehendes Material doch verfügbar ist. Die kleinen Bibliotheken, die Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts existiert haben sollen, waren Sammlungen von fürstlichen Stiftern.

Der Negativbeweis ist in diesem Fall ziemlich überwältigend. Die aufmerksame Betrachtung der Materie lässt den Traum vom frühen Ruhm der Pariser Schule verpuffen. Für das Ende des 15. Jahrhunderts verbleiben damit lediglich noch einige Bibeln, Messbücher, Werke über die Leben der Heiligen, Exemplare der benediktinischen Regel - diese so von Bossuet bezeichnete Zusammenfassung des Christentums -, Bücher der Sentenzen und dergleichen.

Die durch eine Legende mit England verbundene benediktinische Schule von Bec in der Normandie schmückt sich mit dem Namen Lanfrank. Der unter dem Pseudonym "Orderic" auftretende Benediktinermönch aus Saint-Evroul schreibt mit der Intention, das hohe Altertum von Bec und die Erinnerung an seine berühmten Mitbrüder zu verherrlichen, was er scheinbar zu der Zeit tut, auf die ich mich schon so oft bezogen habe. Daher schreibt er um bestimmte Produktionen seiner Fiktionen schaffenden Kollaborateure zu bewerben. Er wendet den gewohnt blumigen benediktinischen Stil an und behauptet, unter Lanfrank sei "eine Bibliothek philosophischer und göttlicher Schriften erblüht" und dass der Weise "sich bei der Lösung kniffliger Fragen beider Disziplinen als sehr fähig erwies". Weiter tut er kund, dass sich "die Normannen unter seiner Meisterschaft der literarischen Kunst zuwandten". Natürlich vergisst er nicht zu erwähnen, dass "aus der Schule von Bec beredsame Sophisten göttlicher und weltlicher Studien hervorgingen".

All dies ist Teil des benediktinischen Systems. Solche leichtgläubig akzeptierten Geschichten wurden zu der Zeit erdichtet, als dieselbe Klasse von Männern unsere Vorfahren gerade mit den Geschichten

über die Normannen verköstigte. Ich muss zugunsten der tatsächlichen Faktenlage wiederholen, dass eine solche Kultur in einer benediktinischen Klostergemeinschaft weder im 11. noch im 12. Jahrhundert möglich war. Die Fabel scheint jedoch die Tatsache zu enthalten, dass Bec während der Renaissance von italienischen Mönchen aus Pavia gegründet wurde. Ein weiterer Ordensschreiber, der unter dem Pseudonym "Milo Crispinus, Abt von Westminster" auftritt, verfasst ein Werk über das Leben Lanfranks. Wie auch viele weitere derartige Biografien, erweist sich das Werk als Allegorie über die mönchischen Tugenden. Die absurde Affinität für bittere Demut verhüllt einen unersättlichen Ehrgeiz, was in der Geschichte von Lanfrank offensichtlich ist. Merkwürdigerweise vervielfältigen und überarbeiten sonst vernünftige englische Laien diese Geschichten weiterhin, als wären es wahre Überlieferungen, obgleich sie derlei Allüren eigentlich zu verabscheuen pflegen!

In jenen glorreichen idealen Tagen Lanfranks verbreitete sich sein Ruhm auch in der Ferne umso stärker, je mehr sich der Mönch vor der Menge verbarg. Die Aristokratie schätzte ihn sehr hoch. Junge Adelige kamen aus nah und fern, um mit Lanfrank unter dem demütigen Abt Herluin zu studieren. Aus der fruchtbaren Wurzel des großen idealen Baumes im Garten von Bec erwuchsen kräftige Sprossen! Diese wären: Anselm, Erzbischof von Canterbury; Gilbert Crispinus, Abt von Westminster; Heinrich, Dekan von Canterbury; Hernostus, Bischof von Rochester sowie dessen Nachfolger Gundulf - allesamt Schüler von Bec!

Wie innig doch die Liebe des Mönches zu seiner Alma Mater ist! Zugunsten dieser Liebe opfert er jegliche Skrupel vor der Schändung

historischer Tatsachen. Allzu vergnügsam ist das Bild, welches der Abt Westminsters von Lanfrank als Erzbischof von Canterbury im Beisein des Papstes in Rom skizziert! Der Heilige Vater erhebt sich von seinem Stuhl und sagt zu ihm, dass diese Ehre nicht dem Erzbischof gebührt, sondern der Schule von Bec, in der er zu Lanfranks Füßen gesessen hatte: "Ich erhebe mich in deiner Gegenwart, denn du bist mein Meister. Ich umarme dich als meinen Lehrer, nicht als Erzbischof."

Zu welcher Zeit setzte diese Form der literarischen Kunst ein? Die Einbeziehung der parallelen Kunst der Kirchenmalerei ermöglicht uns die Annäherung an die Lösung dieser Frage. Wir wollen uns jedoch zunächst mit der Beobachtung begnügen, dass diese vorgeblichen "Erinnerungen an Bec" der lesenden Welt definitiv nicht dargeboten werden konnten bevor es in Bec eine literarisches und kulturelles Wesen gab, welches solcherlei Anmaßungen einer gelehrten Vergangenheit zu rechtfertigen vermögen. Für den die Fakten Suchenden ist es vollkommen absurd, von einem solchen Zustand in Bec auszugehen bevor sich die italienischen Gelehrten im späten 15. Jahrhundert in den Westen zerstreuten.

Weitere unter den Pseudonymen "Wilhelm von Malmesbury" und "Wilhelm von Jumieges" schreibende benediktinische Eidgenossen, die ihre Schriften ins 12. Jahrhundert datieren, vertreten dieselbe Fabel über den Ruhm von Bec, den Lombarden Lanfrank und seinen Schüler Anselm. Doch welch unerwartete Tatsache!: Sehen wir uns das Werk des Benediktiners aus St. Albans an, der unter dem Namen "Thomas Walsingham" schreibt, welcher in der Mitte des 15. Jahrhunderts platziert wurde, so entdecken wir die Legende von Lan-

frank und Anselm zu einer bloßen Anmerkung zusammengeschrumpft. Er beschreibt Anselm als einen lombardischen Jungen von hoher Bildung und gutem Charakter, der drei Jahre in Gallien studierte, in die Normandie ging und sich dem Prior von Bec anschloss, welcher die öffentliche Schule alsdann mit der Zustimmung oder auf Befehl des Abtes Herluin leitete.

In unserer Zeit ist häufig von einer "historischen Schule von St. Albans" die Rede. Allerdings gab es in diesem Kloster niemals eine historische Schule. Einige benediktinische Mythologen mögen dort - eine ständige Korrespondenz mit dem italienischen Hauptsitz einhaltend - zur Zeit König Heinrichs VII. tätig gewesen sein. Die Fakten entsprechen denen von Monte Cassino im gleichen Zeitraum. Es scheint, als hätte Walsingham (so bezeichnet er sich) die erste Skizze der Legende angefertigt, welche es gewisse Zeit später von seinen literarischen Mitbrüdern auszuarbeiten galt. Die Lanfrank-Legenden berichten auch von einem ihm gewidmeten und Philipp zugeschriebenen Epitaph auf ihn. Philipp aus Hennegau soll der Abt der guten Hoffnung des eng mit den Benediktinern verbundenen Ordens aus Premontre gewesen sein. Die Eleganz der geschwungenen Linien passt wohl frühestens ins 16. Jahrhundert. Weitere Fäden im gleichen Fiktionsnetz finden wir in den Namen "Ivo von Chartres", "Sigebert von Gembloux" und "Robert von Torigni", der das Werk des zuvor genannten fortführte.

Die Fabeln über Bec wurden etwa zur gleichen Zeit wie die über Monte Cassino geschaffen. Wenn Monte Cassino der älteste Sitz der Gelehrsamkeit war, dann war Bec jedoch der prächtigste, so verkünden die Benediktiner. Rom schaut auf Bec, Griechenland verehrt Bec;

Bec ist das Wunder ganz Europas. Wie schön doch die Bezeichnung "Jünger Lanfranks" klingt! Wie groß doch die Wonne war, dort zu studieren, wo auch bereits die Angehörigen von Papst Alexander studierten! Jedoch würde bereits ein kleines Bücherregal ausreichend Platz für alle Bücher bieten, die Bec zum Zeitpunkt der Erfindung des Buchdrucks zu Stande bringen konnte, sofern dort überhaupt jemals Bücher erschaffen worden sind.

Aber Bec schuf mit dem Namen Roger Vacarius eine weitere legendäre Verbindung nach England. Vacarius, zunächst Prior und später Abt des Klosters, ging gemäß der Überlieferung nach England und war der erste, der unserem Volk lehrte, was die Mönche "das Gesetz der Cäsaren" nannten. Es wäre jedoch eine schiere Verleumdung der Erinnerung an die Cäsaren, die Codices, welche die Namen von Theodosius und Justinian tragen (beide ebenfalls Erfindungen der Mönche), als Gesetz der Cäsaren zu betiteln. Die sich auf diese gefälschten Codices beziehende benediktinische Überlieferung beruft sich auf das 12. Jahrhundert. Wir können uns absolut sicher sein, dass zu dieser Zeit weder in Bologna noch in irgendeiner anderen Stadt Europas ein Auditorium die Möglichkeit hatte, sich Lesungen über römisches Recht anzuhören. Die Persönlichkeit und das Wirken von Vacarius basieren nicht auf echtem Zeugnis sondern lediglich auf einer abgestimmten Fabel, geschrieben von einer Gruppe Mönche unter den Namen von Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres; Theobald, dem ehemaligen Abt von Bec und Erzbischof von Canterbury sowie möglicherweise dem Kanonikus von St. Victor.

Wenn sich der Leser vorzustellen vermag, dass im Jahr 1149 "viele Reiche und Arme" die Vorlesungen von Vacarius besuchten, so sollte

er doch auch in der Lage sein, seine Illusion zu untermauern, sich auf den Ort festzulegen, an dem diese Vorlesungen abgehalten wurden. War es Oxford, Cambridge oder London? Oder war es gar im Haus von Theobald von Canterbury? Nach der Durchsicht all der Erzählungen ihrer romantischen Vorgänger mögen die Benediktiner von Saint-Maur durchaus einzugestehen bereit sein, dass für die Angelegenheit in diesem Punkt non omnino liquet (es ist nicht völlig klar) gilt. Ohne diese Absurditäten weiter zu behandeln, genügt zunächst die Feststellung, dass das Studium der Rechtswissenschaften im Allgemeinen nicht vor dem 16. Jahrhundert begonnen haben kann. In unserem eigenen Land steckte dieser wissenschaftliche Zweig zur Zeit von Coke, Selden und Bacon noch in den Kinderschuhen.

Nach dem, was bereits über Karl den Großen und seine fabelhaften Schulen auf dem Kontinent gesagt wurde, ist es nicht mehr nötig, den Leser mit den Fabeln aufzuhalten, die sich auf König Alfred den Großen beziehen, der im benediktinischen Fiktionsschema Karls englisches Gegenstück ist. Ebenso vermag der heilige Neot seinen Platz in idealer Distanz einzunehmen. Wie auch Paris und Cambridge ist Oxford eine benediktinische Gründung. Der frühere Name Oxfords lautet Priorat von St. Benedict von Oxon beziehungsweise Gloucester College. Die Äbte und Prioren der Provinz Canterbury waren die Studienleiter. Es heißt, im Jahre 1290 trafen in Abingdon dreißig Äbte und Prioren zusammen um sich um den Bau des Priorats zu kümmern. Es vergeht jedoch ein halbes Jahrhundert bis wir davon hören, dass im College ein theologischer Lehrstuhl mit Stipendium (1343) eingerichtet wurde. Dies geschah im Provinzkapitel in Northampton. Nach einem weiteren Jahrhundert soll es in derselben

Stadt eine Provinzsynode (1444) gegeben haben, in der, der großen Frage der monastischen Disziplin untergeordnet, die Studien am Oxford College diskutiert werden. Es sollte stets ein Benediktiner den theologischen Lehrstuhl innehaben.

Während dieses Zeitraums sollen die Benediktiner auch Colleges in Canterbury und Durham gehabt haben. Allerdings stellen wir schnell fest, wie schwierig es ist, aus den verfügbaren Quellen eine authentische Liste von Gelehrten oder Schriften aus der Zeit vor der Einführung des Drucks zu erhalten. Dies gilt auch speziell für John Leland, der die religiösen Häuser kurz vor deren Auflösung besichtigte. Leland war über die systematischen Tricksereien der Mönche und Ordensbrüder bei der Verschleierung ihrer Persönlichkeit und der Vordatierung ihrer Schriften verblüfft. Wir lesen von wundersamer Gelehrsamkeit bei Adam Easton aus Oxford, dem Kardinalpriester von Santa Cecilia, oder bei dem Franziskaner Roger Bacon und vielen anderen. Jedenfalls bleiben unsere Mühen bei der Suche nach Tatsachen immer wieder vergebens. Dies gilt bis hin zu John Feckenham, dem letzten Abt von Westminster, der nach langer Inhaftierung als "unbesiegter Streiter für den orthodoxen Glauben" im Tower of London oder dem zu Wisbech verstarb (1585).

Die Fakten oder Fabeln über Cambridge sind von ähnlichem Charakter. Wie auch Oxford, ist Cambridge eine benediktinische Gründung. Ob dies nun eine Ehre ist oder nicht, das wollen wir doch den Mitgliedern der Universität überlassen. Die Untersuchung der Annalen der anderen großen Orden liefern uns keinerlei faktische Erkenntnisse, da sie nach den bereits von ihren Vorgängern angewandten Prinzipien der historischen Vorstellungskraft verfuhren. Eine

grobe Einschätzung des kulturellen Zustands in England zur Zeit des Aufstiegs der Tudors ist ausschließlich durch die gründliche Überprüfung der Bücherverzeichnisse möglich.

Die orthodoxe Theorie der Benediktiner besagt, dass die Schule von Cambridge über 200 Jahre älter als die von Oxford ist und dass sie ihre Gründung König Sigebert zu verdanken hat. Diese Theorie hielt sich noch bis in die Zeit von Edmund Spenser. Mit der allmählichen Versenkung, welcher die Fabel erlag, wurden diese Theorien aufgegeben. Diejenigen, die den Grund der Tatsachen erreichen wollen, müssen die Hoffnung aufgeben, dass dies im 12. Jahrhundert möglich gewesen sei. Doch Oxford und Cambridge waren bloße Knabenschulen und blieben es auch in jener Zeit, als die prächtigste, wenn auch nicht beeidete Universität in England florierte - damit meine ich die Gesellschaft des Verstandes, der Dichter, Soldaten, Anwälte, Reisenden und der Staatsmänner, die im Tempel und in den Anwaltskammern zu finden waren, von denen wir in der Regierungszeit von Königin Elizabeth zu hören beginnen.

England erwarb sich die Mittel der literarischen Kultur etwas später als Frankreich und Burgund. Die Überlieferung besagt, dass die aus 900 Bänden bestehende Bibliothek, welche Karl V. beziehungsweise der Weise ansammelte, 1429 vom Herzog von Bedford nach England verbracht wurde, gleichwohl der Bestimmungsort der Bände nicht aufgespürt wurde.

In Bezug auf Oxford gibt es die Überlieferung über den Bücherliebhaber Richard Aungerville von Bury, den Bischof von Durham. Die Benediktiner lassen uns wissen, dass er das Durham College in Oxon

um 1290 gründete. Bei seinem Tod im Jahre 1345 hinterließ er dem College seine Bücher, welche zahlreicher als die aller übrigen Bischöfe gewesen sein sollen. Allerdings ist erst in der Regierungszeit Heinrichs IV. erstmals von einer Bibliothek im Sinne eines separaten Raumes oder Gebäudes die Rede. Die Bücher waren an Bänke oder Pulte gekettet. So wird einem allmählich klar, wie wenige Bücher es doch gewesen sein müssen, wie gering das Interesse an ihnen war und wie wenig sie genutzt wurden. Ein Verzeichnis dieser Bücher haben wir nicht. Uns wurden lediglich die Namen ihrer ersten Hüter William Appalby und Thomas Rowe präsentiert.

Erst mehr als ein Jahrhundert nach dem Tod von Richard von Bury lassen sich schwache Anfänge der literarischen Kultur in England aufspüren. Ende des 15. Jahrhunderts machte sich Trithemius, der Abt von Sponheim, an die Autorenschaft von Aungerville. Er tat dies mit der recht kurzen Abhandlung "Philobiblon", welche womöglich das erste Werk ist, das einen gewissen Eifer für liberale Studien in England zeigt. Der Autor hat eine wahre Leidenschaft für Bücher.

> "Sie sind die Lehrmeister ohne Stock und Rute, ohne Schreien und Zorn, ohne Tracht und ohne Geld. Kommt man zu ihnen, so findet man sie nie schlafend; frägt man sie, so verheimlichen sie nicht ihre Gedanken, irrt man sich, so schimpfen sie nicht; macht man eine Dummheit, so kennen sie den Spott nicht. O Bücher, die ihr allein die Freiheit besitzet, allein uns die andern Freiheiten genießen lasset, die ihr allen gebet, die von euch verlangen, und alle befreit, die sich treu eurem Dienst weihen."

Im Einklang mit seinem Zeitgeist und seinem Orden, meint er, dass Bücher ein unschätzbarer und im Alten Testament verkörperter Segen sind.

> Ihr seid die Brunnen springenden Wassers, die Abraham als erster grub und Isaak nach ihm und die zu verschütten die Philister sich immer anstrengten. Ihr seid die köstlichen Ähren voll Körner, welche die apostolischen Hände allein zerschroten dürfen, auf dass sie als süße Nahrung den hungrigen Seelen gegeben werden. Ihr seid die goldenen Urnen, in denen das Manna und die Waben fliegen, aus denen der heilige Honig kommt. Ihr seid die Brüste voll der Milch des Lebens und nicht auszutrinken. Ihr seid der Baum des Lebens und der vierfache Fluss des Paradieses, an dem der Menschengeist weidet und von dem sich benetzt der dürre Verstand. Ihr seid Noahs Arche und Jakobs Leiter. Ihr seid die Prüfsteine und die irdenen Töpfe, welche Gedeons Lampen tragen, seid Davids Hirtentasche mit den platten Steinen, die den Philisterriesen töten. Ihr seid die goldenen Tempelgefäße, die Waffen der geistlichen Krieger, die jene der Bösen unfähig machen.

Er preist die frühen Bettelmönche und klagt die Trägheit, die Habgier und den Prunk der Klosterbrüder seiner Zeit mit demselben Temperament an, welches uns auch beim Dichter der "Canterbury Tales" oder dem Autor von "Des Bettlers Bitte" begegnet. Als Gegenbeispiel führt er Paulus als gewissenhaften literarischen Apostel an, dessen Habe lediglich aus seinem Mantel, seinen Büchern und insbesondere seinen Pergamenten bestand.[103]

---

103 2. Timotheus 4:13.

Das in Wirklichkeit späte Datum des Verfassers des "Philobiblon" kann auch aus der Tatsache abgeleitet werden, dass er auf der Notwendigkeit beharrt, die arabische und hebräische sowie auch die griechische und lateinische Grammatik und Poesie zu beherrschen. Ein nennenswertes Publikum, welches solche beredten Appelle bereits vor dem späten 15. Jahrhundert vernommen haben könnte, kann weder in Oxford noch anderswo ausgemacht werden.[104] Eine sehr kleine Wohnung hätte bis zur Auflösung der Klöster sicherlich für die Unterbringung der Bücher und auch der Lesenden der Universität Oxford ausgereicht. Gemäß der Erzählung soll die von Herzog Humphrey von Gloucester gegründete Bibliothek aus gerade einmal 129 Bänden bestanden haben.

104 Das Buch soll erstmals 1483 in Speyer gedruckt worden sein.

Kapitel IX
Bibliotheken in Florenz und Rom

Papst Nikolaus V. aus der Zeit der Wiederentdeckung der Schriften ist auf Bücher und Bibliotheken bezogen von großer Bedeutung. Wir werden jedoch feststellen, dass seine Biographen zu einem sehr späten Zeitpunkt schrieben und uns nur sehr allgemeine Eindrücke vom Kulturstand am päpstlichen Hof liefern. Thomas Parentucelli von Sarzana war ein florentinischer Humanist und einer der Schützlinge von Cosimo de Medici. Er soll die San Marco Bibliothek eingerichtet haben (1444) und ein enthusiastischer Kopist von Manuskripten sowie Student jeglicher Wissenschaften seiner Zeit gewesen sein. Mit ihm sollten Weisheit und Tugend den heiligen Stuhl des Papstes besteigen. Es ist jedoch nie erklärt worden, wie sich der triste und dürftige Gelehrte seinen Weg dorthin bahnen konnte, es sei denn, der Leser empfindet die überschwängliche Erklärung eines seiner Biographen als befriedigend, dergemäß sein Erfolg seiner "ciceronischen Beredsamkeit" geschuldet ist.

Sofern wir der Bulle von Eugen IV. trauen können, wurde im Jahre 1431 in Sant' Eustachio ein Institut der Gelehrsamkeit eingerichtet, welches den Status einer Universität genoss, jedoch nicht zu großem Ruhm kam, obgleich dort Georgios von Trapezuntios und Pico della Mirandola gelehrt haben sollen.[105] Nikolaus V. Soll aus dem Vatikan eine Kopisten-Schmiede gemacht und auf seinen Reisen stets eine kleine Schar dieser Bibliothekare mit sich geführt haben. Unter der Leitung von Bracciolini, Valla und Anderen soll unter Anderem auch

105 Manetti und Vespasiano in Mur. III., II. 908 und XXV. ; Piccolomini.

die Übersetzung der griechischen Klassiker im rasenden Tempo vorangeschritten sein.

Aus den Manuskriptsammlungen resultierte die Einrichtung von in Rom bis dato nicht vorhandenen Bibliotheken. Gemäß den Briefen des kamaldolischen Mönchs Trauersari geschah um das Jahr 1432 weder in Rom noch in der Abtei von Grotta Ferrata etwas erwähnenswertes. Dieser Bericht wird von Aussagen der Benediktiner bestätigt. Jedoch ist ihre Annahme äußerst lächerlich, denn sie sagen, dass die Bibliotheken teilweise zerstört wurden "um Veronikabilder auf die Pergamente zu malen".

Es gibt indirekte Beweise dafür, dass es in Avignon mehr Bücher als in Rom gab. Diese Tatsache dürfte auch mit der Legende der Übersiedlung der Päpste aus dieser Stadt verbunden sein. Wenn also Nikolaus V. etwas für die Vatikanische Bibliothek tat, so muss er damit ihr Schöpfer gewesen sein. Die Erzählung lautet, dass der Bücherkatalog zu seinem Tode 5.000 Bände enthielt, jedoch wird aus dem nun folgenden deutlich, dass wir es hier mit einer der zahlreichen bibliothekarischen Mythen über diese Zeit zu tun haben. Der unter dem Titel Calixt III. zur Tiara gelangte Spanier Alfonso Borgia war Professor an der Universität Lerida und galt als der erste Jurist seiner Zeit. Zum Zeitpunkt seiner Wahl war er ein alter Mann von siebenundsiebzig Jahren. Wie realistisch ist es, dass sich solch ein Mann in einer solchen Epoche nicht um die jüngsten Literatursammlungen seines Vorgängers schert? Calixt III. soll Kardinal Isidor mehrere hundert griechische Manuskripte übergeben und barbarischer weise zuvor die Gold- und Silberschnallen von den Büchern gerissen haben, die sein Vorgänger so liebevoll in rotes Samit kleiden ließ. Bessarion

und Filelfo sollen sehr über dieses Vergehen geklagt haben.

Es gibt interessante auf Aeneas Silvius Piccolomini bezogene Geschichten sowie auch viele, die im 16. Jahrhundert aufkamen und seinen Namen tragen. Allerdings sei er als Pius II. zu sehr mit politischen Intrigen und Vetternwirtschaft beschäftigt gewesen und tat, soweit es uns bekannt ist, nichts zugunsten der Bibliotheken. Sein Nachfolger Papst Paul II., Pietro Barbo, Kardinal von San Marco, soll versessen in Antiquitäten gewesen sein und war mit all seinem Prunk ein Nachahmer des Sultans. Am Hofe dieses Papstes interessierte man sich nur wenig für Literaten. Mit Ausnahme der Aussage der Benediktiner, dass er einen Katalog der Bücher vom Monte Cassino angefordert habe, gibt es absolut nichts, was Paul II. mit einer Bibliothek in Verbindung zu bringen vermag.

Francesco della Rovere trat die Nachfolge von Sixtus IV. an (1471). Er war Generalminister der Franziskaner und der Kandidat der Familien Orsin und Borgia. Weiter galt er als einer der gelehrtesten Mönche seiner Zeit. Allerdings schmelzen die asketischen Züge bei der Betrachtung des Ausdrucks im Portrait des weltlichen und ehrgeizigen Fürsten gänzlich dahin. Sixtus war wie auch seine Vorgänger ein großer Nepotist. Zu seiner Zeit war das Papsttum offenbar das "Königtum dieser Welt". Della Rovere, der in Padua seinen Doktor in Theologie machte, soll eine aus vier Räumen bestehende Bibliothek errichtet (1475) und seinen Sekretär, den wohlbekannten Bartolomeo Platina, zum Bibliothekar ernannt haben. Allerdings sind die Überreste dieser Bibliothek kaum zu erkennen und Assemani, der treue Bewahrer der vatikanischen Traditionen, macht diesbezüglich nur sehr spärliche Angaben.

Immer wieder hören wir von den Geheimarchiven. Sie sollen sich in drei Schränken und vier Truhen aus Zypressenholz befunden haben. Diese Einzelheit ist mit Blick auf den späten Beginn jeglicher päpstlicher Literatur besonders wichtig. Es ist wohlbekannt, dass sich in diesen sogenannten Archiven kaum ein Dokument befand, welches sich auf eine frühere Periode als das 11. Jahrhundert bezog. Zweifellos war es um die Zeit von Platina, als man sich an die ganze Unternehmung der Ausarbeitung der päpstlichen Nachfolger des heiligen Petrus machte.

Um 1518 soll die Geheimbibliothek in der Engelsburg untergebracht worden sein. Bis zur Zeit Pauls V. erreichte sie aber offensichtlich keinen großen Umfang. Ende des letzten Jahrhunderts wurden die Geheimarchive und die Vatikanische Bibliothek zusammengelegt.[106]

Hinsichtlich des Zustands der römischen Bibliotheken zur glanzvollen Zeit Leos X. heißt es von diesem, er habe um das Jahr 1508 die Überreste der vom Schicksal gebeutelten San Marco Bibliothek in Florenz nach Rom verbracht. Weiter soll er die ersten fünf Bücher der "Annales" des Tacitus erworben haben. Doch wie üblich sind die auf den Umfang jedweder Büchersammlungen in Rom bezogenen Angaben äußerst spärlich. In einem Brief aus dem Jahre 1515 erwähnt Erasmus die reichhaltige Grimani-Sammlung, die einige Jahre später nach Venedig verbracht und dort bei einen Brand zerstört worden sei.

Ständig treffen wir auf schmeichelhafte Lobreden bestimmter Ge-

106 Gregorovius, "Geschichte der Stadt Rom", VIII. 293.

lehrter und Bibliothekare, finden jedoch keine wesentlichen literarischen Fakten, welche den so geschürten Erwartungen gerecht werden können. So wird Inghirami, der 1516 verstorbene Bibliothekar des Vatikans, weil er ein guter Redner war als der "Cicero seiner Zeit" gepriesen. Er soll altertümliche Manuskripte gesammelt und ebensolche aus dem Benediktinerkloster in Bobbio mitgebracht haben, darunter womöglich auch Ciceros Werk "Über den Staat", welches erst im 19. Jahrhundert durch den eifrigen Schreiber Kardinal Angelo Mai das Licht der Welt erblickte. Gregorovius bemerkt, dass es nicht seine Feder sondern die Raffaels sei, die Inghirami Unsterblichkeit bescheinigte. Es war sein Nachfolger Beroald, der wenig später das erwähnte Tacitus-Manuskript redigierte - den einen gewichtigen "Fund" aus der Zeit Leos X. Aleander, der frühe Freund von Erasmus und Aldus, der jedoch ein erbitterter Gegner Luthers war, verstarb 1542 ohne irgendein literarisches Denkmal hinterlassen zu haben.

Die retrospektive Phantasie ergötzte sich an der Verherrlichung der Epoche Leos. Entgegen unseren modernen Vorstellungen können zu seiner Zeit sämtliche Studienzweige an der römischen Universität nur recht rudimentär ausgebildet gewesen sein. 1735 wurde in Rom eine nahezu die gesamte römische Geschichte behandelnde Rede veröffentlicht, welche auf dem Pariliafest im Kapitol zur Enthüllung der Statue Leos gehalten worden sein soll. Es ist charakteristisch für das Verknüpfen der alten Römer mit den sich allmählich durchsetzenden orientalischen Ideen, dass der Redner mit Adam und Romulus beginnt und, den Strom der Zeit durchschreitend, den Ruhm des alten römischen Reichs sowie des Papsttums und schließlich den des großen gegenwärtigen Pontifex beschreibt, auf dessen wohltätige

Herrschaft alle guten Dinge dieses und auch des kommenden Lebens zurückzuführen sind. Als imaginäre Zuhörer dürfen wir dieser Art der Rede stundenlang beiwohnen. Seine Schlussworte erinnern uns an die Anmaßungen des "hebräischen Jungen" (in den Worten der Mönche), der den erhabenen Jehova von dessen hohem heiligen Sitz zu verdrängen gedachte. Anrufung der Jungfrau: "Darum bete ich zu dir und nicht mehr zu Jupiter, du Jungfrau des Kapitols, die über die Reliquien dieser Stadt und dieses Hügels waltet; du, die über Rom und das Kapitol waltet" u.s.w. - lang lebe der Papst.[107]

Besonderes Augenmerk wird auf Urbino gerichtet, da es durch Polydor Vergil mit dem England Heinrichs VIII. verbunden ist. Polydor bezieht sich in seinem Werk "Über die Erfinder" auf den Ruhm der Bibliothek von Urbino. Der bekannte Ciceronianer Bembo war um 1506 Mitglied Gelehrtenzirkels von Urbino. Sadolet, der angebliche Autor eines verbotenen Kommentars zum Römerbrief und Freund der Reformatoren, soll Urbino als Italiens Mittelpunkt der Genialität und Gelehrsamkeit gepriesen haben, trotzdem er in Ferrara studierte. Anbetrachts der Lobpreisungen könnten ebenso gut Ferrara oder Padua als erleuchtetste Orte der Welt angesehen werden. Es sind immer dieselben monotonen Schmeicheleien und sie pflegen stets den großen Mangel an wirklicher Kultur zu verbergen. Zweifelsfrei besuchte John Colet, der Gründer der St. Paul's School, all diese Gelehrtenzirkel. Er war in jeder Hinsicht ein epochemachender Mann, ganz besonders als derjenige, der dem englischen Klerus und dem englischen Volk die Paulusbriefe entdeckte. Aufgrund seiner Begabung als Prediger und Gelehrter galt er als "Apostel Paulus von Eng-

107 Gregorovius (VIII. 297) verweist auf die Ironie einer Widmung des neuen Magistrats zum Gedenken an den 20. September 1870, an dem das Papsttum nur wenige Schritte von der Statue Leos entfernt zu Fall gebracht wurde.

land".

Die Bedeutung der Humanisten, der Liebhaber der Schriften und der Freiheit, liegt nicht nur darin, dass sie die wahren Befindlichkeiten in Rom und in Italien im Allgemeinen bezeugen, sondern auch in der Tatsache, dass ihnen durch ihre Neigungen und ihre Einsatzfreude eine Antipathie gegen die mönchische Literatur innewohnte, deren Aufstieg sie miterlebten. Es genügt bereits, einige Überlieferungen über Poggio und Valla zu zitieren, um damit aufzuzeigen, dass die Vorstellung reine Illusion ist, dergemäß es in den Klöstern schon vor der Renaissance über Jahrhunderte eine gewisse Kulturstufe gegeben habe. Weiter erkennen wir so, dass sich die Kirchenfabel als die klassische Literatur mit größtem Eifer kultiviert wurde zum Kopf der Hydra ausbildete. Obgleich den Datierungen nach wie vor nicht zu trauen ist, müssen wir dennoch sorgsam die allgemeinen Eindrücke berücksichtigen.

So heißt es von Poggio, er sei schon in jungen Jahren dem päpstlichen Dienst beigetreten und habe als Schreiber unter ganzen acht Päpsten gedient; dies jedoch ohne jemals in Rom gelebt zu haben. Er soll mit dem päpstlichen Hof nach Konstanz gegangen sein und habe dort Hieronymus von Prag leiden sehen. Danach begann er eine Karriere als Entdecker antiker Literatur in Deutschland, Frankreich und England. Auf seiner Suche nach antiken Relikten durchstreifte er auch die Campagna Romagna. Seine Angriffe auf die regulären Geistlichen und insbesondere auf die Franziskaner waren schonungslos, da er Nikolaus V. hinter sich gewusst haben soll. Das größte ihm zugeschriebene Werk ist die "Geschichte der florentinischen Republik von 1350 bis 1455". Die Schreiber des 16. Jahrhunderts ge-

ben als sein Todesjahr 1459 an.

Es stellt sich die wichtige Frage, wie viele klassische oder kirchliche Handschriften Poggio vor der Zeit der klösterlichen Drucker in den literarischen Benediktinerklöstern hat finden können. Seinen Ruhm erwarb er sich als Entdecker von Manuskripten in den Klöstern von St. Gallen (wo er Quintilian fand, den er in zweiunddreißig Tagen abschrieb), Corbie und anderen Klöstern des Ordens. Der Leser muss sich weiterhin davor hüten, sich auf Darstellungen zu verlassen, die auf ein Kultur des klassischen Altertums an den Sitzen der Klöster vor dem Ausgang des 15. Jahrhunderts hinweisen. Die "Diatribe" des Quirinus liefern uns eine aus der Feder von Poggios Zeitgenossen Cincius stammende Beschreibung des außer Acht gelassenen Zustandes St. Gallens zu der Zeit, als die Kultur in Rom gerade erst einsetzte. Zu der Zeit, in der diese Geschichten niedergeschrieben wurden, wagte niemand offen zu bekennen, dass die Entdeckungen realer und imaginärer Bücher erst in den letzten Jahrzehnten des Zeitalters einsetzten. Dies ist jedoch der immer wieder bestätigte Eindruck, den der Student bei der Durchsicht einiger dieser Geschichten gewinnt.

Als Symbol für die Kämpfe und Errungenschaften der Humanisten gegen die falsche Literatur, welche die Mönche der Welt als antikes Gut aufzwängten, ist der Name Valla noch gewichtiger als der von Poggio. Auch bei Valla kann die genaue Zeit seines Wirkens nicht genau bestimmt werden. Zumot weist in einem Aufsatz auf die Diskrepanz unter den Datierungen hin. Zu einer Zeit, in der Rom laut einem anderen Humanisten für den aufrichtigen Gelehrten einer der freiesten Orte der Welt war, soll Valla dort seine Ausbildung bei Bru-

ni und Aurispa erhalten haben. Wie auch Poggio, verachtete er die mönchische Idee der Tugend und verkündete gar die Ansicht, dass selbst Freudenmädchen der Welt mehr nutzen als Nonnen. Er widerlegte die falsche "konstantinische Schenkung" - aller Wahrscheinlichkeit nach bereits unmittelbar nachdem sie verfasst und veröffentlicht wurde. Weiter bestritt er die Echtheit des Briefwechsels zwischen Jesus und Abgarus, womit er den ersten Versuch einer Kirchengeschichte angriff, die erst kürzlich in den Klostern produziert wurde. Die Verbitterung, mit der er sich der "neuen Tyrannei" entgegenstellte, womit er den Papst meinte, war kaum noch zu übertreffen. Reginald Peacock, der Bischof von Chichester, soll die Echtheit der "Schenkung" etwa zur gleichen Zeit bestritten haben. Allerdings hörte man von diesen Schriften meiner Überzeugung nach erst im 16. Jahrhundert, als man über Wiclif, Luther und Marsilius von Padua zu sprechen begann.

Wird das damalige Literatursystem erst erst einmal richtig verstanden, stellt man schnell fest, dass Valla eine Vielzahl von Schriften zugeschrieben wird, für deren Echtheit es keinerlei Beweise gibt. Am hervorstechendsten ist jedoch die allgemeine Tatsache, dass es im Westen eine Gruppe von Gelehrten gab, deren Stolz die Wiederentdeckung des reinen Latein als Instrument jeglicher Zivilisiertheit und Humanität war und dass diese Gelehrten die Fabeln und die falsche Logik des aufsteigenden kirchlichen und scholastischen Systems der Klöster nicht erdulden konnten. Bleibt noch anzumerken, dass einige Valla zugeschriebene Anmerkungen zur Vulgata 1505 in Paris ans Licht kamen. Er soll 1457 als Kanoniker verstorben und im Lateran beigesetzt worden sein.

Bei den griechischen Gelehrten der Renaissance sind wir auf ganz wenige Schreiber wie P. Cortese, Ph. Villani und P. Jovius angewiesen. Diese liefern uns tatsächlich Listen von gelehrten Männern aus dem späten 14. Jahrhundert. So stoßen wir auf einen Chrysoloras, einen Georgios Trapezuntios, einen Theodorus Gaza, einen Bessarion und einige Andere. Allerdings ist ihre Chronologie von sehr zweifelhaftem Wert und da es klar ist, dass das Griechische vor der Zeit Heinrichs VIII. weder in Paris noch in London, Oxford oder irgendeiner anderen nordischen Stadt kultiviert wurde, ist es doch sehr gewagt, in irgendeiner italienischen Stadt von einer sehr viel früheren Kultur dieser Sprache auszugehen.

Alle Fakten, die wir über die Aktivitäten der antimönchisch eingestellten Humanisten zusammentragen können, scheinen zu bestätigen, dass es in Subiaco, Grotta Ferrata und Monte Cassino zur Zeit von Torquemada und Bessarion verborgene literarische Aktivitäten gab. Doch die Humanisten waren sich nicht völlig darüber im klaren, dass die Grundlagen einer fiktiven Kirchengeschichte bis zur Zeit Leos X. geschaffen wurden. Die erbärmliche Zusammenstellung namens "Bibliothek" von Photius, die nach einem Manuskript Bessarions gedruckt worden sein soll und einen der frühesten Versuche der Anfertigung einer Liste imaginärer Kirchenautoren darstellt, kann als berüchtigtes Musterexemplar dieser geheimen Aktivitäten angeführt werden.

Da die Einrichtung von Bibliotheken und die Verwendung der Typografie eindeutig Teil einer großen Bewegung der Kunst der Wiederbelebung war, möchte ich den Leser nun auf einige Einzelheiten zu den italienischen Druckereien aufmerksam machen. Die Quantität

und Qualität der Arbeiten der Drucker ist einer der besten Anhaltspunkte zur Ermittlung des Zustands des Schreibens, Lesens und Denkens, der vor 400 Jahren bei einer kleinen gebildeten Klasse herrschte.

Die hohen Aufwendungen für die Vervielfältigungen verdeutlichen uns, wie klein doch die Klasse der Käufer und Leser gewesen sein muss. Allerdings war die Klasse der gedankenlosen Zuhörer der mündlichen Rezitationen dafür umso größer. Man betrachtete es schon als außergewöhnlich, dass der florentinische Buchhändler Vespasiano Cosimo de Medici 200 Bände innerhalb von 22 Monaten liefern konnte, wofür er fünfundvierzig Schreiber anheuerte. Ein Exemplar der Briefe Ciceros kostete etwa zehn Dukaten, eine Bibel mindestens drei oder vier Pfund Sterling, wahrscheinlich sogar noch viel mehr. Es wurde bisher niemals hinreichend bedacht, dass die frühen Drucker der Befriedigung des luxuriösen Bedürfnisses einer sehr kleinen Klasse dienten, jedoch keineswegs den Begehrlichkeiten der Masse.[108]

Wir gehen die uns zur Verfügung stehenden Quellen weiterhin sehr bedacht durch und lesen so z.B., wie uns ein Biograph Pauls II. mitteilt, dass zu seiner Zeit, um 1464 oder 1465, die deutschen Drucker Sveynheim, Pannartz und Hahn nach Rom kamen. Sie lernten ihr Handwerk bei Fust in Mainz. Die Benediktiner behaupten, Fusts Druckerpresse subventioniert zu haben. Die Drucker fanden in Rom keine Gönner, wozu anzumerken ist, dass es dort auch nur wenig für sie zu tun gegeben haben kann, wie uns die bereits dargelegte Beweislage zeigt. Sie fanden dann Zuflucht im Kloster von Subiaco,

108 Siehe die Einzelheiten in Gregorovius' siebtem Band der "Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter"

welches reichlich deutsche Mönche zählte und unter dem Schutz von Torquemada stand. Es ist jedoch wesentlich wahrscheinlicher, dass die Benediktiner aktiv um sie warben. Hier wurde der Grammatiker Donatus gedruckt, gefolgt von dem Werk des Mönchs, der unter dem Namen Lactantius schrieb, und weiter Ciceros "Über den Redner" und Augustinus' "Über den Gottesstaat". Keiner dieser "Kirchenväter" war vor dem späten 15. Jahrhundert bekannt, zumal ihr Latein offenkundig das der Renaissance ist.

Wenig später befinden sich die Deutschen im Palazzo Massimo in Rom, wo sie Ciceros Briefe drucken. Dann hören wir, dass sie um 1472 in große Armut und Bedrängnis geraten sind, was auf den herrschenden Wettbewerb und den stagnierenden Handel zurückzuführen sei. Sie sollen Sixtus IV. mitgeteilt haben, dass es in ihrem Hause nichts als bedruckte Blätter gibt. Im Laufe von sieben oder acht Jahren hätten sie mehr als 12.000 Bände gedruckt. Diese Aussage findet sich im das Datum 1472 tragenden fünften Band der Bibel, der mit dem Kommentar von Nikolaus von Lyra versehen ist. Dies ist natürlich völlig unglaubwürdig und undenkbar, zumal Sveynheim und Pannartz scheinbar von der Bildfläche verschwunden sind ohne uns auch nur eine Spur über das Jahr 1476 zu hinterlassen. Bruchstückhafte Angaben über andere deutsche oder italienische Drucker, die ihre Druckpressen in Klöstern oder den Adelshäusern Roms aufgestellt haben sollen, stammen aus einer nicht genau bestimmten Zeit.

Von etwa 1469 an soll sich der Druck in Venedig, Mailand und anderen italienischen Städten allmählich zu einem gewissen Ausmaß entwickelt haben; dies bis zum Aufstieg von Aldus (1494-1515), welcher der Kunst neues Leben einhauchte und vor dessen Zeit der Druck

griechischer Bücher eine absolute Seltenheit war. Allerdings wurden zur damaligen Zeit generell nur sehr wenige Bücher jedweder Art gedruckt.

Würde sich einmal ein kritischer Gelehrter der Untersuchung der gesamten diesbezüglichen Statistiken widmen, so würde er einen immensen Dienst zugunsten unseres Kenntnisstandes leisten, aus dessen Mangel wir uns immer wieder von Illusionen ergreifen lassen. Dabei sollte im ersten Schritt festgestellt werden, wie viele früh gedruckte Bücher den Weg zu uns fanden; als nächstes, wie viele von diesen nicht mit einer Datierung versehen sind; und dann, wiederum mittels der Heranziehung der Chroniken, wie viele von ihnen aus eigennützigen Interessen vordatiert wurden. Es sollte auch bedacht werden, wie wenig Bewusstsein uns bis zum 16. Jahrhundert für diese wunderbare Erfindung begegnet und wie verhältnismäßig klein die Menge an gedruckten Büchern noch zum Ende dieses Zeitalters war. Wir müssen uns des großen Neids und der Opposition gewahr werden, welcher die Drucker von verschiedenen Seiten her ausgesetzt waren. Weiter muss berücksichtigt werden, dass alle Handwerker in mehr oder minder verschwiegenen und geheimniskrämerischen Gilden arbeiteten, welche mit einer Vielzahl von schützenden Fiktionen und eigennütziger Angaben ausgerüstet sind.

Indem wir diese Punkte mit Bedacht gegeneinander abwägen, wird die Schlussfolgerung verständlich, dergemäß es im Italien der letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts zu keiner Zeit mehr als nur einige wenige Leser der lateinischen und griechischen Klassiker oder der Vulgata gab. Als sich die italienischen Gelehrten aufgrund der Schwierigkeiten in ihrem Heimatland nach Westen zerstreuten und

Männer wie C. Vitelli, Adriano Castellesi und Polydor Vergil nach England kamen, hatten sie tatsächlich nur wenig substanzielles Wissen, das sie vermitteln konnten. Jedoch mögen sie ihren Schülern die fast religiösen Pflichten aufgebürdet haben, Tag und Nacht Cicero zu lesen und selbst die märchenhaftesten und unbedeutendsten Angelegenheit in reinem Latein darzulegen.

Die Errichtung der griechischen Druckpressen wird Chigi zugeschrieben, der eine solche in seinem Hause hatte, wo 1515 eine Ausgabe von Pindar gedruckt wurde, welche das erste in Rom aus einer Druckpresse stammende griechische Buch darstellt. Leo X. besaß ebenfalls eine griechische Presse, mittels welcher zwischen 1517 und 1518 die Scholien, also die erklärenden Anmerkungen zu Homer und Sophokles herausgegeben wurden. Fast zeitgleich wurde in Paris die erste griechische Druckpresse errichtet. Den überlieferten Datierungen zufolge, geschah dies etwas früher als in Rom.

In einer vor 50 Jahren gehaltenen Vorlesung macht Edgar Quinet die dahingehende Beobachtung, dass das 18. Jahrhundert für die Franzosen das war, was für die italienischen Gelehrten das 16. Jahrhundert war. Er nennt einige der herausragendsten Humanisten dieser Zeit und sagt, dass ihnen die von der Kirche beanspruchten 1500 oder 1600 Jahre wie ein "subtiler Traum" erschienen. Dass Quinet nicht die ganze Tragweite dieser Aussage begriff, macht sie nur umso bemerkenswerter. Es ist an der Zeit, eindringlich zu verkünden, dass die Humanisten guten Grund dafür hatten, die Rückschau der mönchischen Historiker faktisch als künstliches Produkt in Form eines subtilen Traums zu betrachten.

Das gesamte Beweismaterial muss erneut untersucht werden. Die Aussagen der Drucker und Buchhändler müssen genau unter die Lupe genommen werden. Weiter sollten die Datierungen der im späten 15. Jahrhundert erblühten Gelehrten überarbeitet werden. Es muss beachtet werden, dass ihre tatsächlichen individuellen Persönlichkeiten nur selten entdeckt werden und ihre Namen als Kennzeichen und Symbole für die Tätigkeit bestimmter nicht entdeckter Gruppen von Gelehrten dienen, die gezwungen waren, sich verschiedener Tarnungen zu bedienen. Solcherlei Umstände erklären die Verschiedenartigkeit der oft unter einem einzigen Namen erschienenen Werke, so z.B. bei "Machiavelli" und Anderen. Sie weisen weiter auf das Wesen eines literarischen Lebens außerhalb und innerhalb der Klöster hin.

Auch hier muss ich mich mit ein paar allgemeinen Ergebnissen eines Gebietes begnügen, welches es erst noch gründlich durchzuarbeiten gilt. Es gab Griechen in Italien, die wussten, dass das christliche Ideensystem neuartiger als das mohammedanische war. Es gab arabische Philosophen, welche die Relativität der Wahrheit aller religiösen Systeme vertraten und deren Ideen mit denen der Griechen übereinstimmten, was auch für einige aufgeschlossene Juden gilt. Bocaccios reizende Fabel von den heiligen drei Königen, welche auch Lessing aufgriff, ist für diese Auffassung bezeichnend. Da gab es die Anhänger des Porphyrios, welche den Platonismus und den Neuplatonismus kultivierten und von den Benediktinern als "tollwütige Hunde wider Christus" denunziert wurden. In Florenz, Rom und Padua gab es Männer, die einen falschen von einem echten Aristoteles unterscheiden konnten. Weiter gab es Männer, die im System der Mönche eine Nachahmung vieler der Merkmale der orphischen

Mysterien oder einfach eine Weiterführung ebendieser erkannten. Andere stießen an die Wurzel des Systems der Kirchenfabel, welche ihre Verbreitung als falsche Repräsentation des Römischen Reiches fand. Einige erkannten deutlich, dass das neu aufkommende Dogma nur eine Modifikation des Islams war. Die klösterliche Philosophie wurde als barbarisch bezeichnet.

Um sich über die Wirren der rivalisierenden kirchlichen Parteien hinweg zu setzen, wurden die größten Anstrengungen unternommen. Gott wurde als höchstes Wesen und der ganzen menschlichen Rasse innewohnender sowie alleinig unsterblicher Intellekt bestimmt, während Wunder und persönliche Unsterblichkeit geleugnet wurden. Dass solche Lehren der Kirche diametral entgegengesetzt waren, konnte nicht verborgen werden. Zwecks des Kompromisses oder Selbstschutzes wurde das Jonglieren mit einer "doppelten Wahrheit" erfunden; einer kirchlichen und einer rationalen Wahrheit; einer Illusion die unser Urteilsvermögen leider noch bis heute täuscht. Männer, deren Auffassungen das System völlig untergraben hätten, gaben vor, sich der katholischen Kirche zu fügen; oder man behauptete einfach, dass sie dies getan hätten. Die Bilder vom Hofe Leos X. wurden überwiegend von feindseliger Hand gezeichnet. Allerdings gab es diese breite, vielfältige und zwangsläufig tolerant eingestellte Kultur ganz offensichtlich. Ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, behaupte ich, dass der Zustand des geistigen Lebens in Italien, wir wir ihn uns durch die vorurteilsfreie Begutachtung der Quellen erschlossen haben, in jeder Hinsicht belegt, dass das klösterliche Lehrsystem für die Welt völlig neuartig war. Es war eine turbulente Zeit. Die Menschen wussten nicht auf welchen Weg sich die Kirche letztendlich festlegen würde.

Werden sie in diesem Lichte gelesen, so begegnen dem Leser in den Machiavelli und vielen Anderen zugeschriebenen Schriften Dinge, welche ihm mit der Kraft einer Offenbarung begegnen. Altrömische Religion und Tugend stehen im völligen Kontrast zu der Trägheit und Passivität des Klostersystems. Die Idee vom Staat kann nicht mit der Idee dessen in Einklang gebracht werden, was die Mönche die Stadt Gottes nennen. Die Kirche bedroht die Einheit und Freiheit Italiens. Es ist keineswegs eine Kritik von Männern, welche die Welt zu erneuern gedachten. Ganz im Gegenteil blieben sie den edelsten Traditionen des Altertums treu und erkannten die kirchlichen Systeme als arge Bedrohung für Freiheit und Intelligenz.

Ich möchte diesen Teil der Argumentation nun auf einen einzelnen Aspekt herunterbrechen. Wenn ich den Leser davon überzeugen konnte, dass der Christ, also die klösterliche Literatur, zwischen 1480 und 1520 noch in den Kinderschuhen steckte, dann brauchen wir die Humanisten für unsere Beweisführung nicht. Sollte der Leser hingegen zögern, dies zu akzeptieren, so hat er sich den negativen wie positiven und direkten wie indirekten Zeugnissen der klassischen Gelehrten hinzuwenden, deren Schriften sich so ziemlich auf dieselbe Zeit beziehen. Selbst wenn er ausschließlich England betrachtet, so trifft er allein schon dort auf ein recht vernichtendes Zeugnis. Wir erleben wie Colet aus Italien kommt, um einem erregten und neugierigen englischen Publikum den Apostel Paulus und dessen Schriften darzubringen. Hier entdecken wir auch Erasmus, einen der frühesten mit dem griechischen Testament in Verbindung stehenden Namen. Weiter wären da Grocyn und William Latimer sowie Lily und Linacre, allesamt Männer der klassischen Renaissance und obgleich

es Geistliche sind, weiß niemand von ihnen viel von den Episteln, Evangelien oder irgendeinem anderen Zweig der klösterlichen Literatur.

Linacre hatte Latein und Griechisch bei den bedeutendsten Gelehrten Italiens studiert. Er soll der erste Engländer gewesen sein, der Aristoteles und Galenos im Original zu lesen bekam. Er war ein enger Vertrauter und Günstling der ersten beiden Tudor-Fürsten, gründete das Royal College of Physicians und genoss verschiedene kirchliche Vorzüge. Es wird angenommen, dass er 1524 im Alter von vierundsechzig Jahren verstarb. Soviel zur Überlieferung. Ich lenke die Aufmerksamkeit nun auf die bemerkenswerte Geschichte über Linacre, die Sir John Cheke in seinem die "Aussprache des Griechischen" behandelnden Traktat erzählt:

> "Als Priester im fortgeschrittenen Alter, gezeichnet von Studium und Krankheit, bereits dem Tode nahe, nahm er das erste mal das Neue Testament in die Hand und soll einige Kapitel von Matthäus gelesen haben. Nachdem er das fünfte, sechste und siebte Kapitel las, warf er das Buch mit aller Kraft wieder von sich und schwor, dass entweder dies nicht das Evangelium ist oder wir keine Christen sind."

In seinen "Worthies" versucht Thomas Fuller dem Ausspruch Linacres einen positiven Sinn zu verleihen. Fuller meint, der Gelehrte sei nur über die Gebräuche der Christen empört gewesen, da diese im Widerspruch zum Willen Gottes stünden. Doch erklärt das definitiv nicht die heißblütige Gebärde mit dem Buch. Angenommen, der Gelehrte wusste, dass die Bergpredigt schlichtweg die Moralphiloso-

phie der Mönche und Ordensbrüder ist, so wäre die Empörung verständlich, indem er eine solche Philosophie als bloßes Gehabe jener Männer ablehnt, die für ihre Gier, ihren Ehrgeiz, ihre Intoleranz und für jedes Laster berüchtigt sind, das sie in dieser Philosophie verurteilen.

Erinnerungen an solcherlei Vorfälle ermöglichen es dem Leser umso mehr, die Zeugnisse von Polydor und John Leland über den Zustand der englischen Kultur während der ersten beiden Tudor-Regentschaften gebührend zu würdigen. Beide waren sie Humanisten, religiöse Liebhaber der Klassiker und in ihrem Temperament anti-monastisch. Dennoch waren sie Kleriker, jedoch duldeten sie die Kirchengeschichte eher, als dass sie an sie glaubten. Polydor erwähnt Linacre nicht. John Leland nennt ihn nur beiläufig in einem Abschnitt über William Tilly alias Selling, einen Mönch aus Dover, der unter Heinrich VII. als einer der ersten dem Studium der Frömmigkeit das des klassischen Altertums hinzufügte. Er nahm den jungen Linacre mit nach Italien und ließ ihn in Bologna unter der Leitung von Angelo Politian zurück. Übrigens begegnet uns in diesem Zuge auch der Versuch, die Nichtexistenz eines "Schatzes an Büchern" zu erklären, der angeblich im Zuge eines Aufstands und eines Brandes von Tilly nach St. Saviour, Dover, zurückgebracht wurde. Allerdings wird der Leser, der diese Geschichten studiert hat, ohne Schwierigkeiten verstehen, dass es sich um zweckmäßige Erfindungen handelt, welche den großen Mangel an wertvollen Büchern in den religiösen Häusern erklären sollen, der auch noch in den Jahren 1533-1539 herrschte.

Der Leser mag erwarten, dass ich an dieser Stelle etwas über die "Utopia" sage. Als Werk eines unabhängigen Denkers, dessen Auf-

fassungen dem System der Kirche fremd waren, wird sie Thomas Morus zugeschrieben. Es gibt keine zeitgenössischen Zeugnisse für dessen literarische Tätigkeit. Die uns über sein Leben und seine Werke überlieferte Geschichte stellt ein Geflecht von Widersprüchen dar. Wir können lediglich die Leinwand Holbeins und damit das Bild von einem der besten und edelsten Geister seiner Zeit betrachten - das ist auch schon alles. Die "Utopia" ist auf 1566, Louvan (Belgien), datiert Wie ich bereits anderswo aufgezeigt habe, stimmen die im Werk anzutreffenden Anspielungen auf die Neue Welt mit dem allgemeinen Kenntnisstand dieser Zeit überein. Es heißt, dass die Gelehrten an die Existenz Utopias in Form eines Gebietes im Westen glaubten und Missionare dorthin auszusenden gedachten. Jedenfalls können wir mittels der berühmten Passage über das Wesen des Glaubens und die damit einhergehende Toleranzpflicht möglicherweise die Zeit von Erasmus und seinen Freunden beleuchten:

> "Übrigens verurtheilt man sie in der Überzeugung, dass niemandes Glaube von seinem Willen abhänge zu keiner Art von Strafe. Ebenso wenig wendet man Drohungen an, um sie zur Verstellung ihrer Meinungen zu nöthigen. Die Verstellung ist in Utopien verpönt; und die Lüge, als eine sehr nahe Verwandte des Betruges, ist ein Gräuel."

Bewundernswerte Worte! Doch unter dem Druck einer kirchlichen Inquisition konnten unsere edelsten und teuersten Geister ihre Ansichten nicht offen äußern. Es gab seitens aller religiösen Parteien reichlich Betrug. Von der Gilde Caxtons und Chaucers an wurden diese Parteien zumeist ahnungslos von den weltlichen Gelehrten verhüllt. Ich scheine der erste zu sein, der herausstellt, dass die Männer,

die unter der Maske von "Chaucer" Zuflucht suchten und agierten, in Wirklichkeit Männer der englischen Renaissance sind, wenn man mir einmal gestattet, diesen Begriff auf die Anfänge unserer Kultur anzuwenden. Sie lebten unter dem ersten oder zweiten Tudor-Fürsten. Jedem, der ihre verschiedenartigen Schriften studiert und nur ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen fähig ist, dürfte klar werden, dass es Humanisten waren; tolerante aber zugleich eifrige und geniale Kritiker des Klostersystems sowie teils auch der klösterlichen Schriften.

Trotz vieler übertriebener Äußerungen über ihr Schaffen, leisteten die Humanisten zweifellos einen großen Dienst für die Kultur. Ihnen verdanken wir die traditionelle Liebe zu den lateinischen und griechischen Klassikern, also zu den Büchern, von denen Gibbon meint, dass sie "viel zu lehren haben", wie auch zu denen, die uns "zu leben, zu schlussfolgern und zu sterben" lehren. Wären da nicht die Humanisten gewesen, so hätten die führenden Köpfe aus dem regulären Klerus die Klassiker mit ziemlicher Sicherheit abgesondert oder gar zerstört, da diese Werke eigentlich völlig unvereinbar mit dem System sind. Als die Mönche in Europa zu den Herren der Bildung wurden, haben sie den lateinischen Klassikern durch eine wohl überlegte Praxis schändlicher Einschübe erheblichen Schaden zugefügt. Obgleich sie durch irgendeine unbekannte Vereinigung miteinander verbunden gewesen sein mussten, was uns die genaue Betrachtung ihrer literarischen Überreste zu beweisen scheint, konnten sie sich jedoch keineswegs gegen die gut organisierten Prediger kirchlicher Fabeln behaupten. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts beklagt Paolo Giovio den Verlust der Freiheit; und Giraldi lanciert eine erbitterte Schimpfrede, welche sich gegen jene Männer richtet, die nicht wür-

dig waren, die großartige Angelegenheit der Schriften weiterzuführen.

Kapitel X
Das benediktinische System der englischen Historiker

Es ist wichtig, auf den "John Boston von Bury St. Edmunds" zugeschriebenen Katalog hinzuweisen, denn seine Untersuchung zeigt, dass das so lange Zeit von uns trügerisch als Aufzeichnungen vergangener Ereignisse unseres Landes angesehene Erdichtungssystem während der Renaissance begonnen wurde.

Wie auch viele andere der in dieser Hinsicht bedeutsamsten Schriften, wurde der Katalog nicht vor dem 18. Jahrhundert abgedruckt. Er begegnet uns erstmals in der "Bibliotheca Britannico-Hibernica" von Bischof Tanner. Es soll zu dieser Zeit fünf Manuskript-Exemplare des Kataloges gegeben haben. Noch 1747 hatten die Herausgeber der ausgezeichneten "Biographica Britannica" kein Exemplar zu sehen bekommen und beschwerten sich, dass das Werk der Öffentlichkeit noch immer vorenthalten wird. Der Katalog wurde niemals einer kritischen Prüfung unterzogen, denn andernfalls wären die Illusionen über unsere frühe Literatur längst zerstreut worden.

Aus der Zeit vor Bale und Pits haben wir keinerlei Hinweis auf den Mönch von Bury und dessen Katalog. Lelands Schweigen in dieser Angelegenheit ist unerklärlich. Zur leidlichen Frage der Datierung des Katalogs können wir lediglich festhalten, dass er irgendwann während der Wiederentdeckung der Schriften zusammengestellt worden sein muss. Ich will meine vorläufige Datierung eines ersten

Entwurfs auf 1480 bis 1520 ansetzen.

Bostons Katalog ist entgegen der üblichen benediktinischen Methode alphabetisch angeordnet. Im modernen Sinne ist es ein Lexikon der Schreiber. Es ist offensichtlich, dass der Ersteller den Katalog nicht nach dem chronologischen Prinzip ordnen konnte. Ob unserer angenommenen Vorstellungen wirkt das erste Gewahr werden dessen schockierend auf uns. Hier haben wir einen Mönch, der auf nicht weniger als 197 religiöse Häuser in England hinweist, in denen Bücher zu finden seien. Er ist bestrebt eine vollständige Liste von ihnen anzufertigen. Dennoch konnte er keine Datierungen von berühmten Gelehrten ausfindig machen, die seit der Zeit von "Gildas" und "Beda" sowie seit der von Wilhelm dem Eroberer, Henry Beauclerk, Stephan oder Johann wirkten. Er hat keineswegs mehr als nur ihre Namen aufzubieten. Ihre Werke kennt er nicht.

Wie ich bereits andernorts aufgezeigt habe, bestand ein Mittel der Benediktiner darin, Namen von Schreibern in Verbindung mit Nachnamen zu erfinden, die sie verschiedenen Klöstern zuweisen. Man pries sie als "berühmte Männer" und "Koryphäen der Kirche" an. Auf diese Weise wurde der Katalog entworfen und unter den führenden Klöstern umher geschickt. Es wurden dann noch die Namen der Berühmten eingefügt. Schließlich legte man ihre Datierungen fest und betraute verschiedene Mönche damit, unter diesen Namen die Kirchenromanze zu schreiben. Unter einem solchen System war es unerheblich, in welchem Ordenskloster die Werke tatsächlich verfasst wurden. Sie schufen eine anonyme und zirkulierende Bibliothek. Niemals durfte ein Mönch den Ruhm für seine eigene Produktion einfahren.

Die Struktur von Bostons Katalog offenbart uns dieses Vorgehen bei der Erschaffung des Fiktionssystems recht klar. Auf den ersten Blick erscheint es so als wären in England wesentlich mehr Bücher bekannt gewesen als tatsächlich in den Klöstern vorhanden. Wenn wir jedoch feststellen, dass für viele Namen dieser Liste keine Titel ihrer Werke angegeben werden können oder die Datierung des Schreibers unbekannt ist, so reduziert sich die Sammlung auf ein dürres Gerippe. Es ist als wäre eine Bibliothek für England bestellt worden, aber die Bücher waren noch nicht angekommen wären, weil sie noch nicht geschrieben waren. In anderen Fällen werden Bücher erstmals angeführt, um zu bemerken, dass sie sehr alt sind, obwohl sie erst kürzlich geschrieben wurden. Ein interessantes Beispiel dafür ist das Werk, das den Schülern des frühen Christentums als "Testamente der zwölf Patriarchen" bekannt ist.

"Robert Grosseteste, Bischof von Lincoln", ist eine der fixen Gestalten der benediktinischen Literaturgeschichte. Er soll um das Jahr 1250 "gewirkt" haben. Das hier in Frage stehende Buch (so der Mönch von St. Edmunds) war lange Zeit unbekannt und blieb durch die "Missgunst der Juden verborgen". Hieronymus kannte es nicht. Bis Grosseteste es aus dem Griechischen ins Lateinische übertrug, war es auch keinem anderen lateinischen Schreiber bekannt. Grosseteste ist einer der allegorischen Namen, an denen sich die Benediktiner laben. Viele seiner Schriften wurden auf das 13. Jahrhundert datiert. Boston schreibt, das Werk enthalte offensichtlich Prophezeiungen des Erlösers. Tatsächlich verwandelt es die Patriarchen der jüdischen Überlieferung in christliche Apostel oder, wenn man es so sehen will,

in Mönche.[109]

Bevor wir erkennen, dass es sich dabei um einen Zweig der Kirchengeschichte handelt, können wir die frühe englische Geschichte nicht verstehen. Wiederum wird die Kirchengeschichte wird nicht verstanden, bis wir begreifen, dass es sich dabei um benediktinische Geschichte handelt und diese benediktinische Geschichte lediglich ein Zweig der theologischen Kunst ist. Nun wollen wir die Schreiber untersuchen, deren Fabeln zu so fest verwurzelten Illusionen hinsichtlich der englischen Vergangenheit führten.

Der unter dem Pseudonym "Gildas" schreibende Benediktiner soll im 6. Jahrhundert gelebt haben, jedoch hält sich auch diese Annahme nur aufgrund dessen, dass sie einfach in Kindesmanier geglaubt wird, "weil es ihnen so gesagt wird" oder "da es so geschrieben steht". Hätten die englischen Gelehrten eine wahrhaft skeptische Haltung eingenommen, so wären sie längst zu dem Schluss gekommen, dass es überhaupt keinen Grund für das Festhalten an einer solchen Meinung gibt. Wenn wir weder die Persönlichkeit noch die Wirkungsstätte eines Mannes ausmachen können, so können wir auch nicht herausfinden aus welcher Epoche er stammt. Die Vorstellung, dass ein Mönch an einem abgelegenen Ort Großbritanniens, z.B. in Bangor, alleine in seiner Zelle sitzt und Geschichten schreibt, für die es keine Leserschaft gibt, vermag selbst einem streng Gläubigen ein Schmunzeln abzuringen.

Dieser Mönch "Gildas" beherrscht die lateinische Bibel, wie es bis zum Ende des 15. Jahrhunderts kein anderer Mönch tat oder zu tun

109 Die Kapitel 240 und 283 von Lelands "Commentaries" zeigen, wie die Legende von Greathead während der Regierungszeit von Henry VIII. entstanden ist.

im Stande war. Sein Schriftgut ist nur eine von vielen Illustrationen dafür, dass die benediktinische Literatur (zumindest der wichtigste Teil) um volle tausend Jahre vordatiert wurde. Es ist die alte Geschichte der Welt, bei der diese auf dem Elefanten ruht; der Elefant auf der Schildkröte und die Schildkröte auf nichts. Beda bestätigt "Gildas" drei Jahrhunderte später. Beda selbst wird dann von Wilhelm von Malmesbury bestätigt und so weiter und so fort. Das System ist vollkommen durchsichtig, solange wir nur genaue Angaben zu Person, Wirkungsstätte und Zeit verlangen, bevor wir ein Werk als Tatsachenbeweis behandeln.

"Gildas" erfindet eine Reihe britischer Könige, die erst aufkamen, als man über die Größe des Tudor-Hauses und den Ruhm König Arthurs zu sprechen begann. Hierzu will ich den Leser nicht mit einer unnötig langen Darlegung aufhalten. Ich möchte jedoch einen repräsentativen Hinweis anführen. So schildert uns "Gildas" z.B. die sensationelle Geschichte über einen "Konstantin, den Tyrannen von Dumnonia". Allerdings liefert uns der im 14. Jahrhundert platzierte Benediktiner, der als "Matthew von Westminster" auftritt, dieselbe Geschichte in einer präziseren Fassung. Diese steht im Kontrast zur zaghaften Darstellung von Gildas, sodass wir einen früheren und einen späteren Bericht über dieselbe Sache haben. Der Katalog von "Boston von Bury" enthält zwar den Namen Gildas, jedoch konnte Boston noch nicht herausfinden, wann dieser "wirkte". Er nennt zwar sein Werk "De Gestis Britonum Historia" und schreibt, dass dieses mit dem Wort fecerunt (3. Person Plural von machen, handeln) endet, erwähnt jedoch bei keiner seiner angeführten Bibliotheken ein Exemplar des Werkes. So bleibt nur der Schluss, dass das Werk oder generell die "Gildas" zugeschrieben Werke erst im ausgehenden 15.

Jahrhundert verfasst wurden. Im darauffolgenden Zeitalter war eine dem "Gildas" zugeschobene "Fälschung" nahezu die erste Entdeckung von Polydor Vergil (1520) bei der Suche nach Material für seine "Anglica Historia". Um die Mitte des 16. Jahrhunderts haben wir dann John Leland, der schmerzhaft um die Entdeckung eines historischen "Gildas" bemüht ist. Diese Gelehrten waren dem Studienobjekt zu nahe und damit nicht in der Lage, den großen benediktinischen Betrug zu entdecken.

Aus unserer zeitlichen Distanz können wir heute klar erkennen, dass "Gildas" derselben literarischen Fraktion angehört wie die als Beda und Alkuin bekannten Mönche. Diese beiden letzteren einigten sich darauf, ihren Kollegen als den "weisesten der Briten" anzuempfehlen. St. Albans oder Bury müssen die Hüter des Geheimnisses all dieser Kompositionen gewesen sein. Alle offenbaren sie die Absicht der Mönche, englische Geschichte als Illustration der Kirchenprinzipien zu schreiben. Anders ausgedrückt wollten sie das, was das kirchliche Herz am meisten begehrt, in allegorischen Geschichten über die Könige der Briten, Sachsen, Normannen oder des Hauses Plantagenet verpacken.

Das Latein bei "Gildas" ist für den guten Geschmack nur schwer erträglich. Die Stimmung der Geschichten ist gekünstelt; es ist die übliche Rhetorik und die Fabeln sind voll Gewalt. Alles ist sensationslustig, um für das Volk erbaulich zu sein. Die standardmäßigen Phrasen verblassen schnell im abgestumpften Ohr. Wir haben alles schon einmal gehört. Der Pseudo-Gildas lässt seinen Zeitgenossen Pseudo-Hieronymus widerhallen, wenn er Porphyrios als "verrückten Orientalen wider die Kirche" bezeichnet und ihm den Ausspruch

"Großbritannien ist eine an Tyrannen ergiebige Provinz" in den Mund legt.

Das Werk gibt sich eindeutig als Teil des Systems der Kirchengeschichte zu erkennen. Das Ziel des Schreibers ist es, uns das Dogma einzuschärfen, dass "Christus, die Sonne der Erleuchtung", in den späten Tagen des Tiberius "erstmals seine Strahlen auf diese eiskalte Insel warf". Er beharrt auf der Theorie der Christenverfolgung des Diokletian. Britannien wurde massig mit heiligen Märtyrern versorgt. Die Orte ihrer Leidensgeschichten und Bestattungen sollen in unseren Köpfen das Feuer der Nächstenliebe entfachen. Da wären der heilige Alban von Verulam, Aaron, Julius und Andere. Auf dramatische Weise erzählt er uns die Geschichte des heiligen Alban, in dessen Kloster er möglicherweise schrieb.

Er wiederholt das kirchliche Prinzip, dass "es Häresien geben muss", nach welchem schon so viel kirchliche Geschichte konstruiert wurde. Die Kirche ist im Wesentlichen kämpferisch. Ihre Orthodoxien wie auch ihre Heterodoxien treten stets in Form von Personen auf. Aus diesem Grund mussten die perfiden Arianer todbringend über den Ozean nach Großbritannien kommen. Weiter liefert er uns Geschichten von Tyrannen, Verwüstungen, Pestilenzen und dem Fall von Städten. Er findet diese Dinge in den Texten der Psalmen und Propheten. Schließlich wird dem Israel in Britannien der Friede gewährt.

Im zweiten Teil seines Werkes fährt er mit den so von ihm benannten "Increpationen" fort. Im Klartext sind dies Salven "scharfer Worte", die sich gegen die fantastischen Tyrannen Britanniens richten - in diesem Fall gegen einen Konstantin, einen Aurelius, einen Vortipori-

us, einen Cuneglas und einen Maglocunus. Die aufgeblasenen Sätze wirken auf uns wie die Reden, die einem gewaltsam von der Kanzel entgegenschallen. Gefahrlos schleudert der Redner die donnernden Orakel der hebräischen Propheten gegen die gebeugten Schatten, während sich möglicherweise auch englische Lords, Magnaten und Satrapen unter dem gemeinen Volkes befanden. Er achtet dabei auf ihre Gesichter, um zu sehen, ob sie die Pfeile der Überzeugung auch bis nach Hause tragen werden; und um festzustellen, wer über den Schutz frohlockt, den die Mutterkirche den leidenden englischen Freiheiten gewährt, denn es war eines der sorgfältigst verfolgten Ziele der Mönche des Benediktinerordens beim Schreiben der englischen Geschichte, diesen Orden als ständigen Freund des Volkes in dessen Kampf gegen die Unterdrückungen der Mächtigen darzustellen.

John Leland entdeckte eine den als "Nennius" auftretenden Schreiber betreffende Fälschung, die der von Polydor Vergil bei "Gildas" entdeckten ziemlich ähnelt. Leland fand in der Abtei Rievaulx in Yorkshire ein Manuskript über die britische Geschichte, das lächerliche Fabeln enthielt. Doch wie auch Polydor schlussfolgerte er, dass die offenkundige Fälschung die Existenz der echten Schrift bedingt, was zweifellos genau der Rückschluss war, für den das Manuskript geschaffen wurde.

Zurück zu Beda: Ich kenne keinen bekannten Kritiker, der jemals die Fragen aufgeworfen hätte, die in Bezug auf Beda von elementarer Bedeutung sind. Wer verbürgt sich für seine Persönlichkeit, seine Wirkungsstätte und seine Epoche? Diese Fragen wurden bisher weder gestellt noch beantwortet. Beda, dessen Name allegorisch für die

Idee des Gebets ist, ist einer der Figuranten im benediktinischen Literaturverbund. Die Aussagen am Ende seiner "Kirchengeschichte des englischen Volkes", von denen angenommen wird, dass er sie auf sich selbst bezieht, finden wir mit nur geringfügigen Abweichungen auch in die Schriften anderer im 12. Jahrhundert platzierter Benediktiner eingefügt. Vor dem 16. Jahrhundert wusste kein nicht dem Orden angehöriger Gelehrter etwas von diesem Beda. Im Wesentlichen ist das kritische Problem damit gelöst.

Das von den Benediktinern aufgestellte kanonische Prinzip lautet, dass niemand ein Zeugnis von sich selbst ablegen darf, sofern dies nicht von Anderen gestützt wird. Allerdings verletzen sie dieses Prinzip ständig. Das einzige Zeugnis für die Existenz "Bedas" im achten Jahrhundert ist sein eigenes am Ende seiner "Kirchengeschichte". Bevor ich nun zitiere, sei jedoch angemerkt, dass die früheren Exemplare des Werkes dieses letzte Buch nicht enthielten. Polydor Vergil bekam es offenbar nicht zu Gesicht und Leland sagt deutlich, dass es in keinem der gedruckten Exemplare zu finden war. Bemerkenswert ist, dass der Mönch "Boston von Bury" das letzte Kapitel definitiv gelesen hat. Das folgende sogenannte Selbstzeugnis kann also erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts niedergeschrieben worden sein. Es lautet:

> "Mit Gottes Hülfe habe ich Beda, Diener und Priester Christi in dem Kloster der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu Viurämuda und Ingyruum (Monkwearmouth-Jarrow), dieses über die Kirchengeschichte Britanniens und besonders des Volkes der Angeln niedergeschrieben, so wie ich es aus den Schriften der Alten, der Überlieferung der Vorfahren und durch eigene

Wahrnehmung kennen gelernt habe.

Ich bin geboren worden in dem Gebiete jenes Klosters (679). Als ich sieben Jahre alt war, übergab mich die besorgte Liebe meiner Angehörigen dem hochwürdigsten Abte Benediktus und darauf dem Ceolfrid zur Erziehung. Seitdem habe ich mein ganzes Leben in jenem Kloster zugebracht und mein ganzes Streben war auf das Studium der Schriften gerichtet. Süß war es mir immer, neben der Beobachtung der klösterlichen Zucht und dem täglichen Chorgesange zu lernen oder zu lehren oder zu schreiben. Im neunzehnten Jahre meines Lebens empfing ich auf Geheiß des Abtes Ceolfrid die Diaconatsweihe (691), im dreißigsten die Priesterwürde (702). Beide Weihen ertheilte mir der hochwürdigste Bischof Johannes. Von der Zeit meiner Priesterweihe bis zu meinem neunundfünfzigsten Lebensjahre (731) habe ich aus den Werken der Väter Folgendes zur Erklärung der heiligen Schrift kurz zusammengetragen ober auch im Geiste und Sinne der Väter selber verfasst, um damit meinem und der Meinigen Bedürfnisse zu dienen."

Er bringt dann eine Auflistung seiner Werke, gefolgt von den abschließenden Worten:

"Und nun wende ich mein Gebet zu Dir, o guter Jesus. Du hast mir gnädig verliehen, zu schöpfen aus dem süßen Born Deiner Erkenntnis. O lass mich in Deiner Güte auch einstens gelangen zu Dir, dem Quell aller Weisheit, lass mich immerdar verweilen vor Deinem Angesichte."

Die Benediktiner konnten unmöglich im siebten und achten Jahrhundert Kommentare zu den Büchern des Alten und des Neuen Testaments schreiben, da diese Bücher einfach noch nicht existierten. Es wird vorgegeben, im abgelegenen Kloster an der Mündung des Wear in jenen frühen Zeiten bereits wesentlich mehr vollbracht zu haben als 500 Jahre nach Beda im Kloster Saint-Merry in Paris. Hier hören wir nun auch erstmals von den Opuskeln des heiligen Augustinus über "den Apostel", die anbetrachts sämtlichem Beweismaterial erst frühestens im 15. Jahrhundert bekannt wurden. Der Name Beda ist eindeutig nur eine Maske für die literarische Tätigkeit der Benediktiner in jenem späteren Zeitalter.

Zudem unterstützt der benediktinische Bruder Sigebert von Gembloux Bedas Aussagen in seinem langen 171 Namen von kirchlichen Schreibern enthaltenden Katalog, indem er sie darin einfach wiederholt. Seine Worte lauten:

"Der Mönch Beda aus dem Volke der Angeln, eröffnet uns in seinen eigenen Worten, wer er war und woher er stammt sowie was und wie viel er schrieb."[110] Dann folgt das obige Zitat und die Liste der Werke.

Boston von Bury kopiert ebenfalls die Liste der Werke von Pseudo-Beda, wenn auch nicht ganz getreu. Allerdings schreibt er, sie stammen aus seiner "Geschichte der Angeln". Weiter sind die abschließenden Worte aus der "Kirchengeschichte", wie sie uns Boston liefert, andere als die in Bedas Text. Er fügt fügt dann noch eine be-

110 Katalog, c. 68.

trächtliche Anzahl von Werken hinzu, die er ebenfalls Beda zuschreibt. Boston erwähnt Sigebert zwar namentlich, schreibt ihm aber kein einziges Werk zu. Während Beda von Sigebert gestützt wird, beruht Sigebert ausschließlich auf seinem eigenen Zeugnis.

Beda wurde als große Koryphäe der Kirche in England ausgemacht und man schrieb ihm auch den größten Teil der Literatur zu. Jedoch haben wir es hier nicht mit dem ehrwürdigen Beda sondern lediglich mit dem Mönch und Priester des ehrwürdigen Klosters Monkwearmouth-Jarrow zu tun. Man fand heraus, dass er etwa um 706 erblüht und im 734 im Alter von neunundfünfzig Jahren verstorben sein soll. Allerdings hat man bis heute nicht seine vollständige "Kirchengeschichte des englischen Volkes" entdeckt. Der Vergleich mit der auf Beda bezogenen Anmerkung des Abtes von Sponheim gegen Ende des 15. Jahrhunderts und mit der Anmerkung in Lelands "Kommentaren" aus dem darauffolgenden Zeitalter zeigt uns, dass sich die Theorie vom ehrwürdigen Beda und seinen Schriften noch bis zu einem bestimmten Punkt im 16. Jahrhundert in einem flüssigen Zustand befand.

Seit dieser Zeit bauten unsere Historiker größtenteils und ohne Überprüfung der Beweise auf der Kirchengeschichte Bedas auf, obgleich der kluge Thomas Fuller diese Fiktionen im skeptischen 17. Jahrhundert freimütig verspottete. Wenn wir bedenken, dass Polydor Vergil, der um das Jahr 1530 schreibt, Bedas Angaben zu seinen Geburts- und Todesdaten nicht kannte, wie sah es dann um die Mitte des 15. Jahrhunderts um den Stand der historischen Spekulation in England aus? Polydor schreibt lediglich, dass Beda während der Regentschaft von König Ceolwulf gestorben sei und dass er diesem sei-

ne "Geschichte" gewidmet habe. Er fügt die folgenden Schriften zu Bedas Autorenschaft hinzu:

- Über die Apostelgeschichte
- Über das Markusevangelium
- Über die Zeiten
- Predigten, die besonders unter den Engländern häufig verwendet wurden
- Über VII kanonische Episteln;
- Über die Apokalypse
- Über die Genesis
- Über Esra;
- Über die Bücher der Könige;

und viele andere verschollene Schriften.

Kommen wir noch zum Bericht über Beda aus dem 24. Kapitel des Katalogs von Trithemius[111]:

> „Beda, der Mönch und Priester von dem Orden des heiligen Benedikt, aus dem Kloster der heiligen Apostel Petrus und Paulus in England, war ein in den göttlichen Schriften höchst gelehrter Mann und wies auch in den weltlichen Schriften die höchsten Fertigkeiten auf. Er war Philosoph, Astronom, Mathematiker und angesehener Dichter, des Griechischen nicht unkundig, generell von ausgezeichneten Fähigkeiten, zwar nicht fein in seinem Stil, jedoch lieblich und gefasst. Er schrieb viele Werke, in denen er seinen Scharfsinn unter Beweis stellte. Als er sieben Jahre alt war, wurde er auf Veranlassung seiner

111 Trithemius, "De Scriptoribus Ecclesiae - J. A. Fabricius, Bibl. Eccles." 1718, S. 65.

> Angehörigen dem hochwürdigsten Abt Benedikt und später Ceolfried zur Erziehung übergeben. Fortan verbrachte er seine gesamte Lebenszeit in demselben Kloster und widmete sich ganz der Beschäftigung mit den (heiligen) Schriften. Soweit die Beobachtung der klösterlichen Lebensordnung und die tägliche Sorge um den Gesang in der Kirche noch Zeit ließ, hatte er seine Freude daran, entweder zu lernen oder zu lehren oder zu schreiben. Im neunzehnten Jahr seines Lebens empfing er auf Veranlassung seines Abtes Ceolfried durch den hochwürdigsten Bischof Johannes die Diakonatsweihe, im 30. Lebensjahr die Priesterweihe. Von der Zeit seines Priestertums an, schuf er bis zu seinem Tode die folgenden Werke."

Es folgt eine Liste von nicht weniger als 52 Abhandlungen, bei welchen es sich hauptsächlich um Kommentare zu biblischen Büchern handelt. Dann fährt Trithemius fort:

> "Noch viele weitere Schriften von ihm wurden veröffentlicht, doch werden wir uns dessen beim Lesen nicht gewahr. Weil er solch großes Ansehen in der Kirche genoss, wurden seine Opuskeln bei den Bischofsweihen in England schon zu seinen Lebzeiten und noch während er immer neue Dinge schrieb öffentlich in den Kirchen gelesen. Da man ihm aber als einem noch Lebenden in den Aufschriften zu diesen Lectionen keinen anderen Titel geben konnte, so nannte man ihn "ehrwürdig", und dieser Titel ist ihm geblieben, als er schon in der Kirche als "heilig" verehrt wurde. Einige erfanden andere Gründe für den Titel "Ehrwürdig" und führen ihn auf eine Inschrift zurück. Andere phantasieren, dass Beda blind gewesen sei. Sie ir-

> ren sich, denn Beda war weder blind noch kennen wir eine solche Inschrift an seinem Grab. Wäre ich nicht der Kürze verpflichtet, so würde ich diese Schwärmereien in der Tat leicht widerlegen. Er starb zur Zeit des Kaisers Leo, im 732. Jahre des Herrn, in der XV. Indiktion, seinem zweiundsiebzigsten Lebensjahre, einen Tag vor den Kalenden des Iunius.[112]"

Obgleich das Vorwort von Trithemius auf 1492 datiert ist, wird der Leser feststellen, dass dieser und viele andere Teile erst einige Jahrzehnte später niedergeschrieben worden sein konnten, wie der Vergleich mit Leland und anderen Bibliographen deutlich zeigt.

John Leland belegt eine noch bestehende Unsicherheit hinsichtlich der Beda betreffenden Datierungen. Anders als Trithemius glaubt er, dass Beda 60 Jahre alt geworden sei. Jedoch fürt Leland zur Untermauerung seiner Ansicht lediglich an, dass Beda neunundfünfzig war, als er seine "Historie" beendete und danach nicht mehr lange lebte. Er leitete dies aus einem Manuskript ab, denn er sagt ausdrücklich, dass das letzte Kapitel des fünften Buches in den gedruckten Exemplaren stets fehlte. Für das Selbstzeugnis führt er auch ein Zitat von "Wilhelm von Malmesbury" an. Die von Leland angefügte Liste der Beda zugeschriebenen Werke ist fünf- bis sechsmal länger als die einige Jahre zuvor von Polydor angefertigte. Er gesteht jedoch ein, dass man Beda viele Werke fälschlicherweise zuschrieb. Dennoch lässt er sich zu einem Ausbruch in Form einer götzendienerischen Hommage an die außergewöhnliche Gelehrsamkeit Bedas verleiten, der nun auf einen Sockel gestellt wurde, von dem ihn zu entfernen ein Frevel wäre.

---

112 Die "Chronik" von Engelhus gibt das Jahr 735 und sein Alter mit neunundfünfzig an.

Der Name "Beda" ist damit ein Symbol für die literarische Tätigkeit einer Gruppe von Benediktinern, denen die Pflicht auferlegt wurde, die imaginäre Vergangenheit Englands und die der nördlichen Provinz zu illustrieren. Dieser Fall gibt uns die Möglichkeit die Existenz des Gesetzes zu beweisen, welches seine Anwendung nicht nur in der englischen Geschichte und Literatur findet, sondern auch im breiteren Feld der Geschichte der menschlichen Kultur. Keineswegs ist hierbei eine bekannte Persönlichkeit die Schöpfung eines Fundus an Literatur, denn tatsächlich ist es eine Gruppe von Schreibern, die in Sachen Geschichte, Wissenschaft oder Dramatik ihre eigenen Ideen kultiviert und zu diesem Zwecke ideale oder götzenhafte Persönlichkeiten erschafft, unter deren Schirmherrschaft ihre Arbeit Einzug in die Nachwelt halten soll. Die auf Beda bezogenen Überlieferungen veranschaulichen dieses Prinzip äußerst eindrucksvoll. Im Verlauf unserer Untersuchungen werden uns noch weitere und ebenso wichtige Illustrationen dessen begegnen.

Halten wir einen Moment inne und lassen Revue passieren, bis zu welchem Punkt uns unsere bisherigen Untersuchungen geführt haben. Die Bestimmung der Epoche, in welcher die Beda zugeschriebene "Geschichte" komponiert wurde, bedingt die Bestimmung der Epoche des Beginns der benediktinischen Literatur, welche wiederum die Epoche der Erfindung des Druckes ist. Die sorgfältige Prüfung des Inhalts zeigt, dass das Werk zeitlich nicht weit von der ersten allgemeinen Kirchengeschichte verfasst wurde. Allerdings zeugt das Werk Bedas von einer wesentlich umfassenderen Kenntnis der Bibel und insbesondere des Neuen Testaments. Wenn wir alle verfügbaren Beweise zusammenführen, die sich auf das Aufkommen

der Bibel in den Klöstern beziehen und zusätzlich die unabhängigen Zeugnisse von Gelehrten wie Polydor und Leland berücksichtigen, die das früheste Bekanntsein der "Kirchengeschichte" Bedas betreffen, zeigt sich, dass das Werk unmöglich älter als die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts sein kann. Außerhalb der Klöster war es bis zur Regierungszeit Heinrichs VIII. völlig unbekannt. Erstmals gedruckt wurde es erst 1643. Einer wirklichen Kritik wurde es erst unterzogen als es in die Hände des bewundernswerten Thomas Fuller gelangte.

Doch von noch generellerem Interesse ist die Entdeckung dessen, dass Boston von Bury für die letzten 300 Jahre keinerlei Exemplare von Werken angibt, die als Quellen für die englische Geschichte verwendet wurden. Ein in dieser Hinsicht berühmter Name ist z.B. Wilhelm von Malmesbury. Boston bemerkt über ihn folgendes: "Der Mönch 'Wilhelm von Malmesbury' wirkte gegen A.D. ... und schrieb 'De Gestis Regum Angliae' lib.V und 'De Gestis Pontificum'."

Zwar hörte er von Wilhelm, doch obwohl er theoretisch 300 Jahre später als Wilhelm schreibt, weiß er nicht, in welcher Epoche dieser lebte und hat von keinem einzigen Exemplar seiner Werke in England Kenntnis.[113] Ebenso hörte er von Radulfus de Diceto mit seinen "Ymagines Historiarum", der Anfang des 13. Jahrhunderts Dekan von St. Pauls gewesen sein soll.[114] Doch obgleich Boston St. Paul's besucht hat, erwähnt er kein Exemplar des Buches.

Gleichermaßen ist unserem Mönch von Bury eine Reihe von Chronisten unbekannt, welche dem Zeitraum von 1200 bis 1300 zugeord-

113 Vgl. Leland "Comm", K. 166, der vierzehn Werke aufzählen kann.
114 Leland sagt, dass dieser "etwa 400 Jahre" vor seiner Zeit lebte.

net wurden und historischen Zwecken dienten. Unter diesen befinden sich Walter Map, Gervase von Canterbury, Benedikt von Peterborough, Roger von Hoveden und Roger von Wendover. Boston erwähnt ein Exemplar des Werkes von Wilhelm von Newbury. Er nennt den Namen Gervase von Tilbury und dessen Werk "De Solatt. Imperii", erwähnt jedoch kein Exemplar des Buches. Von "Heinrich von Huntingdons" "Geschichte der Könige Englands" erwähnt er vier Exemplare. Allerdings glänzen Symeon von Durham, Johannes und Richard von Hexham, Aelred von Rievaulx und Johannes Brompton durch Abwesenheit.

Doch wie steht es um Matthäus Paris, den bedeutenden Historiker, der uns die Vorgänge um die Magna Carta überlieferte? Zweifellos muss diese dem 13. Jahrhundert zugeordnete Koryphäe von St. Albans und von ganz England in der Mitte des 15. Jahrhunderts sowohl in St. Albans als auch in Bury bekannt gewesen sein - jedoch Fehlanzeige: Boston hat die Werke von Paris weder in St. Albans noch in irgendeinem anderen englischen Kloster entdecken können. Zwar stieß er auf seinen Namen und die Tatsache, dass er ein historisches Werk verfasste, jedoch auf nichts weiteres. Er sagt: "Matthäus Paris wirkte um das Jahr Christi **...** und schrieb eine Historie oder ein Buch der Chroniken." Das ist alles – das Bewerben des Paris schon vor dem Erscheinen seines Werkes.[115]

Genau sowenig kennt der Mönch von St. Edmunds die dem späten 14. Jahrhundert zugeschriebenen Werke. Er weiß nichts von dem "Richard von Hexham" zugeschriebenen Werk über die Erzbischöfe von York und damit nichts von dem, was der angeblich um 1373 wir-

115 Vgl. Leland, "Comm.", K. 249, der sich des Ruhmes von Paris bewusst ist und seine "Historia" kennt.

kende Thomas Stubbs als "Plagiate Richards" bezeichnete. In einem solchen Zusammenhang von Plagiaten zu sprechen zeugt jedoch von einer absoluten Unkenntnis des Wesens der benediktinischen Literatur. Um die fiktive Antike weiter abzusichern, versah man dasselbe Material sowohl mit dem Namen Hexham als auch mit dem Namen Stubbs. Die Verdienste des auf etwa das Jahr 1380 datierten Wilhelm Thorn von Canterbury[116] und die vom angeblich um 1395 wirkenden Heinrich Knighton[117], Kanonikus zu Leicester, sind der religiösen Welt bis heute noch nicht vorgelegt worden.

Die Gefahr besteht eher in der Unterschätzung der tiefgreifenden englischen Ignoranz in Bezug auf die Beweislast dieses Katalogs, jedoch keineswegs darin sie überzubewerten. Nehmen wir die Kommentare zur Heiligen Schrift und die Andachtswerke heraus, so bleibt kaum noch etwas übrig.

Auf der ganzen Insel konnten gerade einmal etwa sieben Exemplare von Bedas "Geschichte", etwa sechs Exemplare eines Werkes über allgemeine Geografie und ein weiteres über die heiligen Stätten und Jerusalem aufgefunden werden. Die Wahrheit lautet, dass die Mönche in England zu dieser Zeit weder etwas von Geografie noch von Geschichte verstanden. Ihnen wurde lediglich eine aus dem Alten Testament stammende dogmatische Theorie über die Welt beigebracht, welche mit der Entdeckung der Neuen Welt im Westen rasch wieder verworfen wurde.

Zweifellos war das Erzählen von Winternachtsmärchen im Gange; doch die im Gleichschritt mit der Kirchenromanze groß werdende li-

116 Leland, K. 410.
117 Ebd., K. 429.

terarische Romanze von König Arthur kann nicht wesentlich weiter zurückverfolgt werden als bis zu John Lydgate, welcher ebenfalls ein Mönch von St. Edmunds gewesen sein soll.

Zur Veranschaulichung dieses Punktes können wir anführen, dass Boston die "Goldene Geschichte des Johannes Tinmulhensis" erwähnt (von der es später hieß, sie sei 1366 erschienen). Das Werk ist zweifellos einer der frühesten Versuche einer Kirchenromanze. Es besteht aus "verschiedenen Geschichten und Ereignissen der Welt, von der Schöpfung bis zur Zeit von König Edward". Von der "Goldenen Geschichte" werden lediglich vier Exemplare erwähnt; eines in Bury und die anderen in St. Albans, Spalding und Tynemouth.

Nun noch ein weiteres Beispiel für die Substanzlosigkeit dieses rohen Kataloges: Thomas von Aquin könnte von Benediktinern und Dominikanern in England bereits lange bevor sie auch nur eine Zeile unter seinem Namen zu lesen bekamen verehrt worden sein. Doch scheint Wolsey der erste bedeutende als Thomist bezeichnete Mann außerhalb der Klöster zu sein.

Hinsichtlich Thomas von Aquin müssen wir feststellen, dass der Katalog Bostons lediglich seinen Namen erwähnt. Er berichtet jedoch von einem Dominikaner namens Robert de Oxford. Von diesem berichten uns andere Brüder, dass er um 1340 gegen den Benediktiner Heinrich von Gent schrieb, welcher den engelsgleichen Gelehrten angegriffen hatte. Dieser Hinweis führt uns zur Schule von Paris, wo es gemäß der Überlieferung starke Reibungen mit den Bettelmönchen des 13. Jahrhundert gab und wo uns einige Ermahnungen seitens dieser Bettelmönche die Anfänge intellektueller Aktivität am Ende

des 14. Jahrhundert zu präsentieren scheinen. Boston vernahm über diese Angelegenheit einige Gerüchte. Doch wie kann es nur möglich sein, dass er sich über Johannes Vicoclivus alias Wiclif und die abscheulichen Lollarden auslässt, obgleich er doch in deren Mitte gelebt haben soll? Dieses Schweigen dürfte die Buße von St. Albans sein.

Angenommen der Katalog von Boston von Bury wurde Ende des 15. Jahrhunderts zusammengestellt, so würde das bedeuten, dass Bury zu dieser Zeit das literarische Zentrum Englands war, während St. Albans dahinter zurückblieb, zumal nur sehr wenige Bücher diesem letztgenannten Kloster geschuldet sind. Die aus St. Albans selbst stammenden Beweise mindern keineswegs den Eindruck einer intellektuellen Hintansetzung, selbst nicht in den glorreichen Tagen des großen literarischen Abtes Joannes Frumentarius beziehungsweise Johannes von Wheathamstead.

Die Entstehungsgeschichte des Ideals dieser benediktinischen Koryphäe kann recht genau nachverfolgt werden. Sie entspricht in groben Zügen der des noch glänzenderen literarischen Abtes von Sponheim, Johannes von Trittenheim, der gemeinhin Trithemius genannt wird. Irgendwann im späten 15. oder frühen 16. Jahrhundert erachtete man es als notwendig, unter dem Symbol eines blühenden Namens einen Zustand blühender Kultur in St. Albans darzustellen. Den Namen dazu lieferte das Dorf Wheathamstead. Die Mönche verübten ein elendiges Wortspiel und verwandelten den dortigen Johannes in Johannes Frumentarius. Doch geben sie sich mit diesem Streich noch nicht zufrieden und erstellen unter seinem Namen ein Werk, welches sie "Granarium" (Kornspeicher) nennen, womit sie gleich ein zweites

Wortspiel einsetzen. Diejenigen, die mit diesen Ordensschriften vertraut sind, werden wissen, dass die Mönche genauso viel Wert auf die Kunst der Wortspiele legen wie die Juden der Kabbala. Auch die kanonischen Schriften sind da keine Ausnahme.

Man kann weder der Quantität noch der Qualität des Getreides im Getreidespeicher des weizigen Abtes von St. Albans huldigen. Das Buch, welches sich in Manuskriptform in der Cotton Library befindet, besteht aus zwei Teilen und kann als erster Versuch der Anfertigung eines klassischen, mythologischen und zugleich auch kirchlichen Wörterbuchs angesehen werden. In einem anderen Fall wurde das Werk als "historische Historiographie" betitelt.

Als erstes fällt der Name "Abgarus von Edessa". Einige Leser dürften sich der Bedeutung bewusst sein, die der Briefwechsel zwischen Jesus und dem König Augarus, Abgarus oder Abagarus von Edessa für eine kritische Betrachtung der Legende hat. Sie wird uns ausführlich in der Eusebius von Caesarea zugeschriebenen ersten Kirchengeschichte gegeben. Tatsächlich enthält dieses fadenscheinige Fabelsystem, aus welchem nur wenige Zeilen mit dem Neuen Testament korrespondieren, keineswegs eine Jesus-Erzählung, die so detailliert wie der Briefwechsel ist. Die "Kirchengeschichte" kann unmöglich jünger als die kanonischen Erzählungen sein. Doch die seit der Reformation allmählich voll auf das Neue Testament gerichtete Aufmerksamkeit führte dazu, dass Jesus-Mythen wie die Abgarus-Briefe in den Hintergrund gedrängt wurden.

In dieser späten Phase beginnen sich die Mönche von St. Albans mit dem Fabelsystem vertraut zu machen, welches sie nur allzu gerne als

Kirchengeschichte bezeichnen. Wie es um ihre diesbezüglichen Vorstellungen stand, ist dem "Granarium" mannigfach zu entnehmen, z.B. den Beiträgen über den Antichristen, Basilius den Großen, die Kirche und die Kirchengeschichte, über den Glauben, die Häresie und dergleichen. Die Theorie von "Beda" steht noch nicht endgültig. Er wird als "Priester und Mönch des Klosters Jarrow" oder, wie andere verkünden, des Klosters "Wearmouth" bezeichnet. Seine Ehrwürdigkeit hatte er noch nicht erlangen können.

Es scheint, als habe die Karriere des Johannes Wiclif (in lateinischer Sprache Vicoclivus) etwa hundert Jahre nach seiner herkömmlichen Datierung begonnen. Er wird als "bösartigster (most wicked) aller Menschen" beschrieben, was auch durch seinen Namen zum Ausdruck gebracht wird. Die Bemühungen der Gelehrten der letzten Jahre trugen allesamt nichts dazu bei, die Erklärung dieser Bemerkung über Wiclif aus dem aus St. Albans stammenden "Granarium“zu beleuchten. Wäre es nicht an der Zeit zu verkünden, dass Johannes Wiclif keineswegs als historische Persönlichkeit zu betrachten ist, um sich damit alle weiteren vergeblichen Mühen zu ersparen? Wie in massenhaft anderen Fällen auch, haben wir es hier mit einer praktischen Figur der armen Priester zu tun, auf welche die Mönche und Ordensbrüder ihre polemischen Pfeile abschießen. Sie ist daher ein Gegenstück zu ihren eigenen orthodoxen Auffassungen.

Scheinbar begann man in St. Albans nun die Lateiner zu lesen oder zumindest über sie zu sprechen. Der unter dem Namen "Tertullian" schreibende Mönch nennt Tacitus den "geschwätzigsten Lügner" und bezieht sich auf dessen Bericht über die Juden, in welchem er diese als den Ägyptern zugehörig - gens Egipeia - bezeichnet. Tacitus

scheint die Josephus zugeschriebenen Werke nicht zu kennen, liefert uns jedoch eine Fabel über Jesus, den Sohn des Ananias. Weiter finden wir bei ihm einen Abschnitt über Joseph von Arimathäa und darüber, wie dieser nach Großbritannien kam. Die Standard-Geschichten über römische Kaiser und Karl den Großen wurden lediglich übernommen.

Das "Granarium" ist lediglich eine weitere Offenbarung der schmachvollen Unwissenheit und des leidenschaftlichen Hasses gegen das nach England dringende geistige Licht. Es ist zugleich eine Schrift der bitteren Hartnäckigkeit und Unwahrheit als einziges Mittel zur Erhaltung eines falschen Systems. Als wollten sie ihre Entblößung vollends offenbaren, heißt es von Johannes von Wheathamstead, wie es auch für Trithemius gilt, dass sich seine mönchischen Brüder gegen ihn verschworen und er einen zu hohen literarischen Aufwand betrieb, womit er ihre temporären Interessen vernachlässigte. Hatten die Benediktiner zur Zeit des Drucks und der Reformation etwa die Absicht, vorzutäuschen, dass man wesentlich mehr für die literarische Kultur unternommen hätte, sofern bei der Masse der Mönche nicht eine solche Beschränktheit und Sinnesfreudigkeit vorgeherrscht hätte? In Wahrheit wurde den Klöstern die Kultur durch den steigenden Wissensdurst der Welt aufgezwungen.

Die Paulusbriefe

erneut studiert und erklärt

von

Edwin Johnson

1894

Vorwort

Das gegenwärtige Bestreben zur Aufklärung des Paulus-Problems beruht auf der Initiative von Herrn F. F. Arbuthnot, M. R. A. S., Herausgeber der "Oriental Translations" (New Series), sowie auf den Ermutigungen eines oder zweier anderer Freunde. Für die großzügige Anerkennung meiner Arbeit möchte ich mich angesichts der in seinen Werken zu findenden literarischen und historischen Forschungsarbeiten bei Herrn Arbuthnot bedanken.

Es versteht sich von selbst, dass ich lediglich versucht habe eine suggestive Abhandlung innerhalb moderater Grenzen zu schreiben. Die Paulus-Frage final zu beantworten und ad acta zu legen bedeutet selbiges auch bezüglich der Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Gesamtheit der christlichen Schriften zu tun.

Ich möchte hinzufügen, dass ich bei der Untersuchung des literarischen Materials die einfachsten analytischen Tests angewandt habe. Diese führen zu Ergebnissen, die mich zugegebenermaßen selbst in Staunen versetzen – die Lehrwelt im Allgemeinen nicht minder. Es überrascht mich nicht, dass mich voreilige Denker für wahnsinnig erklären. Ich vertraue jedoch darauf, dass ruhige und nachdenkliche Leser das von mir Geschriebene als glaubwürdige, wenn auch jederzeit korrigierbare, Stellungsnahme zu literarischen Sachverhalten akzeptieren.

Kapitel I
Einleitung

Die Neubetrachtung der Paulus-Frage hinsichtlich der "Wiederentdeckung der Schriften"

Ich schreibe diese Broschüre über die Paulusbriefe auf Anregung einiger Freunde, die sich für meine Forschungen und die aus diesen resultierenden ungewöhnlichen Auffassungen interessieren. Sie stellten fest, dass meine Vorgehensweise den wissenschaftlichen Grundsätzen historischer Untersuchungen entspricht. Meine Freunde sind jedoch der Auffassung, dass ich auf weitere Einzelheiten eingehen sollte, um so aufzuzeigen, ob das, was ich über das gesamte System der Kirchenliteratur geäußert habe, auch auf einen bestimmten Teilbereich dieser Literatur zutrifft – in diesem Fall auf die Paulusbriefe.

Bei den Texten handelt es sich um viel gerühmte Schriften, welche lange Zeit als Erzeugnisse eines der bemerkenswertesten Männer galten, die an der Gründung der christlichen Kirche mitwirkten; und das vor rund 1.800 Jahren. Ich dagegen behaupte, dass diese lange gediehene Vorstellung völlig illusorisch und falsch ist. Weiter behaupte ich, dass die Paulus-Legende mitsamt seinen Episteln aus der europäischen "Wiederentdeckung der Schriften" stammt. Die Episteln[118] waren höchstwahrscheinlich nicht die Erzeugnisse eines

118 Epistel ist ein über das Lateinische aus dem Griechischen entlehntes Wort für "Brief", das für Brieftexte gehobenen Anspruchs (Sendschreiben, Versepistel) verwendet wird, insbesondere für die Apostelbriefe der Bibel. Als liturgische Kurzbezeichnung bezieht sich der Begriff auf bestimmte, im Gottesdienst zu

Mannes, sondern das Produkt mehrerer Federn, wobei ihr Inhalt verwendet werden sollte, um auf die besondere Zeit hinzuweisen, in der die große kirchliche Institution infolge innerer Unruhen auseinander brach.

Der unangenehme Teil meiner Aufgabe ist folgender: Ich muss den Aussagen der Herausgeber dieser noch immer von beinahe der ganzen Welt widerspruchslos akzeptierten Schriften vehement widersprechen. Der Weg zur Wahrheit kann nicht an meinen Einwänden vorbei führen. Eine rege Leserschaft vermag ich mir kaum zu erhoffen. Die Ausnahmen stellen die Menschen dar, die sich wie ich nicht einfach mit der Dunkelheit unserer Vergangenheit abfinden wollen und den Wunsch hegen, sich mit einer der schwierigsten Fragen zu befassen, die den Geist eines aufrichtigen Denkers beschäftigen können.

Bei den Paulusbriefen haben wir es mit einem riesigen Fragezeichen zu tun, denn obwohl die Dokumente selbst keinen besonderen Umfang haben, spielen sie zuhauf auf andere Dokumente des Juden- und Christentums an.

Es ist klar, dass die Legende vom Leben des Paulus und dessen Episteln nicht geschrieben werden konnte, bevor die Sammlung der biblischen Bücher bekannt war, welche die Juden nutzten. Es ist allgemein bekannt, dass es in der Legende Anspielungen auf das Rabbinertum und dessen Schriften gibt. Wenn die rabbinischen Schriften erst zu Beginn des sogenannten "Zeitalters der Veröffentlichungen" (um 1500 n. Chr.) aufkamen, so konnte vor dieser Epoche

lesende Abschnitte der Bibel.

nichts von den paulinischen Schriften bekannt gewesen sein.

Die paulinischen Schriften sind wesentlicher Bestandteil des ursprünglichen Schemas des Neuen Testaments. Die Sachlage des Neue Testaments bestimmt daher auch die der paulinischen Schriften. Das Neue Testament taucht zur gleichen Zeit wie das Alte Testament auf. Infolgedessen trägt Paulus auf seinen Schultern das komplette Schriftensystem, das von den jüdischen und christlichen Kirchen ausgegangen ist.

Damit kehren wir notwendigerweise auch zu jenen Themen zurück, mit denen ich mich bereits in anderen Schriften auseinandergesetzt habe. Ich habe in diesem Rahmen nicht die Möglichkeit, alle Beweise vorzulegen, die mich davon überzeugt haben, dass sich unsere Vorfahren vor etwa 400 Jahren in der bloßen Morgendämmerung des literarischen Wissens befanden. Ich werde meine Leser davon überzeugen, dass ich dieses Thema sehr sorgsam untersucht habe; und ich bin mir ziemlich sicher, dass die Kenntnis der biblischen Schriften keinesfalls auf eine frühere Epoche zurückzuführen ist. Selbst in der Epoche, auf die ich mich beziehe, muss der Lese- und Schreibunterricht in der Tat sehr begrenzt gewesen sein. Wir haben es dabei mit einer sehr dunklen und weit entfernten Zeit zu tun.

Zunächst bin ich bestrebt, meinen Lesern die Überzeugung zu vermitteln, dass wir die Zeiten, die der unsrigen vergleichsweise nahe sind, zutiefst ignorant betrachten – jedenfalls noch um einiges ignoranter als noch weiter zurückliegende Epochen. Jedem wahrhaft denkenden Menschen, der dem Thema die gebührende Aufmerksamkeit widmet, wird klar sein, dass wir ausschließlich durch die Überliefe-

rungen unserer unmittelbaren Vorfahren etwas von dem erfahren können, was in ihrer und in der Zeit vor ihnen war. Wir können sie nicht überspringen und Dinge über die Zeit vor ihnen erfahren, die selbst ihrer Neugierde verwehrt blieben.

Verglichen mit dem letzten Jahrhundert gleicht das heutige Zeitalter einer universellen und immer stärker werdenden Illumination. William Leckys Ausführungen helfen uns zu erkennen, wie stark die allgemeine Ignoranz tatsächlich war. Henry Fielding macht uns in den kritischen Kapiteln seines großen Romans klar, dass Lecky als einer der ersten ernsthaften bisher auf den Plan getretenen Naturalisten oder realistischen Historiker der Menschheit zu bertrachten ist. Fielding äußert wiederholt seine Verachtung gegenüber den mönchischen Geschichts- und Chronikschöpfungen. Das 17. Jahrhundert ist viel dunkler als das 18.; und wiederum das 16. als das 17. Jahrhundert. Ich möchte jedoch darauf hinweisen, dass die historische Literatur des 16. Jahrhunderts eine enorme Neigung zum Lügen aufweist; einerseits in all ihren Formen monströser Erfindungen und Übertreibungen; andererseits hinsichtlich der Unterdrückung und Verschleierung der Wahrheit. Ich werde in dieser Schrift darauf aufmerksam machen, dass all dies aus Büchern stammt, die auf nach 1500 datiert sind; und wir können davon überzeugt sein, dass unsere Träume vom "primitiven" und "mittelalterlichen" Christentum wertlos sind und dass die Erforschung der Anfänge der literarischen Veröffentlichungen und der christlichen Kirche mitsamt ihren Schriften tatsächlich die Aufgabe derjenigen ist, die die grundlegende Sachlage des Falls verstehen.

Polydor Vergils Bericht über Dekan Colet und dessen Paulus-Studium

Polydor Vergil - aus der katholischen Enzyklopädie:

> *"Geboren um 1470 in Urbino, gestorben vermutlich 1555 ebenda. Nach seinem Studium in Bologna und Padua gelang es ihm, Sekretär des Herzogs von Urbino und Kammerherr von Alexander VI. (Rodrigo Borgia) zu werden. Berühmt wurde er durch seine frühen Werke „Proverbiorum libellus" und "De inventoribus rerum", welche beachtliche Popularität erlangten. Im Jahr 1501 sandte ihn der Papst als Geldeintreiber für den Denarius Sancti Petri (Peterspfennig) nach England. Aufgrund seiner guten Beziehungen zu Heinrich VII. (Heinrich Tudor) wurde er 1505 beauftragt, die Geschichte Englands zu schreiben. Dafür erlangte er die Stellung des Erzdiakons von Wells. Am 22. Oktober 1510 erfolgte seine Einbürgerung als englischer Untertan. Im Anschluss an einen Rombesuch im Jahr 1514 beleidigte er Thomas Wolsey, den Erzbischof von York, der ihn geschäftlich betraut hatte. Infolgedessen wurde er inhaftiert und seines Amtes als Subkollektor beraubt. Obwohl er schließlich freigelassen wurde, rächte er sich mit einer feindseligen Darstellung Wolseys in seiner "Englischen Geschichte", die spätere englische Historiker tiefgreifend beeinflusste. Dieses Werk wurde 1533 veröffentlicht und ist hinsichtlich des darin enthaltenen Berichts über die Herrschaft Heinrichs des VII. besonders wertvoll. Die dritte Ausgabe seines Werkes (Basel, 1555) ist um den Zeitraum von 1509 bis 1538 erweitert. Polydor ist der erste moderne Historiker, der sich auf Quellen bezieht, Beweise abwägt und statt einer einfachen Chronik eine zusammenhängende Geschichte*

> *schreibt. Seine weiteren Werke sind zu zahlreich um sie hier aufzuführen. Trotz aller religiösen Entwicklungen blieb er ein treuer Katholik, wenn auch kein besonders leidenschaftlicher. Durch regelmäßige Besuche blieb er in Kontakt mit Italien. Jedoch bewegten ihn die religiösen Veränderungen unter Edward VI. zu seiner Rückkehr, um seine letzten Jahre in seinem Heimatland zu verbringen."*

Ich möchte nun auf einige bedeutende Beweispunkte dafür hinweisen, dass, was auch immer das vormalige Schicksal von Büchern gewesen sein mag, vor 400 Jahren nur wenige davon in ganz Europa existiert haben können. Dafür übersetze ich eine Passage des Schreibers Polydor Vergil aus dem Lateinischen. Er gibt an, während der Regierungszeit König Heinrichs VIII. in London studiert und geschrieben zu haben. Über die frühen Tudorzeit (1485-1603) sagt er ausdrücklich:

> "In dieser Zeit ergossen sich in Folge schändlicher von Vernichtung und Vertreibungen begleiteter Kriege perfekte lateinische und griechische Schriften aus Italien über die Alpen durch ganz Deutschland, Gallien, England und Schottland. Die Deutschen führten sie zuerst in ihre Städte ein und wurden so, nachdem sie vormals die Ungebildetsten waren, zum gelehrtesten aller Völker. Den Franzosen, Engländern, Schotten, um nicht noch weitere zu erwähnen, verlieh der Allmächtige den gleichen Segen. Denn nur die Schriften verewigen unsere guten Taten und bewahren die Erinnerung an unsere Namen. Deshalb begannen überall viele große Männer und die edelsten Damen das Studieren der guten Künste und Wissens-

zweige zu unterstützen. Um dies möglichst erfolgreich unter den Engländern zu kultivieren, ließ die geweihte Margaret, Heinrichs Mutter, auf Betreiben von John Fisher, dem Bischof von Rochester, ein Mann von höchster Gelehrsamkeit, Gnade und Integrität, in Cambridge an einem noblen und berühmten Ort zwei prächtige Häuser errichten, in welchen sie jeweils ein Schülerkollegium einrichtete und beachtliche Summen für den Lebensunterhalt der dortigen Schüler aufbrachte. Ein Kollegium widmete sie dem Erlöser Christus; das andere dem heiligen Evangelisten Johannes. In dieser Akademie war auch John Alcock, Bischof von Ely, ein Pater von glänzender Frömmigkeit und Tugend, vormals Gründer eines Kollegiums, das er Jesus geweiht hatte. Unter seiner Führung konnten sich Diejenigen, die sich der Kultur der guten Wissenszweige hingaben, nicht irren. Er war der Garant dafür, dass sie den richtigen Weg einschlagen und als wahrhaftige Belohnung zu Tugendhaftigkeit und Herrlichkeit gelangen, welche er den Rechtschaffenen versprach. Etwa zur gleichen Zeit gründete auch William Smyth, Bischof von Lincoln, im Auftrag von Margaret ein Jugendkollegium in Oxon (Oxford), in welchem man sich in dem Saal, der gemeinhin Bratzen-Nase genannt wird, da an den Türen eherne Figuren mit unmenschlichen Gesichtern angebracht waren, den guten Wissenszweigen und Schriftübungen widmete. Auch Richard, Bischof von Winton, leistete Ähnliches in Oxon und gründete das Corpus Christi College. Derselbe Anreiz von Tugendhaftigkeit und Herrlichkeit regte John Colet, Dekan der St. Paul's Cathedral, zum Wunsch an, gute Schriften dieser Art zu verbreiten."

"Teils geschmückt mit der Kraft seines Geistes und seiner Seele, teils mit der Integrität seines Lebens und seiner Sitten, wurde er von seinen Mitmenschen nahezu für ein zweiten Apostel Paulus gehalten, da er seit seiner frühen Kindheit eine natürliche Heiligkeit und Religiosität ausstrahlte. Er machte sich mit dem Studium göttlicher Schriften vertraut und wählte Paulus als seinen Lehrer. So studierte er Paulus sowohl in Oxon und Cambridge als auch in Italien. Als er dann als Gelehrter in seine Heimat zurückkehrte, begann er in seiner Geburtsstadt London die Paulusbriefe zu lesen und predigte sie in den Tempeln. Er lebte so wie er es lehrte und fand dadurch die Zustimmung der Menschen."

"Er war ein sehr gemäßigter Mann. Er lebte von einer Mahlzeit am Tag und dürstete nicht nach Ehren oder Reichtum, jedoch holte ihn der Reichtum, vor dem er floh, ein. So geschah es, dass von allen zweiundzwanzig Kindern, die sein Vater Henry Colet zusammen mit seiner adligen christlichen Ehefrau hatte, nur John überlebte und zum Alleinerbe seines Vaters wurde. Dann erkannte John, dass sich viele seiner Mitmenschen durch ihren bloßen Habitus als ernste und bescheidene Männer erwiesen. Er dachte, dass sie noch ausgezeichneter wären, wenn man ihnen eine gute Ausbildung zuteil werden ließe. Deshalb entschloss er sich, der Jugend von London auf eigene Kosten beim Erwerb von Wissen zu helfen. Er gründete in dem Teil des St. Paul's Churchyard, der nach Osten blickt, eine prächtige Schule und ernannte William Lily zum Lehrer. Es wurde noch ein weiterer Lehrer eingesetzt, der die gröberen Jungs unterrichten sollte. Der gute Lily war getreu den Worten von

Horaz integer vita scelerisque purus (aufrecht und frei von Lastern). Nachdem er einige Jahre die vollkommenen alten Schriften in Italien studiert hatte, kehrte er nach Hause zurück und wurde zum ersten Engländer, der sie seinen englischen Landsleuten lehrte. Als Erster überhaupt lehrte vor ihm Cornelio Vitellio, ein Italiener von adliger Abstammung aus Corneto in der Toskana, den Jungen von Oxon die Schriften. John Reighey und Richard Jones folgten Lily als Lehrmeister. Die Lehrmeister wurden von Colet mit jährlichen Stipendien ausgestattet. (Polydor Vergil, "Analica Historia", 36, s. F.)

Schwache Anfänge der literarischen Kultur unter den Tudors

Wären die Lehren aus der soeben zitierten Stelle sowie aus gleichartigen Passagen nicht so vernachlässigt worden, so könnte ich sie, so markant wie sie sind, nun einfach für sich selbst sprechen lassen. Ich fühle mich jedoch zu folgenden Schlussfolgerungen genötigt:

- In England gab es vor der Tudor-Zeit (1485-1603) praktisch keine Literatur - weder Unterricht, noch eine lesende oder schreibende Klasse.

- Die Schriften kamen zu dieser Zeit nach und nach aus Italien zu uns. Uns wird jedoch kein konkretes Datum genannt - noch nicht einmal für die Gründung der St. Pauls School. Wir sollen uns mit der unbestimmten Datierung "vor ungefähr 400 Jahren" begnügen, also mit der Epoche des Beginns der Literaturkultur in England.

Gibt es auch nur den Hauch eines Beweises, der dem Eindruck widerspricht, welcher sich aus der obigen Passage ergibt? Ich konnte jedenfalls keinen finden. Im Gegenteil! Ich habe eine Reihe wichtiger Beweise größten Wertes gefunden, welche die Aussagen bestätigen, die Polydor Vergil so scheinbar unschuldig vorgetragen hat.

Ich bin mir vollkommen bewusst, dass dem Leser die Geschichten über "König Alfred", "König Heinrich Beauclerc" und weitere Herrscher in den Sinn kommen werden. Es genügt zu sagen, dass gerade diese Geschichten, die zu so vielen Illusionen über den Aufstieg der literarischen Kultur in England geführt haben, durch das Heranziehen desselben Schreibers als monastische Erfindungen seiner eigenen Zeit bewiesen werden können und dass sie während der Tudor-Zeit nach und nach das Licht der Welt erblickten.

Ich muss nun davon ausgehen, dass jegliche Schriften, insbesondere biblische, erst während der Tudor-Zeit kultiviert wurden. Die Beweise für diese Feststellung sind gewaltig, zumal es bis heute keine Spur von Beweisen für eine gegenteilige Meinung gibt. Ermöglicht und verursacht wurde der Betrug durch falsche Datierungen und das oberflächliche Studium der Bücher, die während der Tudor-Zeit aufkamen.

Ich füge entsprechend der oben zitierten Aussage von Polydor hinzu, dass das, was in Bezug auf England belegt ist, im Allgemeinen auch für Nord- und Westeuropa gilt und von einer massiven Beweislage hinsichtlich der Klosterliteratur bestätigt wird, die ich genau studiert habe, aber hier aus Platzmangel nicht erschöpfend darlegen kann.

Menschen, die der üblichen Meinung folgen, könnten die Frage stellen, ob nicht "Gildas" und "Beda" Beweise dafür sind, dass in entferntesten Zeiten und verschiedenen Teilen unserer Insel (Großbritannien) eine Bildungskultur blühte. Die Antwort lautet, dass diese Schriften in Wirklichkeit Teil der großen Kollaboration der literarischen Mönche vom Orden des Heiligen Benedikt sind. Sie wurden ganz gemäß ihrer fabelhaften Methodik zurückdatiert und imaginären Personen zugeschrieben. Niemand, der den Katalog monastischer Werke von "John Boston aus Bury St. Edmunds" und weitere von John Leland ans Licht gebrachte Verzeichnisse sorgsam unter die Lupe nimmt, kann ernsthaft daran zweifeln, dass dies die Wahrheit ist. Leland war der Bibliothekar Heinrichs VIII. und soll von 1533 bis 1539 eine literarische Reise über die ganze Insel unternommen haben. (Er ist unser erster englischer Bibliograph. Der Boston-Katalog ist wie üblich zurückdatiert, was Leland nicht bekannt war.)

Ohne sie zu hinterfragen haben unsere Gelehrten die Datierungen für "Gildas" und "Beda" akzeptiert. Sie haben Stil und Inhalt dieser Schreiber nicht hinsichtlich der Frage untersucht, ob das System ihrer Geschichten irgendeine innere Wahrscheinlichkeit für deren Richtigkeit birgt; daher die große Illusion, die die gelehrte Welt sowohl in Bezug auf das Wesen der christlichen Schriften als auch auf die Epoche umgibt, in der sie in England verbreitet wurden.

Um meine Leser nicht mit zu vielen Details zu verwirren, möchte ich sie bitten, das Datum 1533 als einen der besten Markpunte der Chronologie zu betrachten, den ich derzeit aufzeigen kann. In diesem Jahr soll Polydor sich an Heinrich VIII. gewandt haben, um darauf hinzuweisen, dass so gut wie nichts aus der englischen Geschichte bekannt

war und die wenigen mönchischen Schriften, die dazu in seine Hände gelangten, wertlos waren. Im selben Jahr soll Leland seine bis 1539 andauernde literarische Reise durch die Klöster angetreten haben. Wenn diese Datierungen vertrauenswürdig sind, zeigen die Ergebnisse seiner Untersuchungen, dass das gesamte Schema der Kirchengeschichte um 1500 bis 1533 gewissermaßen mit einer kleinen Erstausgabe festgelegt und eingeführt worden sein muss.

Die schlechte Datierung von Dokumenten ist die große Schmach der Gelehrten. Ich kann nicht in der milden und vertrauensseligen Art und Weise der allgemein verwendeten Handbücher schreiben, da ich in Folge wiederholter Experimente und Tests weiß, dass wir keine Datierung des "15. Jahrhunderts" haben, der man vertrauen kann und dass eine große Anzahl von Datierungen des "16. Jahrhunderts" falsch ist. Ich darf jedoch in vollkommener Sicherheit darauf bestehen, dass nicht einmal in Italien selbst die Kirchenliteratur vor dem Ende dieses dunklen Zeitalters, das wir das "15. Jahrhundert" nennen, begonnen haben kann.

Kapitel II
Polydor über den Ursprung des Christentums

Die Frage der Chronologie und der Datierungen: Man schuf ein imaginäres Zeitalter und nannte es "Mittelalter"

Ich kehre zur Frage nach den Paulusbriefen zurück. Es scheint unmöglich, zu bestimmen, welche Form sie zu Colets Zeit angenommen hatten und wie ihre genauen Lehren aussahen. Tatsächlich halte ich es für ausgeschlossen, dass die vollständigen Paulusbriefe wie sie uns heute vorliegen zu der Zeit, auf die sich Polydor bezieht, in England unterrichtet worden sein könnten. Damals kann es meiner Ansicht nach lediglich das "Apostolos" genannte kleine Buch der Sprüche gegeben haben, auf das in den Kirchenbüchern so häufig verwiesen wird und aus dem sich allmählich die größeren Paulusbriefe entwickelten.

Für die Studierenden besteht die Schwierigkeit darin, dass sie stets lediglich knappe, dürftige Aussagen und Datierungen vorfinden und diese so trügerisch sind, dass ihnen kein wirklicher Wert zugeschrieben werden kann.

Lassen Sie mich zur Veranschaulichung auf eine Schrift verweisen, die Polydor Vergil zugeschrieben wird. Sie heißt "Über die Erfinder" (De Inventoribus Rerum). Ihr größter Teil soll ebenfalls während der Zeit Heinrichs VIII. In London geschrieben worden sein.

Es scheint als wäre sie älter als Vergils "Englische Historie", da letztere auf das Werk "Über die Erfinder" verweist; und doch scheinen die im Werk "Über die Erfinder" angegebenen Datierungen eine spätere Erscheinung zu belegen - nach 1533. Ich erwähne dies, da es für den Leser einer der Hinweise darauf ist, dass er keine genauen Aufzeichnungen über literarische Ereignisse aus der Regierungszeit Heinrichs VIII. zu erwarten hat. Damit bekommen wir erneut ein Beispiel für die extrem freie, unklare und vage, nostalgische Art und Weise, in der die "Geschichte" geschrieben wurde. (vgl. Rev. J. S. Brewers Einleitung zu den Dokumenten Heinrichs VIII.)

Das kleine Werk "Über die Erfinder" ist für meine Darlegungen besonders wichtig. Der Autor ist einer der herausragendsten Vertreter der Schreiber aus der Zeit der Wiederentdeckung der Schriften. Er teilt uns mit, dass seit der Zeit des Gaius Plinius niemand mehr über dieses Thema geschrieben hat! Während des riesigen Zeitraums von über 1.400 Jahren hatte also niemand etwas zum Thema des Fortschritts der menschlichen Kultur zu berichten! Wie lässt sich die Bedeutung einer solchen Aussage verstehen? Ich wage zu behaupten, dass sie seitens der gelehrten Welt niemals begriffen wurde. Es ist einer von tausenden Umständen, die dazu geeignet sind, einen freien Geist davon zu überzeugen, dass unsere Chronologie nur eine Traumwelt ist - ein kalkulierter, imaginärer und niemals überprüfter Zeitraum zwischen den Tagen des Plinius und denen Polydors.

Nun ist jedoch der letzte Teil des kleinen Werkes den "Anfängen der christlichen Institutionen" gewidmet. Meine Leser mögen ihre Aufmerksamkeit darauf richten wie dünn die auf diese christlichen An-

fänge bezogene Geschichte zu einem so späten Zeitpunkt noch immer ist. Dazu kommt, dass jeder Einzelaspekt wie eine Neuigkeit vermittelt wird, in etwa als würde der Autor einer kleinen, gelehrten Latein-Leseklasse Bericht erstatten, deren Teilnehmer noch keine klare Vorstellung davon haben, was das Christentum war oder wie es entstanden ist.

Ich kann mir keinen kompetenten Schüler vorstellen, der über den Inhalt dieser kleinen Schrift nachdenkt und ihn mit den Quellen vergleicht, auf denen er basiert, ohne zu der Schlussfolgerung zu gelangen, dass dieser Schreiber, der sich zeitlich in der Nähe des Konzils von Trient (1546) verortet, alleine schon ausreichend ist, um die gesamte Theorie des antiken Christentums zu verwerfen und zu verdeutlichen, dass das christliche Priestertum und seine Schriften jüngste Einführungen sind.

Ich möchte einige Dinge anführen, die sich auf die Paulus-Frage beziehen. Im ersten Kapitel "Über den Anfang der Kirche und der christlichen Religion" zitiert unser Autor den Apostel aus Epheser 5: "gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde (Kirche)". Danach zitiert Polydor den Apostel nur selten, obwohl er einige Schreiber zitiert, die auf der Liste der "Berühmten Männer [De viris illustribus]" stehen, auf die ich in diesem Rahmen noch näher eingehen werde.

Petrus und Paulus als Märtyrer-Religionsstifter

Das zweite Kapitel von Polydor Vergils "Über die Erfinder" handelt "Vom Ursprung der 'res publica christiana' [das christliche Gemein-

wesen] und ihrem wundersamen Zuwachs seit ihren Anfängen und dem Martyrium der Apostel Petrus und Paulus".

Polydor erzählt die Geschichte knapp sowie entsprechend der Apostelgeschichte und Eusebius. Man kann sich nur schwer des Verdachts erwehren, dass die Bücher entweder nicht in einem vollständigen Zustand oder so unbekannt waren und so wenig gelesen wurden, dass man sich wünschte, ihnen einen größeren Bekanntheitsgrad zu verschaffen. Er zeigt auf, dass der Hauptgedanke des apostolischen Doppels darin bestand, dass beide "die ersten Grundlagen der Religion legten und die Krone des Martyriums erlangten". Wer aber dient als "Zeuge" für die Wahrheit dieser Legende? Das ist niemand anderes als "Tertullian", einer der kühnsten Rhetoriker der Liste der "Berühmten"; mit anderen Worten der geheimen Klosterfraktion, welche die vollständige Geschichte des christlichen Ursprungs nicht zusammentrug, sondern sie einfach selbst verfasste und der Welt als "Zeugnisse" aus unvorstellbar fernen Zeiten übergab.

Ich zitiere folgenden Ausruf aus dem vierten Buch des Werkes "Tertullian gegen Marcion":

> "Sehen wir zu, welches die Milch war, die Paulus den Korinthern zum Trank darbot; welche die Regel, nach der die Galater korrigiert wurden, wie die Philipper, Thessalonicher und Epheser lasen und was ganz in unserer Nähe die Römer sagen, denen Petrus und Paulus das Evangelium mit ihrem Blute unterschrieben hinterlassen haben."

Polydor zitiert noch eine weitere Passage desselben Schreibers, aus der er schlussfolgert, dass die beiden Apostel zweifelsfrei die "Autoren der Religion der Römer" waren. Weiter werden an verschiedenen Stellen einige Textteile aus den "Apostolos" zitiert; und das war es dann auch schon. Wir finden keinerlei Hinweis darauf, dass die Paulusbriefe wie wir sie kennen für den Verfasser einen besonderen Stellenwert hatten. Im Gegenteil: Die Schreiber, auf die er sich hauptsächlich stützt, sind die lateinischen Kirchenväter der Liste der "Berühmten". Dabei kommt er vollständig ohne griechische Schreiber aus. Dass er für sein Anliegen ausschließlich lateinische Texte verwendet ist einer von vielen beiläufigen Hinweisen, aus denen wir ableiten müssen, dass Latein, nicht Griechisch, die eigentliche und ursprüngliche Kirchensprache war. Soweit der äußerst magere, triste, uninteressante und, das muss ich hinzufügen, frühe Bericht über Paulus und seine Schriften in Vergils "Geschichte über die Erfinder".

Das Fehlen eines Zeitgefühls

Betrachten wir doch einmal die schlagenden Beweise, die uns dieser Schreiber – auf den ersten Blick unbewusst - bezüglich des Trugschlusses und der Täuschung liefert, dass die Paulus-Legende über eine so immense Zeitspanne auf ihn übergegangen sei. Ein Mann, der in seiner Vorstellungskraft so etwas wie ein reales Zeitgefühl für die Vergangenheit hat, kann nicht ohne besondere Anstrengung derart weit auseinander liegende Zeiträume miteinander verbinden. Er sieht die tausend Jahre alten Ereignisse nicht mehr so deutlich wie die seiner eigenen Zeit. Doch genau das tut Polydor scheinbar; wie so viele von uns, aus Unwissenheit über eine echte chronologische Perspektive.

Zum Beispiel zählt der Autor in einem späten Kapitel über Häresien und Schismen auf:

An Häresien:

- Die von Simon Magus
- Die der Nikolaiten
- Die der Ebioniten

An Schismen:

- Das von Novatus, 255 A.D.
- Das von Arius, etwa 89 Jahre später (344 A.D.)
- Das von Damasus, zur gleichen Zeit

Er hätte schreiben müssen: "Damasus' Streit mit einem anderen Aspiranten mit Gewalt und Waffen um das Pontifikat fand vor 1.200 Jahren statt. Wir wissen nicht viel darüber. Die Zeiten haben sich geändert." Tatsächlich schreibt er aber: "Da der Eifer nach Ehren von Tag zu Tag stärker in das Priestertum eindrang, spitzte sich dieser üble Streit der Päpste immer weiter zu."

Der Grund für die Kongruenz zwischen der blutigen Legende von Damasus und den tatsächlichen Taten der Päpste des 16. Jahrhunderts ist, dass die Papstlisten und die Legenden der Päpste etwa zur gleichen Zeit wie der Rest der Kirchenliteratur nach dem allegorischen Prinzip angefertigt wurden. Die Geschichte wurde entworfen indem die Ereignisse der realen Gegenwart in eine imaginäre Vergangenheit projiziert wurden. Dies stellte die Leser zufrieden und diente auch weiteren nützlichen Zwecken. Die Vorstellungen von

Zeit und Wahrscheinlichkeit waren so schwach, dass man nicht die Absurdität der Annahme hinterfragte, dergemäß die Schreiber in der Lage waren die Päpste über 1.200 Jahre bis zum Heiligen Petrus zurückzuverfolgen.

Luther wird mit einem Paulustext verurteilt

Und schon wieder: Als hätte sich im Laufe von etwa 1.200 Jahren nichts derartiges ereignet, überspringt Polydor unmittelbar danach die Zeitspanne zwischen dem Schisma des Damasus und dem Luthers! Die einzige Verbindung zwischen Luther und Paulus, die er dabei erwähnt, besteht hier in der Passage, in welcher der Apostel an Titus zwecks der Festlegung der Strafe für die Führer der Ketzereien schreibt: "Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermals ermahnt ist; und wisse, dass ein solcher verkehrt ist und sündigt, indem er sich selbst verurteilt."

Zum selben Punkt folgen weitere Zitate von Chrysostomos vom "Konzil von Nicäa", dessen Quelle der päpstliche Bibliothekar Platina ist - ein Schreiber des 16. Jahrhunderts.

Dann wird Luther, der bestimmte Äußerungen von Paulus als Orakel zugunsten seiner eigenen Ansichten zitiert, von katholischen Priestern durch eine andere Aussage von Paulus verurteilt. Das ist eines der Beispiele dafür, dass sich hinter der Maske und Person Paulus eine Vielzahl anderer Stimmen verbergen!

Der Vergleich literarischer Kunst mit Malerei zwecks der Einnahme der richtigen Perspektive

Ich widme mich noch einem weiteren Beispiel für die chronologische Kunstfertigkeit und die damit einhergehenden Täuschungen, deren Korrektur höchste Priorität haben muss. Polydor erzählt die zum Teil aus der Apostelgeschichte stammende Legende, derzufolge der Eunuch von Kandake, also der der Königin der Äthiopier, vom Diakon Philippus getauft wurde und die Königin selbst mit ihrer ganzen Familie und einem Teil ihres Volkes zur christlichen Religion konvertierte, "damit es in dieser Nation immer blühe."

Fragt sich Polydor überhaupt, ob die Geschichte wahr sein oder ein solcher Fortbestand des Christentums in Äthiopien über 1.500 Jahre zurückverfolgt werden kann? Ganz und gar nicht! Die Geschichte erinnert ihn umgehend an ein Ereignis, das sich zu seiner Zeit zugetragen hat. Dabei empfing Clemens VII. das Versprechen des Glaubens und Gehorsams vom Legaten des Königs Francis Alvarez. So fand das Christentum seinen langen und weiten Weg nach Abessinien!

Man fragt sich, ob Polydor und andere Autoren überhaupt einen Sinn für Datierungen und deren Wert hatten oder ihnen gar vollends bewusst war, dass sie lediglich Fabeln wiederholten, die mit ziemlicher Sicherheit von der Nachwelt entdeckt werden würden? Scheinbar trifft teils das Eine und teils auch das Andere zu. Sie brauchen Zeitangaben, denn andernfalls fehlt ein Gerüst für die lange Geschichte, jedoch entdecken wir keinerlei Anflug eines Zeitgefühls für die Vergangenheit. Die enormen Abstände im 1.500-jährigen Zeitraum entlarven die Hinterlist. Niemandem, der diese Geschichten so

studiert, wie er das Vordergründige eines Bildes und die Abstände innerhalb des selbigen untersucht, wird entgehen, dass all diese Figuren und Szenen, die in diesem kleinen Werk über die Ursprünge der Christenheit beschrieben werden, ausnahmslos einem einzigen Zeitraum angehören und auf eine fleißige Kollaboration zurückzuführen sind.

Der Punkt, an dem ich verweile, mag für die Mehrheit der Leser merkwürdig und neuartig sein. In Folge mangelnder Aufmerksamkeit begingen unsere modernen Historiker und Kritiker die größtmöglichen Fehler. Wir müssen ein besseres Gespür für literarische Kunst, Illusionen und den richtigen Blickwinkel bekommen.

Um der Täuschung zu entgehen, sollte historisch-literarische Kunst stets mit malerischer Kunst verglichen werden. Logischerweise wird ein Fehler auf einer Leinwand vom Betrachter wesentlich einfacher entdeckt als ein ähnlicher literarischer Fehler von den Lesern eines Buches. Es ist leichter, den Inhalt einer vollständig befüllten Leinwand innerhalb einer halben Stunde aufmerksamen Studiums zu erfassen als die Substanz einer Geschichte, mitsamt den Figuren und Szenen, deren Durchsicht einen ganzen Tag erfordert. Der zweite Fall bedingt eine wesentlich größere und längere Aufmerksamkeit, welcher durch die Überstrapazierung schnell wichtige Details entgehen. Wiederum haben nur wenige Leser die plastische Vorstellungskraft, die notwendig ist, um den Inhalt eines Buches so zu begreifen wie den Gehalt einer Leinwand. Viele Menschen, die einen eklatanten Fehler in einem Gemälde erkennen, würden sofort sagen: "Das ist nicht realistisch; es ist unnatürlich", erkennen aber genau den selben Fehler nicht, wenn er sich in einem Buch verbirgt. Dies ist

die Ursache für die groben Schnitzer, die bezüglich der uns vorliegenden Literatur gemacht wurden.

Jeder, der die Werke der frühen Meister der Malerei betrachtet, wird sich der Fehler bewusst, die einem modernen Auge auffallen müssen; jedoch können diese aufgrund der Vortrefflichkeit der Bilder gewissermaßen verziehen werden. Diese Meister hatten besondere Kenntnisse von Perspektive, Licht und Schatten. Stellen wir uns einmal ein Bild von einem dieser Maler vor, auf welchem dem Betrachter eine Reihe von nebeneinander stehenden Heiligen und Predigern zugewandt ist, wobei die Haltung eines jeden im Hintergrund der Haltung der im Vordergrund Befindlichen gleicht; auf dem alle den selben Gesichtsausdruck haben, alle gleichartig gekleidet sind und offensichtlich derselben Klasse angehören. Sie erkennen die Idealität dieser Porträts. Wir stellen fest, dass sie nicht direkt aus dem Leben sondern aus einem bestimmten Fundus von Idealen im Kopf des Künstlers stammen und dass hier eine bestimmte sowie eingegrenzte Periode menschlicher Aktivität in der Kunst wirkt und dargestellt wird.

Leicht erlernt werden kann dies von Menschen gewöhnlicher Intelligenz, die die großen Galerien besuchen. In Bezug auf die Kunst der verwandten Kirchenliteratur ist der Lernprozess jedoch weitaus schwieriger und bisher keineswegs als notwendig erkannt worden. Es ist daher enorm wichtig, darauf zu bestehen, dass Kirchenschriften und Kirchenmalerei parallele, analoge und gleichzeitige Phänomene sind, die sich gegenseitig erklären und veranschaulichen. Der Maler kann auf verschiedene Weise zum Kritiker des Historikers und wiederum der Historiker zum Kritiker des Malers gemacht wer-

den.

Wäre Polydor ein sorgfältiger Kritiker der Kirchenschriften gewesen (was ihm in seiner Zeit und Situation nicht möglich war), so hätte er bemerkt, dass es den Autoren, die er für seine Zusammenstellungen verwendet hat, an einem wirklichen Zeitgefühl für die Vergangenheit mangelte. Weiter hätte er nach eingehender Untersuchung herausgefunden, dass dies darauf zurückzuführen ist, dass diese Schreiber alle aus derselben Zeit und sogar derselben Bibliothek stammen und zugleich niemand von ihnen ein "Zeuge" oder etwa mehr als ein Fiktionen erzeugender Künstler war. Selbst wenn er die vollständige Wahrheit gekannt hätte, so wäre es ihm als Kirchenpriester unmöglich gewesen, der Welt sein Wissen zu vermitteln. Wie es aussieht, wurde auch seine Arbeit der Zensur der Inquisition unterzogen.

Ohne einen Versuch der Überwindung der auf die kirchlichen Einrichtungen bezogenen Befangenheiten und Illusionen, die unserer Erziehung geschuldet sind, wäre die Behandlung der Paulus-Frage völlig unbefriedigend. Ich muss darauf beharren, dass die heutige Vorstellung, dergemäß wir unseren Weg durch so viele Jahrhunderte vergangener Zeiten nachverfolgen können, ohne jegliche Grundlage ist. Indem ich dies erstmals mit so viel Nachdruck darlege, versuche ich, mit größtmöglicher Gründlichkeit den Hinweisen zu folgen, die ich aus den Händen meiner Vorgänger erhielt.

Edwin Hatch über die historische Täuschung

Z.B. sagte Dr. Edwin Hatch aus Oxford, dass "viele Institutionen und

ihre Elemente, von denen man annimmt, dass sie zum primitiven Christentum gehören, tatsächlich mittelalterlich sind". Mein Kommentar dazu lautet, dass sowohl das "primitive Christentum" als auch das "Mittelalter" lediglich Redewendungen sind, jedoch keineswegs Formulierungen mit wissenschaftlichem Anspruch. Wenn sich für einen ernsthaften, wenn auch nicht radikalen Schüler wie Hatch das "Primitive" im "Mittelalter" aufgelöst hat, dann heißt dies, dass viele hundert Jahre vom angeblichen Alter dieser Einrichtung abgezogen werden müssen. Tatsächlich aber lösen sich diese vermeintlich mittelalterlichen Institutionen jedoch in modernere Institutionen auf; und zwar während der Tudor-Zeit (1485-1603).

Hatch sagt: "Für viele Menschen scheinen die vergangenen Jahrhunderte des Christentums zweifellos in einen gemeinsamen Nebel gehüllt zu sein. Die Institutionen eines Zeitalters unterscheiden sich nicht von denen eines anderen." Und warum ist das so? Ganz einfach und wie von mir dargelegt, weil die literarischen Bilder oder Fresken, aus denen wir diese nebligen Eindrücke ununterscheidbarer Zeitalter ableiten, das Ergebnis der während einer kurzen Periode erschaffenen Komposition einer Klasse und derselben Gruppierung ist, welche ihre Mittel nicht ausreichend sorgfältig und penibel einsetzen konnte, um ein natürliches Wachstum kirchlicher Institutionen während eines angeblich so großen Zeitraums in einer Weise darzustellen, die unserer Kenntnis einer lebendigen Realität entspricht.

Diese klerikale Aktion ist weit davon entfernt, zuzugeben, dass kirchliche Institutionen auf einem Nutzen statt auf einem göttlichen Befehl beruhen. Dann wird das kleine Buch Polydors verständlich, in welchem das Christentum als Erfindung behandelt wird. Wir fin-

den in diesen Institutionen nichts, was nicht auf menschliche Kunst zurückzuführen und durch die Gesetze der menschlichen Kunst erklärbar ist. Wir haben es hier also nicht mit einem Mysterium im wahren Sinne oder dem der kirchlichen Deutung des Wortes zu tun. Bis die Zeit gekommen war, es der Welt zu offenbaren, musste dennoch stets ein dichter Nebel über dem geheimen Wirken des wirklichen Gründers oder der tatsächlichen Gründer des Systems schweben.

Es freut mich, auf das kleine Werk Polydors als vernachlässigtes Lehrbuch verweisen zu können. Es ist so knapp gefasst und leicht zu beherrschen, dass es dem Leser wenig Zeit und Aufmerksamkeit abverlangt. Dennoch enthält es Anspielungen auf alle Bücher, die für das Verständnis der Frage nach der christlichen Herkunft zwingend erforderlich sind. Andererseits ist das Auslassen einer Menge als antik geltender Literatur, zusammen mit der generellen Schwäche der gesamten Erzählung, ein auffälliger Beweis für die Modernität des Christentums.

In Wahrheit ist dieses Werk, statt ein zu spätes Buch für das Studium der Paulus-Frage zu sein, selbst nach Ansicht der römischen Kirche ein dafür zu frühes Buch, denn uns wird erzählt, dass die einzige Ausgabe jene ist, die nach der Bereinigung durch die Inquisition Gregors XII. 1676 genehmigt wurde.

Wir müssen bedenken, dass der Keim der großen Paulus-Legende eine reine Erfindung und somit lediglich ein literarisches Produkt ist. Dass Petrus und Paulus gemeinsam römische Märtyrer und die Gründer der römisch-katholischen Religion waren, ist das Grundelement der gan-

zen Mythologie. Darüber zu diskutieren ob Petrus jemals in Rom war oder nicht, oder aber ob sein unzertrennlicher Bruder dort gewesen sein könnte, bedeutet die eigentliche Frage misszuverstehen. Wir müssen uns mit etwas viel Interessanterem als einer Mischung aus Fakten und Fiktionen befassen. Es ist von vorne bis hinten ein System rein allegorischer Mythologie, welches um die beiden Namen Petrus und Paulus herum konstruiert wurde.

Kapitel III
Die Anfänge der Paulus-Legende

Die "Kirchengeschichte" des Eusebius und die Liste der "Berühmten Männer" sind älter als das Neue Testament

Nun werde ich mich bemühen, die Legende von Paulus und seinen Episteln von Beginn an nachzuverfolgen. Allerdings kann ich in einer Schrift wie der vorliegenden nicht auf die unzähligen Details eingehen, über die noch immer dicke Bände verfasst werden. Ich möchte meine Leser lediglich bitten, meine Ausführungen über die Beweise, soweit ich sie mir bisher erarbeiten konnte, als gewissenhaft und wahrheitsgemäß zu zu betrachten. Den Studierenden fordere ich auf, meinen Hinweisen und Indizien nachzugehen, um meine Schlussfolgerungen so selbst zu überprüfen und bezeugen oder gegebenenfalls korrigieren zu können.

Ich muss mich nun mit den Verweisen auf Paulus in der eusebischen Literatur befassen - mit der "Kirchengeschichte" des Eusebius und der Liste der "Berühmten Männer". Dabei muss einer Reihe literarischer Unwahrheiten scharf widersprochen werden. In der lateinischen Liste der "Berühmten Männer" oder katholischen Schreiber begegnet uns auch der Name Eusebius (Kapitel LXXXI. [in arabischen Ziffern = 81]). Diese Liste wurde im "Zeitalter der Veröffentlichungen" publiziert, welches landläufig als das 16. Jahrhundert" bekannt ist. Es gibt absolut keinen Beweis dafür, dass dieses Schlüsselbuch der Kirchenliteratur (denn genau das ist es offensichtlich) bereits vor dieser Zeit zusammengestellt wurde oder hätte zusammengestellt

werden können. Sicher gelangte es in der jetzigen Form nicht in die Hände Polydors. Es wird behauptet, dass Eusebius 1.200 Jahre vor der Zeit Polydors der Bischof von Caesarea war und dort in Verbindung mit anderen Literaten stand, was jedoch vollständig erlogen ist. Die eigentlichen Autoren der Eusebius-Bücher waren die literarischen Mönche des Westens, die in diesem Fall hauptsächlich in Paris wirkten. Ihr Hauptquartier war möglicherweise die Abtei Saint-Germain. Es wird behauptet, dass die Schriften auf Griechisch geschrieben und ins Lateinische übersetzt wurden. Auch das ist erlogen, denn sie erweisen sich zweifelsohne als in Latein geschrieben und danach schlecht ins Griechische übertragen. Der Grund, aus dem die Mönche diese gewichtige Lüge aufstellten, dass wir es hier mit einem griechischen Original der "Kirchengeschichte" und des Neuen Testaments zu tun hätten, bestand darin, dass sie der Kirche den Glanz einer Verbindung mit der größten der gelehrten Sprachen verleihen wollten. Weiter hatten sie die Absicht, damit eine andere Lüge zu stützen, dergemäß die frühe Kirche in griechischen Städten wurzelte. Wir stellen getrost fest, dass diese Behauptungen nachweislich falsch sind.

Diese Frage habe ich in einer Reihe von Veröffentlichungen eingehend behandelt. Da ich sie in diesem Rahmen jedoch nicht ausreichend erörtern kann, verweise ich meine Leser auf das sehr wertvolle englischsprachige Werk mit dem Titel "Palmoromaica", welches dem Rev. John Black zugeschrieben wird und Anfang dieses Jahrhunderts veröffentlicht wurde. Darin bringt der scharfsinnige und gelehrte Autor verschiedene Argumente gegen ein griechisches und für das lateinische Original vor, die leicht noch weiter zu untermauern sind und stark in Richtung meiner eigenen Forschungen

und Entdeckungen weisen.

Ich bitte meine Leser zusammen mit mir davon auszugehen, dass die "Kirchengeschichte" in Wirklichkeit um mehr als 1.200 Jahre vordatiert wurde, es sich dabei tatsächlich um ein Buch aus dem 16. Jahrhundert handelt – es kann unmöglich älter sein – und dass das Werk, soweit wir dies aus den vorliegenden Angaben des "Über die Erfinder" schreibenden Historikers ermitteln können, von diesem erstmals um 1533 erwähnt wurde. Ich muss jedoch erneut davor warnen, solchen Datierungen vorbehaltlos zu vertrauen. Wenn diese Warnung verstanden und verinnerlicht wurde, verspüre ich nicht die geringste Sorge, meine Leser fehlleiten zu können. Die griechische Ausgabe der "Kirchengeschichte" soll um das Jahr 1544 von Stephens in Paris veröffentlicht worden sein. Es gibt einige lateinische Ausgaben mit früheren Datierungen.

Für jeden Leser mit einem gewissen Stilgefühl ist das Griechische sowie alle aus diesem Griechisch angefertigten Übersetzungen einfach grauenhaft. Für Jedermann mit einem Gefühl für die in dieser Angelegenheit noch wichtigeren Dinge, also die Lebensumstände, die Wahrhaftigkeit der Sprache und die Aufrichtigkeit der Absichten, ist das Buch gar noch grauenvoller, sei es im besseren Latein oder im schlechteren Griechisch. Es ist ein auf dem Glaubensbekenntnis basierendes Konstrukt aus größtenteils uneleganten, dummen und abstoßenden Fiktionen. Das Glaubensbekenntnis selbst stellt eine Reihe von erfundenen Lehrsätzen dar, deren Quelle niemand anders als der lateinische Übersetzer der "Kirchengeschichte" (Rufinus von Aquileia) selbst sein soll.

Das Wesen der "Kirchengeschichte" und der Liste der "Berühmten Männer" (De viris illustribus) erklärt: Die Aufdeckung des Komplotts der Paulus-Romanze

Ich überlasse es meinen fleißigen Lesern, die "Kirchengeschichte" des Eusebius selbst zu lesen, was keine anspruchsvollere Aufgabe als das Lesen des Werkes "Über die Erfinder" ist. Nun möchte ich aber noch meinen eigenen kurzen Bericht zum Werk darbringen. Dieser unbekannte Mönch gibt vor, ein mittels sehr spärlicher Aufzeichnungen unserer Vergangenheit forschender Mann zu sein. Dies bedeutet, wie bereits festgestellt, dass zu Beginn des 16. Jahrhunderts keinerlei christliche Aufzeichnungen existierten. Er ist alles andere als ein Mann der Forschung - höchstens derart, wie ein Romanautor ein Forscher im Dienste seiner eigenen Schöpfungen ist. Unser Schreiber ist tatsächlich lediglich ein theologischer Romancier. Nur in diesem Sinne kann man ihn als Historiker bezeichnen - wenn überhaupt. Es dürfte ziemlich schwierig sein, im 16. Jahrhundert jemanden zu finden, der nicht zur Spezies der Geschichtenerzähler gehört, in deren Schriften maximal Anklänge allgemeiner Sachverhalte zu erwarten sind, jedoch keinerlei genau definierte Fakten, auf die wir uns verlassen können wie auf die Berichte unserer Tageszeitung.

Doch nun zur Paulus-Frage: Diese wunderbare Gestalt entstammt nicht ausschließlich den Gehirnen der Fabrikanten der Kirchengeschichte. Er ist eine vage, nebulöse und formlose Erscheinung ohne jedes Anzeichen von Lebendigkeit. Er zeigt keine glühenden Emotionen und macht keineswegs den Eindruck einer besonders energischen und enthusiastischen Persönlichkeit, obwohl man uns beigebracht hat, diese Eigenschaften mit Paulus zu assoziieren. Einige we-

nige Sätze fassen alles zusammen, was dieser schwache Phantast über seinen Lebenslauf zu sagen hat:

- "Paulus war zunächst Verfolger der Kirche, wurde jedoch später zum Apostel." Das ist die knappe Handlung oder Argumentation, die man, wie wir sehen werden, zur kunstvollen Ausarbeitung des fesselnden Romans der Apostelgeschichte in andere Hände gab. Genau auf diese Weise gehen Dichter ihre Arbeit an. Sie fangen ihren glücklichen romantischen Gedanken ein und lassen ihn fortan nicht mehr los; als einen Kontrast, eine Verwandlung, eine Unwahrscheinlichkeit, die die Leser lieben. Wenn wir die knappe Handlung ernsthaft durchdenken, so sehen wir, dass sie sehr interessante Möglichkeiten enthält. Dabei können wir die Feindseligkeiten gegen die Juden, die den Verlauf der historischen Romanze bestimmen, nur verabscheuen.

- Eine spätere Aussage lautet: "Paulus machte eine Reise von Jerusalem bis nach Illyrien, um das Evangelium zu predigen." Diese Aussage begegnet uns ganze vier mal (H. E. 2:18; 3:1 und 4; 6:25). Nun, wieso wiederholt der Mönch dies in dieser armseligen "mageren Geschichte (Zitat aus dem Werk)" so häufig? Ich kann nur vermuten, dass er seine Gehilfen deutlich darauf hinweisen will, was keineswegs vergessen werden darf. Jedenfalls handelt es sich dabei lediglich um die Fortsetzung der Handlung beziehungsweise der Argumentation der Romanze, deren Ausarbeitung wir in den Erzählungen über die Missionsreisen in der "Apostelgeschichte" finden.

- "Paulus gründete die korinthische, die römische (zusammen mit Petrus) und die ephesische Kirche." Eine weitere Fortsetzung der Handlung als Vorbereitung für die erhabene Position als Gründer der kirchlichen Institutionen, die für Paulus und seinen Bruder Petrus vorgesehen war. Es war Teil des großen schematischen Planes, die Kirche aus dem Osten nach Rom zu bringen. Das Christentum sollte als orientalische Geburt dargestellt werden, während es jedoch eine abendländische ist. Weiter sehen wir entsprechend der Entwürfe dieser Schreiber erneut, dass man sich auf einen von Rom als bestimmendes Zentrum der christlichen Welt ausgehenden Aufgang des Christentums festlegte. Daraus lässt sich aber keinesfalls ableiten, dass sie auch in Rom geschrieben haben.

- "In einem gewissen Brief erwähnt Paulus seine Frau." Im gleichen Zusammenhang heißt es, dass Petrus und Philippus ebenfalls verheiratet waren. Es wäre jedoch insgesamt ein Fehler, anzunehmen, dass der Schreiber zum Zeitpunkt seiner Niederschrift irgendeine Epistel aus der Feder des Paulus vorliegen hatte. Der Schreiber scheint dieses kurze Kapitel und auch viele andere Passagen als vorläufigen Präzedenzfall zugunsten der Eheschließungen in zumindest einigen Priesterorden geschrieben zu haben. In der Luther-Bibel wird Paulus sogar dazu gebracht, für die Ehe zu plädieren. Auch Polydor verteidigt einen verheirateten Geistlichen.

- "Nachdem Paulus das Evangelium Christi von Jerusalem bis

> Illyrien erfüllt hatte, erduldete er in Rom das Martyrium unter Nero." (H. E. 3:1) Ein weiterer kahler Handlungsstrang, der dazu bestimmt war, in anderen Schriften dargelegt zu werden. Die Schreiber haben den Apostel final in die Stadt transportiert, in der seine Karriere endet und sein unsichtbarer Einfluss beginnt.

Eusebius hält es für angebracht, uns seine Quelle für dieses kleine Kapitel über die geographische Verteilung der Apostel zu nennen. Und wer ist diese Quelle? Niemand Anderes als "Origenes", einer seiner Gefährten auf der Liste der "Berühmten"; tatsächlich einer seiner geheimen Kollaborateure.

Ich komme nicht umhin, darauf hinzuweisen, wie lächerlich die Fehler unserer klerikalen Schreiber doch sind; entweder weil sie das Werk nicht kannten oder in ihrem Eifer bei dessen Verteidigung. Sie gehen davon aus, dass "Eusebius" 200 oder mehr Jahre nach den Autoren des Neuen Testaments schreibt, was auch schon der Hauptfehler ist. Weiter nehmen sie an, dass er dem Pfad dieser Autoren folgt, obwohl jede einzelne Seite die Unmöglichkeit dessen aufzeigt. Das ist auch schon der nächste Fehler – als direkte Folge des ersten. Vom angeblichen "Origenes" zugeschriebenen Fragment über Paulus, welches Eusebius zitiert, heißt es, dass alleine Eusebius es aufbewahrte und unsere Schreiber später beschlossen hätten, es in Origenes' Arbeiten mit aufzunehmen! Das wäre dann der dritte Fehler, obwohl wir es hier eher mit einem einzigen umfassenden Fehlgriff zur Stützung einer völlig unhaltbaren Theorie der Kirchenschriften zu tun haben.

Die von mir dargelegte Erklärung beseitigt alle Schwierigkeiten und deckt alle mir bislang bekannten Fälle ab. Vor uns sehen wir eine Gruppe von Männern beziehungsweise einen "Runden Tisch", der höchstwahrscheinlich von einem, zwei oder wenigen Leitern geführt wird. Sie haben sich ein System von Erdichtungen ausgedacht und umgesetzt. Die Methode besteht darin, kurze Sätze aufzuschreiben, sie in die Münder imaginärer Personen zu legen, als "Zeugnisse" zu bezeichnen, zu datieren und sie dann so zu zitieren, als wären sie maßgebend und stünden für sich selbst. Für den aufmerksamen Betrachter ist diese Vorgehensweise leicht zu durchschauen. Jeder halbwegs dichterisch begabte Schreiber wäre in der Lage, eine Geschichte mit einer beträchtlichen Anzahl von Charakteren zu konstruieren, die alle erdacht wurden um an einer Reihe von Ideen oder einer gemeinsamen Geschichte beteiligt zu sein, sei es als Gläubige oder als Ungläubige, Unterstützer oder Gegner. Auf diese Weise kann ein Leser leicht beeindruckt werden, selbst wenn ihm bewusst ist, dass er es mit einer freien Erdichtung zu tun hat. Wenn aber die dargebotenen Darstellungen als die größten und schaurigsten Wahrheiten verkündet und durch eine mächtige Organisation gestützt werden, wie im Fall der Kirchengeschichte, sind die Eindrücke für jeden unwiderstehlich, ausgenommen die stets wachsamen und skeptischen Forscher.

Die Handlung der Episteln: "Unzählige Geheimnisse und geheimnisvolle Worte"

Falls meine Leser meine Behauptung, dass die gesamte Kirchenliteratur späten Ursprungs ist, bisher noch nicht mittragen können, werden sie, sofern sie mir in diesen Einzelheiten folgen, zumindest ver-

stehen, dass die gegenwärtigen und gängigen Theorien über diese Literatur absurd sind und aufgegeben werden müssen. Lassen Sie mich nun kurz auf die Aussagen der "Kirchengeschichte" in Bezug auf die angebliche literarische Tätigkeit von Paulus und seine Episteln eingehen, welche die Mönche mit seinem Namen versahen.

Hier nun eine bemerkenswerte Aussage, die unsere Aufmerksamkeit verlangt, zweimal wiederholt wird und bekundet, dass Paulus' Briefe sehr kurz waren. Eine dieser Passagen besagt über ihn Folgendes: "Paulus z.B., obwohl der wortgewaltigste und geistreichste von allen, hat uns nur seine ganz kurzen Briefe hinterlassen. Und er hätte doch unzählige Geheimnisse mitteilen können, da er ja bis in den dritten Himmel geschaut hatte und sogar bis in das göttliche Paradies entrückt worden war, wo er gewürdigt wurde, geheimnisvolle Worte zu hören." (H. E. 3:24)

Ich muss meine Leser dringend bitten, nicht der falschen Vorstellung anheimzufallen, dass dieser Abschnitt sei das Echo einer Passage aus den Paulusbriefen sei, wie wir sie vorliegen haben. Das Gegenteil ist der Fall. Ich sage es noch einmal: Jedes Kapitel dieser "Kirchengeschichte" beweist, dass sie als Einführung in Romanzen geschrieben wurde, die noch nicht vollständig fertiggestellt waren oder erst begonnen und noch nicht als Neues Testament bezeichnet wurden, obwohl ein ähnlicher Begriff Verwendung fand.

Nun weiß jeder, dass ein ähnlicher Ausschnitt wie der oben beschriebene in den 2. Korintherbrief 12 eingefügt ist. Es ist eine Passage, die eine schockierende grammatikalische Schreibweise aufweist und jedes Prinzip des guten Geschmacks wie auch den Gang der Kirchen-

geschichte verletzt. Im Vergleich beider wird man feststellen, dass die eine Passage nicht von der anderen kopiert wurde, obwohl beide offensichtlich vom selben Geiste sind. Es ist unmöglich, eine andere Schlussfolgerung zu ziehen als die, dass beide Abschnitte, die im Wesentlichen die gleiche Bedeutung haben, obwohl sie in ihrer Form variieren, aus derselben monastischen Dichterwerkstatt stammen.

Wir kommen nun zu einem anderen Abschnitt in einem Kapitel über die sogenannten "testamentlichen Schriften" beziehungsweise Bücher, wobei diese Bezeichnung den Weg für die Begriffe "Altes und Neues Testament" bereiten soll, die jedoch zu dieser Zeit anscheinend noch nicht erfunden worden sind. Da haben wir wieder den großen "Origenes", der als Scheinzeuge für Paulus' literarische Tätigkeit herangezogen wird. Sie nennen diesen imaginären "Berühmten" Adamantius oder eben Chalkenteros, den "Eisendarmigen". Hardouin hat diese Bezeichnungen als allegorische Anspielung auf die harte Arbeit aufgedeckt, welche die literarischen Mönche für all ihre Lügen und Erfindungen auf sich genommen haben. Ich für meinen Teil werde ein wenig warmherzig, wenn ich sehe, wie sie sich gegenseitig anlächeln und damit die Welt für ihre Leichtgläubigkeit verspotten.

Die Apostelbriefe anerkennend lassen sie ihren "Origenes" sagen: "Paulus, der befähigt worden war, dem Neuen Bunde nicht des Buchstabens, sondern des Geistes zu dienen, und der das Evangelium von Jerusalem und Umgebung bis Illyrien vollendet hat, schrieb keineswegs an alle Gemeinden, die er unterwiesen hatte, ja er richtete auch an die, welchen er schrieb, nur einige Zeilen." (H. E. 6:25)

Wenn der Leser zum Vergleich nochmals den 2. Korintherbrief 3:6 heranzieht, wird er feststellen, dass der Gedanke eines "Gesandten des Neuen Testaments" der gleiche ist, auch wenn es in diesem Fall kein gewöhnliches Abschreiben ist. Man arrangierte es, Paulus derart zu beschreiben; und in dem Brief, der in dem Buch mit dem Titel "Apostolos" enthalten ist, wird er rechtzeitig dazu gebracht, sich selbst auf diese Weise zu beschreiben. Der hierbei verwendete Ausdruck "Neues Testament" bedeutet dabei nicht die Sammlung von Büchern, sondern ist gleichbedeutend mit dem Neuen Bund.

Wieso wird so nachdrücklich betont, dass es nur sehr kurze Paulusbriefe gibt? Der intelligente Leser, der das Buch studiert und sich weigert, sich seinen Verstand von den irreführenden Verfassern vernebeln zu lassen, sieht sofort, dass dieser Kirchenhistoriker oder diese mönchischen Romanciers unmöglich von den uns vorliegenden Paulusbriefen sprechen können. Wenn das Buch "Apostolos" tatsächlich existierte, muss dies eine recht dürre Angelegenheit gewesen sein. Falls es sich andererseits um eine Zusammenstellung handelte, war sie so angelegt, dass sie von sehr geringem Inhalt sein sollte; und es scheint, als ob eine Warnung zur Verhinderung einer größeren Paulus-Briefsammlung ausgegeben wurde. Ich vermute, man registrierte, dass etwas geschrieben wurde, das unter Paulus' Namen erscheinen sollte und als nicht authentisch empfunden werden könnte.

Paulus wird als äußerst wunderbarer Mann dargestellt // Das Interesse an den Episteln scheint geweckt worden zu sein

Bis hierhin ist die Konstruktion offensichtlich: Sie ist ein Mittel, um bei den Gläubigen das Ideal Paulus als sehr außergewöhnliche und

wunderbare Gestalt zu erzeugen, welche die erstaunlichsten Abenteuer im Himmel zu bestehen hatte und dabei Geheimnisse vernahm, die gewöhnlichen Sterblichen verschlossen bleiben und die er nach seiner Rückkehr keineswegs offenbaren konnte. Uns wird ein wahrhaft erhabener Mann mit einer unvergleichlichen Geisteskraft präsentiert, der jedoch nicht oder nur widerwillig bereit ist, seine Botschaften zu übermitteln, weshalb er nur "ein paar Zeilen" hinterlassen hat! Wir wollen sehen, ob wir dieses literarische Rätsel und zugleich den tiefsinnigen und zweckmäßigen Streich darin weiter beleuchtet können. (H. E. 3: 3 und 25)

Es wird behauptet, dass es vierzehn Episteln des Paulus waren, jedoch wird die Urheberschaft des Briefes an die "Hebräer" angezweifelt, wozu dem imaginären "Origenes" ein ausschweifendes Gespräch in den Mund gelegt wird. Denjenigen, die sich mit den besonderen Erzeugnissen und dem Handwerk dieser literarischen Mönche befasst haben (und davon gibt es nur sehr wenige), dürfte bewusst sein, dass sie niemals ohne ein besonderes Motiv Zweifel hinsichtlich ihrer eigenen Kompositionen aufkommen lassen. Wenn sie den Glauben ihrer Leserschaft an die Echtheit dieses oder jenes Dokumentes ins Wanken bringen, dann tun sie es zu genau diesem Zweck. Es ist die Taktik der Meister der literarischen Wetterlage, Büchern eine große Bedeutung beizumessen oder sie zu diskreditieren, je nachdem, was davon gerade zweckmäßiger ist. Diese Politik ist für die katholischen Kirchenmänner charakteristisch und bis heute sehr bedeutungsvoll.

Sie begnügen sich aber nicht damit, nur am Hebräerbrief Zweifel aufkommen zu lassen, sondern müssen auch "apokryphe Apostelge-

schichten" mit Bezug auf Paulus einführen und zudem eine Sekte erfinden, die Paulus verachtete und seine Episteln ablehnte – nein, sie müssen sogar zwei derartige Sekten erfinden. So sind wir am Ende völlig irritiert und darüber im Unklaren, wer diese unergründliche Person war und welche Notizen sie ihren Gemeinden hinterlassen hat. Ist es nicht an der Zeit, dass kultivierte Leser den Sinn all dieses unerträglichen Unsinns untersuchen?

Um die Konstruktion dieser Betrüger zu verstehen, müssen wir uns die Frage stellen, welche Auswirkung es auf unsere Vorstellungswelt hat, wenn wir diese Geschichten als wahr akzeptieren? Ist es nicht so, wie ich bereits anführte, dass dieser Paulus der undurchsichtigste und unverständlichste Mensch und Schreiber war, der je gelebt hat? Und führt dies nicht zu Neugier und verwirrten Forschungen, welche weder Befriedigung noch ein zur Ruhe kommen zulassen? Obgleich ich die monastische Fraktion keineswegs von der bewussten Absicht freisprechen kann, die Welt zu blenden und zu verwirren, müssen wir die Schuld dennoch auch in unserer eigenen Schwäche, unserer enormen Leichtgläubigkeit, suchen!

Nun die Frage: Kann diese kleine Geschichte des Apostels oder dieses Buch der Paulusbriefe in dieser Form angefertigt worden sein? Möglicherweise oder so ähnlich, ja. Es könnte mehrere Erweiterungen gegeben haben, bevor es den Umfang erreichte, in dem wir es heute vorliegen haben. Der Leser, der mir beim Studium der "Kirchengeschichte" folgt, dürfte davon überzeugt sein, dass kein Wort davon auf dem Neuen Testament beruht - im Gegenteil. Es gibt vieles darin, das überhaupt nicht im Neuen Testament zu finden ist. Das Neue Testament basiert auf dem in der "Geschichte" niederge-

legten Entwurf und wiederum beide auf dem entworfenen Sinnbild. Insbesondere bezüglich der Paulusbriefe denke ich, dass ich eine grobe Vorstellung des ursprünglich kargen Entwurfs des Paulus-Materials ermöglichen konnte. Wir kommen nicht umhin, uns an die Fabel vom Berg, der die Maus gebiert, zu erinnern!

Römerbrief: "laut meines Evangeliums". Der Kirchenhistoriker schreibt diesen Ausspruch Paulus zu, um zu behaupten, dass dieser damit auf das Lukas Evangelium anspielt. Dementsprechend finden wir den Ausspruch dreimal ins Neue Testament eingefügt: Römer 2:16, 16:25 und 2. Timotheus 2: 8.

"Denn ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbart werden." Diese Passage tritt in der Kirchengeschichte in Verbindung mit einer Verfolgungsgeschichte unter Verus auf. Es wird zwar weder Paulus zitiert, noch wird auf ihn hingewiesen, aber wir finden etwas sehr ähnliches im Römer 8:18.

Dann haben wir noch die dreifach wiederholte Phrase über die Reise "von Jerusalem nach Illyrien", die im Römer 15:19 wiedergegeben wird.

Geeignete Namen wurden sorgsam eingefügt

Schließlich sagt der Kirchenhistoriker, dass Paulus in den Begrüßungen am Ende des Römerbriefes "Hermas" erwähnt, den angeblichen Autor von "Der Hirte des Hermas"; und tatsächlich erscheint "Hermas" ordnungsgemäß im Römer 16:14.

Es scheint geradezu als hätten sie in Ermangelung anderer Bezugnahmen wenigstens eine Anspielung auf Hermas unter dem Titel "Brief an die Römer" geschrieben. Sie bekunden selbst, dass das Werk umstritten ist. Hermas steht ebenfalls auf der Liste der "Berühmten".

Für diejenigen, die mit diesen Forschungen nicht vertraut sind, mag es lächerlich erscheinen, zu sagen, dass das erste, was bei der Erstellung des Entwurfs einer Epistel unternommen wurde, das Einfügen einiger geeigneter Namen war. Offensichtlich zur Aufrechterhaltung der Täuschung wurde es jedoch auch in anderen Fällen so gemacht. Sie benötigen einen ausreichenden Vorrat an geeigneten Namen angeblicher Gefährten des Apostels, da die historische These andernfalls nicht aufrechtzuerhalten wäre. Dies gilt umso mehr für Geschichten, die mit diesen Figuren überfrachtet sind.

So gibt uns der "Kirchenhistoriker" in einem Kapitel (H. E. 1:12) über "Die Jünger unseres Erlösers" den Hinweis, auf welche Weise einige der Namen in die erst noch zu schreibenden Bücher des Neuen Testaments aufgenommen werden sollen.

Er sagt, die "Liste der Siebzig" sei nicht mehr vorhanden, aber "Barnabas" sei einer von ihnen gewesen. Dessen Name kann an verschiedenen Stellen in der Apostelgeschichte gefunden werden, sowie besonders im Paulusbrief an die Galater. Ein weiterer war "Sosthenes", der zusammen mit Paulus an die Korinther schrieb. Wir finden diese Namen in den Episteln: Galater 2:1 und 1. Korinther 1:1. Unwissend, dass sie dort in Übereinstimmung mit einem literarischen Erdich-

tungsschema *eingefügt worden sind*, wurden wir alle von ihnen getäuscht. Was sind die Episteln noch wert, wenn wir diese Namen herausstreichen?

Der nackte Entwurf der Episteln ist ausschließlich in der "Kirchengeschichte" aufzufinden

1. Korinther

Nun möchte ich meinen Lesern verdeutlichen, dass dieser erste Kirchenhistoriker mit absoluter Sicherheit lediglich wenige Zeilen der Paulusbriefe oder eines der "testamentlichen" Bücher kannte. Er lässt Paulus bezeugen: "Jesus sei nach seiner Auferstehung von den Toten zuerst dem Kephas erschienen, sodann den Zwölfen, nach diesen zugleich mehr als 500 Brüdern, von welchen einige bereits entschlafen seien, die meisten aber zur Zeit des Briefes noch lebten; hierauf sei er dem Jakobus erschienen, der einer von den sogenannten Brüdern des Heilands war." Da es außer den genannten Männern sehr viele Nachahmer der Zwölf Apostel gab (zu welchen auch Paulus gehörte), fügt Paulus schließlich noch hinzu: "Sodann erschien er allen Aposteln." (H. E. 1:12)

Der gewöhnliche von klerikalen Apologeten getäuschte Leser vermutet, dass dies ein Zitat aus dem 1. Korinther 15:5 sei. Dem ist jedoch definitiv nicht so! Die Epistel wird nicht erwähnt und der Vergleich der beiden Passagen lässt kein anderes Urteil als jenes zu, dass der 1. Korinther um dieses dürre Geflecht von Personennamen herumkonstruiert wurde, und zwar hauptsächlich, um diese Namen einzubetten und zu *erhalten*.

Im letzten Buch der Geschichte finden wir den Ausspruch "Auge hat weder gesehen, noch Ohr gehört (u.s.w.)" als Märtyrerhymne bezeichnet. Dabei wird *nicht* aus irgendeiner Quelle zitiert. Die Aussage ist in den 1. Korinther 2:9 eingefügt. In einer Passage des "Historikers" finden wir noch einen Ausspruch wie "ernstlich die besten Gaben begehren", jedoch erneut *keinen* Hinweis auf einen Paulusbrief.

2. Korinther

Ähnlich verhält es sich hinsichtlich des zweiten Korinthers. Wie ich bereits ausgeführt habe, bestand eines der Hauptziele in der Einbindung der Lieblingsphrase der Paulus-Legende - "von Jerusalem bis Illyrien". Von dieser Epistel kann kaum bereits mehr geschrieben gewesen sein.

Die Mönche legten ihrem wundersamen "Origenes" die Aussage in den Mund, dass der Stil des Briefes an die Hebräer nicht die Eigenart des Apostels aufweist, "der selbst einräumte, dass er eine rohe Sprache pflegte", was somit auch für seine Formulierungen gilt, während der Brief an die Hebräer jedoch insgesamt in einem besseren Griechisch daherkommt. Dementsprechend finden wir dieses angebliche Geständnis in einem verworrenen Abschnitt des 2. Korinthers (2. Korinther 11:6).

Auf den ersten Blick scheint es so, als hatten sie den Hebräerbrief bereits geschrieben, was jedoch *nicht* der Fall ist. Daraus kann man nur schließen, dass für diese Epsitel ein griechischer Gelehrter

beauftragt wurde, der dabei etwas geschickter war als der Rest der Briefeschreiber. Solches ist sicherlich mit einem Schmunzeln geschrieben worden.

Wir lesen an anderer Stelle der "Kirchengeschichte": "Ich laufe tatsächlich Gefahr, in große Torheit und Unverständigkeit zu fallen, wenn ich notgezwungen über unsere wunderbare Führung durch Gott berichte." Das Griechisch ist schockierend, aber der unvorsichtige Leser meint, einen Wiederhall von Paulus zu vernehmen (2. Korinther 11:1, 17, 23). Erneut ist dem jedoch absolut *nicht* so! Die Worte werden einem bestimmten Bischof in den Mund gelegt. Ich werde den Leser nicht mit seinem Namen und der angeblichen Datierung belästigen. Wenn wir diese Echos hören, müssen wir versuchen, die Gegend zu ermitteln, aus welcher der Ton zuerst kam. Er kam weder von dieser, noch von jener fantastischen Repräsentationsfigur, sondern aus den Kehlen unserer schreibkundigen Mönche, die mehr darauf abzielten, die Erinnerungen mit massenhaft angeblichen apostolischen Namen zu füllen als mit irgendetwas für die Öffentlichkeit Nützlichem oder Erbaulichem.

Brief an die Galater

Ich komme nun zum Brief an die Galater. Die Phänomene ähneln sich sehr. In einem Kapitel, das von der Laufbahn der Apostel nach der Himmelfahrt berichtet, kommt unser Historiker zu dem Schluss: "In jener Zeit erwies sich Paulus, das Gefäß der Auserwählung, als Apostel nicht von Menschen oder durch Menschen, sondern durch Offenbarung Jesu Christi selbst und Gottes, des Vaters, der ihn von

den Toten auferweckt hatte; der Berufung war er nämlich durch ein Gesicht und durch eine Stimme, welche während der Offenbarung zu ihm sprach, gewürdigt worden."

Diese Behauptungen wurden Paulus auch direkt in den Mund gelegt; und zwar im Galater 1:1 und anderswo. Der Abschnitt bei Eusebius ist jedoch einer der wichtigsten, denn er enthält die kurze Darstellung der gesamten paulinischen Laufbahn, wie sie von verschiedenen Schriftgelehrten im Verborgenen der Klöster zur weiteren Ausgestaltung geschaffen wurde.

Auch bei der Zusammenstellung dieser Epistel ging es in erster Linie darum, einen Teil des großen Romankomplexes einzubinden, der in der angeblichen "Geschichte" offenbart wird. Sie wollten das Ideal von Jakobus dem Gerechten in den Köpfen der Religiösen verankern. Deshalb sagen sie: "Jakobus des Gerechten gedenkt auch Paulus, wenn er schreibt: 'Einen anderen der Apostel aber sah ich nicht außer Jakobus, den Bruder des Herrn' ". (H. E. 2:1) Ordnungsgemäß taucht dieser Satz auch im Galater 1:19 auf. Es ist eigentlich nicht richtig, zu sagen, dass er in diese Epistel eingefügt wurde. Die Epistel, wie üblich eine zusammenhangslose Komposition, wurde geschrieben, um die historischen Leitsätze zu verkörpern. Selbiges gilt für die Erwähnung von "Barnabas" im zweiten Kapitel und für Kephas, von dem in der "Kirchengeschichte" ausdrücklich gesagt wird, dass er nicht Petrus ist.

Eng verbunden mit der "Kirchengeschichte" ist folgender Ausspruch aus der Romanze "Über die Märtyrer in Palästina" (ebenfalls von Eusebius): "Das Jerusalem, das oben ist, ist die Freie und sie ist

unsere Mutter". Er wird dort Paulus zugeschrieben; ohne Hinweis auf eine der Episteln. Wir finden die Aussage mit einem Zusatz im Galater 4:25.

Brief an die Philipper

Nun zum Brief an die Philipper. Die bemerkenswerte theologische Phrase, dergemäß "Christus, welcher, da er in Gottesgestalt war, es nicht als Raub ansah, Gott gleich zu sein", kommt zweimal in den Geschichten über Märtyrer vor (H. E. 5:2; 8:10) - wiederum in mangelhaftem Griechisch. Uns wird jedoch kein Verweis auf Paulus' Autorenschaft dargebracht; im Gegenteil! Sie wird anderen Schreibern zugewiesen. Die eben aufgezeigte Aussage wird als Ausspruch von Paulus im Philipper 2:6 *wiederholt.* Es ist eine Torheit, aus Unkenntnis der Sachlage nicht zu erkennen, dass diese Passage ursprünglich aus der "Kirchengeschichte" stammt, also aus den Köpfen der monastischen Theologen (H. E. 3:4 und 15).

Die Sorge um die Einrichtung der apostolischen Nachfolge

In einem Kapitel über die ersten Nachfolger der Apostel und in einem über Clemens von Rom finden wir wie üblich die Hinweise auf die Handlung. Hier nun die dichterische oder pseudohistorische Behauptung, die der große Paulus bezeugen muss: "Clemens, der dritte Bischof der Kirche in Rom, wird von Paulus zu seinem Mitarbeiter und Mitstreiter erklärt."

Folgerichtig entdecken wir, dass man Paulus die Aussage im Philipper 4:3 tatsächlich tätigen lies, jedoch wird dabei die Funktion

des "Mitstreiters" ausgelassen. Was auch immer jemand vom Inhalt dieser Epistel im Kopf behalten oder vergessen würde; Clemens wird man nicht so einfach vergessen; und wenn man sich an Clemens erinnert, denkt man auch gleich an die große Theorie der römisch-apostolischen Nachfolge. Wie reizend ist es, herauszufinden, dass das, was als scheinbar vorübergehende Bezugnahme oder als einer von Paleys "außerplanmäßigen Zufällen" erscheint, tatsächlich bewusst erzeugt wurde, um den Menschen die römische Idee zu vermitteln. Weiter ist es ein absolutes Kuriosum, dass Clemens einen "echten, umfangreichen und bedeutsamen" Brief an die Korinther geschrieben haben soll (H. E. 3:16) und dieser dann aber nicht seinen Weg in den Kanon fand. Mehr ist über den Brief an die Philipper nicht zu sagen, außer, dass er nicht zur Zeit des Eusebius-Schreibers verfasst worden sein kann, mit Ausnahme des für sich allein stehenden Satzes über "Clemens und meine übrigen Mitarbeiter, deren Namen im Buche des Lebens stehen"

Brief an die Kolosser

Genau das gleiche Phänomen begegnet uns im Falle des Briefes an die Kolosser. Unsere Mönche schreiben eine kurze Darstellung des von Felix und Festus gegen Paulus geführten Prozesses. Diese Handlung soll von den Autoren der Apostelgeschichte weiter ausgearbeitet werden. Weiter schreiben sie, dass Paulus als Gefangener nach Rom geführt wird. Sie fügen dann hinzu: "Des Paulus Begleiter war Aristarchus, den er mit Recht *in einem seiner Briefe* seinen Mitgefangenen nennt." Im Kolosser 4:10 stellen wir fest, dass Aristarchus der Diener Paulus' ist. Aber tatsächlich hat unser erdichtender Mönch zur Zeit seiner Niederschrift keine weitere Zeile

des Kolosserbriefes geschrieben. Er hat nicht entschieden, in welche der geplanten Episteln der Verweis auf Aristarchus eingefügt werden soll. Letzterer hat lediglich die Funktion, für die Akzeptanz der Theorie der römischen Paulus-Abenteuer in den Köpfen der Gläubigen zu sorgen.

Weiter gibt es zum Brief an die Kolosser nichts Erwähnenswertes, außer, dass er wie auch die restlichen Episteln angekündigt wurde, noch bevor man auch nur eine einzige Zeile von ihm zu Papier brachte. Viele der monastischen Bücher wurden als bereits geschrieben beworben, obwohl sie niemals verfasst wurden.

Brief an Timotheus

Es gibt in der "Kirchengeschichte" nicht den geringsten Hinweis darauf, dass der erste Brief an Timotheus existierte. Uns begegnet lediglich ein Satz, in welchen etwa von "Göttlichkeit möge Euch bewahren" die Rede ist, jedoch in einem völlig anderen Kontext.

Zweiter Brief an Timotheus

Der zweite Brief scheint der erste geplante gewesen zu sein. Und wieder einmal sollte der Entwurf auf diese vage und verweisreiche Art, die Paley und Andere so sehr beeindruckte, die Romantik des Lebens und des Leidens Paulus' bestätigen. Der Eusebier - damit meine ich den literarischen Regisseur des Schriftgelehrten Eusebius - schreibt über Paulus: "Damals nun schrieb er in Ketten den zweiten Brief an Timotheus, in dem er sowohl auf seine frühere Verteidigungsrede als auf sein baldiges Lebensende hinwies.

Vernimm sein eigenes Zeugnis hierüber: '*Bei meiner ersten Verteidigung stand mir niemand zur Seite, sondern Alle hatten mich verlassen. Möge es ihnen nicht angerechnet werden! Doch der Herr stand mir bei und stärkte mich, auf dass durch mich die Missionspredigt beendet werde und alle Völker sie hören. Ich wurde aus dem Rachen des Löwen befreit.' "*

Der Eusebier teilt uns dann mit, dass der Löwe für Nero steht, von dem er *mehr* weiß als man Paulus im 2. Timotheus 4 sagen lässt. Dieses Kapitel ist bemerkenswert für die scheinbar zufälligen, jedoch tatsächlich vorsätzlichen Übereinstimmungen mit anderen Teilen des Fiktionsschemas. Der Name Linus wird eingeführt. Dies geschieht erneut mit dem Ziel, die Vorstellung der römischen Nachfolge der Apostel beim Leser zu fixieren (H. E. 3:2). Vergleichen wir das Kapitel der Kirchengeschichte (bestehend aus dreieinhalb Zeilen) mit dem 2. Timotheus 4:21: In einigen Manuskripten der Kirchengeschichte gibt es einen Zusatz, der der Feder des Paulus zugeschrieben wird: "Eubulus und Pudens und Linus und Claudia lassen grüßen."

Der Eusebius-Leiter ist ein Meister der Situation. Er weiß, was er seinen untergebenen Schreibern auftragen muss. Er erinnert uns an einen berühmten französischen Schriftsteller unserer Zeit, der sieben Schreibern auf einmal diktiert haben soll. "Die Handlung, der historische Rahmen, ist die Hauptsache", hören wir ihn sagen." Sie können die Episteln mit jeglichem theologischen und ethischen Inhalt füllen, den Sie gerade wünschen; je obskurer und widersprüchlicher desto besser. Alles wird den Eindruck verstärken, dass Paulus ein wunderbarer, erstaunlicher und unergründlicher

Mann war." Der kluge Regisseur arbeitete jedoch unter einem ungünstigen Umstand, denn er hatte zwar gute lateinische Schriftgelehrte, aber keinen guten Stab an griechischen; und vielleicht verstand er gar selbst kein Griechisch.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass der Ausspruch "nach meinem Evangelium", mit dem der Regisseur darauf abzielt, Paulus aufzubauen, sowohl im 2. Brief an Timotheus als auch im Römerbrief auftaucht; und zwar mit dem Ziel, Werbung für das Lukas Evangelium zu machen. Paulus und Lukas sind grundsätzlich unzertrennlich!

Paulus ist umgeben von ganzen Scharen imaginärer Freunde und Anhänger sowie auch von Feinden, was seine scheinbare Prächtigkeit noch weiter erhöht

Ich muss mich noch dem wundersamen 4. Kapitel des 2. Briefes an Timotheus zuwenden. Unser eusebischer Leiter, der so besorgt um die apostolische Nachfolge ist, *wird* noch einige weitere Namen in die Episteln aufnehmen lassen. Um nicht als ein Niemand zu enden, muss Paulus "Anhänger" haben! Daher muss der Abgott der Mönche dazu gebracht werden, auf weitere kleine Götzen hinzuweisen, die ihn umgeben. Anders ausgedrückt, muss Paulus Krescens bezeugen, der nach Galatien (oder auf Griechisch nach *Galatis* [Gallien]) geschickt wurde, siehe dazu 2. Timotheus 4:10. Im Gebäude verbaut wurde dieser Stein möglicherweise von einem Franzosen oder einem Mann, der sich für Frankreich interessiert.

Brief an Titus

Nun zum Brief an Titus. Ich merke an, dass unser eusebischer Schriftleiter diesen Brief ganz sicherlich nicht diktiert hat. Er lässt Polykarp den folgenden Unsinn Paulus' zitieren: "Hast du einen Häretiker ein- oder zweimal zurechtgewiesen, dann halte dich von ihm ferne in dem Bewußtsein, dass ein solcher verkehrt ist und sündigt und über sich selbst das Urteil fällt!" (H. E. 4:14) Dies wurde als Grundlage des Titusbriefes geschrieben. Dazu hatte ich bereits darauf hingewiesen, dass der erste Ketzer, auf den der vorherige Ausspruch angewandt worden sein dürfte, der Autor des lutherischen Schismas war. Mehr ist über den Titusbrief nicht zu berichten.

Nach dieser Bewertung möchte ich noch hinzufügen, dass das unschuldig und unbedenklich wirkende 4. Kapitel des 2. Timotheusbriefes, mit der Aneinanderreihung von Namen angeblicher Freunde des Paulus für uns einer der besten Hinweise für das Verständnis der gesamten hier behandelten Frage ist. Hier haben wir Paulus, den römischen Märtyrer, der seinen bevorstehenden Tod auf ergreifende Weise beschreibt. Daraufhin verkündet er seinem treuen Gefährten Timotheus eine Liste mit den Namen seiner Freunde Demas, Krescens, Titus, Lukas, Markus, Tychikus und Karpus; dann die Namen seines Feindes Alexander der Schmied, den er verwünscht, woraufhin er wiederum seine Freunde nennt; diesmal Priska, Aquila, Onesiphorus, Erastus, Trophimus, Eubulus, Pudens, Linus und Claudia, sowie noch unzählige weitere "Brüder".

Es ist notwendig, das dramatische Potenzial all dessen zu erkennen. Der Held eines Dramas muss alle Arten von herausragenden und gewöhnlichen Personen anziehen. Er muss geliebt und gehasst werden. Kurz gesagt, muss er eine Persönlichkeit sein, zumal eine äußerst interessante, denn andernfalls wird das Stück ein Misserfolg.

Die Handlung der Paulus-Legende wurde so arrangiert, dass eine Vielzahl von kleineren Lichtern um diese große Koryphäe am kirchlichen Firmaments zu funkeln scheinen. Bücher wurden nur zu dem Zweck geschrieben, die Persönlichkeiten der Nebendarsteller vorzustellen, die im Timotheusbrief beiläufig genannt werden. Die Paulusbriefe können hinsichtlich ihres Gehaltes unmöglich mit wirklich großartigen, unweit der gleichen Epoche verfassten, Werken verglichen werden, die unter den Namen von Dante und Chaucer erschienen sind. Um wie viel größere Anstrengungen wurden unternommen, um die Persönlichkeit Paulus' auszubauen und seinen Ruhm zu steigern.

Wie wenig hinterfragen die Menschen die immense Macht der größten literarischen Organisation unserer westlichen Welt, der Organisation, die wir die Kirche nennen. Diese Macht würdigt und preist die von ihr bevorzugten Persönlichkeiten. Ihre verachteten Feinde setzt sie herab und bekämpft sie mit Niedertracht.

Man streiche die Namen von Paulus und seinen Gefährten aus diesen Episteln und kümmere sich ausschließlich um den Sachgehalt. Was bleibt dann noch über, außer willkürlichen, weitschweifigen, inkohärenten Sätzen über mystische Dinge, die

nicht gut lesbar in Latein, Französisch oder Englisch und nur sehr schlecht lesbar auf Griechisch sind? Zumal generell hinsichtlich jeder Sprache bezweifelt werden muss, dass jemals ein Mann mit Geschmack diese Episteln mit Vergnügen gelesen hat.

Da sich meine Untersuchung auf die Paulusbriefe beschränkt und die Legenden aus der Apostelgeschichte über sein Leben als unabhängige literarische Produktion behandelt werden müssen, bin ich hier nicht auf alle die Paulusfrage betreffenden Einzelheiten der ersten "Kirchengeschichte" eingegangen. Wenn er die "Kirchengeschichte" mit dem Ziel der Erforschung der Natur der Legenden aus der "Apostelgeschichte" untersucht, um herauszufinden, welche interessanten Legenden darin genannt werden, wird der Studierende feststellen, dass dieses Kunstwerk streng nach dem Prinzip des Glaubensbekenntnisses und nach dem kirchengeschichtlichen Handbuch geplant wurde, um es durch eine Vielzahl von persönlichen Erzählungen zu begründen und zu bestätigen. Es geht dabei um die Idee eines persönlichen Erlösers und dessen Jünger, von denen behauptet wird, dass sie die Gründer dieses großartigen christlichen Reiches waren. *Ich weiß*, dass dies eine Schöpfung bestimmter Gruppen von Männern mit Schwertern und Federn war, deren Ursprung ich unmöglich weiter zurück verfolgen kann, als bis zur Epoche vor etwa vierhundert Jahren.

Ein älteres christliches Buch als die "Kirchengeschichte" ist weit und breit nicht zu entdecken, aber das Wesen des Buches wurde bisher missverstanden, obwohl es immer wieder teilweise diskreditiert wurde. Es ist der Grundstein des gesamten Systems. Das Neue Testament wurde gemäß der Vorgaben dieses Buches geschrieben. Es ist

die tatsächliche Einführung in das Neue Testament. Es ist ein Werk der theologischen Kunst, mit dem Ziel, das Glaubensbekenntnis durchzusetzen und es mit angeblichen alten "Zeugnissen" zu stützen, die sich als eine Ansammlung von Erfindungen erweisen. Personen, Orte und Zeiten sind alle fiktiv. Wenn wir diesen Nebel der Erdichtung auflösen und nach der Heimat der Romanciers fragen, befinden wir uns in einem der großen Klöster des Ordens des Heiligen Benedikt, möglicherweise in St. Germain oder St. Denis (Dionysius Areopagita) in Paris. Das Vorkommen des Namens Germanus in der Geschichte ist merkwürdig und scheint mir ein Hinweis auf die ehemalige Abtei zu sein. Mit ziemlicher Sicherheit war der westliche Mönchsorden die Werkstatt; und gewiss gab es einen "Runden Tisch" von literarischen Leitern sowie eine Auflage der gleichen Bücher und Konzepte in allen Klöstern des Ordens. Paulus, sein Leben und seine Episteln sind eindeutig die Schöpfung dieser literarischen Fraktion. Die Arbeiten waren in der frühen Reformationszeit im Gange.

Eine kurze Zusammenfassung

An dieser Stelle nun ein kurzes Zwischenfazit. Ich habe die erste Ausgabe der paulinischen Romanze entdeckt und sie meinen Lesern erschlossen. Paulus musste der Märtyrer-Gründer der römischen Kirche sein. Weiter musste er ein bekehrter Jude sein, der sich nicht selbst entwickelte sondern ohne menschliches Zutun auf wundersame Weise bekehrt wurde; dies mittels einer Vision und himmlischen Mitteilungen. Er musste in den dritten Himmel gelangen und dort "geheimnisvolle Worte" hören. Weiter musste er ein missionarischer Prediger sein, der in dieser Funktion von

Jerusalem bis nach Illyrien zieht. Dennoch durfte er nur sehr wenig geschrieben haben; dies jedoch unter der notwendigen Bedingung, dabei reichlich Verweise auf weitere Personen zu liefern, also z.B. auf seine Gefährten und Jünger. Auf diese Weise musste er das Dogma der römisch-apostolischen Nachfolge begründen.

Meiner Überzeugung nach war den Mönchen bewusst, dass sie unter den vorherrschenden Kontroversen keine adäquaten theologischen Schriften unter dem Namen dieses außergewöhnlichen Mannes schreiben konnten, dem sie so wundersame Fähigkeiten andichteten. Mit der Aussage, dass Paulus nur wenige Zeilen geschrieben habe, schützten sie sich also davor, dass Menschen, die die Schriften lesen, den Sektierern entgegnen: "Dies ist keinesfalls von Paulus!"

Man kommt nicht umhin, über die spärlichen Mittel zu schmunzeln, mit denen man den Eindruck erwecken wollte, dass Paulus kein Mann der Feder sei. In einem Fall wird ein Schreiberling namens "Tertius" behauptet, sozusagen eine dritte Person (Römer 16:22). An anderer Stelle lässt man Paulus ausdrücklich sagen, dass er in einer privaten Angelegenheit und "mit eigener Hand" geschrieben habe (1. Korinther 16:21), als wäre er nicht an solche Anstrengungen gewöhnt!

Dies wird an anderer Stelle durch die Aussage unterstrichen, dass er den Galatern – wie ein Hinterwäldler - in großen und offenbar unbeholfenen Buchstaben schrieb (Galater 6:11).

Moderne Kritiker entschuldigen den dilettantischen und fehlerhaften

Stil der Schriften mit der Annahme, dass Paulus seine Episteln *diktierte.* Die Episteln sollten so sein wie sie sind; es bedarf jedoch dringend einer Erklärung, dass solche übereilten und schlecht verdaulichen Kompositionen jemals im Namen der Kirche veröffentlicht werden durften.

Die künstlerischen Mönche deuten geschickt an, dass Paulus jeder diktierten Epistel einen Hinweis hinzufügt (2. Thessalonicher 3:17). Weiter wird angedeutet (2. Thessalonicher 2:2), dass in seinem Namen falsche Briefe aufkamen, die eine solche Praxis erforderlich machten. Weitere Hinweise für dieses Mittel finden wir im 1. Korinther 16:21-24 und im Kolosser 4:18.

Nehmen wir einmal an, dies sei die beabsichtigte Erklärung für die Aussage, dass Paulus nur wenige Zeilen schrieb, so bliebe das generelle Motiv dennoch dasselbe; und zwar zum einen die Entschuldigung der erbärmlichen Komposition der Episteln; und zum anderen ist es ein Weg, der scharfen Kritik zu entgehen, die entweder gegen den Stil oder die Substanz der Episteln gerichtet ist.

Kapitel IV
Paulus der "Berühmte Mann"

Paulus der "Berühmte"; vormals Saulus

Ich lenke die Aufmerksamkeit meiner Leser nun auf ein anderes kleines Buch, das für die früheste Kirchengeschichte von gleicher Bedeutung ist, jedoch von meinen Vorgängern auf diesem Forschungsgebiet, soweit ich das feststellen kann, niemals richtig studiert und verstanden wurde.

Ich beziehe mich auf die erste Liste der "Berühmten Männer" (De viris Illustribus), die unter den Namen "Hieronymus" und "Gennadius" erschien. Wenn ich von dieser Liste spreche, muss ich entweder die gesamte Frage der Kirchenliteratur noch einmal von Beginn an aufrollen oder ich muss meine Leser bitten, mit mir davon auszugehen, dass sie, wie auch die Kirchengeschichte, zur Wiederentdeckung der Schriften gehört. Ich wähle das Letztere.

Tatsächlich gilt jedes Argument, das ich in Bezug auf die Modernität der "Kirchengeschichte" verwendet habe, gleichermaßen auch für die Liste der "Berühmten Männer". Jeder Teil, sowohl hinsichtlich der äußeren als auch der inneren Beweise, zeigt, dass das Buch die Produktion derselben monastischen Fraktion ist, deren Wirken es im Wesentlichen entspricht, wenn auch mit konstruierten Variationen.

Historiker wie Ranke und l'Aubigne, die sich mit der Literatur des frühen 16. Jahrhunderts beschäftigten, haben darauf hingewiesen,

dass es Skeptiker in den Reihen der Kulturschaffenden gab, die bestritten, dass die kirchliche Geschichte "auf einem echten Zeugnis beruht" und behaupteten, dass sie lediglich eine Einrichtung "heiliger Trickserei" ist. Das Vorwort zur Liste der angeblich "Berühmten" scheint aufgrund dessen geschrieben worden zu sein, dass man diese Meinungen durchaus zur Kenntnis nahm.

Unabhängig davon zu welchem Zeitpunkt die Liste erstellt wurde, muss das Vorwort jeden Mann mit Geschmack zwangsläufig anwidern. Niemand, der ein Ohr für den Klang aufrichtiger Gedanken hat, kann von einem solchen Manifest getäuscht werden.

Wenn man die Methode der Mönche einmal verstanden hat, erkennt man hier ein indirektes Bekenntnis bezüglich der bereits von mir festgestellten Tatsache, dergemäß die Kirche zum Zeitpunkt der Wiederentdeckung der Schriften keinerlei Literatur besaß; woraus die Notwendigkeit entsprang, diese zu *konstruieren* und zu behaupten, es wären Schriften alter griechischer und lateinischer Schreiber, insbesondere der Suetonius zugeschriebenen Liste "Berühmter Männer". [Es gibt tatsächlich zahlreiche verschiedene Listen "Berühmter Männer" (De viris Illustribus)]

Es wird eingestanden, dass außer "Eusebius Pamphili", mit seinen zehn Büchern der Kirchengeschichte, zuvor niemals jemand die Schaffung eines solchen Werkes unternommen hat. Der Katalog der Redner in Ciceros "Brutus" wurde ebenfalls als Vorbild dafür verwendet.

Die Romanze wird weitergesponnen

Indirekt wird die Existenz von gewissen Personen eingestanden, welche bestritten, dass die Kirche irgendwelche Philosophen, eloquenten Männer oder Kirchenväter hatte; jedoch werden diese Kritiker in Übereinstimmung mit dem ganzen System auf das angebliche 4. Jahrhundert zurück datiert und heißen "Celsus, Porphyrios, Julian - tollwütige Hunde gegen Christus". Alle Erzählungen über diese vorgeblichen Gegner stammen aus der selben Werkstatt wie die übrigen Geschichten. Die literarischen Mönche spürten, dass sie ihrem Zweck mit einer einseitig erzählten Geschichte nicht gerecht werden können, ohne aufzuzeigen, wie ihr System bereits in den angeblichen alten Zeiten gegen die Opposition gesiegt hatte.

Ebenfalls wird indirekt eingeräumt, dass es Personen gab, die "unserem Glauben" eine "rustikale Einfachheit" vorwarfen. Das hier behandelte Verzeichnis sollte vor der gelehrten Welt erblühen, um die reiche Anzahl großer Männer aufzuzeigen, die diesen Glauben begründeten und aufgebaut haben. In Verbindung mit reichlich anderen Beweisen kann das Ganze daher durchaus als eine Tatsachendarstellung betrachtet werden, wenn auch in falscher Gestalt bezüglich der Bücher in den Klöstern der frühen Tudorzeit (welche 1485 beginnt). Es entspricht nahezu dem, was ich bei meiner sehr sorgfältigen Überprüfung des Berichts über John Lelands literarische Reise entdeckte, von welcher es heißt, dass er sie in der Zeit zwischen 1533 und 1539 unternahm.

Nun ist der fünfte Name auf unserer Liste der des "Paulus, vormals Saulus". Dementsprechend erhalten wir bezüglich des Namens und

anderer Einzelheiten, eine neue Variation der kurzen Romanze über Paulus. Diese ist weder aus der "Kirchengeschichte" des Eusebius noch aus dem Neuen Testament oder irgendeiner anderen Quelle kopiert worden, sondern stellt eine Erweiterung des im Eusebius-Schema festgelegten Handlungsstranges dar. Zweifellos zu irgendeinem Zweck der Identifikation innerhalb der Fraktion, nennt sich der Schreiber "Eusebius Hieronymus". Die Handlung hat nun folgende Form angenommen:

Das auserwählte Gefäß: Der Apostel der Nationen

> "Der Apostel Paulus, der ursprünglich Saulus hieß, gehörte nicht zu den 12 Aposteln. Er gehörte dem Stamme Benjamin an und kam aus der Stadt Giscalis in Judäa. Als die Stadt von den Römern eingenommen wurde, zog er mit seinen Eltern nach Tarsus in Kilikien. Sie schickten den Sohn in früher Jugend nach Jerusalem, wo er zu den Füßen des von Lukas erwähnten Gamaliel saß und mit allem Fleiß das Gesetz lernte. Nachdem er bei der Ermordung des Märtyrers Stephanus anwesend war, erhielt er vom Hohepriester des Tempels Briefe mit dem Auftrag, Diejenigen zu verfolgen, die an Christus glaubten; und so zog er weiter nach Damaskus. Durch die Offenbarung zum Glauben geführt, wie in der Apostelgeschichte beschrieben, wurde er von einem Verfolger zum "auserwählten Gefäß". Der erste, der an seine Predigten glaubte, war Sergius Paulus, Pro-Konsul von Zypern. Von ihm erhielt er seinen Namen, da er ihn zum Glauben an Christi bekehrt hatte. Er bereiste viele Städte und Barnabas begleitete ihn auf diesen Reisen. Nachdem er nach Jerusalem zurückgekehrt war, wurde er von Petrus, Ja-

kobus und Johannes zum Apostel der Nationen *(Gentium = Stamm, Volk, Geschlecht)* bestimmt."

"Da wir in der Apostelgeschichte eine sehr ausführliche Beschreibung seiner Unterredung finden, füge ich hier lediglich an, dass nach der Passion des Herrn im Jahr 25, also im zweiten Jahr Neros, zu der Zeit, als es Festus, der die Nachfolge von Felix als Prokurator von Judäa antrat, gelang, ihn in Fesseln nach Rom zu führen, wo er dann zwei volle Jahre in Haft blieb und täglich mit den Juden über die Ankunft Christi stritt. Man muss jedoch wissen, dass Neros Herrschaft anfangs noch nicht sehr streng war und er nicht der Boshaftigkeit verfiel, die ihm die Geschichte nachsagt. Paulus wurde von Nero freigelassen, damit das Evangelium Christi auch im Westen gepredigt werden könne. Dies bekundete er zu der Zeit, in der er litt, selbst im zweiten Brief an Timotheus, den er wegen seiner Fesseln diktieren musste:

'In meiner ersten Verantwortung stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle. Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der HERR aber stand mir bei und stärkte mich, auf dass durch mich die Predigt bestätigt würde und alle Heiden sie hörten; und ich ward erlöst von des Löwen Rachen.' [2. Timotheus 4:17] Hier wird Nero, auf Grund seiner Grausamkeit, sehr deutlich als Löwe symbolisiert. Und dann fährt er fort:

'Der HERR aber wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich' [2. Timotheus 4:18], denn er fühlte, dass sein gegenwärtiges Martyrium unmittelbar

bevorstand, was er in derselben Epistel voraussagte:

'Denn ich werde geopfert, und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe.' [2. Timotheus 4:6]

So wurde er dann im vierzehnten Jahre Neros, am selben Tag wie Petrus, wegen seiner Liebe zu Christus enthauptet und nach ostischem Brauch beerdigt, nach der Passion des Herrn XXXVIII."

Diese lateinische Legende ist als solche vollständig und durchaus zufriedenstellend. Sie gibt uns Hinweise auf die Erweiterung der Apostelgeschichte, deren Komposition meiner Ansicht nach gerade im Gange war - unter Beaufsichtigung eines literarischen Leiters.

Giscalis wird in der Apostelgeschichte nicht erwähnt. Die eindrucksvolle Legende des Martyriums wird in diesem nun behandelten Werk, welches merkwürdig abrupt endet, bewusst ausgelassen. Bisher blieben alle Mutmaßungen zur Erklärung dieses Phänomens ergebnislos. Die einfachste und meines Erachtens auch naheliegendste Erklärung ist die, dass der Druck zur Fertigstellung zum Zwecke der Veröffentlichung zum Aussparen der Legende geführt hat, die, wenn sie schon erzählt wird, auch ausführlich dargestellt werden muss.

Der erste Hinweis auf das Predigen des Evangeliums im Westen wurde durch eine Anspielung auf Spanien gestützt. Weiter gibt es noch eine katholische Legende, dergemäß Paulus nach England kommt und vom Highgate Hill auf London herabschaut.

Das Ideal Paulus ist noch immer das des Märtyrers und auserwählten Gefäßes. Dies wird durch den kurzen Abschnitt im 2. Timotheusbrief bestätigt, der auf das Gerichtsverfahren sowie auf das Martyrium anspielt und das Ziel verfolgt, diese Idee in den Köpfen der Gläubigen zu verankern.

Die Auslassung jeglicher Erwähnung Neros und des Martyriums der Apostelgeschichte ist einer jener Vorwürfe, die schon vor langer Zeit dazu hätten führen müssen, dass gründliche Kritiker den Verdacht hegen, dass in der kompletten Systematik der Bücher etwas nicht stimmt. Der Hauptpunkt, auf dem ich beharren muss, ist jedoch der, dass die lange und ausführliche Handlung der Paulus-Legende auf dem Fundament errichtet wurde, welches in der "Kirchengeschichte" sehr zusammenhangslos und in der Liste der "Berühmten Männer" um einiges kompakter arrangiert ist.

Überarbeitete Theorie der Episteln

Was sagt der literarische Leiter zu den Paulusbriefen?

> " Paulus schrieb neun Briefe an die sieben Gemeinden; einen an die Römer, zwei an die Korinther, einen an die Galater, einen an die Epheser, einen an die Philipper, einen an die Kolosser, zwei an die Thessalonicher und dann noch zwei an seinen Jünger Timotheus, einen an Titus und einen an Philemon. Der an die Hebräer gerichtete Brief wird auf Grund der Dissonanz von Stil und Sprache nicht für authentisch gehalten. Gemäß Tertullian ist er von Barnabas. Laut eingen Anderen stammt er von Lukas dem Evangelisten. Gemäß einer weiteren

> These ist der Brief von Clemens, dem späteren Bischof der römischen Kirche, dem man nachsagt, die Paulus-Sentenzen [fundamentale theologische Lehrsätze] in seiner eigenen Sprache arrangiert und ausgeschmückt zu haben. Anderen zufolge soll er von Paulus selbst sein. Dieser hätte, da ihn die Hebräer hassten, seinen Namen aus dem Grußwort streichen lassen. Er schrieb als Hebräer auf Hebräisch, da die Verwendung seiner eigenen Sprache am eloquentesten ist. Clemens hat das, was auf Hebräisch bereits wortgewandt war, noch wortgewandter ins Griechische übersetzt; und dies war der Grund, aus dem sich der Brief anscheinend von den übrigen Paulusbriefen unterscheidet."

Eine sehr komplizierte Passage!

> "Einige lesen den Laodizenerbrief, jedoch hat er sich vollständig aufgelöst"? Die beiden Eusebier sind in ihren Aussagen zu diesem Punkt ziemlich deckungsgleich. Sie verspüren eine heitere Freude dabei, die Gedanken ihrer Leser bezüglich dieser Hebräerfrage in Schwingung zu versetzen. Sie möchten, dass wir einerseits glauben, Paulus sei der Autor und dass wir aber gleichzeitig annehmen, dass es einen anderen Urheber gibt. Möglicherweise wollen sie sich vor Kritik und Aufdeckung schützen, indem sie das scheinbar ehrliche Bekenntnis abgeben, demgemäß "Gott allein weiß, wer den Brief geschrieben hat". Zweifellos hat das Ganze auf den unvorsichtigen Leser genau diese Wirkung. Womöglich befürchteten sie den Tadel eines wohlgebildeten jüdischen Gelehrten, der da lauten könnte: "Dieses Buch wurde niemals von einem echten Hebräer ge-

> schrieben und könnte auch niemals von einem geschrieben werden."

Es kann sich dabei also lediglich um das Bedürfnis handeln, den Leser in einem Zustand der ständigen Ungewissheit zu halten, welchem all diese listigen Erfindungen zweifellos entspringen. Der Leser weiß nichts von der klösterlichen Moral und ihm ist keineswegs bewusst, dass die ständige Verdrehung aller Tatsachen ihr wesentlicher Bestandteil ist. Wie wir noch sehen werden, ist das Wirken Paulus' das eines konstanten Widerspruchs in sich. Absolute Aussagen dürfen niemals gemacht werden. Das wankelmütige Ja-Nein-Prinzip muss stets eingehalten werden. "Hat Paulus den Hebräerbrief geschrieben?"; "Ja und nein."; "Wie meinst du das?"; "Der Stil ist nicht der seinige, aber die Gedanken dahinter sind es doch! Eventuell war jemand anderes der Autor. Gott allein weiß es!"

Unterdessen war es ein Vorteil dieses Mittels, dass das Interesse um das Wunder und das Rätsel des literarischen Paulus stets lebendig blieb und weiter anwachsen konnte. Luther trug nicht die paulinische Autorenschaft des Hebräerbriefes. Bis zu Luthers Zeit gab es auch keine offene Kritik an der Epistel. Bisher soll aber noch niemand die fundamentale Frage gestellt haben, ob es jemals eine Person wie Paulus gab, außer im künstlerischen Bewusstseins der Mönchskloster.

Folglich halten die fruchtlosen Debatten über die Paulus-Frage bis heute an.

Die "Kirchengeschichte" enthält kein einziges Zitat aus der Epistel

und es gibt lediglich drei Abschnitte, die Abschnitten im Hebräerbrief *ähneln*, wobei Paulus in einem dieser drei Fälle der Autor sein soll; dies jedoch ohne irgendeine Referenz. Der eigentliche Verfasser des Briefes wollte anscheinend die Autorenschaft Paulus' andeuten, indem er im letzten Kapitel den Namen Timotheus einfügte.

Der Name Saulus, der dem Alten Testament entlehnt wurde, scheint für den ehemaligen Verfolger durchaus angemessen. Aus dem gleichen Grund wird er als Benjaminit bezeichnet, denn "Benjamin ist ein reißender Wolf; des Morgens wird er Raub fressen". [1. Mose 49:27] Der Wunsch, Paulus zu einem richtigen Juden und dennoch zu einem echten Römer zu machen, wird in anderen Ergänzungen deutlich. Jeder aufmerksam Forschende muss jedoch erkennen, dass für diese kurze Mitteilung keine Notwendigkeit bestünde, wenn die Apostelgeschichte in ihrem jetzigen Ausmaß allgemein bekannt und das Verschweigen Giscalis bemerkt worden wäre.

Die Paulus-Legende ist eine Allegorie auf die Theorie des Ursprungs der Kirche

Vergleichen wir diese triste und knappe Beschreibung Paulus' als "großen" Kirchenlehrer mit den ausgearbeiteten Darstellungen der Apostelgeschichte, so erkennen wir, dass die Kreierenden aus irgendeinem Grund ein großes Interesse daran hatten, dieses Ideal zu entwickeln. Auf der "Liste" ist Paulus nicht berühmter als die Übrigen, während seine dominante Persönlichkeit im Neuen Testament die gesamte christliche Welt beherrscht. Hier agieren offensichtlich römische Interessen. Die Kirche kann nicht ohne die Märtyrer-Gründer Petrus und Paulus auskommen. Als man sich dann dazu ent-

schlossen hatte, Paulus zum größten frühen Kirchenvater zu machen, zum wortgewandtesten und tiefgründigsten von allen, da entstand die Notwendigkeit, ihm mehr Aufmerksamkeit zu widmen oder anderen der "Großen" weniger Raum zuzugestehen. Es gibt jedoch Hinweise darauf, dass man zuvor darauf abzielte, Jakobus als Bischof von Jerusalem zu einem großen Ideal zu machen, denn seine Geschichte scheint in ihrer früheren Skizze wirkungskräftiger als die des Paulus. Kurz gesagt: Wenn wir feststellen, dass Paulus das Ideal Roms und generell das des Westens ist, so weisen wir auf den überragenden Einfluss der lateinischen beziehungsweise römisch-katholischen Kirche hin. Das Leben, die Karriere westwärts und der Tod des Paulus in der Metropole stellen eine Allegorie dar; dies jedoch nicht auf die wahre Geschichte der kirchlichen Ursprünge, sondern auf die Geschichte, welche uns die Mönche über die wahren Ursprünge glauben machen wollten.

Ich denke, ich habe mich nun ausreichend mit den beiden Schlüsselbüchern der Kirchengeschichte und dem so von mir benannten monastischen "Runder Tisch"-System befasst. Aus mangelnder Kenntnis dieser Schlüsselbücher und ihrer Beziehung zum Neuen Testament haben es die modernen Kritiker bislang nicht geschafft, die Wurzeln des Paulus-Problems anzugehen, da diese Schlüsselbücher die Grundskizze der Handlung der großen kirchlichen Romanze enthalten.

Im Wesentlichen stellen beide Werke ein Buch dar, welches uns wichtige Hinweise auf die Wahrscheinlichkeit liefert, dass das primäre Schema die Nachkommenschaft eines erfinderischen Gehirns ist, welches die Ausführung der früheren Teile leitete.

Es ist durchaus wahr, was unsere Gelehrten auch wissen und kundtun, dass diese Werke "die unentbehrliche Rohstoffquelle für die Geschichte des Kanons und des Aufstieges seiner einzelnen Bücher sind". Sie sind jedoch beide falsch, sowohl hinsichtlich ihrer Datierung als auch ihres Wesens. Bei ihnen handelt es sich um Renaissance-Werke, die keinerlei altes Zeugnis enthalten. Sie offenbaren ein System aus Kunst und Handwerk, das mit endlosen Wiederholungen und Variationen gestützt wurde. Einfache, direkte und eindeutige Aussagen haben den Versuch nicht nötig, mit solchen Wiederholungsarien auf unser Urteil einzuwirken und Einfluss auf unser Gewissen zu nehmen. Der Kanon ist kein Denkmal der bezeugten Antike, sondern eine moderne monastische List.

Kapitel V
Die Struktur der Paulusbriefe, wie sie uns im Missal begegnet

Adressaten und Begrüßungen dienen der Fixierung der historischen Theorie

Die Struktur der Paulusbriefe weist alles auf, was ich bis hierhin über die von den Mönchen verwendete Kompositionsmethodik geschrieben habe, die in den Werken der beiden Eusebier so deutlich zu Tage tritt.

Sehen wir uns dazu einmal den Brief an die Römer an. Er beginnt mit dem Wort Paulus und endet mit einer langen Reihe von Namen der gegrüßten Personen - Phoebe, Priscilla, Aquila u.s.w. - mit beigefügten Hinweisen in Form kleiner Anekdoten über sie, welche neugierig machen und von denen jede mit der Tendenz eingerichtet ist, unsere Wahrnehmung für die Größe und die Anziehungskraft der prachtvollen apostolischen Persönlichkeiten zu stärken. Die ständig um den Erhalt dieses Effekts besorgten Künstler haben ihr Werk überreizt. Wie auch in vielen anderen Teilen der Bücher, nehmen wir eindeutig ihre Hast und Ungeschicklichkeit wahr. Die gewünschte Wirkung ist jedoch in jedem Fall gesichert. Paulus ist mitsamt seiner Armee von Jüngern und Freunden in unserer Fantasie präsent; und damit ist die Täuschung gelungen! Die gleichen Phänomene offenbaren sich auch in den nachfolgenden Episteln. Das Ziel dabei ist, die angedeutete Erzählung in der vagen Vorstellung des Lesers zu fi-

xieren und uns flüchtige Eindrücke von der Reise des großen Mannes "von Jerusalem bis nach Illyrien", von der Masse der von ihm geschlossenen Freundschaften sowie von der großen Autorität zu verschaffen, die er sich erworben hat! Dabei wurde jedoch nicht sauber gearbeitet. Im Galaterbrief werden diese Andeutungen auf so obskure und schlampige Weise gemacht, dass es für unser Empfinden geradezu schockierend ist. Ein Leser, der sich erstmals und unvoreingenommen mit dieser Lektüre beschäftigt, wird empört ausrufen: "Kein Mann mit gesundem Verstand würde jemals einen solchen Brief verfassen." Tatsächlich ist es überhaupt kein Brief, sondern eine Art Cento[119] von Texten zu verschiedenen Themen, die in den mythologischen Rahmen eingebettet sind. Immer mehr wird die völlige Unsinnigkeit der Auffassung offenbar, dass Bücher, die auf diese Weise zusammengebraut wurden, über einen Zeitraum von eintausend Jahren in ständigem Gebrauch gewesen sein könnten.

In Wahrheit ist der Eindruck einer hektischen und völlig unliterarischen Komposition, den das Buch der gedruckten Bibel erzeugt, ein vernichtendes Argument gegen ihr hohes Alter. Seitens der literarischen Fraktion muss ein extremer Eifer hinsichtlich der Beschleunigung ihrer Arbeiten gewirkt haben, um sich dadurch einige Vorteile in Sachen Macht und Profit zu sichern.

Das Missal[120] als Schlüssel zur Struktur der Episteln: Sie bestehen aus Lesungen[121] für die Festtage

Zurück zum Römerbrief: Die historische Kulisse war gesichert und

119 Ein Cento ist ein Text, der ausschließlich oder zumindest zum größten Teil aus Textpartikeln (Zitaten) eines anderen Textes zusammengesetzt ist

120 Missal - Ein Messbuch für das ganze Jahr.

121 Lesung - Eine Vorlesung aus der Schrift, die Teil eines Gottesdienstes ist.

die römische Kirchenpflicht wurde mitsamt allen relevanten Gliedern vom großen Apostel anerkannt. Das nächste Ziel war theologischer Natur: Die Einführung des Glaubensbekenntnisses, was mittels der kurzen Lesung Römer 1:1-6 geschieht. Es gibt verschiedene Formen des Glaubensbekenntnisses - kürzere und längere. Sie werden vielfach und prinzipiell eingebunden. Die Wiederholungen, die einige Leser des Neuen Testaments monieren, stellen die wesentliche Kunst der Komposition dar. Durch die Analyse der kurzen Lesungen, die geschrieben wurden, um die Jubiläumsfeste der Kirche und die Dogmen, an die diese erinnern, zu erklären und zu veranschaulichen, fallen die von uns behandelten Episteln in sich zusammen. Das Missal ist der Schlüssel zu den Paulusbriefen.

Die Nachtwache der Geburt

Die Lesung Römer 1:1-6 wurde für die Nachtwache der Geburt Christi beziehungsweise den Weihnachtstag geschrieben. Die Gedanken werden der Ankunft von Davids göttlichem Sohn gewidmet, entsprechend der im Geist der Gläubigen gegenwärtigen Fleischwerdung.

Ascher-Samstag

Die Lesung Römer 5:1-5 wurde für den Ascher-Samstag komponiert. "Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HERRN Jesus Christus" u.s.w.. Basierend auf Joel 2, ist der Gedanke des Tages der Ausgießung des heiligen Geistes gewidmet. Die Lesung wird emotional und musikalisch gehalten. "Charitas Dei difusa est in Cordibus-Nostris,

Alleluia!" [*Die Liebe Gottes ist in unsere Herzen gedrungen; Halleluja!*]

Die nachfolgenden Römerverse lesen sich als Fortsetzung dieses strahlenden Ausflusses. Sie sind ein konfuses Elaborat theologischer Argumentation, welches durch seine Verworrenheit und Kohärenz äußerst verstimmend ist.

Fest des heiligen Ignatius

Die Lesung oder kurze Epistel Römer 8:35-39 ist ein wahrhaft poetischer Ausbruch, eine kurze Hymne. Sie scheint jedoch nicht so recht mit dem vorherigen Gedankengang in Verbindung zu stehen. Zum Fest des heiligen Ignatius, Bischof und Märtyrer (einer der Heiligen des benediktinischen Systems), ist sie ganz und gar am rechten Platz, an welchem wir auch sein Märtyrerlied als Epistel des Tages finden.

Andreastag

Die Lesung Römer 10:10-18, die Epistel für den St. Andreas Tag, ist eine weitere musikalische Passage, die ideal zu den Lobpreisungen eines Priesters oder Kirchenherrschers passt. Römer 10 lässt beim Lesen die Kontinuität vermissen.

Dreifaltigkeitssonntag

Römer 11 weist in den Versen 33-36 keinerlei Kohärenz zu den hymnenartigen Ausflüssen der vorangehenden Argumentation auf. Diese Lesung eignet sich jedoch besonders als Epistel für den Dreifaltigkeitssonntag, der die Gläubigen an die geheimnisvolle Natur der

Gottheit erinnern soll.

Erster Adventssonntag: Fest der heiligen Agatha

Die Lesung Römer 13:11-14 ist sehr schlecht mit dem Vorangegangenen in Verbindung zu bringen. Sie eignet sich jedoch hervorragend als eigenständige Epistel für Assoziationen zum ersten Adventssonntag (durch Auslassung des letzten Teils von Vers 14).

Zweiter Adventssonntag

Römer 15:4-13 ist eine weitere originelle und unabhängige Lesung für den zweiten Adventssonntag. Vers 14 wird nicht gut weitergeführt.

Sankt Agatha

Es gibt im 1. Korinther 1:26-31 eine Lesung, die mit einfacher Logik kaum mit den vorhergehenden Versen in Verbindung zu bringen ist. Sie ist jedoch durchaus geeignet, auf dem Fest der Heiligen Agatha gelesen zu werden, welches auf die schwächeren Gefäße beziehungsweise die Gefäße der göttlichen Gnade hinweist.

Vierter Adventssonntag

Der 1. Korinther 4:1-5 ist eine Lesung für den vierten Adventssonntag. Der Rest wirkt wie ein ausschweifendes Gespräch, bei dem jedoch darauf geachtet wird, die Namen von Apollos und Timotheus einzufügen und mit Hinweisen auf apostolische Leiden zu versehen.

Ostersonntag

Die Lesung aus dem 1. Korinther 5:7-8 über den alten und den neuen Sauerteig, eignet sich aufgrund der Assoziationen zu einem neuen Jahr und einem neuen moralischen Anfang hervorragend für den Ostersonntag.

Frohnleichnam (Leib Christi)

Die bemerkenswerte Lesung im ersten Korinther 11:23-29, welche die angebliche apostolische Tradition der Eucharistie und die Lehre der Transsubstantiation enthält, scheint dort, wo sie platziert wurde, absolut unpassend. Der Abschnitt wurde ausgeweitet, um den Raum auszufüllen. Sie ist für die Feierlichkeiten zum Frohnleichnam geeignet. Caro Cibus, Sanguis Potus ("Fleisch ist Speise, Blut ist Trank.").

Im 1. Korinther 15:1-10 geht es darum, eine Form des Glaubensbekenntnisses einzuführen und Paulus in Übereinstimmung mit der eusebischen Skizze als "Zeugen" der Auferstehung darzustellen. Doch wie abrupt ist der Übergang vom letzten Vers des vorherigen Kapitels; und wie schwach ist der nachfolgende haarspalterische Versuch, für das zu argumentieren, wovon es heißt, es wäre mittels Zeugnis bewiesen.

Messe des Märtyrers und Bischofs

Der 2. Korinther 1:3-7 ist eine Lesung oder eine kleine Epistel, die perfekt zur Messe eines Märtyrers und Bischofs passt. Es folgt jedoch

eine vage und zudem zusammenhanglose Reihe von Anspielungen auf die Theorie von Paulus' Reisen durch Asien, Mazedonien u.s.w., inklusive der Erwähnung seiner Reisegefährten, was die üblichen märchenhaften Zwecke verfolgt. Auch diese Arbeit wurde sehr tölpelhaft erledigt. Wie wir gleich sehen werden, ist die Argumentation absolut durchsichtig.

Fest der Heiligen Lucia

Die gleiche listige Art ist im 2. Korinther Kapitel 11:10-17, 11:1-2 zu beobachten, das eine kurze Lesung für den Tag der Heiligen Lucia beinhaltet.

Darin eingebettet sind seltsame Fantasien über Paulus' Apostelamt, über seine Verbindungen nach Mazedonien, Achaia und Damaskus sowie über seine romantischen Abenteuer auf Erden und im Himmel. Niemals zuvor oder danach wurde der Welt im Namen eines erleuchteten Mannes ein derartiges Geschwätz aufgezwungen. Als wäre das noch nicht genug, haben wir auch noch den uns auferlegten Brief an die Galater, in welchem der pseudohistorische Zweck eindeutig sichtbar wird, unabhängig davon, ob man in der Epistel einen theologischen Sinn feststellen kann oder nicht. Doch die Hast des Schreibers war derart groß, dass er sich nicht die Mühe machte, sich mit seinem Kollegen abzustimmen, der mit der Apostelgeschichte beschäftigt war. Wie viele verschiedene Paulusse können wohl in dieser seltsamen Kollage entdeckt werden? Der Epheserbrief liest sich unendlich viel besser und man kann sich durchaus vorstellen, dass ein Mann einige dieser Sätze in vielerlei Hinsicht aufrichtig geschrieben haben könnte. Wie üblich wird darauf geachtet, den Na-

men Paulus als Autor (zweimal) zusammen mit einigen seiner vollkommenen Gefährten einzuarbeiten.

Fest unseres Heiligen Erlösers

Ein kurzes theologisches Kompendium haben wir im Epheser 1:3-9, welcher für das Fest unseres Heiligen Erlösers gedacht ist.

Mahnwache zur Himmelfahrt

Epheser 4:1-6 ist eine kurze Beschreibung der katholischen Kirche als vollkommene Einheit. Im Epheser 4:7-13 haben wir die passende Epistel für die Mahnwache zur Himmelfahrt.

Palmsonntag

Philipper 2:5-11 wurde ursprünglich für den Palmsonntag und das Fest des Heiligen Kreuzes geschrieben.

Der Heilige Paulus, der erste Einsiedler

Im Philipper 3:7-12 finden wir eine Lesung für den Tag des Heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers, der mit Saint-Maur verbunden ist. Beide sind Kreationen der Benediktiner. Der Abschnitt atmet sehr wortgewandt den Geist der Selbstentsagung und der Sehnsucht nach "Perfektion", was eindeutig die Zucht des Klosterlebens verrät. Hier wird die Gelegenheit genutzt, eine knappe geheuchelte Autobiografie des Apostels Paulus anzufügen. In Verbindung mit seinem treuen Schatten Timotheus, wird uns seine Persönlichkeit auf Schritt

und Tritt aufgenötigt.

Fest des Heiligen Timotheus

Der Tag des Heiligen Timotheus (24. Januar). Interessant ist die Lesung beziehungsweise die kleine Epistel, die für den Tag des Heiligen Timotheus geschrieben wurde, siehe 1. Timotheus 6:11-16. Hier wird die Gelegenheit genutzt, gewissermaßen beiläufig die Mythologie des Glaubensbekenntnisses vorzustellen: "Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontius Pilatus bezeugt hat das gutes Bekenntnis".

Weihnachtstag

Die Lesung Titus 2:11-15 gibt uns eine kurze Zusammenfassung des Glaubensbekenntnisses und wird zusammen mit Titus 3:4-7 am Weihnachtstag gelesen.

Hochfest Petrus und Paulus

Das Studium des Gottesdienstes für das jährliche Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus offenbart uns das Motiv und Wesen dieser Sprüche, die zu den kleinen Episteln führten, welche wiederum zu den großen Episteln weiterentwickelt wurden, mit denen wir es heute zu tun haben. Eine der Schlüsselaussagen für die Bedeutung des Tages lautet: "Du sollst sie zu Fürsten über die ganze Erde machen". Das Gebet rezitiert wie mit diesen beiden Märtyrern die "Religion begann". Der Schlüsselsatz für das Petrus-Ideal lautet: "Du bist Petrus; und auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde (Kirche)

bauen". Er ist Teil des Graduale[122] - im Evangelium und bei der Kommunion. Die gesamte petrinische Mythologie beruht auf dieser Theorie, die ein Wortspiel zu ihrer Gerechtwerdung verwendet (Pierre).

Gedenken an den Heiligen Paulus

Am folgenden Tag, dem 30. Juni, in der Gedenkfeier des Heiligen Paulus, heißt es als Einleitung: "Ich weiß, an wen ich geglaubt habe" u.s.w., was in den 2. Timotheus 1:12 eingefügt wurde. Das Gebet rezitiert Paulus' Lehre von der Vielzahl der Heiden. Die Epistel besteht aus der Lesung Galater 1:11-20 und ist eine der vielen fiktiven Autobiografien, die die Künstler Paulus mit Vorliebe in den Mund legen. Sie enthält Verweise auf Jerusalem, Arabien, Damaskus und seinen Mitapostel Petrus. Sie endet mit der Rechtfertigung: "Was ich euch aber schreibe, siehe vor Gottes Angesicht: ich lüge nicht!" Einige weitere Sätze dieser Art folgen in dem Graduale.

Bekehrung des Heiligen Paulus

Auch am Fest der Bekehrung des Heiligen Paulus wird die Legende aus der Apostelgeschichte 9:1-22 gelesen. Das Graduale verherrlicht "den großen Heiligen Paulus, das auserwählte Gefäß, das sich den Anspruch auf den 12. Thron verdiente, als Prediger der Wahrheit und Lehrer der Heiden in Glauben und Wahrheit”. Er ist untrennbar mit Petrus verbunden, dem Besitzer des Schlüssel zum himmlischen Reich.

---

122 Als Graduale werden Psalmabschnitte oder biblische Verse zwischen der alttestamentlichen Lesung und der Epistel in der Messe bezeichnet; wenn die alttestamentliche Lesung entfällt, ist der Platz des Graduales zwischen vorhergehender Epistel und nachfolgendem Alleluia.

Schlussfolgerung

Nach der Überprüfung der umfassenden Anstrengungen zur Etablierung der Idee der vereinten Religionsgründung in Rom erscheint die Auslassung des Martyriums in der Apostelgeschichte umso verblüffender und unerklärlicher. Es handelt sich jedoch eindeutig nicht um eine spätere, sondern um eine frühere Schöpfung. Das Studium der eusebischen Werke und des Missals gibt uns einen viel besseren Einblick in die Entwicklung des gesamten paulinischen Systems als das ausschließliche Studium des Neuen Testaments es zu ermöglichen vermag.

Die Konstruktion wurde stufenweise errichtet. Zunächst beschloss man, dass es vierzehn Episteln geben und deren Autorenschaft zweifelhaft bleiben sollte. Ursprünglich war womöglich aus Gründen der Übereile und Dringlichkeit geplant, die Episteln sehr kurz zu halten. Sie bestanden lediglich aus kleinen autobiographischen Andeutungen und Hinweisen auf Personen und Orte, die ein Trugbild erzeugen sollten, um den Eindruck zu erwecken, dass Paulus ein außergewöhnlicher Mann war.

Doch der Komplex wurde umfangreicher. Die Aussage über die wenigen Zeilen wurde ausgelassen, das autobiographische Material wurde vergrößert und theologische und ethische Angelegenheiten, die für die Festtage geeignet waren, wurden eingestreut. So entstand das seltsame Sammelsurium, das uns heute als die Paulusbriefe bekannt ist. Das Ganze wurde hinsichtlich jedes Aspekts der literarischen Sorgfalt und Anständigkeit schlecht ausgeführt. Ein Forschender, der versucht, dieses Flickwerk so zu lesen, wie man es bei jeder

anderen Briefsammlung tun würde, um herauszufinden, was den Schreiber wirklich umtreibt, halst sich damit zwangsläufig eine der schmerzhaftesten, irritierendsten, enttäuschendsten und hoffnungslosesten Aufgaben auf. Die Struktur ist die eines unbeholfenen Stückwerkes. Es liest sich nicht schlüssig, da es nicht den zusammenhängenden Gedanken eines einzelnen Geistes entspringt, sondern vielmehr eine Sammlung unterschiedlicher und oft widersprüchlicher Ansichten enthält.

Diese fehlerhafte Struktur kann durch analytisches Aufbrechen des Textes entflochten werden. Dadurch offenbart sich eine große Anzahl kleiner, eigenständiger und mit den Jubiläumsfesten der Kirche verbundener Episteln. Weiter treten so die wenigen symbolischen Leitsätze hervor, welche das Ideal Paulus enthalten, demgemäß dieser bei der Gründung der römischen Kirche nicht von der Seite seines Mitstreiters Petrus wegzudenken ist. Dies ist der einzig mögliche Weg, um den außergewöhnlichen Flickwerk-Charakter dieser berüchtigten Schöpfung, der Paulusbriefe, durchgehend verstehen und erklären zu können.

Wenn eine indoktrinierte Person die Messe besucht und das Evangelium sowie die Epistel des Tages vernimmt, so wirkt es, als hätte die gesamte Autorität der römisch-katholischen und apostolischen Kirche jede dieser Äußerungen angeregt und diktiert. Je unklarer, klangvoller und musikalischer eine jede Äußerung "des Herrn" oder "des Apostels" ist, desto beeindruckender wirkt sie.

Auch wenn man die Episteln achtsam liest, drängt sich einem, obgleich das Lesen nebulös und schwierig ist, dennoch die vage Vor-

stellung eines prächtigen Mannes mitsamt seiner wunderbaren Autobiografie auf, von dem man nicht erwarten würde, dass er mit einem gewissen Grad an Klarheit und gesundem Menschenverstand schreibt, wie man es von gewöhnlichen Männern gewohnt ist.

Um vollständig zu verstehen, wie in der Paulus-Legende und den Paulusbriefen Theologie mit Geschichte verwoben wurde, muss man daher abwechselnd Zuhören und Lesen.

Kapitel VI
Die Analyse der Paulusbriefe mittels Cassianus

Die in den "Collationes" von Johannes Cassianus entdeckte Struktur der Paulusbriefe

Die ethischen Abschnitte der Episteln bauen auf einem System von Leitsätzen auf. Die "Collationes" (Unterredungen mit den Vätern) wurden Cassianus, einem der vorgeblich "Berühmten Männer" zugeschrieben. Sie wurden für die klösterliche Lesung nach der Regel des Heiligen Benedikt empfohlen. Diese Schöpfung der uns nun bekannten Fraktion wurde einstimmig als "Zusammenfassung des wahren Christentums" beschrieben, eine Definition von Jacques Bossuet. Das Werk kann nicht vor der frühen Tudor-Zeit (welche 1485 beginnt) geschaffen worden sein. Die sperrige Form des vorliegenden Buches und das gute Latein deuten auf das späte 16. Jahrhundert (1550-1599) als anzunehmendes Abfassungsdatum hin. Mein Exemplar ist mit der Angabe 1588, Vatikan, versehen.

Dieses Werk war zum Vorlesen während der Mahlzeiten in den Klöstern gedacht. Es gibt uns einen klaren Einblick bezüglich der Disziplin und der Gewohnheiten des mönchischen Geistes.

Die dem "gesegneten Apostel" zugeschriebene Sammlung ethischer Texte sollte als Grundlage für eine Lebensweise dienen, die in den "Collationes" oder Dialogen vollständig erläutert wird, die wie üb-

lich imaginären Personen zugeschrieben werden - Äbten aus imaginären Zeiten und Orten im Osten.

Der Apostel wird als Beispiel für fromme und mildtätige Verlogenheit angeführt

Viele Sätze wurden dem "Gesegneten Apostel" Paulus zugeschrieben und als Notwendigkeit des literarischen Kunsthandwerks verteidigt. Es ist schwer, uns von den unserer Erziehung geschuldeten Vorurteilen zu befreien und zu verstehen, wie Männer, die sich im wahrsten Sinne des Wortes einen Heiligenschein und einen Ruf als "Wohltäter" erworben haben, so leichtsinnig bei der Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Irrtum sein konnten.

Der große Literaturapostel Paulus ist durchweg ein Produkt der mönchischen Literaturkünstler. Er wurde entworfen, um die Gedanken der Leser mit tiefem Respekt sowie mit Bewunderung und Ehrfurcht für die Gestalt Paulus zu erfüllen. Sie wussten, dass die Paulus untergeschobenen schriftlichen Lehren, sobald die gewünschte Ehrerbietung erreicht ist, unterwürfig angenommen werden würden. Ich schreibe dies nicht für diejenigen, die etwas akzeptieren, nur weil es ein großer Mann geschrieben hat, sondern für diejenigen Leser, die zuerst nach der Großartigkeit des Geschriebenen selbst suchen und erst nachdem sie diese gefunden haben argumentieren, dass der Autor Größe hatte. Gemessen an solch einem Kriterium, gibt es in den Paulusbriefen nichts wirklich Großes zu entdecken. Wenn wir uns zu einer klösterlichen Runde gesellen und den Collationes zuhören würden, so fänden wir darin wahrlich Besseres als in den Paulusbriefen. In den Collationes, die weit mehr Anerkennung als die Epis-

teln verdienen, haben wir den Geist des Paulus, von welchem man ihn selbst sagen lässt, es wäre der Geist Christi, der sich aus seinen Kerngrundsätzen entfaltete und zu Predigten entwickelte, die einfacher und angenehmer zu lesen sind, obwohl ihre Wiederholungen ermüdend wirken.

Der "ehrwürdige Apostel" Paulus wird dazu gebracht, die Verlogenheit im Interesse der "Nächstenliebe" und des Seelenheils der Menschen zu rechtfertigen. Hier haben wir die wahre Bedeutung der Verwalter der Paulusbriefe und ihrer einzigen maßgeblichen Vertreter: Gemäß der Unterredung 17, die dem "Abt Joseph" zugeschrieben wird, führt dieser bestimmte Besuchermönche in seine stille Zelle, in der sie schlaflos die ganze Nacht verbringen, während bei seinen Vorträgen ein Feuer in ihren Herzen brennt. Daraufhin verlassen sie die Zelle und lassen sich an einem abgelegenen hundert Schritte entfernten Ort nieder. Dort beginnt dann von Neuem ein Gespräch unter diesen niedergeschlagenen Schlaflosen!

Die Unterredung wird in höchst fließendem rhetorischen Latein gehalten, inklusive der nötigen Einstreuung von professionellem Griechisch, was das Gespräch auf seine eigene Weise sehr amüsant macht. Diese Schüler des "vollkommenen Lebens" befinden sich in einer Situation, in der sie eine Beeinträchtigung ihres eigenen geistigen Lebens in Kauf nehmen, wenn sie das feierliche Versprechen, zu ihrem eigenen Kloster zurückzukehren, einhalten, welches sie in Gegenwart all ihrer Brüder abgegeben haben. Für den Fall, dass sie für das Studium ihrer "Vollkommenheit" in der Gesellschaft des Abts Joseph bleiben würden, fürchten sie andererseits die "jähe Gefahr einer Lüge". Hier befinden sich die Männer in der schmerzhaftesten

und ausweglosesten Lage der Welt. Sie sind Schüler des vollkommenen Lebens, welches die Einhaltung der Gelübde und Versprechen verlangt. Es wird jedoch angedeutet, dass Lügen und Treulosigkeit die nützlicheren Mittel zur Vervollkommnung des geistigen Lebens sein könnten. Diese Lehre wurde offensichtlich absolut bewusst und aus Kalkül ersonnen, um in den Köpfen dieser Anhänger des Apostels die bloßen Instinkte des guten Glaubens und der Aufrichtigkeit zu korrumpieren und völlig zu brechen.

Raffiniert und heimlich wird die Lösung dieser Schwierigkeit allmählich vorgeschlagen. Der gesegnete Abt sagt: "Seid ihr sicher, dass euch in dieser Gegend eine größere Förderung in geistlichen Dingen könne zu Theil werden?" Die Antwort gibt der andere Abt - der Führer der wandernden Mönche. Er sagt, dass, dankbar, wie sie für die Dienste ihrer frühen Lehrer sind, die in ihnen einen "besonderen Durst nach Vollkommenheit" angeregt haben, es dennoch keinen Vergleich zwischen den Vorteilen ihrer alten Einrichtung und denjenigen gibt, die in der Gesellschaft des unnachahmlich reinen und großartig vollkommenen Abts Joseph zu erlangen sind!

Eindeutige Aussagen und Versprechen sollen vermieden werden

Der ehrenwerte Abt geht auf die Verherrlichung ein und lindert die Angst seiner Freunde, indem er ihre Pflicht untergräbt, endgültige Versprechungen zu machen oder solche dann einzuhalten! In erster Linie sollten "vollkommene Männer nichts schlechthin fest versprechen". Im Allgemein ist dies für sie ein solides und praktisches Prinzip, um ihre Versprechen aufrecht zu halten. Um nicht irgendwann gezwungen zu sein, ein unvorsichtiges Versprechen erfüllen zu müs-

sen oder vom eigenen Gewissen eingeholt zu werden, sollte der Mönch niemals unüberlegt etwas genau definieren und seine bereits eingegangenen Versprechen stets sinnvoll auszulegen wissen. Wie soll er aber verhindern, dass sein Gewissen dabei Schiffbruch erleidet? Er muss offensichtlich den größeren Vorteil oder das geringere Übel wählen. Wenn sie in diesem Fall denken, dass sie durch das Verweilen an diesem Ort den größeren spirituellen Nutzen als durch die Rückkehr in ihr eigenes Kloster haben und dass sie somit ihr Versprechen nicht ohne den Verlust größerer Vorteile einhalten können, ist es besser für sie, sich der Lüge zu bedienen. Wenn man einmal mit der Lüge durchkommt und sie hinter sich gelassen hat, kann sie weder wiederholt werden, noch kann man auf ihr weitere Lügen errichten! Wenn sie wiederum ihr Versprechen halten, indem sie ihrem Wort treu bleiben, kehren sie in ein oberflächliches spirituelles Lebens zurück, das für sie ein täglicher und endloser Verlust sein wird.

"Der Zweck heiligt die Mittel"

> "Es ist verzeihlich, ja sogar lobenswerth, eine unvorsichtige Bestimmung zu ändern, wenn sie in eine heilsamere verwandelt wird, und man muss nicht jedesmal, wenn ein fehlerhaftes Versprechen verbessert wird, glauben, es sei dieß ein Bruch der Beharrlichkeit oder nur eine Verbesserung des Leichtsinns."

Daraufhin rechtfertigt der Abt dieses pragmatische Moralsystem mit Hilfe biblischer Beispiele.

Wenn der heilige Apostel Petrus seine Worte - "In Ewigkeit wirst du

mir die Füße nicht waschen" - gehalten hätte, statt sie zu widerrufen, wäre er zum ewigen Tod verurteilt gewesen! Wir sehen dies auch im Gleichnis der beiden Söhne, die zur Arbeit im Weinberg bestimmt werden. Für keinen der beiden war ihr Gesagtes von Gewinn. Beide brachen ihr Wort, aber einer tat es auf lobenswerte Weise. Andererseits "haben wir auch das Beispiel des grausamen Königs Herodes, der durch thörichtes Festhalten an der Schwurestreue der schreckliche Mörder des Vorläufers unseres Herrn wurde und durch eitle Furcht vor Meineid sich in die Verdammung und die Strafen des ewigen Todes stürzte".

> "Bei allen Dingen muß man also den Zweck im Auge haben, und nach diesem ist die Richtung unseres Entschlusses zu bestimmen".

Die Absicht des Täters bestimmt den Wert der Tat

Wir spüren jedoch gewisse Skrupel, wenn das Gebot des Evangeliums herangezogen wird: "Lasst eure Rede sein, ja, ja, nein, nein; was üppiger ist als dieses, ist vom Bösen." Wie kann nun die Übertretung einer so wichtigen Vorschrift gerechtfertigt werden? Wie kann ein schlechter Anfang zu einem guten Ausgang führen?

Der raffinierte Abt Joseph erklärt:

> "In allen Fällen ist, wie wir sagten, nicht der Erfolg des Werkes, sondern der Wille des Wirkenden zu betrachten, und nicht sofort zu untersuchen, was Einer gethan hat, sondern in welcher Absicht er gehandelt habe, so dass wir Manche

> verworfen finden für solche Thaten, aus welchen nachher Gutes hervorging, während im Gegentheil Andere durch tadelnswerthe Handlungen zur höchsten Gerechtigkeit gelangten."

Der Blick auf das notwendige und heilige Ende billigt die Notwendigkeit eines tadelnswerten Anfangs. Kurz gesagt: Gute Anfänge sind für schlechte Autoren nicht von Nutzen; und schlechte Taten bringen guten Autoren keinen Schaden.

Wie "heilsam und nützlich" war die Tat des Judas, der die Erlösung herbeigeführt hat. Dennoch sagte man über ihn, "es wäre ihm gut gewesen, wenn dieser Mensch nicht wäre geboren worden"! Wie viel Schuld hat der Patriarch Jakob für seinen Verrat auf sich geladen; und doch erlangte er damit das immerwährende Erbe des Segens. Er war somit nicht nur entschuldbar, sondern sogar lobenswert! Auf diesen Prinzipien wird mit maximaler Betonung und unter ständiger Wiederholung bestanden.

> "Sie sind das, was die Welt gemeinhin als jesuitisch bezeichnet hat, jedoch vielleicht zu unrecht, da sie den Werken eines älteren Ordens, den Lehrern aller anderen, entspringen."

Es besteht kein Zweifel daran, dass sie bei der literarischen Arbeit praktische Anwendung fanden. Dazu wird der Apostel zitiert: "Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen, auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesus Christus richten wird." (Römer 2:15)

Die Liebe zu Gott entschuldigt jeden Betrug

Wie auch zuvor, wird dies so erklärt, dass es der Zweck des im Geiste Geplanten ist, der entweder zur Belohnung oder zur Verurteilung des Menschen führt. Der Satz, "die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" (1. Timotheus 4:8), wird durch die Feststellung erklärt, dass "alles, was für die Liebe zu Gott und zur Gottseligkeit geschieht, obwohl es mit harten und widrigen Anfängen zu beginnen scheint, nicht nur keinen Tadel verdient, sondern sogar Lob". Unser Abt hat den Geist des gesegneten Apostels gründlich in sich aufgenommen. Das heißt, dass er vom selben Geiste wie das von den Seinigen kreierte Ideal ist. Und wir kommen zum Höhepunkt dieser Argumentation:

> "Wenn unser innerer Mensch, von den gar zarten anfänglichen Lehren entwöhnt, durch verschiedene Alter immer zu einem kräftigeren fortgeschritten ist und so zur Reife der Einsicht, zur Vollkommenheit des Mannes und zum Vollmaße des Alters Christi gelangt, abgelegt hat, was des Kindes ist; muß man dann glauben, er sei dem Wechsel der Lüge verfallen oder nicht vielmehr, er habe die Fülle der Vollkommenheit erlangt?" (Vergleiche dies mit Epheser 4:13)

Lügen wie Helleborus[123] verwenden

Könnten nicht unsere Skrupel den Schwächeren einen Anlass zum Lügen geben? Der andere Abt fragt: "Sprach nicht der Prophet, (Psalm 5) 'Du wirst alle vernichten, die Lüge reden' und 'Der Mund, welcher lügt, tötet die Seele' "? Die Antwort lautet, dass die Wahrheiten der Heiligen Schrift nicht aus Rücksicht auf den "Unglauben der Schwächeren" abgetan werden dürfen; und, dass die Lüge Denen nicht von Nutzen ist, die zum Untergang bestimmt sind oder sich ihren eigenen Untergang wünschen. Die Frage wird somit umgangen und der Abt widmet sich wieder enthusiastisch seiner Lobpreisung der heiligen Verlogenheit.

Er erzählt, dass sich die Heiligen selbst der Lügen bedient hätten; und zwar derart, wie Nießwurz bei Krankheiten verwendet wird. Rahab, die Hure und Lügnerin, "verdiente sich den ewigen Segen". Wenn sie nicht gelogen hätte, wäre sie niemals "mit dem Volke Gottes vereint worden". Hingegen verdiente sich Delilah die ewige Verdammnis, indem sie die Wahrheit verkündete.

Der Einwand wird noch einmal erhoben:

> "Dies könnte unter dem alten Gesetz geschehen, aber können wir solches unter dem Evangelium wagen? Sagt der Apostel nicht: 'Belüget einander nicht?' "

123 Helleborus (Chistrose, Schneerose, Nießwurz) - Verschiedene Pflanzen der Gattung Helleborus, die in Eurasien heimisch sind, von denen die meisten Arten giftig sind. Auch Pflanzen der Gattung Veratrum, insbesondere V. viride aus Nordamerika, die große Blätter und grünliche Blüten haben und ein toxisches Alkaloid (Celliamin, Sprintillamin und Sprintillin) enthalten, und zu medizinischen Zwecken verwendet werden.

Die Antwort lautet, dass es nicht einmal unter dem alten Bund eine Erlaubnis zum Lügen gab, sich aber dennoch viele verzeihlich die Lüge angemaßt haben. Was bedeutet das dann erst für das neue Gesetz?

Der Apostel lehrt: "Niemand suche, was sein ist, sondern was des Nächsten"; und "Die Liebe sucht nicht das Ihre, sondern was der Andern ist". Von sich selbst sagt er: "Ich suche nicht, was mir, sondern was Vielen nützt, damit sie gerettet werden." (Vergleiche dies mit 1. Korinther 13, Philipper 2)

> "Denn wenn wir das Unsere suchen und das, was uns nützlich ist, hartnäckig festhalten wollen, dann müssen wir auch in solchen Nöthen die Wahrheit sagen und schuldig werden an dem Tode Anderer. Wenn wir aber das Heil Anderer unserm Nutzen vorziehen und so dem apostolischen Befehle Genüge leisten, dann werden wir uns ohne Zweifel in die Nothwendigkeit des Lügens ergeben müssen."

Paulus ist alles für Alle: Ein Nachahmer und Heuchler, zum Zwecke der Seligkeit Anderer

Der Abt weist immer wieder darauf hin, dass die Apostel, wie auch er selbst, meist besorgt um den Verlust waren, der aus dem Bekenntnis der Wahrheit resultieren würde.

Gewiss haben die lehrenden Äbte Paulus alles sagen lassen, was ihrem Zweck entspricht. Zum Beispiel:

> "Ich bin geworden den Juden gleichsam Jude, damit ich die Juden gewinne; denen, die unter dem Gesetze sind, als wäre ich unter dem Gesetz, — obgleich ich selbst nicht unter dem Gesetze bin — damit ich die, welche unter dem Gesetze sind, gewinne; denen, die ohne Gesetz sind, als wäre ich ohne Gesetz, — obgleich ich ohne Gesetz Gottes nicht bin, sondern im Gesetze Christi — damit ich die gewinne, welche ohne Gesetz waren. Ich bin den Schwachen geworden wie ein Schwacher, damit ich die Schwachen gewänne. Allen bin ich Alles geworden, damit ich Alle rette." (1. Korinther 9:20-23).

Er ist sowohl für als auch gegen die Beschneidung und andere jüdische Rituale

Uns wird daraufhin präsentiert, wie der anpassungsfähige Apostel im Einklang mit seinem Stand immer wieder seine Definitionen ändert und seine Strategie stets nach der Notwendigkeit des Anlasses ausrichtet. Zum Beispiel: "Seht, ich Paulus sage euch, dass euch Christus Nichts nützen wird, wenn ihr euch beschneiden lasset". (Galater 5:2)

Bei der Beschneidung des Timotheus nimmt Paulus dennoch "gleichsam den Schein der judäischen Gläubigkeit an." (Apostelgeschichte 16)

Seine Beziehung zu Jakobus und zu den anderen Ältesten ist diesbezüglich ein weiteres Beispiel für Paulus' fromme Verschlagenheit.

Man lässt den Apostel verkünden: "Denn ich bin durch das Gesetz dem Gesetze gestorben, um Gott zu leben" (Galater 2:19). Dennoch veranlassen sie ihn, "sich nach dem Gesetze zu reinigen, und im mosaischen Tempel vorschriftsgemäß Gelübde darzubringen". (Apostel 18)

Er spielt den Athenern eine Rolle vor

Die Athener waren "gottlose Heiden". Man lässt den jedermanns-Apostel in ihrer Stadt eine Predigt halten, in der er sich auf einen dort befindlichen Altar bezieht, der einem "unbekannten Gotte" gewidmet ist. Er spricht über ihre Religion, als wäre er "ohne Gesetz; und dennoch lehrt er den Athenern ganz nebenbei den Glauben Christi. Dabei unterdrückt er all seine Kenntnisse des göttlichen Gesetzes und verwendete "lieber den Vers eines heidnischen Dichters als einen Ausspruch Mosis oder Christi, als ob er des göttlichen Gesetzes ganz unkundig wäre."

Er befürwortet die Ehe und lehnt sie ab

Man lässt Paulus denjenigen, die nicht in der Lage waren, Enthaltsamkeit zu üben, mit Nachsicht begegnen (1. Korinther 7: 1-6). Einige von ihnen nährt er mit Milch statt mit fester Speise "und sagte, dass er in Schwachheit und Furcht und Zittern viel bei ihnen gewesen sei" (1 Korinther 2-3). Er achtet diejenigen, die essen, wie auch die Enthaltsamen (Römer 14). "Wer seine Jungfrau heiratet, tut gut; wer sie nicht heiratet, tut besser" (1. Korinther 7).

Er behandelt die zuvor von ihm gelebten "Gesetzes Werke" wie

Schmutz, um so Christus zu gewinnen; und doch "bringt er das Gesetzliche dar", wenn auch "nicht in der wahren Stimmung des Herzens".

Wieder muss er sagen: "Wenn ich das wiederaufbaue, was ich zerstört hatte, so erweise ich mich als Übertreter" (Galater 2).

> "Und so sehr wird nicht die Tat selbst, welche geschieht, sondern die Meinung des Handelnden mehr angerechnet, dass, wie wir finden, die Wahrheit Einigen geschadet, die Lüge genützt hat"!

Um aufzeigen wie irrational die hartnäckigen Bedenken bezüglich der aus einem Versprechen resultierenden Verpflichtungen sind, die sich in einigen Köpfen wacker halten, zieht der Abt alle Register.

Man richtete es so ein, dass der Lehrer der Heiden zunächst die Mönche und daraufhin uns - durch ebenjene Mönche - über die Angemessenheit der Heuchelei und der Nachahmung unterrichtete. Er darf aus der Perspektive eines Dritten über die Größe seiner Offenbarung sprechen:

> "Ich kenne einen Menschen in Christo; vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; Gott weiß es) ward derselbe entzückt bis in den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen (ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es); der ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein

> Mensch sagen kann." (2. Korinther 12).

Er verspricht und bricht seine Versprechen an die Korinther

Es gibt aber noch einige andere paulinische Meisterleistungen des Betruges, der Schwindelei und der Ausflüchte, die unsere Äbte voller Genugtuung mit der Feder ihres Apostels schrieben.

> "Das Gefäß der Auserwählung schreibt an die Korinther und verspricht seine Rückkehr mit entschiedener Erklärung in den Worten: 'Ich werde aber zu euch kommen, wenn ich Macedonien durchzogen haben werde. Denn Macedonien werde ich durchreisen, bei euch aber werde ich bleiben oder auch überwintern, damit ihr mich geleitet, wohin immer ich reisen werde. Denn ich will euch nicht jetzt im Vorübergehen sehen, sondern ich hoffe, einige Zeit bei euch zu bleiben.' " (1. Korinther 16:3-7).

Diese Absicht lässt man ihn im 2. Korinther 1:15 wieder aufgreifen. Dabei "gesteht er ganz deutlich, dass er dies Versprochene nicht ausgeführt habe". Er verteidigt sich gegen die Anklage, dass er "mit Leichtsinn verfuhr" oder nach dem Ja-Nein-Prinzip handele. Dann ruft er "Gott als Zeugen seiner Seele" dafür auf, dass er nicht nach Korinth gekommen ist, um die Korinther zu schonen. Er wird mit den Engeln verglichen, die ihren gefassten Entschluss durch ihren Besuch bei Lot verwarfen (Genesis 19).

Meine Leser mögen dieser Dinge überdrüssig und von ihnen angewidert sein, jedoch ist ihr Verständnis unverzichtbar, um sich die

Wahrheit über diese außergewöhnliche Reihe angeblicher Briefe zu erschließen, die frei angeordnet, zur Form der Episteln zusammengefügt und durch eine persönliche Erzählung beziehungsweise eine biographische Romanze verbunden, so viele apostolische Präzedenzfälle für das apostolische Klosterleben enthalten.

Paulus als Mittel zur Veranschaulichung der Politik des Priestertums: "Alles für Alle"

Um diesen Teil abzuschließen: Wenn der Studierende sich aus den Episteln alle signifikanten, vorgeblich autobiografischen Aussagen von Paulus heraussucht und zusammenstellt, so kann er dadurch nur den Eindruck gewinnen, dass, wenn es diese Person tatsächlich gegeben hätte, Paulus der inkonsistenteste und unergründlichste Mann gewesen sein muss, der jemals geschrieben hat.

Wenn der Leser zu dieser Studie noch die Legenden aus der Apostelgeschichte hinzufügt, wird die Verwirrung gar noch um einiges verstärkt und das Problem wird unlösbar erscheinen.

Wenn er jedoch die von der Klosterfraktion selbst angegebenen früheren und späteren Quellen erforscht, die den allmählichen Aufstieg der gesamten Legende andeuten, wird er zu dem Schluss kommen, dass die Unbegreiflichkeit der idealen Person auf der Tatsache beruht, dass seine Schöpfer sich darauf festgelegt haben, "es allen Recht zu machen", jedoch immer unter der Bedingung der Unterwerfung unter ihre Herrschaft. Ihr einziges Bestreben ist es, mittels all dieser Erweiterungs- und Variationskünste sowie mit Hilfe konstruierter Zufälle oder Widersprüche in den Büchern, die Namen von Christus

und den Aposteln in den Köpfen der Menschen zu verankern. All das Geschwätz über Paulus und all die schillernden Unwahrheiten sind eine beachtliche Geistesanstrengung eines bestimmten Ordens. Solange die Kirche besteht, wird der Apostel der Widersprüche und Verlogenheit zweifellos weiterhin von jeglichen Sekten beschworen werden.

Kapitel VII
Fingierte Zeugnisse über Paulus

Fingierte Zeugnisse anderer "Berühmter" über Paulus

Das weitere Studium dieses Themas wird aufzeigen, welche großen Anstrengungen die literarische Klosterfraktion unternommen hat, um Paulus' Ruhm zu etablieren und die Episteln dieses großen imaginären Lehrers der Heiden abzusichern. Man kann den Erfolg nur bewundern, mit dem sie sich scheinbar die menschliche Natur erschlossen haben und eine solche Vielzahl von Illusionen schaffen konnten, auf die selbst die gelehrte Welt nur allzu leicht hereinfiel.

Ich zeige nun auf, wie sie anderen Charakteren der Liste der vorgeblich "Berühmten" eine Reihe von Scheinzeugnissen für Paulus und seine Episteln zuschreiben. Der Leser möge dabei bitte immer im Kopf behalten, dass wir es mit einem literarischen "Runden Tisch" zu tun haben - mit anderen Worten, mit einer Kollektivarbeit von Literaten, die alle in einer Bibliothek und nach einem Schema arbeiten, welches mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit ursprünglich von einem meisterlichen Erfindergeist für sie festgelegt wurde.

Sie ließen Paulus auf eine mündliche und eine literarische Lehre hinweisen (2. Thessalonicher 2:15). Diese Täuschung in Form von Reden oder Episteln quält zweifellos die Gedanken vieler Menschen. Es ist das Dogma der katholischen Kirche; doch in Wahrheit ist das gesamte christliche System ausschließlich das Werk von Literaten. Man ließ ihn Gehorsam gegenüber seinen brieflichen Anweisungen einfordern

(2. Korinther 2:9, 7:15), während Petrus eingesetzt wurde, um auf die Verworrenheit der Episteln hinzuweisen und vor deren Missbrauch zu warnen (2. Petrus 3:15).

"Jakobus" muss ihn kritisieren

Den auf der Liste der Berühmten an zweiter Stelle stehenden Jakobus lässt man in der entsprechenden Epistel auf die Lehre der Gerechtwerdung durch den Glauben hinweisen und diese teilweise korrigieren. Dem aufmerksamen Leser des Neuen Testaments wird bewusst sein, wie diese Hinweise und kurzen Anspielungen nach alter Ansicht dazu beigetragen haben, den Eindruck des großen Einflusses von Paulus zu verstärken. Die Stärke der Position der Künstler gegenüber den Gläubigen und solchen, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht zu studieren und zu kritisieren fähig sind, ist zugleich auch die Schwäche ihrer Position gegenüber dem wahren Kritiker; denn mit dem Götzen Paulus fällt zwangsläufig auch die gesamte apostolische Theorie.

Seine Gefährten "Barnabas" und "Lukas"

Man kann nicht an Barnabas von Zypern denken, ohne auch an Paulus zu denken. Wenn Paulus fällt, fällt auch Barnabas; und umgekehrt!

Lukas, der Medicus aus Antiochia, ist Paulus' "Gefährte auf all seinen Wanderungen". Auf ihn und sein Evangelium spielt Paulus in Sätzen an, die ausschließlich zu diesem Zweck verfasst wurden: "Wir haben aber einen Bruder mit ihm gesandt, der das Lob hat am Evan-

gelium durch alle Gemeinden"; "Es grüßt euch Lukas, der Arzt, der Geliebte"; "Lukas allein ist bei mir." Da zuvor noch nie darauf hingewiesen wurde, ist es äußert wichtig, zu beachten, dass diese Sätze in Latein entworfen wurden, um in den Episteln auch in Latein wiedergegeben zu werden.

Wie wir bereits gesehen haben, soll Paulus in seinen Briefen "Nach meinem Evangelium" sagen. Dies lässt man ihn so ausdrücklich betonen, um den Umfang von Lukas und seinem Evangelium zu rechtfertigen, wie wir es auch von Paulus und den anderen Aposteln kennen. Lukas muss diese Aussage in seinem Vorwort wiederholen. Es wird hinzugefügt, dass er das Evangelium nach dem Hörensagen schrieb, was jeder als gewagte Aussage empfinden muss, der sich bewusst ist, dass es von der bloßen Struktur her in der Grundlage aus einer Anzahl kleiner Evangelien oder Lesungen besteht, welche die Feste des christlichen Jahres veranschaulichen sollen.

"Hermas"

Der zehnte auf der Liste der "Berühmten" ist Hermas. Auf ihn darf Paulus im Brief an die Römer hinweisen.

"Linus"

Anmerkung:
Gemäß Johnsons ursprünglichem Inhaltsverzeichnis folgt hier "Linus", jedoch fehlt dieser Abschnitt im Haupttext. Aus diesem Grund werden hier erneut die folgenden Absätze aus anderen Stellen im Buch eingeschoben, in denen Linus erwähnt wird:

Der Eusebier teilt uns dann mit, dass der Löwe für Nero steht, von dem er *mehr* weiß als man Paulus im 2. Timotheus 4 sagen lässt. Dieses Kapitel ist bemerkenswert für die scheinbar zufälligen, jedoch tatsächlich vorsätzlichen Übereinstimmungen mit anderen Teilen des Fiktionsschemas. Der Name Linus wird eingeführt. Dies geschieht erneut mit dem Ziel, die Vorstellung der römischen Nachfolge der Apostel beim Leser zu fixieren (H. E. 3:2). Vergleichen wir das Kapitel der Kirchengeschichte (bestehend aus dreieinhalb Zeilen) mit dem 2. Timotheus 4:21: In einigen Manuskripten der Kirchengeschichte gibt es einen Zusatz, der der Feder des Paulus zugeschrieben wird: "Eubulus und Pudens und Linus und Claudia lassen grüßen."

Nach dieser Bewertung möchte ich noch hinzufügen, dass das unschuldig und unbedenklich wirkende 4. Kapitel des 2. Timotheusbriefes, mit der Aneinanderreihung von Namen angeblicher Freunde des Paulus für uns einer der besten Hinweise für das Verständnis der gesamten hier behandelten Frage ist. Hier haben wir Paulus, den römischen Märtyrer, der seinen bevorstehenden Tod auf ergreifende Weise beschreibt. Daraufhin verkündet er seinem treuen Gefährten Timotheus eine Liste mit den Namen seiner Freunde Demas, Krescens, Titus, Lukas, Markus, Tychikus und Karpus; dann die Namen seines Feindes Alexander der Schmied, den er verwünscht, woraufhin er wiederum seine Freunde nennt; diesmal Priska, Aquila, Onesiphorus, Erastus, Trophimus, Eubulus, Pudens, Linus und Claudia, sowie noch unzählige weitere "Brüder".

Seneca und die gefälschten Episteln zwischen ihm und Paulus

Der Elfte auf der Liste ist Seneca. Ihn können wir ebenso gut zu den Freunden des Paulus zählen wie auch die anderen hier Genannten. Die Worte des Erstellers der Liste der "Berühmten" sind ziemlich eindeutig:

> "Lucius Annaeus Seneca von Corduba, Schüler von Sotion und Onkel von Lucian dem Poeten, führte ein höchst enthaltsames Leben. Ich hätte ihn nicht in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen, wäre ich nicht durch die Episteln von Paulus an Seneca oder die von Seneca an Paulus, die von vielen Leuten gelesen werden, dazu genötigt worden. Als Lehrer Neros und mächtigster Mann seiner Zeit, sagt er in diesen Episteln, er wünschte sich, in seiner Sekte eine ähnliche Stellung wie Paulus unter den Christen inne zu haben. Zwei Jahre bevor Petrus und Paulus mit dem Martyrium gekrönt wurden, wurde er von Nero getötet."

In allen älteren Ausgaben Senecas finden wir zwei kurze und inhaltsleere Episteln, die gefälscht wurden, um diese Verbindung herzustellen. Niemand hält sie heute noch für echt, aber der Umstand ist sehr aussagekräftig und hätte an sich schon zur Entdeckung einer Vielzahl ähnlicher Fälschungen in den alten lateinischen Schriften führen müssen. In diesem Fall gab es wahrscheinlich nicht nur das Bestreben, die Fabel von Paulus' Verbindung zu Nero zu stützen, sondern auch die Absicht, seinen Namen mit dem Glanz einer Verbindung mit den schönen Schriften des stoischen Weisen zu rühmen.

"Clemens von Rom"

Clemens ist der fünfzehnte Name auf der Liste. Über ihn lässt man Paulus dem gewohnten Schema entsprechend sagen: "Clemens und meine übrigen Mitarbeiter, deren Namen im Buche des Lebens stehen." Wiederum muss Clemens den Korinthern schreiben, um diese lästigen Leute dazu aufzufordern, die Paulusbriefe aufzunehmen.

"Ignatius von Antiochien"

Der sechzehnte Name unter den Schein-"Berühmten" ist Ignatius, den man anscheinend eine vage Anspielung auf den Paulusbrief an die Epheser schreiben ließ. Aber das Ignatius-Griechisch ist ziemlich übel und die Ignatius-Briefe wurden ursprünglich in Latein verfasst.

"Polykarp"

Polykarp von Smyrna ist der siebzehnte auf der Liste. Er durfte eine Epistel an die Philipper schreiben und auf den Paulusbrief an das selbige Volk hinweisen. Im 1. Korinther 6:2 musste er mit den Worten "wie Paulus lehrt" auf diesen hinweisen.

Die postapostolischen Männer kennen absurderweise ihre angeblichen apostolischen Meister nicht

Aus der Akzeptanz der falschen Chronologie heraus zu der Annahme zu gelangen, dass die vorgeblich "apostolischen Väter" die Apostel zitieren und auf diesen aufbauen, ist der falschen Betrachtung des Themas geschuldet. Erst die Erkenntnis dessen, ließ mich die

enormen Täuschungen in der christlichen Literatur erkennen, denn es ist absurd, anzunehmen, dass Paulus, nachdem er sich im ersten Jahrhundert einen großen Namen als Literat erworben hatte, im zweiten Jahrhundert fast in Vergessenheit geraten wäre. Dasselbe gilt für die Taten und Leiden Christi sowie für die komplette Fabel der christlichen Ursprünge. Letztendlich haben die Mythologen innerhalb ihres Systems große Fehler begangen.

Die angeblichen "apostolischen Väter" mussten, wenn auch teils mit Variationen, einige der Lesungen oder kleinen Episteln wiederholen, die wir bereits von Paulus kennen. So wiederholt Clemens den Abschnitt über die Nächstenliebe (1. Korinther 13) und einiges mehr, das an die gleiche Epistel und einige andere erinnert. Die Einzelheiten dazu sind in den Handbüchern zu finden und können in diesem Rahmen nicht von mir dargelegt werden, was jedoch auch nicht notwendig ist.

Höchstwahrscheinlich wurden Clemens und der erste Korintherbrief von dem gleichen Schreiber aus kurzen Phrasen und Hinweisen zusammengestellt, welche die Aktionsleitung zur Verfügung stellte. Die Beweise gegen die gewöhnliche Theorie des Kopierens und der Nachahmung sind eindeutig.

Sie kennen den Römerbrief nicht

Ziehen wir einmal die reichhaltigste theologische Epistel heran, die Paulus zugeschrieben wird; und zwar die an die Römer: Die sogenannten postapostolischen Männer *kannten diese Epistel definitiv nicht*. Sie haben nur eine ganz schwache Ahnung ihres Inhalts. In dieser

Angelegenheit von Erinnerungen zu sprechen, ist die reinste Sophisterei. Ich warne meine Leser eindringlich vor diesem Irrtum aus den Handbüchern und den Einführungen in das Neue Testament. Das einzig sichere Heilmittel besteht darin, diese "postapostolischen" Männer selbst zu lesen. So stellt man dann fest, dass diese Schreiber, von denen angenommen wird, dass sie den Wegen ihrer Vorläufer folgten und deren Schriften fleißig gelesen haben, tatsächlich nichts dergleichen taten. Sie träumen, schwafeln und fantasieren, kennen aber weder die uns bekannte Romanfigur Paulus, noch seine angeblichen Schriften, wie sie uns vorliegen.

Es wäre im Interesse der Strenggläubigkeit, wenn niemals jemand die sogenannte "Literatur des zweiten Jahrhunderts" lesen würde. Im Sinne der Literaturwissenschaft sollten jedoch alle Gelehrten als ehrlose Lügner abgetan werden, die diese Literatur studiert haben und behaupten, dass diese Schreiber etwas von den ungemeinen Ereignissen wüssten, die in den kanonischen Evangelien, der Apostelgeschichte und den Episteln behandelt werden. Dies gilt auch für jene Gelehrten, die bekunden, dass es sich dabei um reale Geschehnisse des vorangegangenen Zeitalters handeln würde. Kein tatsächlich auf dem Pfad der Wissenschaft Schreitender kann sich, sofern er die Sachlage versteht, länger an die kirchlich-"orthodoxe" Auffassung des Christentums halten.

Der grobe Fehler erklärt

Der Leser wird sich fragen, wie es sein kann, dass die Produzenten bei der Konstruktion ihrer "apostolischen" und "postapostolischen" Literatur solche Fehler begehen konnten. Die Antwort finden wir in

den zwei eusebischen Schlüsselwerken und einer Reihe von Verzeichnissen, die auf diese folgten - alle Teil desselben Schemas. Um die langen Zeiträume füllen zu können, erschuf man eine Vielzahl imaginärer Schreiber. Die Werke derjenigen, die z.B. den Zeitraum vom Jahr 80 bis zum Jahr 392 abdecken, wurden alle in sehr kurzer Zeit von einem festen Bestand an Schreibern produziert. Es war offensichtlich notwendig, dem ersten oder apostolischen Zeitalter des Schemas die größten Anstrengungen zu widmen, denn dies war das imaginäre Zeitalter des Ursprungs. Daher die früheren Namen auf der Liste; die der Evangelisten und Apostel, denen Schriften zugeschrieben wurden, deren Bedeutung weit über die der späteren Täuschungen hinausreicht. Sie wurden mit einer Sorgfalt ausgearbeitet, die den "postapostolischen" Männern durchweg verweigert wurde.

Man erachtete es als notwendig und bestimmte somit, nicht nur die kleinen Evangelien und kurzen Episteln für das Gottesdienst-Buch zu schreiben, sondern auch ein neues Gesetz zu liefern, einen Neuen Bund oder ein Neues Testament, das eigenständig und in größerem Umfang erscheinen sollte (siehe dazu meine Untersuchungen in "Antiqua Mater", 1887). Bei der Ausführung der zweiten Stufe realisierten sie nicht, dass sie das Schema dadurch zu kopflastig machten. Der Kopf ist hoch entwickelt, jedoch steht ihm zu seiner Stützung lediglich ein sehr karger Körper zur Verfügung!

Hätten sie mit intelligenten Lesern gerechnet, so hätten sie die Notwendigkeit erkannt, den "postapostolischen" Männern ebenso viel Raum zuzugestehen wie den "apostolischen".

Nach all dem Glanz, den man Paulus widmete, wären Barnabas,

Hermas, Clemens und der Rest besser nicht derart im Dunkeln gehalten worden! Grotesk wird es, sobald man die Schriften eines Ignatius oder Polykarp heranzieht, um sie zu befragen, welche interessanten Eigenschaften der großen Apostel diese Schreiber nennen können, wenn sie sich auf die Schriften und Episteln dieser Apostel beziehen, auf die sie so gerne hinweisen.

Als Antwort lesen wir ihr Gestammel und Gemurmel, als würden sie träumen oder sich in einer ihnen unbekannten Welt nur vorsichtig voran tasten. Fordern wir nur ein oder zwei Fakten, wird uns eine Theorie beziehungsweise ein Glaubensbekenntnis angeboten, welches in einer Sprache formuliert ist, wie man sie sich schwülstiger und verschwommener kaum vorstellen kann.

In Wahrheit liegt der Abriss dieses Glaubensbekenntnisses beziehungsweise dieser Theorie sowohl den angeblichen "apostolischen" als auch den "postapostolischen" Schriften zugrunde, was sehr klar und einfach zu erkennen ist. Die apostolischen Schriften, wie wir sie im Neuen Testament finden, sind jedoch späteren Datums als die uns vorliegenden "postapostolischen" Schriften. Daher ist die Vorstellung absurd, dass unser Neues Testament die älteste Quelle über die christlichen Ursprünge ist. Dies gilt ebenso für die Vorstellung, dass die Paulusbriefe älter sind als die von Clemens, Ignatius und dem Rest. Das Gegenteil ist wesentlich näher an der Wahrheit.

Der Studierende wird erkennen, dass der elende Stoff, dem man den Stempel "postapostolisch" gab, hätte man ihn einfach zusammengefügt und "Neues Testament" genannt, kaum der Verachtung und dem Spott hätte entgehen können, da er so schwach, abschweifend,

gedanklich unsicher und generell so verabscheuungswürdig ist, besonders in der griechischen Version. Doch obwohl die Paulusbriefe und andere Teile des Neuen Testaments in keinem guten Latein geschrieben sind und in ein noch schlechteres Griechisch übertragen wurden, kann kein Zweifel daran bestehen, dass das Neue Testament, in welchem es nur so von Erzählungen, Ereignissen und vielen Andeutungen einer großen Umwälzung auf dieser Welt wimmelt, einen tiefen Eindruck auf die Vorstellungskraft der Menschheit machen konnte.

Was würdest Du sagen, lieber Leser, wenn ich ein wundervolles Buch über das Leben Deines eigenen Vaters hätte, welches Dich als seinen Sohn identifiziert? Ich wäre äußerst daran interessiert, Dich um weitere Informationen zu bitten, um so festzustellen, dass Du das fragliche Buch noch nie gesehen oder davon gehört hast. "Bis ich erwachsen war, lebte ich im Hause meines Vaters", sagst Du. "Aber ich wusste nichts von diesen wundervollen Abenteuern und seinen wunderbaren Schriften. Ich versichere Dir, dass er weder gelitten, noch diese Dinge getan hat!" Welchen Schluss könnte man aus einer solchen Offenbarung ziehen, außer den, dass ein riesiger literarischer Schwindel an uns verübt wurde? Und so schmerzvoll das Schreiben solcher Worte noch immer für mich ist, war es dennoch einer der größten jemals ersonnenen Schwindel, eine romantische Geschichte über Paulus und seine Episteln zu erzählen, von denen seine eigenen angeblichen geistigen Kinder eigentlich so gut wie nichts wussten!

Ich hoffe, dass das vertraute Bild nicht nur dem Gelehrten sondern auch den Köpfen sonstiger Menschen die Sachlage bezüglich dieses "postapostolischen" Unsinns verdeutlicht. Da wir den uns bekannten

Paulus nicht bei diesen Männern finden können, können wir ihn auch nicht in einem der folgenden imaginären Zeitalter finden, bis wir in einem Zeitalter ankommen, von dem wir wissen, dass es eine reale Epoche ist, so schwer es auch sein mag, diese richtig zu datieren - die Epoche der Wiederentdeckung der Schriften. Diese Epoche ist das tatsächliche Zeitalter sowohl der "apostolischen" als auch der "postapostolischen" Männer.

Ketzer müssen Paulus "bezeugen": "Marcion"

Kommen wir wieder zurück zur Liste der "Berühmten Männer". Die Mönche arbeiteten auch auf andere Weise daran, den Ruhm von Paulus und seinen Episteln zu vergrößern, und zwar mittels der Erzeugung eines Schwarmes von Ketzern, die nach Paulus' Zeit lebten. Die berühmtesten dieser Ketzer geben Zeugnisse über Paulus ab. Eines der Kunststücke ist die Erfindung des großen Ketzers Marcion.

Sie gaben zunächst vor, dass "Justinus" ganze Bände gegen Marcion schrieb, welche jedoch tatsächlich niemals hergestellt worden sind. Zusätzlich gaben Sie vor, dass auch "Theophilus von Antiochien" ein Buch gegen "Marcion" geschrieben hätte, welches sie jedoch ebenfalls niemals produzierten! Dann haben wir noch Philippus von Gortyna, einen kretischen Bischof, der ein großartiges Buch gegen "Marcion" herausgegeben haben soll, für welches das gleiche gilt!

Einem "Modestus" wird selbiges zugeschrieben. Ihren "Irenäus" lassen sie auf die bemerkenswerten Bände hinweisen, die gegen Marcion geschrieben wurden! Sie machen "Rhodon", einen "römisch erzogenen Asiaten", zum Schreiber eines weiteren maßgeblichen Werkes

gegen Marcion, in welchem er aufzeigen darf, wie sich die Marcioniten untereinander unterscheiden!

Wie beabsichtigt, wurden unsere Gelehrten durch all die Werbung für Marcion getäuscht. Es mutet jedoch merkwürdig an, dass gerade dem "Berühmten Mann", unter dessen Namen ein umfangreiches Werk gegen Marcion herausgegeben wurde, in dieser Liste kein Werk gegen ihn zugeschrieben wurde! Dieser Mann ist ihr berüchtigter "Tertullian"!

All dies veranschaulicht das betrügerische System, welches Neugierde erregt, Werke im Voraus ankündigt und die Leser darauf vorbereitet, neue Wunder in der Welt der Orthodoxie und Ketzerei erwarten zu können. Allerdings konnte unterdessen, außer in den Gehirnen der Fabrikanten, keine Sekte wie die der "Marcioniten" identifiziert werden; eben sowenig konnten die "Wiklifiten" oder "Lollarden" durch unabhängige Quellen bestätigt werden.

Für den wirklich kritischen Studierenden ist der Zweck all dieser Machenschaften offensichtlich. Es ist der Wunsch, es so aussehen zu lassen, als wäre die katholische Kirche schon immer von Ketzern umringt, über welche sie jedoch stets siegte, wobei man gerade diese Ketzer das Glaubensbekenntnis in gewissem Sinne anerkennen lässt, selbst wenn sie es vielleicht verdrehten. Auch die katholischen und apostolischen Bücher mussten von den Ketzern akzeptiert werden, wenn auch mit dem Bestreben, sie im eigenen Sinne auszulegen.

So konnte man dem System der Erdichtungen eine weitere imaginäre Bestätigung verschaffen; und die gelehrte Welt tappte erneut in

die für sie vorgesehene Falle. Auch hier muss ich meine Leser hinsichtlich der Details auf die Handbücher verweisen, die uns ständig davor warnen, die vertrauensseligen Verfasser falsch zu interpretieren.

Wenn wir bei imaginären Männern wie "Irenäus" oder "Tertullian" lesen, dass die Ketzer "die Schriften anerkennen, jedoch die Auslegung ändern" oder sie "das wahre Testament ergänzen und kürzen", so ist es das, was diese Verschwörer uns glauben machen wollen und was ihnen bei der gelehrten Welt auch voll und ganz gelungen ist. Sie propagieren damit subtil ihre Theorie des "unveränderbaren Kanons der Wahrheit", der "Wahrheit des christlichen Glaubens“ und der „Wahrheit der Darlegungen" sowie die Leugnung, dass die Ketzer die wahre Heilige Schrift gehabt hätten.

Unter alldem erkennen wir die Zwistigkeiten der frühen Reformation. Wie pedantisch aus der Sicht eines Literaturkritikers ist jedoch die Behauptung, es bestünde ein wesentlicher Unterschied zwischen den Büchern, die eine christliche Sekte verwendete und denen, die eine andere Sekte in Gebrauch hatte?

Angeblich apokryphe Schriften: Die Fabel von "Paulus und Thekla"

Diese geheimen Mönche, denen bewusst ist, dass sie vollumfängliche Fälscher sind, lenken die Aufmerksamkeit von ihrem eigenen Handwerk ab, indem sie ihre Verbrechen freizügig Anderen anlasten. Es vergnügt sie, immer wieder auf das hinzuweisen, was sie mit dem originellen Namen "apokryphe" Schriften versehen haben. Es

handelt sich dabei um Schriften, die sie zwar bewerben, sie jedoch nicht öffentlich sondern im Privaten lesen, da sie dazu dienen, Neugier zu wecken, sich zu amüsieren und den Wert dessen zu steigern, von dem sie behaupten, es sei kanonisch und wahrheitsgetreu.

Eine der bemerkenswertesten Anpreisungen dieser Art weist auf Paulus hin. Der Erschaffer der Liste "Berühmter Männer" schreibt in seinem Lukas-Kapitel Folgendes:

"Die Akten des Paulus und der Thekla und die ganze Fabel vom getauften Löwen müssen zu den Apokryphen gerechnet werden.", da Lukas davon nichts weiß. Dann wird hinzugefügt: „Tertullian, selbst nahe dieser Zeit, erzählt, dass ein gewisser Presbyter in Asien, der ein großer Bewunderer des Apostels Paulus war, noch vor Johannes dafür verurteilt wurde, der Autor der Schrift gewesen zu sein. Er gestand, dass er sie aus Liebe zu Paulus geschrieben hatte und sie ihm geraubt wurde"!

Es mutet seltsam an, seine Bewunderung für einen Menschen zu offenbaren, indem man Dinge, die zu denen, von denen es heißt, sie seien wahrhaft und kanonisch, so gegensätzlich wie nur irgend möglich sind! Doch der Mönch zwinkert und lächelt während des Schreibens. Jede junge und gute Katholikin, die den Roman liest, wird von der Erhabenheit des jungfräulichen Status' beeindruckt sein. Vielleicht seufzt sie nach dem Lesen sogar: "Ah! Das ist ja nur ein Roman; und nun möchte ich aber die Wahrheit über Paulus lesen!" Diese kleinen literarischen Hilfsmittel wären schon unterhaltsam genug, selbst wenn sie nicht so schelmisch wären. Doch der Leser, der verstehen möchte, sollte sich die Frage stellen, wo sich die Bibliotheken

und Klöster befanden, aus denen unbemerkt so viele Fälschungen hervorgingen. Diejenigen, die einen Einblick in die strikte Disziplin erhalten haben, mit der die literarischen Helfer geführt wurden, werden zugeben müssen, dass das Eindringen von Fälschern in eine Gruppe aufrichtiger Schreiber in einem Kloster nur sehr schwer vorstellbar ist.

Paulus als Abtrünniger

Für diese merkwürdigen Phänomene gibt es nur eine Erklärung: *Die ganze Paulus-Legende ist eine künstlerische Schöpfung;* und da der Apostel von Heerscharen von Freunden umgeben ist, muss dieses Bild mittels Hinzufügung von Feinden und Rivalen ausbalanciert werden. Daraus resultiert auch die Theorie, dass es zur Zeit von Paulus auch jüdische Christen gab, die Paulus ablehnten - mitsamt seinen Schriften und denen des Abtrünnigen Lukas - und sich alleinig an das Matthäus-Evangelium hielten.

Diese Aussage wird mehrfach von den "gegen die Ketzer" schreibenden Autoren getätigt, die jedoch lediglich eine Abteilung maskierter literarischer Mönche darstellen. Weiter heißt es, dass diese Ketzer eine eigene apostolische Geschichte hätten, in der Jakobus die Hauptrolle spielte und dass es dadurch einigen Anlass zu Feindseligkeiten gegen Paulus gab.

Die Klementinen (schon lange als Fälschung anerkannt) stellen Jakobus als höchste Kirchenautorität dar. Gemäß dieser Klementinen wird Paulus unter der Maske des Simon Magus von Petrus bekämpft!

Es war ein großer Fehler, diese Erzählungen ernst zu nehmen, als würden ihnen in irgendeiner Hinsicht Tatsachen zugrunde liegen. Sie sind eindeutig ein Teil der geplanten Ausgestaltung. Die eusebischen Werke offenbaren den Grundsatz, dass es Häresien geben muss, um die Wahrheit vom Irrtum zu befreien und den Ruhm der katholischen Kirche zu manifestieren. Die Künstler des Neuen Testaments wiederholen dasselbe. Die Rivalität der Apostel ist geplant und inszeniert. Jakobus steht nach Petrus an zweiter Stelle der Liste der "Berühmten", welche uns eine romantische Geschichte über sein Martyrium erzählt. In der Epistel, die seinen Namen trägt, lässt man ihn kritisch auf Paulus' Glaubenslehre hinweisen. Die Existenz von Gruppen, die Apollos, Kephas oder Christus als ihren Führer ansehen, wird angedeutet [siehe auch 1. Korinther 3:22]. Während gelehrte Männer auf die Wanderschaft durch dieses Dickicht geschickt werden, blieb der Mönchsorden bis heute Herr der literarischen Sachlage. Weder die Orthodoxen noch irgendein Zweig von Ketzern, ob kirchlich oder nicht-kirchlich, konnte sich von ihrem übermächtigen Einfluss emanzipieren.

Getreu ihrer Arbeitsweise, haben die paulinischen Künstler die Figur des Ketzers Marcion eingeführt, der im Gegensatz zur letztgenannten Sekte die Autorität der ursprünglichen Apostel ablehnt und Paulus als den wahren Meister erkennt.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass diese Marcion-Legende relativ jung ist und unter dem Namen "Tertullian" aufgeführt wird. Anscheinend handelt es sich um eine Zeit, zu welcher der Ruhm des Paulus in der literarischen Welt wuchs und man sich wünschte, seine

Position zu stärken und das Thema weiter zu verkomplizieren. Man lässt Marcion den Ausspruch "Mein Evangelium" behandeln und behaupten, dass Paulus nur ein nicht eindeutig benanntes, etwas rudimentäres Lukas-Evangelium kannte. Marcion darf also ausschließlich die Paulusbriefe anerkennen und wird beschuldigt, dabei jedoch nur das heranzuziehen, was seinen eigenen Ansichten entspricht. Man wirft ihm vor, alle Episteln verstümmelt zu haben - mit Ausnahme des Philemonbriefes wegen dessen Kürze. Weiter wird er beschuldigt, die Pastoralbriefe aufgrund ihrer anti-gnostischen Tendenzen abzulehnen. So kam er schließlich dazu, sich auf zehn Paulusbriefe zu beschränken: Galater, 1. und 2. Korinther, Römer, 1. und 2. Thessalonicher, Laodizäer (Epheser), Kolosser, Philipper und Philemon.

Weitere Mittel zur Werbung für die Episteln

Ich kann meine vorherigen Bemerkungen zu alldem nur wiederholen. Diese Machenschaften scheinen der indirekte Beweis dafür zu sein, dass es für die Künstler bei ihrem Täuschungsvorhaben alles andere als einfach war, der Welt diese Episteln aufzuzwingen. Es muss während des Zeitalters der Veröffentlichungen eine ausreichende Anzahl Männer von höchstem Wissen und Geschmack gegeben haben, die sich bewusst waren, dass diese Episteln nicht echt sind und das Kirchensystem jüngeren Ursprungs ist. Sie waren wahrscheinlich stark genug, um ihren stillen Widerstand zum Ausdruck zu bringen, jedoch hatten die Mönche eine Organisation, die ehrbare Männer nicht haben können; und diese Organisation siegte. Durch diese langen und irreführenden Ausführungen über die Ketzer, die allerlei Einwände erhoben, jedoch vollständig entkräftet

wurden, antworten sie den Gegnern ihrer eigenen Zeit. So entstand eine sehr effektive Propaganda zugunsten des Bücherschemas, welches jegliche Gruppierungen dazu verleitet, darin ihre eigenen besonderen Dogmen zu suchen und auch zu finden. Im Laufe der Zeit wird jeder Widerstand durch das ohrenbetäubende Gekreische dieser biblischen Männer zum Schweigen gebracht. Jede Opposition wird genötigt, ihren eigenen Weg zu gehen. Die besiegte Welt wurde letztendlich in den Glauben verstrickt, dass es eine bedeutende "Grundlage an Fakten" für all diese Geschichten über Paulus, seine Väter, seine Jünger und seine Heerscharen von Freunden und Feinden geben muss.

Es gibt hinter alldem durchaus eine Grundlage an Fakten, ebenso wie es eine solche zu den kurzen Erzählungen von William Shakespeare gibt. Welcher Art die Tatsachen jedoch sind, kann nur festgestellt werden, indem man zunächst feststellt, wer die Erzähler der Geschichten waren und welche Interessen sie bei der Kreation des apostolischen Ideals tatsächlich verfolgten.

Wie absurd die uns zu den Paulusbriefen und dem Rest der neutestamentlichen Bücher gegebenen Darstellungen tatsächlich sind, sehen wir bei Tertullian, der uns mit all seiner verbalen Beweglichkeit und seiner Abhandlung über Marcion keinerlei Anlass zur Annahme liefert, dass ihm die Paulusbriefe als geschlossene Sammlung und in fester Anordnung vorlagen. Im Gegenteil: die Versuche unserer altmodischen Kritiker, die Anzahl oder die Anordnung der Bücher bei Tertullian herauszufinden, sind alle gescheitert. Selbiges gilt für das "dritte Jahrhundert" und für jedes andere, das dem des Druckes und dem der Veröffentlichungen vorausgeht.

Ich habe gezeigt, wie sinnlos der Versuch ist, die Wahrheit durch ein altmodisches Verfahren aus einem Schriftenschema herauszuarbeiten, welches hinsichtlich Zeiten, Orten und Autorennamen völlig fiktiv ist.

Die Paulus-Schriften wurden weder in Syrien noch in Afrika oder an irgendeinem anderen der genannten Orte abgefasst, sondern stammen aus einigen italienischen Klöstern. Das System wurde in anderen Klöstern des Ordens weitergeführt, insbesondere in Frankreich. Durch die Hände der französischen Benediktiner von Saint-Maur wurde uns die Arbeit ihrer älteren Brüder übergeben. Welch verworrenes Netz der Mensch doch zu weben imstande ist, wenn er sich in der Täuschung übt.

Sobald wir die Existenz von einem der angeblich "Berühmten" als real betrachten, sind wir unweigerlich der gesamten Liste verpflichtet. Wir können nicht auf "Tertullian", den großen lateinischen Meister und Lehrer von Cyprianus verzichten. Wenn wir jedoch die Liste mit dem Ziel durchsehen, herauszufinden, was sie uns über diesen langatmigen Tadel gegen Marcion zu berichten hat, so stellen wir fest, dass das Werk überhaupt nicht erwähnt wird! Also werden wir in die nächste Fabel verstrickt; und die paulinische Untersuchung führt uns direkt weiter zu der tertullianischen.

Ich erkläre nun ein für alle Mal die tertullianische Fabel: In den umfangreichen Lexika der Kirchenschreiber, die unter den Namen Photius und Suidas erschienen, findet Tertullian keinerlei Erwähnung, was ein klarer Beweis für den sehr späten Ursprung der Fabel über

diesen Autor ist. Das ihn behandelnde Kapitel der Liste der "Berühmten" wurde sehr listig ausgearbeitet, um einige falsche Eindrücke zu vermitteln. Die Mönche wollen uns glauben machen, dass sein Vater ein Prokonsul-Zenturio von Karthago war, dass er unter Severus und Caracalla emporstieg und "viele Bände verfasste, die ich nicht erwähne, da sie den meisten Leuten bekannt sind"! In Wahrheit handelt es sich hierbei um eine der frühen Ankündigungen geplanter Werke.

Es heißt, er sei der Montanisten-Häresie verfallen und habe die neue Prophezeiung in vielen Büchern erwähnt. Weiter soll er "besonders viele Bände" zur Keuschheit, zur Glaubensverfolgung, zum Fasten, zur Monogamie sowie zur Ekstase "gegen die Kirche ersonnen" haben; und es wurde über ihn berichtet, er wäre aufgrund seines hohen Alters sehr schwächlich geworden und hätte viele kleine Werke veröffentlicht, welche nicht mehr erhalten sind!

Damit werden die auffälligsten Traktate, die uns unter dem Namen Tertullian überliefert wurden, völlig ignoriert, jedoch war die Neugier damit geweckt. Der Mann wird als "scharfsinniges und vehementes Genie" bezeichnet; und zweifellos wurde ein solcher Schreiber, ein kluger und höchst unverfrorener Kerl, zur Unterstützung des ruchlosen Lügenprojekts angeworben. Ich kann daraus nur schließen, dass, wenn man um die Mitte des "16. Jahrhunderts" (1550) etwas über die tertullianischen Traktate wusste, dies keineswegs schon vor dieser Zeit der Fall gewesen sein kann und dass all die Ausarbeitungen über die Verbreitung des Christentums im angeblichen "zweiten Jahrhundert" sowie die über die Paulusbriefe aus jüngerer Zeit stammen müssen, als jegliche Angst vor möglichen

Aufdeckungen vorüber war.

Ich verweise meinen Leser erneut auf das wichtige kleine Buch von Polydor. Dieser Autor zitiert mehrere bekannte tertullianische Traktate, "Apologeticum", "Vom Kranze des Soldaten" u.s.w., die nicht in der Liste aufgeführt sind. Wenn ich mir ganz sicher sein könnte, dass Polydor um 1533 schrieb, so wäre das Problem damit gelöst.

Kapitel VIII
Hieronymus und Augustinus, die "berühmten" biblischen Gelehrten

"Hieronymus", "Augustinus" und andere Lateiner sind lediglich Tarnungen derselben monastischen Fraktion

Ich habe mich im Rahmen dieser Untersuchung auf viele Dinge konzentriert, welche in den üblichen Handbüchern nicht erklärt werden. Andererseits habe ich pedantische und sophistische Einzelheiten bewusst ausgelassen, da sie lediglich dazu dienen, die Aufmerksamkeit von den maßgeblichen Fakten dieser Literatur abzulenken.

Ich werde aufzeigen, dass "Hieronymus und Augustinus", wie auch die anderen Männer, zur Wiederentdeckung der Schriften gehören und dies nur vorgeblich "Berühmte" Namen sind, welche die Taten der Klosterfraktion kennzeichnen. Hieronymus und Augustinus, die wir mit dem Kanon assoziieren, sind eindeutig nicht die Namen von Männern, die vor mehr als 1.400 Jahren schrieben! Die Menschen werden mit der Zeit lernen, über die Absurdität der Vorstellung zu schmunzeln, die ich mich angesichts der vorherrschenden naiven Denkweise stets anzuprangern verpflichtet fühle. Statt einer Entwicklung des Denkens während diesem angeblich unermesslichen Zeitraum, stellen wir nur Stillstand fest. In seinem angeblich mittelalterlichen Handschriften-Lehrbuch mit seinem Vortrag über die sieben kanonischen Episteln des Paulus wirkt "Cassiodor" schlichtweg als Papagei von "Hieronymus"' und "Augustinus". So gibt es eine

Reihe von Schreibern wie "Isidor von Sevilla", "Ildefons von Toledo" und Weitere, allesamt fiktive Gestalten, die von den Mönchen der Wiederentdeckung zur Unterstützung des Systems erfunden wurden.

Es heißt, dass "das Mittelalter weder die Macht besaß, eine unabhängige Position gegenüber der Überlieferung einzunehmen, noch die Mittel dazu hatte, die Überlieferung zu überprüfen." Menschen, die derartiges schreiben, verstehen ihre eigene Position nicht im Geringsten, denn wie kann die Moderne jemals hinter das angebliche Mittelalter geraten? Derselbe Schreiber, Weiss (1886), fährt fort: "Nein, das Mittelalter hatte nicht die Macht, die Überlieferung in ihrer Reinheit zu erfassen!" Worin würde dann die Ohnmacht der Moderne bestehen? Eine Reihe von Schreibern des "12. Jahrhunderts" scheint weniger von der Thematik zu wissen, als viele hundert Jahre zuvor bekannt war!

All dies ist offensichtlich absurd und hätte niemals von jemandem geschrieben werden können, der sich bereits die Frage der Überlieferung von Büchern in unsere Zeit gestellt und sie mittels adäquater Forschung behandelt hat. Endlich kommen wir zum angeblichen Konzil von Florenz (1441), in dessen Ergebnis der Kanon des "Augustinus" vorgeblich erneuert worden sein soll. Die Geschichte dieses Konzils ist jedoch eine reine Fabel; und die Werke von "Augustinus" waren zu einem so frühen Zeitpunkt sicherlich nicht bekannt.

Der erste Teil dieses wichtigen Verzeichnisses "Berühmter Männer", auf das ich hier so oft Bezug genommen habe, ist auf das Jahr 392 datiert. Der letzte Name ist der von Hieronymus selbst - offensichtlich

ein bescheidener Mann! Mit Hilfe dieses Schreibers und des etwas späteren Augustinus sollen wir gemäß der alten Theorie glauben, dass Männer, über einen Zeitraum von 1.100 Jahren (392 bis 1492) hier und dort, in Italien, Frankreich, Spanien, Afrika oder England, die Frage nach Paulus und dessen Episteln auf Grundlage dessen diskutierten, was sie selbst gesagt hatten - unter Wiederholung Ihrer Zweifel und mit gewissen Variationen. Jedoch gelingt es ihnen keineswegs, hinsichtlich der Beantwortung der Frage übereinzukommen oder ihre diesbezüglichen Gedanken zur Ruhe kommen zu lassen.

Schließlich beginnt die Wiederentdeckung. Kardinal Cajetan soll als Kritiker aufgetreten sein, tat aber nichts weiter als über "Hieronymus" zu diskutieren und Zweifel am Hebräerbrief zu äußern. Selbiges gilt für Erasmus, der auch Zweifel an anderen Schriften bekundet. Ebenso verhält es sich bei Luther, jedoch aus anderen Gründen und auf eine Weise, die oberflächliche Denker für kühn halten mögen, denen die weiter denken können allerdings unmöglich erscheinen muss; denn es ist völlig unvorstellbar, dass uns irgendein Kanon aus altehrwürdiger Zeit, der mit der Anerkennung, der Verehrung und einer 1.100-jährigen, weit verbreiteten Verwendung gesegnet ist, über einen so langen Zeitraum überliefert wird. Ich könnte meine Darlegung alleinig auf Luther stützen, jedoch kann eine Unmenge an Fakten als Beweis dafür ins Feld geführt werden, dass die Paulusbriefe (wie auch der gesamte Rest der Heiligen Schrift) für die gelehrte Welt im frühen 16. Jahrhundert (1500-1550) völlig neuartig waren. Ich greife noch kurz das unter dem Namen "Augustinus" erschienene Werk "Über die Christliche Bildung" auf. Augustinus wird im zweiten Teil der Liste der "Berühmten Männer" als wunderbarer

Verfasser von "schier unzähligen Werken" angepriesen, jedoch heißt nur eines "Über die Dreifaltigkeit". Da ich meinen Lesern einen Einblick in die Prinzipien der Erdichtung gegeben habe, werden sie leicht feststellen, dass der Fall "Augustinus" dem des "Paulus" entspricht. Man macht ihn zu einem großen Mann, stellt ihn auf einen Sockel und rückt ihn in den Himmel; möglicherweise noch bevor in seinem Namen auch nur ein Federstrich vollzogen wurde. Indirekte Eingeständnisse dieses Prinzips finden wir in den monastischen Schriften. Die "De Doctrina" ist im Vergleich zu den Eusebius-Werken ein relativ spätes Buch. Es enthält nichts, was für den Kritiker von zusätzlicher Bedeutung wäre, obgleich es dabei behilflich ist, das System mittels weiterer Fabeln zu untermauern.

Das Handbuch von "Cassiodorus" ist angeblich bereits seit 1.000 Jahren im Einsatz

Es gibt noch ein weiteres Werk, für welches das gleiche gilt: "*Einführung in die geistlichen und weltlichen Wissenschaften*". Es wird Cassiodorus zugeschrieben, von dem es heißt, er sei ein im 6. Jahrhundert wirkender Mönch eines italienischen Klosters gewesen.

Unsere unkritischen Kritiker, die völlig unfähig sind, die enorme Falschheit der Chronologie auch nur ansatzweise zu erahnen, haben dieses ärmliche Buch als bereits vor 1.000 Jahren in Gebrauch gewesenes Handbuch für den Mönchsgebrauch akzeptiert. Ich muss wohl kaum noch betonen, dass niemals jemand das Schicksal des Buches über diese völlig unrealisierbare und rein phantastische Zeitspanne zu verfolgen versucht hat. Die Inhalte sind die gleichen wie in den eusebischen Werken und bei Augustinus. Es wäre lächerlich, zu

leugnen, dass sie alle derselben Werkstatt und derselben Epoche angehören. Ein ähnliches Werk, welches ebenfalls eine eusebische Reproduktion ist, wird einem Iunilus zugeschrieben.

Das Dekret des Konzils von Trient, 1546, als Meilenstein

Vermutlich sind wir nicht weit von der Wahrheit entfernt, wenn wir zur Einführung in die Heiligen Schriften vom Dominikaner Santi Pagnini (Lucca, 1536) und zum "Clavis Scripturae Sacrae" von M. Flacius (Basel, 1567) gelangen, die ebenfalls auf demselben eusebischen und augustinischen Fundament beruhen.

Die Beweislage hinsichtlich der Dekrete des Konzils von Trient, das Werk des Dominikaners Sixtus von Siena, "Bibliotheca Sancta" (1566), sowie zahlreiche andere Informationen führen alle zur gleichen Schlussfolgerung, welche auch das Ergebnis meiner Überprüfung des Werkes "Über die Erfinder" ist, das ausschließlich aus Teilen der Schriften der angeblich "Berühmten Männer" zusammengesetzt ist und in welchem der Kanon völlig unberücksichtigt bleibt.

Ich lenke die Aufmerksamkeit erneut auf dieses Lehrbuch. Polydor lag nur eine karge Version der Geschichte von Hieronymus vor. Dies zeigt uns, dass ihm die Liste nicht zur Verfügung stand. Er teilt uns mit, dass der Mönch in Rom eine gute griechische und lateinische Ausbildung genossen habe, er sich für ein heiligeres Leben nach Judäa begab , dort die hebräische Sprache erlernte und dass seine Schriften über die Göttlichkeit von den Kirchenvätern als heilig anerkannt und gebilligt wurden.

Dann folgt diese bemerkenswerte Kritik: "Ich weiß, dass es Einige gibt, die dieses Wirken fälschlicherweise dem Pontifex Damasus zuschreiben, *der bereits sehr lange vor Hieronymus starb*."

Ich bin der Erste, der auf diese Passage, die ein für alle Mal die ganze Hieronymus-Fabel zum Einstürzen bringt, aufmerksam macht und beweist, dass es sich dabei um eine neuere Erfindung aus Polydors Zeit handelt. Darüber hinaus beweist es seine Unkenntnis der Geschichte, dergemäß Hieronymus das Neue Testament aus dem Griechischen übersetzt hat, was er selbst kundtun durfte. Weiter wird klar, dass die kirchliche Chronologie und Geschichte noch nicht festgelegt war, denn die Datierungen für Hieronymus und Damasus waren noch nicht bestimmt. Das Vorwort zu Damasus muss somit späteren Datums als 1533 sein.

Die Episteln wurden in Latein abgefasst

Nicht alle Kritiker können diese Passage plausibel erklären oder würden es gar wagen, zu bestätigen, dass die Hieronymus-Fabel früheren Datums als der Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung ist. Die Sachverhalte über das Konzil von Trient (1546) sind ebenso entscheidend, worauf ich in einigen Ausführungen zur Vulgata eingehen werde.

Ich möchte hier nur darauf hinweisen, dass der Erlass des Konzils der Geschichte über das griechische Original des Neuen Testaments entschieden widerspricht - nicht minder als es auch für die Aussagen Polydors gilt. Darüber hinaus beginnt man gemäß den Dekreten das Lesen der Bibel in lateinischer Sprache in den Klöstern erst um die Mitte des "16. Jahrhunderts" (1550). Das Dekret der achten Sitzung

vom Januar 1547 weist ausdrücklich darauf hin, dass die Lesung der Heiligen Schrift in den Mönchsklöstern abgehalten werden muss, welche die passenden Orte dafür sind.

Sollten die Äbte in dieser Angelegenheit nachlässig sein, müssen die örtlichen Bischöfe als Delegierte des apostolischen Stuhls sie mittels geeigneter Maßnahmen dazu zwingen. (hebräisch, griechisch und arabisch wurden von Paul V. erst gegen 1610 erlassen; Constitutiones Apostolorum)

Nun stellt sich die Frage, wo der lateinische Text der Paulusbriefe oder auch jeder andere Teil der Bibel verfasst wurde. Die Antwort muss höchstwahrscheinlich lauten: In einigen Klöstern des Benediktiner-Ordens in Italien. Das älteste der literarischen Klöster ist Monte Cassino.

Ich schreibe dies mit leichter Zurückhaltung, denn die Mönche wünschten darauf aufmerksam zu machen, dass sie noch bevor diese Schriften über die Alpen nach Nordeuropa gelangten an der Wiederentdeckung der Schriften in Italien mitwirkten. Jedenfalls besteht der Verdacht, dass das Christentum seine Wurzeln nicht zuerst in Rom sondern in den Provinzen schlug. Diese Vermutung wird durch die Fabel eines frühen afrikanischen Textes gestützt, der "Tertullian" zugeschrieben wird. Die Zitate dieses maskierten großen kirchlichen Lateiners stimmen jedoch eng mit denen bei "Irenäus" überein, der lediglich ein Symbol für die literarische Tätigkeit des Klosters St. Irenäus in Lyon darstellt. Höchstwahrscheinlich ist "Tertullian" lediglich eine Symbolisierung für die französischen Benediktiner.

Die Geschichten über die "Alte Vulgata" sind irreführend und wurden zur Täuschung entworfen. Keiner der Texte weist ein hohes Alter auf

Die Erzählungen des so von mir benannten Hieronymus-Augustinus-Cassiodor-Systems dienen der Irreführung. Im Grunde handelt es sich dabei um eine einzige gefälschte Geschichte, mit welcher der Eindruck erweckt werden sollte, dass es eine "alte Übersetzung, eine Vulgata-Ausgabe" gegeben habe, von der eine große Anzahl Bücher im Umlauf war, bei der sich jedes Exemplar von den anderen unterschieden hätte und dass einige boshafte Interpreten und ungelernte Übersetzer mit dem Werk dermaßen ausgelastet waren, dass es eine "unendliche Vielfalt von ihnen gab", sodass die Exemplare "unmöglich beziffert werden konnten".

Diese Märchen widersprechen eindeutig den Tatsachen. Die wesentliche Gemeinsamkeit aller früher entdeckten lateinischen Texte - und hierbei sind die Variationen völlig unbedeutend - ist die Tatsache, dass sie offenbar alle mit der Absicht konzipiert wurden, dem Verdacht der für jeden klarsichtigen Menschen unschwer erkennbaren Verschwörung und Zusammenarbeit zu entgehen.

Unter den Vulgata-Texten, von denen wir glauben sollen, dass sie auf der ganzen Welt verstreut waren, nennt "Augustinus" die "Itala". Die Itala wird als ältester Fund einer lateinischen Übersetzung bezeichnet.

Die Klöster, aus denen unsere lateinischen Handschriften stammen: Verona, Vercelli, Bobbio

Richten wir unsere Aufmerksamkeit nun auf einige der Ordensklöster, die diese lateinischen Lesungen veröffentlicht haben, welche die Teile des Neuen Testaments bilden. Sie zeigen auf, dass das Neue Testament eine allmähliche Ausgestaltung durchlebte. Die Annahme, dass hier Fragmente aus der vollständigen Gesamtheit der Evangelien, der Apostelgeschichte oder der Episteln entnommen wurden, ist definitiv falsch. Es sind vielmehr Teilchen, die dazu bestimmt waren, in das Mosaik oder Flickwerk eingepasst zu werden.

Das aufmerksame Studieren aller gesammelten Beweise wird den Betrachter davon überzeugen, dass, wie unser "Kirchenhistoriker" kundtut, sich bestimmte paulinische Lesungen aus nur "wenigen Zeilen" bildeten. Diese wurden dann allmählich zu den Episteln ausgeweitet, die uns heute vorliegen. Nun werden wir mit der überraschenden Tatsache konfrontiert, dass nur sehr wenig von den Paulus-Schriften aus den italienischen Klöstern stammt.

Die ältesten Manuskripte der Liste der "Berühmten Männer" stammen aus Verona und Vercelli (wo der Name Eusebius anscheinend ersonnen wurde) sowie aus dem Vatikan. Zwei der ältesten Handschriften der Evangelien stammen ebenfalls aus Verona und Vercelli – jedoch keine Paulusbriefe.

Lassen Sie mich jetzt auf das berühmte literarische Kloster in Bobbio in der Lombardei aufmerksam machen. Der heute in Wien befindliche Kodex aus diesem Kloster enthält einige Lesungen, die für die

Apostelgeschichte und die katholischen Episteln lediglich vorbereitend sind. Wie ich bereits erläutert habe, wäre es falsch, sie als Fragmente zu betrachten.

Das muratorische Fragment

Aus dem Kloster in Bobbio stammt noch ein weiteres recht bekanntes Dokument, der "Kanon Muratori", der 1740 vom italienischen Gelehrten Muratori gefunden und veröffentlicht wurde. Bedingt durch ihre Unkenntnis des Systems der monastischen Fiktionen, sind die Mutmaßungen der Gelehrten hinsichtlich dieses Pergaments ziemlich wertlos. Dem Dokument fehlt der Anfang. Weiter ist das Latein in weiten Teilen grauenhaft und unverständlich. Auf Grund der Wirksamkeit der Lüge über die "griechische Wahrheit und den griechischen Ursprung" wurde vermutet, dass dieses Latein eine ungeschickte Übersetzung aus dem Griechischen sei, jedoch haben die Fakten wie üblich keinerlei Einfluss auf solche Ansichten. Der Mönch spielt in dieser Sache derart mit Honig und Galle, wie es im Zuge einer Übersetzung unmöglich ist. Das Dokument enthält schottische Ausdrücke, wozu anzumerken ist, dass das Kloster unter der Herrschaft von St. Benet schottischen Mönchen überlassen wurde. Es ist in einem barbarischen Latein verfasst, möglicherweise aus der frühen Tudorzeit (Anfang 1485). Es enthält auch einen Hinweis, der auf den "Hirten des Hermas" anspielt, der die Lüge über die fiktiven "Berühmten Männer" stützen soll.

All dies zeigt uns, dass wir die Mitglieder des "Runden Tisches" bis zu einer ihrer Blendwerkstätten verfolgt haben, in welcher der Mönch "Jonas" einen Teil der Geschichte unserer Insel geschrieben

haben soll. Wir erkennen an diesem Dokument, dass das Neue Testament gerade erzeugt wird. Es enthält lediglich eine konkrete Erwähnung von Evangelisten - in diesem Fall Lukas und Johannes. Der Schreiber fügt die Apostelgeschichte an und fährt dann mit den Paulusbriefen fort, von denen er die Korinther und den Römer für die wichtigsten hält.

Den Inhalt der Episteln beschreibt er dabei nur sehr knapp. Hinsichtlich der Feststellung, dass Paulus wie auch Johannes als Repräsentant der Kirche an die sieben Gemeinden schrieb, ist er sich mit Hieronymus und den Anderen der Fraktion einig. Er nennt sie in folgender Reihenfolge: Korinther; Epheser, Philipper, Kolosser, Galater, Thessalonicher, Römer.

Anscheinend meint er erklären zu müssen, warum an bestimmte Gemeinden gerichtete Episteln als Allgemeineigentum der Kirche betrachtet werden sollten; und das gleiche soll auch für die vier an konkrete Personen gerichtete Episteln gelten. Der Schreiber äußert, dass sie "zur Ehre der katholischen Kirche für die Regelung der kirchlichen Disziplin heilig gehalten" werden. Kurz gesagt, stimmt er mit wenigen Abweichungen nahezu vollkommen mit dem Rest der Fraktion überein. Seine Bemerkungen sind eine weitere Bestätigung dafür, dass die Paulusbriefe, die zu dieser Zeit im Entstehen waren, mit der Zielstellung entworfen wurden, die kirchliche Theologie und Disziplin im Rahmen einer romantischen und persönlichen Erzählung zu bewerben.

Die französischen und schweizerischen Klöster Saint-Germain, Reichenau, St. Gallen, St. Irenäus // Englische Manuskripte

Die einzige Möglichkeit zur Bestimmung des wahrscheinlichen Alters dieses Dokuments besteht darin, den Zeitpunkt zu ermitteln, zu welchem man mit der Kultivierung der Schriften begann. Dies führt wiederum zu der Frage nach den Anfängen des Klosters Monte Cassino, welches die Benediktiner als ihre älteste Schule bezeichnen. Sie geben selbst zu, dass sie zum Ende des 15. Jahrhunderts alle in Dunkelheit gehüllt waren, jedoch scheint das Kloster im 16. Jahrhundert ein strahlender Hort gelehrter Männer zu sein. Daraus kann ich nur ableiten, dass es dort und in jedem anderen Kloster nur schwache Anfänge neuzeitlicher Literatur gab. Es ist unmöglich, Spuren der Episteln weiter als bis zu diesen benediktinischen Anfängen zurück zu verfolgen. Damit scheint in Bezug auf dieses italienische Kloster alles über Paulus gesagt zu sein.

Damit gehe ich zu Frankreich über. In der kaiserlichen Bibliothek von Paris befindet sich der Codex Claromontanus. Er wird allgemein als griechisch-lateinisches Manuskript bezeichnet. Ich möchte es lieber ein lateinisch-griechisches Manuskript nennen und warne meine Leser vor dem Unsinn, dass es im "6. Jahrhundert" geschrieben worden sei. Dieses Buch enthält alle Paulusbriefe, mit wenigen Ausnahmen, welche aufzeigen, wie die Herstellung dieser Literatur im sogenannten 16. Jahrhundert gerade vonstatten ging.

Äußerst interessant ist, dass beim kurzen Römerbrief der Teil 1:1-7 bis zum Ende des Satzes "den Liebsten Gottes" ausgelassen wurde (die Lesung, welche zur "Nachtwache der Geburt Christi" verwendet wird). Der Leser stellt dabei fest, dass der Römerbrief nach der Begrüßung genauso gut mit den Worten "Aufs Erste danke ich meinem

Gott" usw. beginnen könnte. Uns wird dann klar, dass mehrere Hände mit diesem Manuskript beschäftigt waren und einige frühe Versionen ausgearbeitet haben. So wurde sowohl die Lesung Römer 1:27-30, 24-27 in Latein hinzugefügt als auch Korinther 14:13-22. Der Kodex wurde erst 1852 von Tischendorf veröffentlicht, gilt aber dennoch als eine der wertvollsten Handschriften.

Auch der Codex San Germanensis, der sich heute in St. Petersburg befindet, stammt aus Paris. Die Abtei von St. Germain war einer der großen Sammelpunkte der Benediktiner. Möglicherweise wurde der benediktinische "Runde Tisch" am ehesten hier eingerichtet - jedenfalls wahrscheinlicher als in allen anderen Abteien.

Das Griechisch dieses Manuskripts gleicht im Wesentlichen dem des Codex Claromontanus, ist jedoch schlecht kopiert, was den Leser nach all meinen Erklärungen nicht überraschen wird. Es ist voll von groben Fehlern und enthält einige "ungeheure Überarbeitungen" der Korrektoren - womit gemeint ist, dass das Griechisch schier analphabetisch ist. Das Latein gleicht substantiell ebenfalls dem des Codex Claromontanus, jedoch ohne die Fehler des Griechischen - wieder ein Beweis dafür, dass das Original nicht griechisch ist.

Der Codex Augiensis, eine lateinisch-griechische Handschrift, die Bentley aus dem Kloster Augia Major beziehungsweise Reichenau in der Schweiz hat, befindet sich heute in der Bibliothek des Trinity College in Cambridge. Er wurde 1859 von Scrivener veröffentlicht. Das Latein beginnt mit Römer 3:19. Der Codex Boernerianus weist lediglich Variationen hinsichtlich einiger Einzelheiten auf, stellt aber an sich dasselbe Model dar. Er wurde einst an den St. Gallener Co-

dex Sangallensis [ein Evangelien-Kodex] angeschlossen.

Dazu kommen noch die von Tischendorf beschriebenen Münchener "Fragmente" der Paulusbriefe, bei denen es sich genauer gesagt um paulinische Leitsätze handelt, die einen Teil der Basis der Episteln bilden.

Nach allem, was über diese wunderbaren Episteln gesagt wurde, muss es den Studierenden überraschen und schockieren, dass die Klöster des Kontinents sogar einen Bestand angeblich alter lateinischer Manuskripte der Paulusbriefe produzieren konnten. Der Codex Bezae, beziehungsweise der von Cambridge, muss als eines der wichtigsten der angeblichen griechisch-lateinischen, in Wirklichkeit jedoch lateinisch-griechischen Bücher angesehen werden. Es wird behauptet, dass Beza dieses Manuskript erst 1562 vom Benediktinerkloster in Lyon beschafft und 1582 der Cambridge-Bibliothek überreicht hätte, die zu diesem Zeitpunkt nur eine recht unbedeutende Sammlung haben konnte. Weiter heißt es, dass es neben den Evangelien und der Apostelgeschichte einst auch die katholischen Episteln enthielt. Es ist jedoch lediglich noch eine kurze Lesung aus dem 3. Johannesbrief darin zu finden. Die Auslassungen sind bemerkenswert. Es ist das Werk eines französischen Benediktiners, der kein Griechisch kannte und ein so ärmlicher Lateiner war, dass er zumindest in einem Fall ein lateinisches Wort aus dem Französisch geschöpft hat! Das Latein ist mit geringfügigen Abweichungen offensichtlich das gleiche wie das der alten lateinischen Bücher. Ich erwähne diesen Kodex, weil er einer der stärksten Beweise für das lateinische Original und den späten Ursprung der Bücher ist.

Trotz aller Geschichten über die biblischen Gelehrten der "Wiederentdeckung" wie Erasmus, Luther, Polydor, die Alcalà-Herausgeber oder die Kirchenväter und -lehrer des Konzils von Trient (1546), kann nirgends ein lateinisches Bibelmanuskript der vollständigen Paulusbriefe gefunden werden, von dem man mit einiger Sicherheit annehmen kann, dass es vor oder zur Zeit des Konzils von Trient verwendet wurde. Es ist stets nichts weiter als eine Angelegenheit von Sätzen, Texten oder Aphorismen. Aus den oben angeführten und noch anzuführenden Gründen kann ich mich nicht mit den gesamten Bibelkodizes, den Kodizes Amiatinus, Toletanus, Paullinus, Vallicellianus oder mit dem Kodex aus Fulda (einem der Hauptsitze der deutschen Benediktiner vor dem späten 16. Jahrhundert) aufhalten.

Aber lassen Sie mich jetzt noch einige Details zu England anführen, bezüglich dessen literarischer Kultur das gleiche enorme Trugbild wie auf den Kontinent vorherrscht:

In der Bodleian Library befindet sich ein Exemplar der Paulusbriefe in sogenannten angelsächsischen Buchstaben, das mit Hebräer 11:34 endet; jedoch sind diese altenglischen Buchstaben eine Erfindung des 16. Jahrhunderts. Ihre Spuren können unmöglich weiter als bis zu den elisabethanischen Gelehrten zurückverfolgt werden. Weiter ist es auch nicht möglich, einen Hinweis auf ihre Existenz vor der Zeit Heinrichs VIII. ausfindig zu machen. Der ursprüngliche Text ist lediglich eine Überarbeitung des älteren Lateinischen. Die Anordnung der Episteln zeigt die Zugehörigkeit zu den Mönchen, die unter dem Namen "Augustinus" schreiben. Selbiges gilt für das harleianische Manuskript von 1772. Es gibt keinen Grund, diese Bücher

einer früheren Zeit als dem späten 16. Jahrhundert zuzuordnen.

Ich wünschte, ich könnte dem Leser über die Anzahl der Exemplare der Paulusbriefe wenigstens irgendeinen genauen Bericht oder etwas Ähnliches aus der Regierungszeit Heinrichs VIII. präsentieren, in welch roher Form auch immer, denn vor dessen Herrschaft können sie unmöglich aufgekommen sein. Ich bitte den Leser, die Geschichten über Wycliff und Tyndal aus seinem Kopf zu verbannen. Es existieren seitens der Autoren dieser Zeit (Polydor und Tyndal) absolut keine Beweise dafür, dass unter den Namen von "Wycliff", "Tyndal" oder einem beliebigen anderen Namen irgendeine Bibelübersetzung veröffentlicht wurde. Diese Frage betrifft ausschließlich den lateinischen Text.

Beweise aus dem Katalog der Benediktiner von Bury St. Edmunds

Unser ältester englischer Bibliograph soll der Benediktiner "John Boston aus Bury St. Edmunds" gewesen sein, angeblich aus dem 15. Jahrhundert, obwohl diese Datierung unsicher ist. Ich fand heraus, dass das seinem Namen zugeschriebene Werk (der Katalog der Benediktiner aus Bury St. Edmunds) keine Produktion des 15. Jahrhunderts sein kann, da John Leland, der als erster in England den Titel "Librarius" trug und wie es heißt von 1533 bis 1539 die Ordenshäuser durchforschte, nichts von ihm weiß, obwohl er andere benediktinische Verzeichnisse kennt und das Kloster besucht zu haben scheint. Er erwähnt nur beiläufig einen anderen Schreiber namens "John aus St. Edmunds".

Ich bin daher gezwungen, das fragliche Verzeichnis etwas später als

das Wirken Lelands einzuordnen. Die Faktenlage stimmt im Großen und Ganzen mit der des Bibliothekars überein. Es deckt einen extremen und landesweiten Mangel an Büchern jeglicher Art auf. Gleichzeitig wird das eindrucksvolle Mittel enthüllt, eine Reihe imaginärer Namen zu entwerfen, ihnen noch nicht vorhandene Bücher zuzuschreiben und diese zu bewerben sowie in den Werken Leerstellen offen zu lassen, in welche im Nachgang ein Datum einzutragen ist.

Es ist ein durchweg verräterisches Buch. Ich kann ohne zu zögern feststellen, dass der Studierende, der diesen Katalog gründlich untersucht, von der uns anerzogenen Phantasie geheilt werden wird, dergemäß uns eine große Anzahl Bücher aus den Zeiten des frühen und mittelalterlichen Christentums überliefert wurde. Der Katalog ist in der "Bibliotheca" von Bischof Thomas Tanner abgedruckt. Das Manuskript ist nicht vorhanden.

Nun enthält dieses vernachlässigte Verzeichnis einen der besten uns jemals überlieferten Berichte über die Struktur der lateinischen Bibel. Er enthüllt dem Kritiker das, was auch die Schriften aller neutestamentlichen Männer enthüllen; und zwar, dass die Bücher künstlich nach einem mit dem Alten Testament korrespondierenden System erzeugt wurden.

Die Gesetzbücher des Alten Testaments oder Pentateuchs korrespondieren mit den vier Evangelisten. Die historischen Bücher des Alten Testaments, von Josua bis Hiob, korrespondieren mit den historischen Büchern des Neuen Testaments, nämlich mit der Apostelgeschichte, dem Jakobusbrief, dem zweiten Petrusbrief, dem dritten Johannesbrief und dem Judasbrief.

Mit den Lehrbüchern des Alten Testaments, also dem Buch der Sprichwörter, dem Buch Kohelet, dem Hohelied, dem Buch Jesus Sirach und dem Buch der Weisheit, korrespondieren die vierzehn Paulusbriefe, einschließlich des Hebräerbriefs, in der Reihenfolge, in der sie uns vorliegen.

Die Propheten-Bücher des Alten Testaments, nämlich die Psalmen, Jesaja, Jeremia, Ezechiel, Daniel und das Zwölfprophetenbuch, korrespondieren mit der Apokalypse.

Derselbe Schreiber hat jedoch noch eine weitere Einteilung des Neuen Testaments, in der er die Bücher in drei Ordnungen unterteilt: (1) Evangelisten; (2) Apostel, darunter alle Episteln, die Apostelgeschichte und die Apokalypse; (3) Lehrer, worunter auch die Dekrete oder Kanones der Konzilien "aus der Zeit Konstantins" aufgeführt sind. Es wird auf die Fabel von Nicäa und das zweite Glaubensbekenntnis hingewiesen, welches dort angenommen worden sein soll.

Neben dem Alten und Neuen Testament soll die katholische Kirche auch die Annahme der Schriften der vier Synoden - von Nicäa, Konstantinopel, Ephesos und Chalcedon - angeordnet haben.

Darüber hinaus sind die Schriften der heiligen Kirchenväter und -lehrer, daher die von Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, Gregorius, Basilius, Origenes, Isidor, Beda und vielen anderen Orthodoxen - "so unendlich viele, dass sie nicht beziffert werden können" -, in dieser dritten Ordnung der Bücher des Neuen Testaments enthalten!

Es wird hinzugefügt: "Es scheint also wahrhaftig, wie leidenschaftlich sie in ihrem christlichen Glauben waren, für dessen Geltendmachung sie der Nachwelt so viele große und denkwürdige Werke hinterlassen haben. Bei dieser Einteilung der Bücher treten die Übereinstimmungen der beiden Testamente klar zu Tage, denn wie auf das Gesetz die Propheten und auf die Propheten die Lehrbücher, so folgen auf das Evangelium die Apostel und auf die Apostel die Väter und Lehrer." Es wird auf "Hugo" und "Gelasius" hingewiesen, welche jedoch schlichtweg Mitglieder der literarischen Fraktion sind.

Diese angeblich in England ausgearbeitete und wahrhaft benediktinische Beschreibung des Neuen Testaments ist recht maßgeblich und wird durch die gesamte Anordnung gestützt. Deutlicher als jedes andere Dokument, welches mir bisher begegnet ist, verdeutlicht es nicht nur die künstliche Struktur der Bücher, sondern auch die Tatsache, dass die Kirchenväter und -lehrer alias die "katholischen Schreiber" der Hieronymus-Liste, wie dieser Mönch sie bezeichnet, alias die nur scheinbar "Berühmten Männer" beziehungsweise die maskierten Benediktiner der Wiederentdeckung, ziemlich sicher die Männer des Neuen Testaments sind. Ein kritischer Leser der Paulusbriefe kann sich keinesfalls erlauben, auf sie (die maskierten Benediktiner der Wiederentdeckung) zu verzichten. Weiter kann sich ohne die Erklärungen dieser "Kirchenväter und -lehrer" unmöglich jemand den Sinn der Paulusbriefe erschließen.

Da dieses Boston-Verzeichnis nicht weiter als bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgt werden kann, bietet es einen weiteren wichtigen Beweis für die Auffassung, dass die Bücher ziemlich junge

Kompositionen sind. Ich muss allerdings noch erwähnen, dass das Manuskript bis zur Zeit von Erzbischof Usher keinerlei Erwähnung findet.

Kapitel IX
John Leland über britische Schreiber

Märchen bei "Beda Venerabilis"

Kommen wir nun zu John Lelands lateinischem Werk über britische Schreiber - ein Werk, dessen vollständiges Verständnis für jeden Studierenden unabdingbar ist, der die Wahrheit über den Aufstieg der Literatur in England ergründen möchte. Dieser Klosterforscher muss zunächst selbst einmal von vorne bis hinten beleuchtet werden. Die Kunstgriffe, welche die Klöster mit ihm praktizierten, müssen verstanden werden, wenn wir uns Klarheit darüber verschaffen wollen, wie ein junger Gelehrter, der in der St. Paul's School, in Oxford und in Cambridge großgezogen wurde, eine sieben Jahre währende Reise unternommen haben soll, in deren Verlauf er in den religiösen Häusern, in denen sich eine enorme Anzahl wertvoller antiker Bücher befunden hätte, vielleicht gerade einmal genug für eine mäßige Wagenladung hat finden können!

Das Studium dieses Buchgelehrten gestattet uns keinesfalls davon auszugehen, dass die literarische Kultur über ihre Wiege am Ende der Regierungszeit Heinrichs VIII. hinausreicht. Es ist unmöglich auszumachen, wie viele vollständige Exemplare der lateinischen Bibel existierten, wo sie zu finden waren oder ob überhaupt welche existierten! Es gab eine "sehr kurze" Beda-Kirchengeschichte - getreu dem Vorbild der Kirchengeschichte des Eusebius. Dieser Beda wurde zum Sprachrohr der Benediktiner gemacht. Man ließ ihn erklären, dass es in fernen Zeiten eine Bibliothek der Klöster des Heiligen Pe-

trus und des Heiligen Paulus in Wearmouth-Jarrow gab, die vom Abt Ceolfrid geleitet wurde. In der Bibliothek hätte sich ein Exemplar der "antiken Übersetzung" befunden, die Ceolfrid aus Rom mitbrachte. Er soll auch drei "vollständige Abschriften [Pandekte] der neuen Übersetzung" hinzugefügt haben.

In diesem Bericht steckt durchaus ein Fünkchen Wahrheit. Die Erwähnungen der "alten und der neuen Übersetzung" gehören derselben Zeit an. Das bedeutet, dass die angeblich alte lateinische Version und die Überarbeitung von Hieronymus lediglich ein Gebräu aus der späteren Zeit Heinrichs VIII. sind (gegen 1547). Es gibt kein noch so geringes Indiz, welches uns daran zweifeln lassen könnte, dass vor der Zeit John Colets weder die Leute in London oder irgend einem anderen Teil Englands, noch die Mönche selbst, etwas von den Paulusbriefen wissen konnten. Es gibt Hinweise darauf, dass die Mönchsgelehrten sich durch den Aufruhr und die Aufregung, die die lutherische Bewegung verursachte, genötigt sahen, mit ihren Federn höchst eifrig zur Tat zu schreiten und so die imaginäre Wiclif-Fraktion zu Papier brachten, welche in Wirklichkeit lediglich der Schleier der englischen Reformatoren ist. Es gibt jedoch keinen Hinweis darauf, dass ein Teil der Bibel umfassend untersucht wurde. Sie waren offenbar mehr mit den Lehrsätzen von "Petrus Lombardus" oder den Schriften beschäftigt, welche unter dem Namen "Thomas von Aquin" erschienen, als mit Paulus.

Angeblich alte Kommentare zu den Paulusbriefen // Über die "Weißen, Schwarzen und Grauen Brüder"

Ich will mich weiterhin bemühen, meinen Lesern auch Details zu präsentieren. Wir müssen davon ausgehen, dass die Gelehrtenlisten der verschiedenen Orden alle nach dem gleichen fingierten Entwurf erstellt wurden; und zwar derart, dass Werke, die gerade noch geschrieben wurden oder erst geplant waren, früheren Regentschaften zudatiert wurden. So heißt es, dass Thomas Brome, ein Karmeliter oder "Weißer Bruder", der Professor in Oxford war, nach London kam, um am „College of Whitefriars“ den Vorsitz zu führen und letztlich den Provinzvorsitz seines Ordens übernahm. Diese Aussagen stammen natürlich von seinem eigenen Orden. Die Brüder geben an, dass er Kommentare zum Paulusbrief an die Römer veröffentlichte, in der Regierungszeit Edwards III. zu Ruhm gelangte und in Whitefriars starb. Leland schreibt, dass er das gerade Erwähnte erst kürzlich Bromes Denkmal entnommen hätte. Wo ist das Denkmal? Wo sind die Kommentare? Die Aussagen scheinen stichhaltig genug, nur widersprechen sie einer Vielzahl anderer Beweise. Das erklärt sich damit, dass die Frommen in jeder Hinsicht größte Anstrengungen unternahmen, um ihre Ansprüche in der Antike und in alten Lehren zu begründen.

Von Richard Lavenham, einem "Weißen Bruder" aus Ipswich, heißt es bei Leland, dass er unter anderem über den Paulusbrief an Titus schrieb und 1388 starb. Diese Aussage wird jedoch durch das Fehlen seines Namens in anderen Verzeichnissen und durch weitere konträre Dinge widerlegt. So wird ihm z.B. ein Buch über Erfinder zugeschrieben, obwohl Polydor, wie ich bereits gezeigt habe, erklärte, dass

seit Plinius niemand mehr ein solches Buch verfasst hat! Dieser Scheinautor wurde erfunden, um eine Fabel über den Ursprung der "Weißen Brüder" zu veröffentlichen.

Ein anderer Karmeliter, Stephen Patrenden, soll zur Zeit Heinrich V. ebenfalls ein berühmter Professor in Oxford und London gewesen sein und ein Buch über den Paulusbrief an Titus geschrieben haben. Wiederum haben wir, um derartiges zu bezeugen, nichts weiter als das gefälschte Verzeichnis. Robert Ross, ein anderer "Weißer Bruder", soll ungefähr zur gleichen Zeit über die gleiche Epistel geschrieben haben. Aber das große Ideal der "Weißen Brüder" ist "Thomas Walden", den sie ebenfalls in die Regierungszeit Heinrich V. verpflanzten und als Verfechter der Orthodoxie gegen die Ketzer einsetzten, die im Land großes Aufsehen erregt haben sollen. Er soll Kommentare zu verschiedenen Teilen der Bibel und den Paulusbriefen verfasst haben.

Leland stellt fest, dass die "Whitefriars Library" eindeutig die beste in London ist. Der Bestand an enorm wertvollen Büchern, den Walden hinterlassen haben soll, sei jedoch "stark vermindert" worden! Dies ist eine von vielen Bibliotheken-Mythen, die den großen Büchermangel entschuldigen sollen!

Der nächste "Weiße Bruder", John Waterton (Aquaedunus), ein Oxford-Aristoteliker, schrieb angeblich Kommentare zu den Evangelien und dem Paulusbrief an die Korinther, beginnend mit den Worten (in Latein) "durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin", sowie zum Paulusbrief an die Hebräer, beginnend mit "Der Herr hat mich heraufgeführt". Er soll sich seinen Ruhm im frühen 15. Jahrhundert er-

worben haben. Erneut ist ein fiktives Verzeichnis das einzige Zeugnis hierfür. Es scheint, dass zum Zeitpunkt der Niederschrift lediglich ein Korintherbrief bekannt war.

Leland liefert uns keinerlei Anzeichen dafür, dass er irgendeinen dieser Kommentare gelesen hätte. Aufgrund der Art und Weise, wie er anderswo von ihnen schreibt, muss ich davon ausgehen, dass ihm auch nicht viel von den Episteln bekannt war. Offensichtlich ließen die "Weißen Brüder" aus London diese Schein-Kommentare unter der Wirkung der fiktiven Bewegung aufkommen, welche dazu führte, dass Colet in England als zweiter Apostel Paulus bezeichnet wurde.

Die Verfasser der Verzeichnisse haben es jedenfalls nicht gewagt, viele der Kommentare zu Paulus in ihrem Schema der imaginären Vergangenheit allzu früh anzusetzen. Robert Kilwardeby, ein Dominikaner oder "Schwarzer Mönch", ist eine Wunschfigur des "13. Jahrhunderts" und soll angeblich über die "Paulusbriefe an die Römer" sowie über die Briefe an die "Korinther" geschrieben haben, als hätte es mehr als einen Römerbrief gegeben - es sei denn, es liegt ein Druckfehler vor. Der Franziskaner W. Snotingham soll gar "alle Paulusbriefe illustriert" haben (D. Pauli). Von John Redwall, einem Franziskaner oder "Grauen Mönch", heißt es, dass er "Märchen" zu den Paulusbriefen veröffentlicht habe.

Leland schreibt, dass Richard Middleton (dessen Orden nicht genannt wird) der Autor einiger Kommentare zu den 1509 in Venedig veröffentlichten "Sentenzen" sei. Diesem angeblichen Schreiber werden "vierzehn Bücher über die Paulusbriefe" zugeschrieben! Wieso

sind sie alle nicht verfügbar? Nun zum nächsten Beispiel für die fingierte Art und Weise, mit welcher die Listen erstellt wurden. Man veröffentlichte einige wenige Dinge zur Bestätigung der eigenen Aussagen und regte so den Appetit der Öffentlichkeit nach mehr an.

"Beda" über den Apostel

Wenn wir bis zu der vorgeblichen Zeit von "Beda" zurückgehen, könnte der unerfahrene Leser zu der Annahme verleitet werden, dass das Wissen um die Paulusbriefe in den Benediktinerklöstern tatsächlich sehr alt ist. Ich muss jedoch erneut daran erinnern, dass dieser Beda, wie auch die übrigen imaginären Koryphäen, vor der frühen Tudor-Zeit (die erst 1485 beginnt) nicht auszumachen ist. Während der ausgehenden Regierungszeit Heinrichs VIII. (gegen 1547) mag es auf der Insel vielleicht ein halbes Dutzend Exemplare von Bedas kurzer Kirchengeschichte gegeben haben, aber definitiv nicht mehr. Diese Kirchengeschichte ist im Wesentlichen von der gleichen Ausprägung wie die Kirchengeschichte des Eusebius, die ich hier bereits ausführlich behandelt habe. Es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass der umfangreiche Beda, wie er uns heute vorliegt, vor dem späten 16. Jahrhundert geschrieben wurde. Etwa um das Jahr 1545 schrieben die Mönche unter dem Namen dieser bevorzugten Gestalt neben anderen Werken eines mit der Überschrift "Über den Apostel: Bei allem, was ich in den Opuskeln des Heiligen Augustinus dargelegt fand, habe ich darauf geachtet, es in der richtigen Ordnung wiederzugeben".

Dies erinnert uns an bereits aus anderen Quellen bekanntes; und zwar daran, dass zwischen Paulus und Augustinus eine enge Verbin-

dung besteht. Jedoch muss ich meine Leser vor dem Trugschluss warnen, zu meinen, feststellen zu können, welchen Umfang die augustinischen Schriften damals aufwiesen. Ein weiteres Werk sind die "Kommentare zu den sieben katholischen Episteln".

Von einem angeblichen Kommentar Alkuins heißt es, er sei erst kürzlich veröffentlicht worden

Eine weitere bevorzugte Gestalt der französischen und englischen Benediktiner sowie der Augustiner ist Alkuin, der mit Karl dem Großen und seinen imaginären Schulen verbunden ist. Getreu dem Schema wurden ihm "vierzehn Bücher über die Paulusbriefe" zugeschrieben. Einer seiner Freunde desselben Täuschungssystems ist Claudius. Hier nun ein Beispiel, das, wie ich denke, ohne Parallele ist. Wir lesen, dass seine Benediktinerkommentare zum Heiligen Paulus erst kürzlich gedruckt und veröffentlicht wurden. Leland teilt uns mit, dass er die unter demselben Namen erschienenen Kommentare zu Matthäus in die königliche Bibliothek Heinrichs VIII. verbracht habe.

Es ist also klar, dass alles, was in England mit dem Wissen über Paulus zu tun hatte, gerade erst am Aufkommen war, sei es in Latein oder in der Sprache, welche die Mönche als angelsächsische Zunge bezeichneten.

Ich merke an, dass Paulus, obwohl man ihn ein- oder zweimal göttlich (divus) nennt, meines Wissens jedoch niemals als heilig (sanctus) bezeichnet wurde. Bei dem Großteil der Erwähnungen wird er einfach "Paulus" genannt. Dies ist ein Beweis dafür, dass die Bezeich-

nung als Heiliger erst sehr spät auf ihn angewandt wurde.

Paulus wird häufig in den "Canterbury Erzählungen" zitiert - einer Tudor-Produktion von unbekannter Datierung

Ich wünschte, wir hätten eine gesicherte Datierung zur Veröffentlichung der "Canterbury Erzählungen"[124], wie wir sie kennen. Die Belege sind wie gewohnt äußerst dünn und unzureichend. Das entsprechende Kapitel bei Leland liest sich wie die Werbung eines Buchhändlers zugunsten von Werken einer imaginären Person aus einer imaginären Zeit, deren Wert durch die Legende des Lebens dieser Person erhöht werden soll. Wenn wir einmal annehmen, dass Leland das Kapitel über Chaucer um 1545 geschrieben hat, dann scheint es so, als seien Autor und Werk zu diesem Zeitpunkt absolute Neuheiten in der gelehrten Welt. Wenn wir das Datum 1532 von William Thynnes Ausgabe als sicher betrachten könnten, wären wir damit nahe am Ziel. Wenn wir uns jedoch die Frage stellen, wann man begann, diese bemerkenswerten "Erzählungen" zu lesen, die wie viele andere literarische Offenbarungen eine Spiegelung der besten literarischen Kultur darstellen, die England je erleben durfte, so müssen wir das Alter des Buches weiter reduzieren. Bis wir zu den Reformatoren der Zeit von Elisabeth und Jakob kommen, können wir nach Leland nämlich niemanden mehr ausfindig machen, der auch nur andeutet, das Buch gelesen zu haben. Diese Reformer sollen erkannt haben, dass der Dichter der "Erzählungen" ein Verfechter ihrer Prinzipien war und alles wusste, was sie wussten. Sie waren überrascht, dass er in der düsteren alten Zeit, in der er angeblich wirkte, so klar sehen konnte. Ich sollte hinzufügen, dass Polydor

124 Die "Canterbury Tales" werden üblicherweise Geoffrey Chaucer (1342-1400) zugeschrieben.

nicht ein Wort über das wahrlich großartige Werk dieses Genies schrieb. Man ist stark zu vermuten geneigt, dass das Kapitel von John Leland eine spätere Hinzufügung sein könnte. In jedem Fall dürfen die zukünftigen englischen Kultur- und Literaturhistoriker niemals die Frage vernachlässigen, wann diese "Erzählungen" geschrieben und gelesen wurden. Ich muss mich damit begnügen, dass das Buch unmöglich älter als die Tudorzeit (1485-1603) sein kann.

In den "Canterbury Erzählungen" sind zahlreiche Zitate aus den Paulusbriefen enthalten. Manchmal wird "der Apostel" zitiert, manchmal "Paulus". In anderen Fällen wird überhaupt kein Name angegeben, sondern es werden Sätze in den Text eingepasst, die Sätzen in den Episteln entsprechen. Die detaillierte Untersuchung dessen überlasse ich meinen englischen Lesern. Sie werden feststellen, dass in vielen Passagen quellentechnisch kein Unterschied zwischen Paulus, Seneca oder Hieronymus und Anderen gemacht zu werden scheint sowie, dass der Dichter, der zweifellos einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit war, keinerlei chronologisches Zeitverständnis aufweist. Die alten römischen sowie sämtliche nachfolgenden Epochen scheinen alle "in einen gemeinsamen Nebel" gehüllt; und ein jeder Schreiber scheint ihm zeitlich so nah wie alle anderen zu sein. Er interessiert sich offensichtlich nicht für Datierungen und denkt lediglich in Mustern wie z.B. "vor langer Zeit" oder "in der Zeit der Alten". All das deutet darauf hin, worauf ich immer wieder bestehen musste, und zwar, dass das chronologische Geschichtsschema, das man uns gelehrt hat, unsere Phantasie dazu veranlasste, eine imaginäre zeitliche Perspektive einzunehmen, die zwangsläufig relativ neueren Ursprungs sein muss (um das 16. Jahrhundert).

Eine andere Besonderheit an diesem bemerkenswerten Dichter ist seine völlige Freiheit von literarischem Aberglauben. Beim wiederholten Lesen der "Erzählungen" ist mir nichts aufgefallen, das den Eindruck erweckt, er würde sich sklavisch an die Verwendung irgendwelcher von ihm gelesenen Wörter halten, sei es bei Paulus, einem der Evangelisten oder einem anderen Apostel. Er behandelt die Autoren auf eine freie und locker-lächelnde Art und Weise, als halte er an dem Grundsatz fest, dass niemandes Name gutheißen kann, was nicht bereits seinem Wesen nach gut ist und dass jegliche Wörter, die an sich gut sind, genossen werden sollten, ganz unabhängig davon, welchem Autor sie zugeschrieben werden.

Ich sehe ihn als einen der ersten Übersetzer der Bibel ins Englische an, in diesem Fall von Teilen der lateinischen Bibel. Möglicherweise stellt er auch ein kleines Kollektiv dar, denn ein solches schrieb später eine ähnliche Übersetzung unter dem Namen Wiclif.

Wir finden hier etliche Hinweise auf die Aktualität der Bücher im Wissen der Welt. Vom Doktor der Medizin, der für ihn scheinbar ein Schatten von Thomas Linacre ist, schreibt er pointiert, dass die Bibel in seinem Studium nicht sonderlich behandelt wurde. Von Linacre heißt es, dass er das Neue Testament, obwohl er dem heiligen Stand angehörte, bis sein Ende nahte niemals gelesen hatte und dass er das Buch, nachdem er die Bergpredigt las, erbost von sich warf und dabei ausrief, dass das, was er da gelesen hat, entweder nicht wahr ist oder wir keine Christen sind!

Der aufmerksam Studierende, der die oberflächlichen Aussagen moderner, auf einer Reihe Fabeln basierender Handbücher zurückweist

und sich selbst mit der Materie befasst, wird zahlreiche Beweise dafür entdecken, dass die biblischen Bücher ihre Anerkennung zeitgleich mit den Klassikern und den arabischen Wissenschaftsbüchern erlangten und dass sie die letzteren aufgrund des Einflusses der kirchlichen Institutionen hinsichtlich ihrer Popularität zu überwinden vermochten.

Bezüglich der angeblichen Wiclif-Übersetzung stelle ich fest, dass Wiclif eine rein mythische Person ist, die ersonnen wurde, um allegorische Erklärungen darzubringen und die Reformationsbewegung sowie die der Heiligen Schrift in England einzuleiten. Es begann eindeutig in den Klöstern. Mir scheint es unmöglich, die Beweise dafür zu bestreiten, dass die geneigten Mönche unter dem Deckmantel der Anklage gegen die Boshaftigkeit des Erzketzers damit begannen, ihre Ideen sowohl hier als auch auf dem Kontinent zu verbreiten. Wann die Übersetzung tatsächlich angefertigt wurde, lässt sich nicht genau bestimmen.

Es sind nur wenige Manuskript-Exemplare vorhanden. Das Vorwort zur autorisierten Version ignoriert Wiclif vollständig. Das Neue Testament - mitsamt einer Darstellung der Entwicklung der englischen Übersetzungen - wurde erst 1731 von Rev. John Lewis veröffentlicht. Es werden "zwölf Paulusbriefe und sieben kleinere Episteln" aufgeführt. Die Übersetzung basiert auf der Vulgata (nicht auf der Griechischen), was ein weiterer Hinweis auf den Vorrang der Vulgata ist.

Zum Wiclif-Mythos kann ich nur feststellen, dass es sich um ein junges Gebräu aus dem Ende der Regierungszeit Heinrichs VIII. handelt. Polydor gibt uns dazu eine Darstellung, der sein Zeitgenosse

John Leland pauschal und wütend widerspricht. Leland schreibt, er habe von den angeblich sehr zahlreichen lateinischen Wiclif-Büchern nur wenige zu sehen bekommen. Von seinen angeblichen Schriften in der Volkssprache schreibt er nicht, dass er auch nur ein einziges Exemplar zu Gesicht bekommen hätte.

Nochmals: Es ist notwendig, einer Reihe von Geschichten zu widersprechen, die sich auf Tyndale, Coverdale und Lord Cromwell sowie auf die Einführung einer englischen Bibel während der Regierungszeit Heinrichs VIII. beziehen. Hinsichtlich der Anspielung der englischen Chronik auf den Namen Edmund Hall geben die lateinischen Schreiber keinerlei Anzeichen darauf, dass sie eine solche Person oder Geschichte kennen. Weiter bekunden sie auch nicht das geringste Bewusstsein für die Existenz einer Übersetzung der Heiligen Schrift in die Volkssprache.

Die Beweislage hinsichtlich der Existenz einer intellektuellen Kultur unter der breiten Masse ist äußerst armselig. Aus dem Lateinischen können nur wenige Texte auf der Kanzel wiedergegeben worden sein, wie wir an den Hugh Latimer zugeschriebenen Predigten erkennen können.

So kommen wir nach all unseren Ausflügen zurück auf die Aussage über Dekan Colet und seinen Bezug zur Pauluskirche, den Paulusbriefen und der Paulusschule. Erneut kann ich meinen Lesern als Ergebnis all meiner Untersuchungen versichern, dass es ihnen absolut unmöglich ist, das Wissen über Paulus in diesem Land über diese Zeit [das frühe 16. Jahrhundert] hinaus zurückzuverfolgen.

Kapitel X
Die Vulgata beziehungsweise die lateinische Bibel

Die Fabel von "Hieronymus" und seinem Schaffen

Es ist notwendig, noch etwas mehr über die Geschichte der Vulgata beziehungsweise des lateinischen Textes zu sagen, der neben dem Hebräischen der älteste unserer Texte ist. Sofern wir einigen maßgeblichen Datierungen Vertrauen schenken können, fällt die ganze Geschichte in das 16. Jahrhundert.

Ich habe aufgezeigt, dass der kompletten aufgeblähten Geschichte über das Vorhandensein einer großen Anzahl alter lateinischer Exemplare durch die geringe Anzahl der tatsächlich entdeckten Manuskripte widersprochen wird. Ebenso ist das Hieronymussche Geschichtssystem ein Gehirngespinst, welches zur Aufrechterhaltung der falschen Auffassung in den Köpfen der breiten Masse entwickelt wurde. Aufgrund der ausgeprägten bildungstechnischen Voreingenommenheit der Mehrheit meiner Leser dürfte es sinnvoll sein, zu diesem Punkt einige weitere Beweise anzuführen.

Westcott über die Vulgata

Den Schlüssel zum ganzen Mysterium lieferte mir Dr. Westcott, der heutige Bischof von Durham, gewissermaßen versehentlich, als er in einem Artikel über die Vulgata in Smiths "Dictionary of the Bible"

schrieb: "Die Gewalt und die Verbitterung von Hieronymus' Sprache ähneln eher der Sprache der rivalisierenden Gelehrten des 16. Jahrhunderts als der eines christlichen Kirchenvaters". Westcott scheint darauf hinweisen zu wollen, wie ein "christlicher Kirchenvater" sein sollte! Was die Mönche anbelangt, die sich als "christliche Kirchenväter" verkleiden, gibt es keinen unter ihnen, der so schreibt, wie es in einem beliebigen Zeitalter ein wahrer Ehrenmann tun würde,

Fügen wir der angeblichen Datierung für Hieronymus etwa 1.100 Jahre hinzu, so haben wir das Jahr 1492, womit wir nicht weit weg von der Zeit sind, in der die Zusammenarbeit dieser lateinischen Bibelmänner tatsächlich begann. In dieser neuerlichen Romanze entdecken wir den Plan, einen Papst (Damasus) zum Gönner der biblischen Männer zu machen. Bekanntlich heißt es von den Päpsten, dass sie im 16. Jahrhundert tatsächlich ihre Gönner waren.

Vermeintlich "alte" und "neue" Lesungen werden von Fakten zu den gedruckten Bibeln widerlegt

Wie wir gesehen haben, bestand ein weitere Plan darin, den falschen Eindruck zu erzeugen, dass eine große Anzahl lateinischer Texte in verschiedenen Teilen der Welt existierte und es eine "griechische Wahrheit beziehungsweise einen griechischen Ursprung" gab, auf welchen Bezug genommen werden musste. Wie wir gesehen haben, basiert das Griechische auf dem Lateinischen; und sowohl das vorgeblich alte als auch das neue überarbeitete Latein stellen das Handwerk derselben Fraktion dar, die in der gleichen Zeitspanne auf die Errichtung eines Kanons hinarbeitete. Der freie künstlerische Umgang ist die einzige Theorie, die alle Phänomene erklärt.

Wenn sie sagen, dass im Römerbrief 12:2 ihre neue Vulgata-Lesung, "Dienet dem Herrn", der alten lateinischen, "Dienet der Zeit", vorzuziehen sei; wenn sie im 1. Timotheus 5:19 die Worte "außer bei zwei oder drei Zeugen" hinzufügen; wenn sie im 1. Timotheus 1:15 "menschliches Wort" durch "treues Wort" ersetzen, so sind dies natürlich vorsätzliche Optimierungen eines anders entworfenen Originals (Siehe Hieron., "Ep. Ad. Marcellam" u.s.w.).

Aber die Veränderungen sind im Wesentlichen unbedeutend, weshalb ich mich verwehre, bei ihnen zu verweilen als wären sie von grundsätzlicher Bedeutung. Westcott gibt zu, dass die angebliche Revision "voreilig und unvollkommen" sei und dass die Grenze zwischen den hieronymusschen und den alten Texten später "sehr verschwommen" wurde. Ich denke, die wahre Erklärung lautet, dass die Mönche bestrebt waren, ihre Arbeit zu erledigen und ihrer Fabel über alte Texte Farbe zu verleihen. In ihrer Hast haben sie den Betrug verraten, indem sie die Grenze zwischen dem angeblich "Alten" und dem angeblich "Neuen" nicht scharf genug gezogen haben. Beide sind reich an schlechtem Latein, jedoch gibt es Fälle, in denen das "Alte" die bessere Grammatik aufweist.

Das kleine Drama, dass sich zwischen den beiden imaginären biblischen Männern "Hieronymus und Augustinus" abspielt, ist Teil desselben Behelfsmittels. Es wird behauptet, dass die Öffentlichkeit einer neuen Übersetzung abgeneigt war und "Augustinus" sich davon mitreißen ließ. Jedoch ließ man ihn sich dann "in völliger Unterwerfung der verächtlichen und ungeduldigen Rüge des erfahrenen Gelehrten beugen"! Westcott hält dies für einen "rührenden Moment

der Demut"!

In Wahrheit ist es jedoch lediglich ein widerliches Beispiel schelmischer Vortäuschungen. Man lässt Augustinus seinen "Itala Text" gegenüber der "neuen Version" bevorzugen als wären sie wesentlich unterschiedlich. Das sind die Anstrengungen zur Aufblähung der Lügenblase zum Zweck der Aufrechterhaltung der Täuschung, dergemäß die alten lateinischen Texte bei ihrer Wiederentdeckung 1.100 Jahre alt waren und auf einigen noch älteren Texten basierten.

Dann erfinden die Mönche eine weitere Fabel über Karl den Großen, Alkuin und ihre biblischen Arbeiten. Aber auch hier widersprechen sie den Tatsachen, denn die wenigen Manuskripte der angeblichen "Alkuin-Überarbeitung" zeigen den gleichen Text wie die angeblich älteren Exemplare.

In diesem unmöglichen Geschichtssystem klafft nun eine immense Lücke von 600 bis 700 Jahren, während welcher man geringfügig am Text herumgebastelt haben soll. Die nächste Absurdität, mit der wir konfrontiert werden, ist jedoch die, dass im sogenannten "16. Jahrhundert" beziehungsweise dem "Zeitalter der Veröffentlichungen", wie ich diese Zeit nenne, das Basteln und Korrigieren wieder von vorne begonnen haben soll.

Nun ist es auf ein Neues meine mühsame aber unvermeidliche Aufgabe, weiteren Fiktionen zu widersprechen. Wir kommen zu den gedruckten Bibeln. Ich warne den gewöhnlichen Leser erneut vor den üblichen Aussagen der Handbücher. Die großartige Mazarin Vulgata soll das Werk der Mainzer Drucker Gutenberg und Fust sein. Die

Ausführung wurde von den späteren künstlerischen Bemühungen anderer Drucker niemals übertroffen. Das Werk ist undatiert.

Welchen Schluss müssen wir daraus ziehen, dass uns eine große Anzahl undatierter Bücher erreicht hat? Sicherlich den, dass zum Zeitpunkt ihrer Drucklegung der Brauch einer Datierung nicht allgemein üblich war; und falls doch, kann eine Masse von Datumsangaben nicht echt sein, welche Manuskriptbüchern von angeblich enormem Alter zugeordnet wurden. Es wird *geschätzt*, dass diese prächtige Mazarin-Bibel aus dem Jahr 1455 stammt - nur zwei Jahre nach dem angeblichen Zeitpunkt der Errichtung der Mainzer Druckerpresse, der ersten in Europa! Wir sind zu glauben eingeladen, dass die Kunst zur Geburtsstunde der Druckerpresse in plötzlicher Pracht ausbrach.

Erst kürzlich erläuterte William Morris in einem Vortrag, dass diese Kunst für etwa ein Jahrhundert (1453-1553) in ihrem vollen Glanz blühte und dann wieder verging. Dies ist eine der großen Illusionen unserer herkömmlichen Geschichte. Wie soll sich diese Theorie mit der uns bekannten Tatsache in Einklang bringen lassen, dass jeder Kunstzweig mit groben Anstrengungen beginnt und nur langsam mit unaufhörlichen Mühen zur Perfektion getrieben wird?

Ich erachte diese Theorie aus verschiedenen Gründen als unmöglich. Den Ursprung dieser prächtigen Bücher, welche zur Stützung der Theorie angeführt werden, kann ich mir nur so erklären, dass sie wesentlich jünger und vermutlich sogar sehr moderner Herkunft sind. Ich möchte hier also lediglich auf die Notwendigkeit aufmerksam machen, eine kritische Untersuchung der Geschichte der Kunst des

Druckes zu schreiben.

Nach all den Geschichten über "Überarbeitungen und verschiedene Lesungen" möchte ich darauf hinweisen, dass die zuvor gedruckten Bibeln diese Erzählungen, indem sie sie einfach ignorieren, entschieden widerlegen.

Jimenez und die Alcala Polyglotte

Kommen wir nun zum Namen Kardinal Francisco Jimenez, dessen Wirken auf die Zeit von 1502 bis 1517 datiert wird. Ich weiß nicht, ob diese Datierung korrekt ist. Jedenfalls enthält das Vorwort zur Complutensischen Polyglotte (Biblia poliglota complutense) neue Lügen. In diesem Dokument wird behauptet, dass für den Text eine "sehr große Anzahl" an Exemplaren von "großem und ehrwürdigem Alter" verglichen wurde, obwohl man zur Stützung dieser Aussage niemals auch nur den geringsten Beweis ins Feld führte. Des Weiteren wird behauptet, dass hauptsächlich Manuskripte aus der Alcala-Bibliothek Verwendung fanden - über 800 Jahre alt; geschrieben in "gotischen Buchstaben" und in einem so reinen Zustand, dass sie nicht den geringsten Anflug eines Fehlers enthielten! Dies sind keine Übertreibungen. Diese Polyglotte ist lediglich eine Reihe grober Unwahrheiten, die, wie ich hoffe, für meine Leser inzwischen offensichtlich sind. Wir entdecken in ihr lediglich die Unreinheit eines Textes, der angeblich auf reinen und perfekten Manuskripten basiert. Ich verweile noch immer bei dem Artikel von Westcott.

Diese Bibel ist jedoch einer der entscheidenden Beweise für das lateinische Original. Der lateinische Text hat den Ehrenplatz und wird

mit dem gekreuzigten Jesus zwischen zwei Dieben verglichen - dem griechischen und dem hebräischen! Wie konnte man es wagen, so etwas zu sagen, wenn man doch die 1.100 Jahre alten Ausführungen der angeblichen Kirchenväter über die "griechische Wahrheit und das griechische Original" kannte und respektierte? Wie können Westcott und andere Autoren derartige Geschichten unter einen Hut bringen?

Stephens Ausgaben

Kommen wir nun zu den Ausgaben von R. Stephens (1528-1532). Er soll für seine Arbeit nur drei Manuskripte "von hohem inhaltlichen Wert" sowie die früheren Ausgaben herangezogen haben. "*Bis heute war das Material nicht frei zugänglich*". Nach etwa 1.500 Jahren Christentum noch immer nicht? Der Leser erkennt, wie der Betrug bei jedem Schritt dieser Geschichte praktisch eingestanden wird. Ich denke, dass Westcott auch keine andere Erklärung für seine Darlegung liefern könnte, als jene, dass die Bibelherstellung mit der Stephens-Druckerpresse weiter voranschritt.

Es gibt noch reichlich weitere Hinweise mit dem gleichen Ergebnis. Hier finden wir die Namen einer kleinen Gruppe von Gelehrten, die angeblich versuchten, das Wort Gottes zu korrigieren, bis hin zur Zusammenkunft des Konzils von Trient (1546). Der bekannteste von ihnen ist Erasmus. Wir wissen nichts von seinen lateinischen Manuskripten; jedoch heißt es, dass sie nicht für die Veröffentlichung geeignet waren! Entsprechend den angegebenen Datierungen, scheint die Herstellung der lateinischen Manuskripte während der Jahre 1516-1540 vonstatten gegangen zu sein, wenn auch nicht gera-

de zügig.

Stephens sollen für seine verbesserte Ausgabe von 1540 zwanzig Manuskripte zur Verfügung gestanden haben. Bei diesen kann es sich definitiv nur um sehr junge Produktion gehandelt haben. Im Falle der Quellen zur Biblia Ordinaria, Lyon, 1545, kann es nicht anders ausgesehen haben, denn es ist nichts anderes bekannt. Das Geschwätz über alte und älteste Manuskripte wird fortgeführt; und jedem weiteren Schritt widersprechen die Beweise der gedruckten Ausgaben dahingehend, dass in keinem von ihnen etwas von hohem Alter zu finden ist!

Die Dekrete des Konzils von Trient weisen auf eine "alte Vulgata" hin, die zu der Zeit nicht existierte

Nun zu den Dekreten des Konzils von Trient, von denen das erste auf den 13. Dezember 1545 datiert ist.

Beim Lesen des zweiten Dekrets stellen wir fest, dass die Kirchenväter den Inhalt lateinischer Bibeln integrierten. Es wird der gesegnete Apostel Jakobus zitiert. Weiter sind mehrere paulinische Sätze in den Text eingebettet, jedoch ohne Anspielung auf ihre Quellen und ohne Verweis auf den Apostel. Einer der besten Wege zum Verständnis des Ganzen ist es, die Aussprüche Paulus' farbig zu markieren. Auf diese Weise stellen wir recht schnell fest, wie vollumfänglich die Kirchenväter den Geist Paulus' aufgesogen haben beziehungsweise, dass Paulus schlichtweg das Sprachrohr der katholischen Kirche ist.

Wir erkennen erneut, wie sehr die "Pastoralbriefe" zum Zwecke der

kirchlichen Zucht verfasst wurden. Unterdessen hält man sich aber nicht strikt an die Episteln. Die Väter sagen: "Es soll aber ein Bischof unsträflich sein, nüchtern, mäßig, sittig, der seinem eigenen Hause wohl vorstehe". Im 1. Timotheus 3:1-4 gibt es jedoch noch den wichtigen Zusatz "eines Weibes Mann" sowie Anderes.

Ohne es zu erwähnen, zitiert das Dekret über das Glaubensbekenntnis den Apostel in der nächsten Sitzung mit den Worten: "Der Kampf richtet sich nicht wider Fleisch und Blut, sondern wider die geistlichen Mächte der Bosheit in den himmlischen Regionen" (Epheser 6:12).

Das Glaubensbekenntnis wird in Übereinstimmung mit den Versen 16 und 17 desselben Kapitels beschrieben: "Nehmet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnet. Und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes." Dann wird das volle Bekenntnis (das sogenannte "nicänische") rezitiert. Das gesamte kirchliche Literatursystem wurde zweifellos auf dem Fundament des Glaubensbekenntnisses errichtet. Jede Angabe verdeutlicht, dass es sich dabei lediglich um ein jüngeres Werk monastisch-theologischer Kunst handelt - ein Gebilde rein dogmatischer Lehrsätze. (Unsere Quelle ist der als "Rufinus" getarnte Benediktiner. Polydor gibt an, es handele sich bei dieser Quelle lediglich um eine Zusammenstellung der Auffassungen, welche die Apostel oder Kirchenväter von Gott haben - eine Allegorie des Runden Tisches.)

Im nächsten Dekret über den Bibelkanon wird mutig behauptet, dass "unser Herr Jesus Christus das Evangelium zuerst durch seinen eige-

nen Mund, dann durch seine Apostel als Quell jeglicher heilsamer Wahrheit und Tugendhaftigkeit verkündet und gebot, es jeder Kreatur zu predigen." Es wird versichert, dass diese Wahrheit in "geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Überlieferungen enthalten ist und dass sie so, wie sie den Aposteln auf Geheiß des heiligen Geistes aus dem Mund Christi selbst überliefert wurde, auch bis zu uns gekommen ist."

Dann wird das Beispiel der "orthodoxen Kirchenväter" zitiert und eine Auflistung der heiligen Bücher angeführt, darunter vierzehn Paulusbriefe, in der Reihenfolge, in der sie uns vorliegen. Es wird darauf verwiesen, die Bücher in ihrer Reinheit und Vollständigkeit in der "lateinischen Ausgabe der alten Vulgata" zu lesen.

Im Dekret über die Ausgabe und die Verwendung der Heiligen Bücher bekundet der Rat, dass hinsichtlich "aller lateinischen Ausgaben, die jetzt im Umlauf sind", unterschieden werden muss, welche authentisch sind. Der Rat erklärt daher, dass "*diese alte Vulgata-Ausgabe, die in der Kirche seit langem in Gebrauch und bereits so lange anerkannt ist, in öffentlichen Lesungen, Debatten, Predigten und Messen als authentisch bestimmt werden soll. Niemand darf es unter irgendeinem Vorwand wagen, sie abzulehnen*".

Diese "alte Vulgata Ausgabe" soll fortan so sorgfältig wie möglich gedruckt werden. Zu heiligen Belangen darf fortan kein Buch mehr ohne die Namen der Autoren gedruckt werden.

So schreiben die Väter von Trient mit ihrem willkürlichen Dekret Geschichte für die Gläubigen, in welcher sie - im Namen der katholi-

schen Kirche und ihrer Literatur, die ich als Zusammenarbeit der Mönche zu erkennen gegeben habe - all diese Ansprüche an die Antike knüpfen, wenn auch in vager und unbestimmter Weise.

Hier heißt es (wie Bellarmine erklärt), dass diese sogenannte "alte Vulgata", die bereits seit vielen Jahrhunderten verwendet wird, "jüngeren" und "*rohen Ausgaben*“ vorzuziehen ist. Wie konnten sie *roh* sein, wenn die Gläubigen diese "alte Vulgata" doch überall zur Hand hatten? Der Gedanke ist unsinnig und damit fällt die ganze Geschichte.

Mit alldem erweist sich diese "alte Vulgata" als mythisch. Wir sind keineswegs erstaunt über das von Westcott geäußerte "Fehlen eines Standardtexts der Vulgata". Auch er "lässt die Frage so unbeantwortet, wie sie es zuvor war"! Sie stellt also ein weiteres Rätsel der Geschichte dar! Der Leser könnte sich fragen, wie die Väter von Trient es wagen konnten, sich auf ein lateinisches Buch zu beziehen, das damals noch nicht existierte. Trotz des Wunsches, ein befriedigendes historisches Eckdatum zu finden, ist es unmöglich, den Verdacht zu verdrängen, den diese vorgeblichen Dekrete zwangsläufig aufwerfen. Sind sie zu *nachträglich*?

Es wird bekundet, dass die Bibelherstellung in den Niederlanden voran geht, jedoch vergeht beinahe eine Generation bis die Antwerpener Ausgabe von 1573-74 als vorübergehender "Ersatz" für die Tridentinische Ausgabe erscheint, mit welcher es noch immer nicht voranging. Westcott schreibt, dass die "Empfehlungen des Rates nicht umgesetzt wurden". Dies ist allerdings eine falsche Darstellung. Die Dekrete legen keinesfalls einer Gruppe von gelehrten Männern nahe,

sich darauf zu konzentrieren, eine Vulgata-Bibel zu definieren oder eine zu gestalten. Sie bestimmen ausdrücklich ein Buch, von dem sie behaupten, dass es bereits seit "Zeitaltern" existiert. 1585, als die Väter größtenteils verstorben waren, bringt Papst Sixtus V. seine Empörung darüber zum Ausdruck, dass das Dekret noch immer nicht umgesetzt wurde! Das ist es auch bis zum heutigen Tage nicht!

Die Sixtinischen und Clementinischen Vulgata-Ausgaben

Wo können wir unseren autorisierten Text der Paulusbriefe finden? Es war 1590 (so wird uns erzählt), als die Sixtinische Ausgabe veröffentlicht wurde. In dieser lesen wir, der Heilige Vater hätte durch die Fülle seiner apostolischen Macht und aus seinem unanzweifelbaren Wissen heraus verordnet und erklärt, dass *diese* lateinische Ausgabe des Alten und Neuen Testaments, die vom Tridentinischen Konzil als authentisch angenommen wurde, "ohne Zögern oder Debattieren als *die Einzige* anzunehmen sei und nun in der vatikanischen Druckpresse erzeugt und herausgegeben wird, auf dass sie in der ganzen christlichen Republik gelesen werden kann" u.s.w..

Laut der nächsten Geschichte dieses merkwürdigen Komplexes hat Papst Sixtus die Bücher überstürzt und hastig *unangemessen* ergänzt und damit die ganze Kirche in große Gefahr gebracht. Dann folgt der fromme Betrug, der all diesem Unsinn zugrunde liegt. Kardinal Bellarmine schlug vor, die sixtinischen Fehler zu korrigieren und sie den Druckern anzulasten. Die Revision sollte Sixtus zugeschrieben werden. Westcott schreibt, dass "dieser fromme Betrug" oder eher "diese gewagte Lüge, denn anders kann man es nicht beschreiben, die Gunst der Mächtigen fand." Er stellt fest, dass die auf Sixtus be-

zogene Erdichtung das Bild der römischen Vulgata beschämt. Wir sind nun im Jahr 1592 bei der Clementinischen Ausgabe angekommen, die ebenfalls überarbeitet werden musste.

Ich gehe davon aus, dass all diese Geschichten mit der ausdrücklichen Absicht erschienen sind, den Geist der Gläubigen über die Heiligen Schriften in Spannung zu halten. Sie dürfen mit keiner Ausgabe und keiner Datierung zur Ruhe kommen. Man hinterlässt so dein Eindruck, dass bei allen Bibeln etwas nicht stimmt. Wenn wir jedoch die Fakten betrachten, so stellen wir fest, dass es die reinste Pedanterie ist, so zu tun als gäbe es einen wichtigen Sinnunterschied zwischen dieser oder jener Ausgabe.

Es ist schwer, aus einem solchen Lügensystem irgendeine Wahrheit herauszuarbeiten, jedoch sehe ich mich zu folgern gezwungen, dass, wenn 1545 ein Konzil in Trient abgehalten wurde, dies ein geheimes Konklave gewesen sein muss, dessen Ziel es war, die Zucht einer entstehenden Kirche zu gewährleisten. Eine so große Anzahl von Bischöfen und Kirchenlehrern könnte sich niemals treffen und ein Dekret beschließen und vor der ganzen Welt veröffentlichen, das sich auf ein Buch bezieht, das "viele Jahrhunderte Bestand hat", jedoch noch nicht definiert werden konnte! Diese anbetrachts der zuvor genannten Tatsachen schlichtweg albernen Dekrete sowie die Bestimmung der Vulgata durch Sixtus V. scheinen eine Fiktion aus Sixtus' Zeit zu sein. Es treten im Zusammenhang mit Pater Pauls Geschichte des Konzils von Trient, die eine solche Ansicht bestätigen könnte, merkwürdige Dinge zu Tage.

Doch auch mittels des autorisierten Pater Paul können wir die Frage

der römischen Vulgata keineswegs ruhen lassen. Nach etwa einem Jahrhundert kommt erneut Verwirrung auf; diesmal mit den Benediktinern von Saint-Maur, den Erben des "Hieronymus" und dessen kompletter Sippe "Berühmter Männer". Martianay, Vallarsi, Sabatier u.s.w. waren allesamt Mönche, Verteidiger von Hieronymus und Urheber dieser albernen "verschiedenen Lesungen". Nach etwa einem weiteren Jahrhundert gelangen wir in unsere eigene Zeit und zur angeblichen Enthüllung "der Originalfassung der Revision der sixtinischen Korrektoren". Ein weiteres pedantisches Monument ist das Werk von Vercellone über die Vulgata.

Ich habe mich mit diesen Details auseinandergesetzt, um damit aufzuzeigen, wie müßig die Ansicht derjenigen ist, die glauben, sie könnten die literarische Geschichte dieser späteren Epochen überspringen, somit schnell durch ein weites Feld des "Mittelalters" schreiten und es sich mit "Hieronymus" oder einem seiner imaginären "Berühmten Männer" gemütlich machen. Ich wünsche auch zu veranschaulichen, wie gemäßigt die von mir verkündete Überzeugung ist, dergemäß die Paulusbriefe in keinerlei Form weiter zurück als bis zu Heinrich VIII. und Martin Luther verfolgt werden können. In welcher Form sie zu dieser Zeit existierten, kann nun nicht mehr festgestellt werden. Die Bezeugungen der Autoritäten der römischen Kirche sind nicht außer Acht zu lassen. Von ihren Widersprüchen befreit, sagen sie aus, dass sie bereits 1546 *keine* alte Vulgata anerkannten und die Vulgata, die *als uralt betrachtet* werden soll, heute (1894) etwa 300 Jahre alt ist!

Ich wiederhole: Die kritische Geschichte der autorisierten lateinischen Bibel ist Teil der kritischen Geschichte der Literaten des Or-

dens des Heiligen Benedikt. Sie zerfällt in zwei Zweige: Der eine bezieht sich auf die älteren Benediktiner, also auf die des 16. Jahrhunderts; der andere auf die Benediktiner von Saint-Maur aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die ihre Gründung auf 1618 datieren und die großen Konservatoren und Verteidiger des Systems sind.

Wenn wir annehmen, dass die Mönche vor etwa 400 Jahren mit der Zusammenstellung der Lesungen für das Gottesdienst-Buch begonnen haben, dann können wir uns nur schwer vorstellen, was sie während beinahe eines ganzen Jahrhunderts vor der Produktion der Sixtinischen und Clementinischen Texte getan haben könnten. Sofern der Zeitpunkt 1533 verlässlich ist, beginnt ihr System ungefähr zu dieser Zeit, der Welt bekannt zu werden. Die nachfolgende Generation scheint im fieberhaften Eifer tätig gewesen zu sein. Eine riesige Menge der angeblich frühen Schriften muss aus dem 17. und möglicherweise dem 18. Jahrhundert stammen. Die lateinische Literaturgeschichte des Ordens trägt die Datierung 1753. Während des langen Zeitraums von 200 Jahren gab es somit reichlich Raum für die Konstruktion dieser riesigen Literatur, die auf dem Glaubensbekenntnis basiert, von dem so oft mit verblüffter und ignoranter Bewunderung gesprochen wird. So werden die Menschen zwangsläufig von Umfang, Masse und Systematik der Architektur und der Literatur beeindruckt. Es ist zweifellos ein beeindruckendes Denkmal des Fleißes, Ehrgeizes, Unternehmungsgeistes und Eifers für eine Idee, das von einer Anzahl disziplinierter und kämpferischer Schreiberlinge errichtet wurde. Jedoch sollte unsere Bewunderung an diesem Punkt enden, denn es ist gleichzeitig ein enormes Denkmal der menschlichen Neigung zu täuschen und getäuscht zu werden.

Kapitel XI
Paulus als katholischer Apostel und Sprachrohr des katholischen Dogmas

Beweise aus den Dekreten von Trient

Nach den vorherigen Erläuterungen wird der aufrichtige Leser auf die Schlussfolgerung vorbereitet sein, dass die katholische Kirche zur Zeit des Konzils von Trient (1546) oder der Zeit der Verabschiedung der Dekrete eine vergleichsweise neuerliche Institution war und dass die Dekrete, obwohl sie nominell größtenteils auf der paulinischen Lehre beruhen, in Wirklichkeit die Bekundung der Auffassungen der Kirchenväter darstellt (durch das Sprachrohr der mönchischen Schöpfung). Während sie häufig unterstellen, seine Jünger zu sein, sind die Kirchenväter jedoch tatsächlich des Paulus wahre Meister.

Sie oder ihre unmittelbaren Vorgänger haben ihn sagen lassen, dass das christliche Volk nicht "von jedem Wind der Lehre umhergeworfen und herumgetrieben" (Epheser 4:14) werden soll und es der katholische Glaube sei, "ohne den es unmöglich ist, Gott wohlzugefallen" (Hebräer 11:6). Man vergleiche dazu das Glaubensbekenntnis im Epheser 4:4-6.

Sie sind es, die ihn ihre Lehre von der Erbsünde lehren lassen (Römer 5:12) und dann ein Anathema (Kirchenbann) gegen alle einleiten, die es wagen sollten, dem zu widersprechen. Sie sind es, die mit-

tels des paulinischen Orakels darauf bestehen, dass das einzige Heilmittel im Verdienst des Mittlers liegt, der uns durch sein Blut mit Gott versöhnte (1. Timotheus 2:5, Kolosser 2) und uns Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung verschaffte (1. Korinther 1:30). Sie sind es, die Paulus behaupten lassen, dass dieser Verdienst durch die Taufe auf Erwachsene und Kinder übertragen wird: "Denn wie viel euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen" (Galater 3:27). Ihn lassen sie die Waschung der Wiedergeburt befürworten (Titus 3:5).

Um aufzuzeigen, wie die paulinischen Worte für den dogmatischen Zweck frei verändert oder kombiniert wurden: Die Väter sagen: "So gibt es nun keine Verdammnis mehr für die, welche in Christus Jesus sind. Wir sind also mit ihm begraben worden durch die Taufe auf den Tod. Lüget nicht untereinander; zieht den alten Menschen mit seinen Werken aus und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Ebenbilde dessen, der ihn geschaffen hat. Von ihnen wurde die Schuld genommen; sie sind untadelig, rein, harmlos und von Gott geliebt; so sind's auch Erben Gottes durch Christum." Dies ist ein Cento aus paulinischen Sätzen, die an verschiedenen Stellen verstreut zu finden sind. (Römer 8:1; 6:4 Kolosser 3:9, Epheser 4:7, Galater 3)

Der Geist Paulus' stellt den Geist der orthodoxen Väter dar

Um den wahren Geist Paulus' erkennen zu können, müssen wir uns an den Geist der tridentinischen Väter richten. Sie scheinen sogar entschlossen, ihren Paulus zu korrigieren. Zur Lüsternheit sagen sie, dass sie im Getauften bleibt. Es wird jedoch zugegeben, dass der

Apostel diese Lüsternheit gelegentlich als Sünde bezeichnet (Römer 6:12). Doch die heilige Synode bestreitet, dass der Wiedergeborene tatsächlich noch immer die Sünde in sich birgt. Es wird jedoch etwas von "Sünde und Neigung zur Sünde" erwähnt - ein feiner Unterschied.

Zur Frage der Vergebung, lassen die Väter Paulus sagen, dass alle Menschen durch den Sündenfall Adams ihre Unschuld verloren haben und von Natur aus "Kinder des Zorns" sind. Einmal mehr schieben sie Paulus ihr eigenes Dekret unter. Die Menschen waren "Sklaven der Sünde sowie der Macht des Teufels und des Todes unterworfen" (siehe 1. Korinther 15, Römer 5, Epheser 2, Römer 3 und 6).

Für den von der Analyse der Episteln Verblüfften liest sich im Dekret alles flüssig. Hier ist ein kurzer aus paulinischen Sätzen gebildeter Abschnitt, der erneut aufzeigt, dass die orthodoxen Väter den Komponisten dieser Sätze sehr nahe waren:

> "Es geschah, dass der himmlische Vater, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, als die segensreiche Zeit anbrach, den Menschen seinen Sohn Jesus Christus sandte, der sowohl vor dem Gesetz als auch zur Zeit des Gesetzes verkündet und vielen heiligen Vätern versprochen wurde, damit er beide erlöse; die Juden, die unter dem Gesetz standen sowie auch die Heiden, die nicht nach Gerechtigkeit strebten, um sie zur Gerechtigkeit zu führen; auf dass sie alle das Recht der Söhne empfangen. Ihn hat Gott zum Sühneopfer verordnet, durch sein Blut, für alle, die glauben, doch nicht einzig für die Unsrigen, sondern auch für die der ganzen Welt".

Dies ist eine zusammenhängende Aneinanderreihung verschiedener Aussagen; doch der Versuch, Paulus all dies an verschiedenen Orten sagen zu lassen, hat die Obskurität und Inkohärenz der Episteln verursacht. Die Sätze wurden verteilt auf: 2. Korinther; Galater 4; Römer 9, 3 und 5; Kolosser 2; 1. Timotheus 2 und 2. Timotheus 1.

Er ist das Sprachrohr ihres Dogmas der Wiedergeburt und Gerechtwerdung

Die Gerechten sind Diejenigen, denen das Verdienst der Passion Christi mitgeteilt wird – also die Wiedergeborenen. Paulus soll uns auffordern, dem Vater gegenüber dankbar zu sein (Kolosser 1). Es ist das Übersetzen aus dem Zustand, in dem der Mensch als Kind Adams geboren wurde, in den Zustand der Gnade und der Annahme als Söhne Gottes durch den zweiten Adam, Jesus Christus; siehe Galater 4, Titus 3. Dieses Übersetzen kann nach der Verkündigung des Evangeliums jedoch nur durch die Waschung der Wiedergeburt erfolgen.

Dem Leser der Dekrete werden verschiedene Nebensächlichkeiten auffallen, welche meine Behauptung illustrieren, dass es der katholische Klerus ist, der Paulus hervorgebracht hat, nicht andersherum. Die Väter von Trient werden so dargestellt, als hätten sie wie Paulus geschrieben, jedoch ohne sklavisch von einer bekannten Paulus-Ausgabe abzukupfern. Sie schreiben:

> "Den Glauben durch Hören empfangend, werden die Menschen frei zu Gott bewegt, glaubend an die Dinge, die göttlich

offenbart und verhießen wurden; und dies zuallererst, da die Gottlosen durch seine Gnade gerecht werden, durch die Erlösung, die in Jesus Christus ist; und während sie verstehen, dass sie Sünder sind, werden sie aus Angst vor der göttlichen Gerechtigkeit, durch die sie sinnvoll erschüttert werden, und indem sie sich der Barmherzigkeit Gottes zuwenden, zu Hoffnung und Vertrauen geführt, dass Gott gnädig sein wird, um sie für Christus zu gewinnen."

Ihre Klarheit kontrastiert die paulinischen Verschleierung

All dies, in klarem Latein daherkommend, ist der trüben Rhetorik des Römerbriefes unvergleichlich überlegen. Welche Pracht diese sentimentale Theologie doch birgt (und ich bin der Letzte, der dies leugnet); verzückt sie doch unseren Geist mit all ihrer Süße. Hören wir uns einmal diese beredten Worte an:

> "Vergebung bedeutet nicht nur den Erlass von Sünden, sondern auch die Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen durch die freiwillige Annahme von Gnade und Gaben. So wird der unrechte Mensch gerecht und vom Feind zum Freund, damit er das Erbe, welches die Hoffnung auf ein ewiges Leben birgt, anzutreten vermag. Die Gründe für diese Gnade sind die endgültige Herrlichkeit Gottes und Christi sowie ewiges Leben, verliehen durch den fähigen, den barmherzigen Gott, der frei durch sein Siegel rein wäscht, heiligt und durch den Heiligen Geist der Verheißung salbt, der das Versprechen unseres Erbes ist. Der verdienstvolle Grund ist sein meist geliebter Alleingeborener, unser Herr Jesus Christus,

> der, als wir Feinde waren, mittels seiner überragenden Nächstenliebe, mit der er uns geliebt hat, durch seine heiligste Passion am Holz des Kreuzes uns die Vergebung verdient und den Gottvater für uns befriedet hat. Der maßgebliche Grund ist das Sakrament der Taufe, ohne das niemand Vergebung erlangen kann. Und letztlich ist die einzige und feierliche Ursache die Gerechtigkeit Gottes, nicht seine eigene Gerechtigkeit, sondern der Akt, mit dem er uns gerecht macht, mit dem er uns die Erneuerung unseres Geistes stiftet; nicht nur zum Schein, sondern namentlich und wahrlich gerecht, erlangen wir innere Vergebung; jeder in dem Maße, das der Heilige Geist einem Jeden gemäß der jeweiligen Gemütsart und Mitwirkung willentlich zuteilt."

Nun vergleiche der Leser diese paulinischen Echos mit einigen Aussprüchen in Titus 3 und 1, Korinther 6, Epheser 1 und 2, Römer 5 und 4, Hebräer 10, 1. Korinther 12 und Epheser 4. Er wird erkennen, wie unmöglich die Theorie doch ist, dass die orthodoxen Kirchenväter ihre eloquenten und logischen Aussagen aus diesen verstreuten Sätzen hätten ableiten können.

Im selben Abschnitt sagen die Kirchenväter:

> "Sofern er nicht um Hoffnung und Nächstenliebe ergänzt wird, verbindet sich der Glaube weder perfekt mit Christus, noch schafft er ein lebendiges Mitglied seiner Gemeinschaft, aus welchem Grund es wahrhaftig heißt, dass der Glaube ohne Werke tot und untätig ist und 'in Christus Jesus weder die Beschneidung noch das Unbeschnittensein etwas gilt, sondern

nur der Glaube, der durch Nächstenliebe wirksam ist' ".

Entscheidend ist hier, dass die Väter nicht den Apostel Jakobus (Jakobus 2) und Paulus (Galater 5 und 6) *zitieren*. Sie sind selbst die Apostel und liefern uns ihren apostolischen Geist, der sowohl Paulus als auch Jakobus umfasst.

Der Römerbrief wurde von Römern für römische Zwecke geschrieben; und sie allein können uns mitteilen, was Paulus wirklich meint und was die Ketzer ihn fälschlicherweise meinen lassen. Es wird eindeutig geleugnet, dass der Apostel meint, die Vergebung sei gratis – frei (Römer 3 und 4): Diese Sünden werden jedem vergeben, der die bloße Zuversicht und Gewissheit hat, dass sie solche sind und darauf beharrt. Es ist eine "vergebliche Zuversicht fern aller Frömmigkeit", davon auszugehen, dass wir die Gnade Gottes erworben haben. Einige solcher bangenden Zweifel werden in den paulinischen Schriften angedeutet.

Diese paulinischen Kirchenväter verbannen Jeden, der zu behaupten wagt, dass ein Mann durch seine Taten oder Werke gerecht ist, welche der menschlichen Natur oder den Gesetzmäßigkeiten entsprechen. Sie oder ihre unmittelbaren Vorgänger haben das Orakel Paulus dies verkünden lassen (Römer 3; 1. Korinther 15).

Sie haben dasselbe Orakel sagen lassen, dass der Mensch nicht ohne die verdienstvolle Gerechtigkeit Christi gerecht werden kann (Galater 2 und 5, Epheser 1 und 4).

Und ein weiteres mal verbannen sie alle, die behaupten, dass die

Menschen allein durch die Hoffnung der Gerechtigkeit Christi oder unter Ausschluss der Gnade und Nächstenliebe allein durch die Vergebung der Sünden gerecht sind, die vom Heiligen Geist in ihre Herzen ausgegossen wurde und ihnen innewohnt (Römer 5:5).

Kurz gesagt: Die guten Väter von Trient (1546) können mittels Paulus die Verdammung all unserer armseligen protestantischen Auffassungen beweisen. Sie schlagen alle in Bann, die behaupten, dass es keine Todsünde außer dem Unglauben gibt oder dass durch keine andere Sünde, egal wie gewaltig, die einmal empfangene Gnade verloren gehen kann.

Paulus lehrt ihr Dogma der Ehe

Nun schauen wir uns an, wie die Väter von Trient einen weiteren Aspekt der Paulusfrage behandelt haben. Allen meinen Lesern ist bewusst, dass die Ehefrage zu paulinischer und lutherischer Zeit eine brennende war. Was lassen die Väter von Trient ihren Paulus dazu sagen oder was ist ihre Annahme hinsichtlich Paulus' diesbezüglicher Position? Sie verkünden uns mittels der Autorität ihres jüdischen Apostels (Epheser ab 5:22), dass das Band der Ehe ewig und unauflöslich ist und dass der Apostel Paulus auf die Gnade hinweist, die die natürliche Liebe heiligt, wenn er bekundet: "Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebt hat die Kirche und hat sich selbst für sie gegeben"; und wenn er hinzufügt: "Dies ist ein großes Sakrament; aber ich spreche im Namen Christi und der Kirche".

Kurz gesagt, wird Paulus nicht minder als Christus zum Sprachrohr

des Dogmas gemacht; und die Ehe ist eines der sieben Sakramente des Gesetzes des Evangeliums. Wenn jemand meint, dass die Kirche im Irrtum ist, wenn sie feststellt, dass sowohl das Evangelium als auch der Apostel (1. Korinther 7:27) lehren, dass das Band der Ehe nicht aufgrund des Ehebruchs eines der beiden Ehepartner aufgelöst werden kann, dann sei er zu verdammen!

Die Väter von Trient teilen uns mit, dass die lutherische Erlaubnis nach den Worten von Luthers Lieblingsapostel eindeutig verdammt wird.

"Derjenige sei verdammt, der sagt, dass Jedermann, der die Keuschheit nicht als Segnung empfindet, die Ehe eingehen kann, selbst wenn er einen Schwur abgelegt hat. Jedoch ist Gott den wahrhaft Strebsamen treu; und er lässt sie nicht mehr erleiden als sie zu ertragen fähig sind". Man vergleiche dazu unseren guten Paulus im 1. Korinther 10:13, wo das Geschriebene in einem anderen Zusammenhang steht.

Wenn jemand zu behaupten wagt, dass der eheliche Zustand dem der Jungfräulichkeit oder des Zölibats vorzuziehen sei und dass es nicht besser und gesegneter wäre, in der Jungfräulichkeit oder im Zölibat zu verbleiben als in der Ehe verbunden zu sein, so möge er verdammt sein! Na sicher; siehe erneut Paulus im 1. Korinther 7:8-38.

Um es meinen intelligenten Lesern zu ermöglichen, den Pfad der Wahrheit selbst weiter zu verfolgen, habe ich wohl ausreichend Veranschaulichungsmaterial zu den Dekreten des Konzils von Trient (1546) geliefert. Ich selbst schreibe als Protestant der Protestanten

und bin mit den katholischen Vätern in keinerlei Zwist verwickelt. Ich stelle meinen Mitbrüdern sowie den deutschen, französischen, niederländischen, englischen und amerikanischen Kritikern meiner Zeit folgende Frage: Wieso habt ihr bei der Erklärung dieser schwer verständlichen Episteln alle versagt, obgleich die Väter von Trient vor so langer Zeit einen einfachen Generalschlüssel für ihre Bedeutung einsetzten? Seltsam, sehr seltsam!

Bis eine bessere Antwort auf diese Frage zu Tage tritt, gebe ich auf jeder Seite dieser Abhandlung meine eigene preis; und die lautet folgendermaßen: Paulus ist der Götze oder das Ideal der katholischen Kirche – ganz gleich ob Augustiner, Lutheraner oder Calvinisten. Wir könnten hier jede mögliche christliche Sekte anführen. Sie kommen weder ohne Paulus aus, noch mit ihm. Ihr Protestanten gesteht ein, dass von Euch datierungstechnisch niemand älter als 400 Jahre ist; und ich sage Euch, dass Mutter Kirche ihren paulinischen Götzen vollendet hat, nicht lange bevor Ihr begonnen habt, Euch mit ihm zu befassen und seine Eigenschaften anzupassen, wie ihr es immer und immer wieder getan habt.

Ich komme nicht umhin, noch etwas aus dem kleinen Lehrbuch Polydors ("Über die Erfinder", 5:4) zur merkwürdigen Angelegenheit der Heirat der Kleriker hinzuzufügen. Er schreibt, dass Paulus (1. Timotheus 3), wenn er vorschreibt, dass sowohl Bischöfe als auch Diakone Ehemänner eines Weibes sein sollen, dabei alle Glieder innerhalb der heiligen Orden mit einbezieht, denn gemäß Hieronymus wurden Bischöfe vormals Presbyter (Älteste) genannt. Er fügt hinzu, dass einige katholische Theologen so abergläubisch sind, dass sie den Abschnitt zu ihrem eigenen Zweck verdrehen und sagen, der

Apostel meinte, der Bischof solle nur ein Bistum und der Presbyter nur ein Leitungsamt inne haben. In dieser Angelegenheit zitiert er Hieronymus! Dann deutet Polydor an, dass der Hass auf die Ehe von solcherlei Vorstellungen bestimmt war. So auch die Vorstellung, dass Paulus, als er sagte, er wünschte, dass alle Männer wären wie er ist, damit eigentlich meinte, dass er ein Mädchen sei (mit der Formulierung der "Wife of Bath" aus den Canterbury Erzählungen). Nein!, sagt der Italiener: Er deutete damit an, dass er auf den ehelichen Verkehr verzichtete und in Körper und Geist keusch war. Augustinus erklärt eindeutig, dass dies die wahre Bedeutung sei. Weiter meine Paulus, wenn er davon spricht, eine Schwester zu führen, damit eigentlich sein Weib, welches er wie eine Schwester behandelte. Hieronymus wird des frömmelnden Handwerks beschuldigt, wenn er die Anspielung als Hinweis auf eine Freundin nach Art einer Sunamite[125] beschreibt!

In diesem eigenartigen Abschnitt zeigt Polydor, wie durch die berüchtigten, gefälschten Gratianischen Dekrete und dergleichen die Aufhebung der priesterlichen Ehe erwogen wird. Er plädiert jedoch stark für den Erhalt und begründet dies damit, dass eine "erzwungene Keuschheit" aufgrund der Begierden der Priester zu viel schlimmeren Übeln als die üblichen Ehegepflogenheiten geführt hätte.

Was können wir daraus anderes schließen als dass der Geist der Kirche zur Zeit des Bekanntwerdens der Paulusbriefe gespalten war und sich ein Teil der Priesterschaft wünschte, ihn zum Verfechter,

125 Als Sunamitismus wird eine früher populäre „Therapieform“ gegen männliche Altersschwäche und nachlassende Potenz bezeichnet. Hierbei legt sich ein alternder, schwacher Mann zu einem jungen, aber bereits geschlechtsreifen Mädchen ins Bett, ohne Geschlechtsverkehr mit ihr zu haben. Deren körperliche „Ausdünstungen“ galten als verjüngend.

und wiederum ein anderer, ihn zum Feind der Institution der priesterlichen Ehe zu machen? Die Zeit Paulus' ist kurz gesagt die Zeit Luthers.

Polydors mönchische Zitate spiegeln in dieser Frage exakt die Doppelzüngigkeit wieder, die uns bereits aus den Episteln bekannt ist. Die Gedanken über das mönchische Leben sind nicht von den Überlegungen zum Keuschheitsgelübde zu trennen. Daraus können wir nur folgern, dass das Mönchstum zur Zeit, in der solche Rührseligkeiten veröffentlicht werden konnten, eine erst kürzlich gegründete Institution war.

Kapitel XII
Luther und Paulus

Die Geschichten über Luther zeigen, dass die Bibel neueren Datums ist und die Paulus-Schriften nicht verstanden wurden

Ich komme nun dazu, mich mit der Beziehung Luthers zu Paulus zu beschäftigen. Aus dem Wesen der Sachlage ergeben sich hier wiederum besondere Schwierigkeiten. Das Leben des Reformators wurde teils von seinen Freunden und Anhängern und teils von seinen Gegnern geschrieben. Dies jedoch in vielerlei Hinsicht so schlecht, dass wir uns noch immer nicht im Klaren darüber sind, was für ein Mann dieser Augustinermönch tatsächlich war und wie viele der ihm zugeschriebenen literarischen Überbleibsel tatsächlich aus seiner Feder stammen.

Wir müssen uns mit allgemeinen, jedoch sehr schlagenden Eindrücken begnügen. Ich denke, der geneigte Leser wird unabhängig von den Beweisen zu dem bereits von mir geäußerten Schluss kommen, dass zum einen Paulus bis zur Zeit Martin Luthers gänzlich unbekannt war, zum anderen die Lutheraner in die Produktion der Episteln involviert waren und zudem die Auseinandersetzungen der Reformationszeit dazu führten, dass die Episteln sowohl die katholische als auch die protestantische Lehre reflektieren.

Die Luther in den Mund gelegte Aussage, dass die Bibel vor dem Beginn des Zeitalters der Veröffentlichungen nicht bekannt war und er zu seinem großen Erstaunen und voller Freude ein vollständiges Ex-

emplar der Bibel im Erfurter Kloster fand, gibt uns eine sehr knappe Vorstellung von der vorherrschenden Unkultur und der allgemeinen Unkenntnis der Mönche dieser Zeit. Wenn wir das Thema jemals richtig verstehen wollen, kann dies nicht stark genug betont werden.

Der große Verdienst seiner späteren Jahre ist die Übersetzung der Heiligen Schrift in die gewöhnliche Sprache der Menschen. Er wird dargestellt, als sage er zu Jedermann: "Hier ist das Buch des Lebens! Es ist entschleiert; keine Dunkelheit mehr für Euch! Ihr bewertet den Sinn der Schriften nun selbst. Es liegt nun an Euch; ob Gott Euch die schwerliche Gabe der Interpretation gewährt oder verweigert hat!"

Doch es ist wohlbekannt, dass Luther die Bücher des Neuen Testaments als das behandelt hat, was ich nachgewiesen habe, also als noch sehr junge menschengemachte Produktionen. Den Augustinermönchen, in jedem Fall den Gelehrten unter ihnen, muss bekannt gewesen sein, dass die Bücher aus den Klöstern des Ordens des Heiligen Benedikt stammten und auch nur von Mönchen dieses Ordens (von denen die Augustiner lediglich ein Zweig sind) erklärt werden konnten. Der Abt Johannes Trithemius von Sponheim gilt als Zeitgenosse Luthers. Ihm wird eines der großartigen Verzeichnisse "Berühmter Männer" seines Ordens [*De viris illustribus ordinis sancti Benedicti*, 1492] zugeschrieben. Ich bin mir sicher, dass er und die anderen deutschen Äbte seiner Zeit Teil des Geheimnisses all dieser fiktiven historischen Kompositionen gewesen sind, dessen Enthüllung meine Aufgabe war.

Ist es nicht erstaunlich, dass ein Mann, der die Bibel und ganz besonders Paulus bereits lange kennen soll, an Melanchthon schreibt (das

Datum wird mit 1521 angegeben), um die Erklärung einer Passage im 1. Korinther 7:14 zu erbitten, die im Lateinischen völlig eindeutig daherkommt: "Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig"? Luther möchte wissen (in eher unsicherem Latein), wie sein Freund diese Passage sieht: "Du versteht dies nicht nur als erwachsen oder als die Heiligkeit des Fleisches, oder?" Ich gestehe, dass ich die Frage des Reformators, der in einem anderen Brief eingesteht, dass es ihm schwer falle, die lateinische Bibel zu übersetzen, nicht recht verstehe. Die Erklärung dafür liegt in der Hast, mit welcher der lateinische Text konstruiert wurde. Es wird sich herausstellen, so meine ich, dass Luther dasselbe Latein schreibt, das uns auch im Neuen Testament begegnet.

Die Datierung des deutschen Neuen Testaments

Die große Begeisterung, mit der die lutherische Übersetzung in Deutschland von den Literaten aufgenommen wurde, markiert eine kulturelle Epoche. Wie ich bereits erwähnt habe, waren lateinische Buchstaben in diesem Land neuartig; doch wir haben hinsichtlich der Datierungen keine Sicherheit! Es heißt, dass die Übersetzung des Neuen Testaments 1522 vollständig veröffentlicht wurde. Die Bibliothek von Wittenberg ist jedoch stolz darauf, die Originalausgabe als Folianten zu besitzen, *der weder Übersetzer noch Drucker oder Datum aufweist*.

Dann wurde bekundet, dass die Drucker das chef d'aeuvre (Meisterwerk) des Mönchs mit einer bis heute unerreichten Eleganz und Reinheit der Lettern reproduzierten – dies klingt für mich unglaublich. Es heißt, dass Hans Lufft zu diesem Zweck Drucktypen geschaf-

fen habe, täglich 3.000 Blätter fertigte und zwischen 1537 und 1574 nicht weniger als 100.000 deutsche Bibeln gedruckt wurden! Es ist sehr schwierig, eine einfache und ungeschminkte Aussage über irgendetwas sich auf die Literatur des „16. Jahrhunderts“ beziehendes zu erhalten.

Es gibt noch weitere Geschichten, die deutlich aufzeigen, wie neuartig biblisches Wissen in jedweder Sprache selbst unter den Geistlichen war. Edle Damen werden unter völliger Ignoranz der lateinischen Sprache dargestellt. Luther war der einzige Mann, der die ursprünglichen Zungen beherrschte! Proselyten (Neubekehrte) gehen so weit, Luther zu einem Apostel zu machen, sogar zu einem größeren als Paulus. Sie erklären seine Fassung zum wahren Wort Gottes. "Schande über den, der seine Abfassung verdächtigt", ruft einer von ihnen aus! "Das Wort des Kirchenlehrers ist ein göttlicher Laut. Selbst wenn die Reformatoren sich von diesem Wort abwenden würden, müsste ich es verteidigen und des Wortes Ehre hochhalten."

Emser bezichtigt Luther, das Neue Testament entstellt zu haben

Es gibt aber auch die gegensätzlichen Geschichten der katholischen Seite, die unseren Eindruck aus den lutherischen Werken voll und ganz bestätigen, dass der Reformator in gewisser Hinsicht an der Erstellung der Bibel mitwirkte. Jedenfalls hätte er die Bücher, von denen er tief in seinem Herzen glaubte, dass sie entweder göttlich oder zumindest ehrwürdige menschliche Altertümer waren, unmöglich so behandeln können. In dem Moment, in dem das reformierte Deutschland die lutherische Abfassung des Neuen Testaments scheinbar wie ein vom Himmel gefallenes Buch erhält, soll ein katho-

lischer Gelehrter dem Reformator eine Grube gegraben haben. "Emser nahm die Neufassung, zerlegte das Vorwort, in welchem der Kern der lutherischen Lehre geschickt verborgen war und entdeckte das Gift der kleinen Notizen am Buchrand, in denen Luther als Kirchenvater posierte"[126]. Er wies scharf auf angeblich systematische Verfälschungen des Textes hin. Luther antwortete mit einer Salve von Schmähungen. Emser sei "ein Basilisk [König der Schlangen], ein Schüler Satans" und was sonst noch alles! Luther musste sein Werk überarbeiten und verurteilte die "Papstesel", die nicht würdig seien, seine Arbeit zu beurteilen.

Emser sagt: "Er hat die Bibel in fast jedem Abschnitt verfälscht und dabei etwa 1.400 ketzerische Irrtümer und Lügen versteckt." Martin Bucer äußert eine ähnliche Anklage.

Einige Beispiele in den Paulusbriefen: Gerechtwerdung "allein" durch den Glauben

Es folgen einige der von Emser behaupteten Fehler im Text der Paulusbriefe:

Römer 3:28: "Denn wir urteilen, dass ein Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne Werke." Luther wird vorgeworfen, das Wort Solam "allein" hinzugefügt zu haben, um Paulus zum Sprachrohr seiner Theologie zu machen. Freilich ist "*allein durch den Glauben*" die deutsche Lesart. Dies ist für jeden nachdenklichen Geist ein Beweis dafür, dass der Übersetzer gegenüber Paulus keinerlei Ehrfurcht verspürte und ihn als das Sprachrohr der katholischen Kirche erkannt

126 J.M.V. Audin, History of Life, Writings and Doctrines of Martin Luther, 3:376

haben muss.

Was antwortet Luther darauf?

> "Wenn euer Papist sich viel Beschwer machen will mit dem Wort "sola-allein", so sagt ihm flugs also: Papist und Esel sei ein Ding. Ich will es so, ich befehle es; lasst meinen Willen aus Vernunft stehen!" (Sic volo, sic iubeo, sit pro ratione voluntas) [Luther – Sendbrief vom Dolmetschen]

Er fügt an anderer Stelle hinzu:

> "Die Papisten behaupten, dass allein der durch die Nächstenliebe gebildete Glaube gerecht macht. Hier sollten wir uns mit aller Kraft widersetzen und keinen Finger breit weichen, weder bei den Engeln im Himmel, noch bei den Toren der Hölle, noch beim Heiligen Paulus, noch bei hundert Kaisern, noch bei tausend Päpsten, nicht der ganzen Welt willen. Hier will ich hart sein und da habe ich meinen Titel: Ich weiche Keinem!"

Luther scheint die Autorität über Paulus zu übernehmen

Hier erklärt sich Luther also zu einem größeren Lehrer als Paulus selbst. Die gegen ihn (oder seine Fraktion) erhobene Anklage, dass er Paulus gefälscht und von einem Katholiken zu einem Protestanten gemacht hätte, muss als begründet betrachtet werden. Die katholische Lehre ist zweifellos die der Gerechtwerdung mittels des "durch die Nächstenliebe gebildeten Glaubens". Der Glaube ist das feste und

ständige Einvernehmen des Geistes mit Gott als Offenbarer seiner Geheimnisse, wie der Katechismus lehrt. Jedoch ist die Gerechtwerdung die vollständige Erneuerung des Menschen. Der Glaube allein kann in den Augen Gottes nicht ausreichen. Er muss erst gebildet werden. Er muss also zunächst von der Quelle der Nächstenliebe angeregt und belebt werden. Weiter muss er durch Werke wirken sowie auch als Herd, von dem das Feuer der Liebe ausstrahlen kann.

Im evangelischen oder protestantischen Sinne ist der Glaube jedoch etwas völlig anderes. Gemäß Luther ist er eine Perle, die Jesus im Herzen ablegt, die durch sein Feuer strahlt und weder Nächstenliebe noch Werke benötigt, um wirken zu können. Der Glaube ergreift Gott, wie das Licht die Dunkelheit ergreift. Dies ist Luthers Traum; und er bemüht sich, daraus einen paulinischen Traum zu machen.

In seinem Kommentar zum Galaterbrief lehrt er, dass der Mensch sein himmlisches Erbe nur durch die Sünde des Unglaubens verlieren kann. Reue und Geständnis, Zufriedenheit und Werke seien rein menschliche Erfindungen. Essen und Trinken, Arbeit und Unterrichten seien alles "Werke" und als solche Sünden. Welchen Nutzen haben die von Tetzel verkauften Ablässe, wenn man die Perle bereits gefunden hat, die uns von jedem Übel heilen wird?

Dies scheint die eigentliche Schöpfung Luthers gewesen zu sein. Er lehrte dem verängstigten und geplagten Volk, dass die Menschen das, was sie begehrten und wofür sie bezahlten, auch gratis haben konnten: "Glaube, dass du es hast und du hast es bereits"! Das gleicht dem Ausspruch: "Das Leiden ist nur eingebildet, daher muss auch die Heilung eingebildet werden." War dies die Erfindung eines

theologischen Quacksalbers oder eines praktischen Philanthropen und Staatsmannes? War dies ursprünglich gedacht, um auf diesen Grundsätzen eine Kirche zu errichten? Offensichtlich führt er einen Streich gegen sämtliche Priesterschaften, macht alle kirchlichen Institutionen obsolet und verwandelt jeden Mann in seinen eigenen Priester.

In den Paulusbriefen finden wir sowohl die katholischen als auch die protestantischen Ideen; und ich zeige auf, dass sie dem Apostel am Vorabend der Reformation oder währenddessen untergeschoben wurden.

Die katholische Lehre besagt, dass die Gerechtwerdung der Gnade entspringt, die uns unsere Sünden vergibt und Gott gefällig macht. Das hat zur Folge, dass wir Gerechtigkeit in uns haben, so wie wir Wissen und Tugend in uns haben müssen, um gelehrt und tugendhaft sein zu können. Ich zitiere hier Bossuet. Diese Lehre finden wir in den Paulusbriefen.

Bei Luther braucht es nichts, um uns gerecht und Gott gefällig zu machen. Er besteht darauf, dass Gott uns die Gerechtigkeit Jesu Christi vorgibt als wäre es die unsere und dass wir sie uns durch den Glauben zu eigen machen können. Diese seltsame Lehre finden wir ebenfalls bei Paulus.

Darüber hinaus bestand der gerecht machende Glaube nicht nur in einem allgemeinen Glauben an den Erlöser mitsamt dessen Mysterien und Verheißungen, sondern auch in der Überzeugung eines jeden Menschen, dass seine Sünden vergeben werden. Wir werden in dem

Moment zu Gerechten, in dem wir davon überzeugt sind es zu sein. Diese Gewissheit ist nicht einfach eine moralische, die auf vernünftigen Motiven beruht und negative Emotionen ausschließt. Es ist die ultimative Gewissheit, mit welcher der Sünder annimmt, er sei durch denselben Glauben gerecht geworden, mit dem er sich davon überzeugt hat, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist.

Wir müssen uns nicht sicher sein, dass unsere Buße aufrichtig ist. Der neue Lehrer Luther sagt zu dem Sünder: "Glaube, dass du freigesprochen bist, und du bist freigesprochen, ob du reuevoll bist oder nicht!" [Bossuet] Es ist offensichtlich, dass Luther sowohl auf den Priester, als auch auf das Sakrament verzichtet.

Es gibt andere Geschichten über Luthers frühes Leben, gemäß denen er diese Vorstellung eines alles gerecht machenden Glaubens von einem alten Mönch gelehrt bekam, der sie vom Heiligen Bernhard hatte. Solche Geschichten sind späte Erfindungen, jedoch bleibt die Tatsache, dass die Lehre im Evangelium, bei Paulus und in einigen der Mönchsschriften zu finden ist. Ich kann sie mir nur mit meiner Vermutung erklären, dass die Meinungsverschiedenheiten in den Klöstern schon vor dem großen Schisma bestanden haben müssen. Die frühere Lehre der Mönche scheint auf der reinen Nächstenliebe (1. Korinther 13) zu beruhen, von der es heißt, dass sie "alles glauben" soll. Tatsächlich ist diese Lehre fast identisch mit dem "Glauben" Luthers.

In der eigentümlichen Akrobatik mit Worten und Ideen erkenne ich das gleiche flexible System, welches wir anderswo mit dem Prinzip "Allen bin ich alles" begutachtet haben und das Paulus illustrieren

muss.

Luther lässt Paulus auf das "Führen eines Weibes" anspielen

Ein anderes Beispiel für Luthers angebliche Eingriffe in den paulinischen Text finden wir im 1. Korinther 9:5: "Haben wir nicht auch Macht, eine Schwester zum Weibe mit umherzuführen". Die Worte "zum Weibe" wurden hinzugefügt.

Was können wir aus diesen dermaßen auffälligen Fakten ableiten? Die eusebische "Kirchengeschichte" ist älter als das Neue Testament und besagt, dass Paulus eine Frau hatte, wie andere Apostel auch. In den Episteln soll er sich als zölibatär darstellen und wie ein echter Mönch die Jungfräulichkeit über die Ehe erheben, die ein Zustand des Nachgebens gegenüber der menschlichen Schwäche sei. Die Ehe wird somit verdammt und dennoch als ehrenhaft erklärt. So haben wir also erneut einen Apostel, der in beide Richtungen weist - einen, der in der selben Angelegenheit einmal hü und einmal hott sagt, womit er eine Typus der gelehrten Doppelzüngigkeit ist. Schließlich sehen wir, wie er durch einen weiteren Federstrich in einen Apologeten der Ehe und einen Protestanten verwandelt wird.

Die ganze Beziehung Luthers zu Paulus ist eigenartig und fremd. Sie verdient höchste Aufmerksamkeit, obgleich es schwierig ist, unangreifbare Beweise zu finden. Da aber die Paulusbriefe in den Klöstern von Männern geschrieben wurde, die das Zölibat geschworen haben und Luther und seine Gefährten als die ersten Mönche angesehen wurden, die ihre Gelübde gebrochen haben, können wir daraus schließen, dass bestimmte Passagen tatsächlich von Luther bezie-

hungsweise seiner Partei verfasst wurden. Wer hat Paulus die Denunziation von Lügnern, Heuchlern und Feinden der Ehe in den Mund gelegt?

> "Der Geist aber sagt deutlich, dass in den letzten Zeiten etliche von dem Glauben werden abtreten und anhängen den verführerischen Geistern und Lehren der Teufel durch die, so in Gleisnerei Lügen reden und Brandmal in ihrem Gewissen haben, die da gebieten, nicht ehelich zu werden und zu meiden die Speisen, die Gott geschaffen hat zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen." (1. Timotheus 4:1-3)

Diese Passage wurde von den Augustinermönchen geschrieben, die laut Cochläus durch das Land zogen und an den Kirchentüren lutherische Traktate vertrieben. Dieser Vers spiegelt definitiv den Streit zwischen diesen nachlässigeren Geistlichen und denen wieder, die noch immer an der strikten Regel des Heiligen Benedikt festhielten. Wir müssen nicht sehr angestrengt zwischen den Zeilen lesen, um diese späte Autorenschaft und das Motiv zu erkennen.

Obwohl Schriften wie die "Tischgespräche" nicht sonderlich authentisch sind, liefern sie uns doch einige Hinweise auf die Wahrheit.

Die Witwen-Frage

Luther äußerte angeblich: "Ich weiß keinen unter den Lehrern, dem ich so feind bin als Hieronymo, denn er schreibt nur von Fasten, Jungfernschaft und Zöllibat. Ich wünschte ihn mir nicht als Kaplan."

Aber "Hieronymus" (eigentlich die Mönche, die ihn erfunden haben) kannte das Geheimnis der Beschaffenheit der Bibel, wie auch Augustinus, von dem Luther ebenfalls mit äußerster Verachtung spricht, obwohl er sich an anderer Stelle widerspricht und Augustinus als "reinsten aller Kirchenlehrer" bezeichnet.

Luther sagt, dass die Väter den Text des Heiligen Paulus über die Witwen, die ihren ersten Glauben gebrochen haben, nicht verstanden hätten.

> "Augustinus ist der Meinung, dass das Keuschheitsgelübde gemeint sei, aber ich verstehe den Text besser als tausend Augustinusse. Dieser Vater sollte zur Schule geschickt werden. Die Väter sind Narren, die allesamt Unsinn über das Zölibat geschrieben haben. Außerdem spricht der Apostel nur von Witwen. Weder ist sie (Bora) eine Witwe, noch bin ich es."

1.Timotheus 5:12 – "So richten sie sich selbst, weil sie den ersten Glauben gebrochen haben."

Dieser Vers, den die Katholiken in all ihren Auseinandersetzungen zu dieser Frage zitierten, wurde zweifellos geschrieben, um die Notwendigkeit eines Enthaltsamkeitsgelübdes für die Witwenschaft zu beweisen.

Häufig argumentierten Theologen, dass Paulus lehrte, ein Bischof solle der Ehemann eines Weibes sein. Sie leiteten daraus ab, dass er damit gestattete, dass einer, der kein Bischof war, zwei oder drei Ehefrauen haben könne. Luther und Melanchthon sollen sowohl

Heinrich VIII. als auch einem deutschen Landgrafen geraten haben, sich Zweitfrauen zu nehmen, um diese von ihrer Angst vor der Hölle zu befreien, mit welcher der Apostel die Hurerei belegt hat. Wie ist es möglich, dass derartige Geschichten überhaupt niedergeschrieben wurden, wenn das Neue Gesetz Jesu Christi doch schon so lange vorhanden und anerkannt war?

Luther soll das paulinische Dogma als unvernünftig denunziert haben

Eine der verblüffendsten auf Paulus bezogenen Entdeckungen in der lutherischen Literatur ist eine Passage, in der der Reformator den Apostel im Stil eines Rationalisten behandelt und seine Verachtung über die hinkende paulinische Logik ergießt. Er kommentiert folgenden Text: "Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden" (1. Korinther 15:22). Luther soll dazu gesagt haben:

> "Es ist eine lächerliche Predigt, die hier St. Paulus tut, wo Weibe, Tod und ewiges Leben herkommen, und lässt sich ansehen für eine große, starke Lüge bei der klugen Vernunft und weltlichen Weisheit, dass das ganze menschliche Geschlecht um fremder Schuld willen eines einzigen Menschen soll allezumal sterben. Denn es scheint ja zu unbillig und ungereimt, dass Gott das Spiel so abenteuerlich ergreifen und sich so töricht zur Sache stellen solle mit seinem Gericht, dass, weil Adam in einen Apfel beißt, soll er soviel ausgerichtet haben, dass alle Menschen nach ihm bis zu Ende der Welt müssen des Todes sein. Denn er hat ja auch noch keinen Mord noch Ehebruch ge-

> tan, niemand gestohlen noch geraubt, noch Gott gelästert, oder dergleichen etwas, wie jetzt die Welt voll gräulicher, lästerlicher Sünden ist, sondern nichts mehr, denn in einen Apfel gebissen, überredet und betrogen von dem Teufel durch das Weib. Musste man denn, spricht die Vernunft, so viel von dem einigen Apfel halten, dass die ganze Welt desselben entgelten und samt so vielen seinen trefflichen weisen Leuten, ja Gottes Sohn selbst samt allen Propheten, Vätern, Heiligen sterben müssen? Ja, wenn es nur der Tod allein wäre, aber dass wir Alle um dieser fremden Sünde willen ewige Strafe und Verdammnis sollten verdient haben und in der Hölle leiden, das geht viel weniger in eines Menschen Herz; denn es scheint gar zu unbillig geurteilt und unbarmherzig gehandelt von solcher hohen Majestät, welche ist die höchste Weisheit und Güte."
>
> "Wiederrum lautet es vor der Welt ebenso ungereimt und lügnerisch, dass hier Paulus sagt, dass im einen Menschen sollen liegen und hängen beide, Tod und Leben, und alle Welt nichts dazu tun noch vermögen und keines Menschen Macht und Kraft, keines Heiligen Leben, Tugend und Werk Ursache dazu genug sein soll, dass er vom Tode auferstehen und kein heiliger Mönch, Karthäuser, ja kein Prophet, Apostel noch Märtyrer nichts dazutun noch verdienen mit allem ihrem Wesen. Das ist ja ein ungeschickt Ding, wenn man ihm will nachdenken."

Diese "Luther" zugeschrieben Worte greifen die Dreieinigkeit und andere Teile des Glaubensbekenntnisses gleichermaßen als beleidigend für die menschliche Vernunft an. Es ist üblich, diese Passagen

mit der Zeit von Luthers Versuchungen und Erprobungen in Verbindung zu bringen, jedoch ist es seltsam und verdächtig, dass sie publik gemacht wurden.

In einer Ausgabe von Luthers "Tischgesprächen" bezeichnet er die Apostel als "Sünder, ja regelrechte Schurken" - und dies von dem Mann, der Paulus als Verfasser des Galaterbriefes in den Himmel preist! In diesem ganzen lutherischen Potpourri gibt es offensichtliche Gaben für Augen mit einem scharfen Sinn für Heuchelei und Doppelzüngigkeit, welche hier für die Falschheit wirken, inmitten einer scheinbaren Auseinandersetzung um die "Wahrheit", eines Zwistes zwischen den klerikalen Organisationen. Wir treffen immer wieder auf das schiefe Geständnis, dass die parteiische Verlogenheit weit verbreitet ist. Es müssen nun aber entschlossene Kritiker des gesamten Betruges hervortreten.

Wer solche Kritik an der Lehre Paulus' aussprach, wusste, dass die Lehre, obwohl sie dem erhabenen Paulus-Charakter zugeschrieben wurde, nicht mehr Autorität hatte, als die von Hieronymus oder Augustinus.

Die Beziehung der Augustiner zu den Paulinern

Die lutherische Literatur liefert uns weitere Hinweise darauf, dass Mitglieder des Ordens des Heiligen Augustinus von Hippo für die Verbindung Paulus' zu Luther verantwortlich waren. Zum Beispiel erzählt einer der Erfurter Theologen, wie Luther nach einem Besuch bei seinen Eltern nach Erfurt zurückkehrte und wie ein anderer Paulus während eines Gewitters zu Boden fiel, was ihn veranlasste, das

Kloster der Augustiner aufzusuchen um Erlösung im Leben eines Mönches zu finden. Diese Geschichte wird auch von Anderen erzählt.

Beim Eintritt in das Kloster, so die Geschichte, nimmt Luther den Namen "Augustinus" an und macht die diesem imaginären "Berühmten" Augustinus zugeschriebenen Werke zu seiner Lieblingslektüre, neben seiner Bibel und vor allem Paulus. Luthers Freunde beschreiben ihn als den am demütigsten Dienenden, als Asketen von gleicher Art wie es für Paulus gilt, als denjenigen, der alle anderen Mönche in der Strenge seiner Studien sowie im Fasten und bei den Gebeten übertraf. Luther soll gesagt haben, dass er tatsächlich den Tod des Märtyrertums erlitten habe, als er bemüht war, sich durch seine Striktheit den Himmel zu verdienen und wie Paulus die Eitelkeit aller Arbeit und Verdienste entdeckte. Luther soll geistige Qualen, analog der im Römerbrief beschriebenen, erlitten haben. Die Lehre der Auserwähltheit verfolgte und beunruhigte ihn pausenlos und immer fort. Gemäß der Erzählung fand Luther eine Offenbarung in dem Sprichwort "Der Gerechte wird aus Glauben leben", wobei es sich übrigens um eine fehlerhafte Zitierung des hebräischen Propheten im Römerbrief handelt, in dem es heißt, dass "die Gerechten in Treue leben" oder "die Gerechten durch guten Glauben leben", jedoch nicht, dass "die Gerechten im Glauben [engl.: belief] leben".

Die Jesuiten sagen, dass Paulus Augustinus und dann Augustinus Luther zeugte. Die verborgene Bedeutung in diesem Sprichwort ist die, dass es zwischen Paulinern und Augustinern keine 350 Jahre und zwischen Augustinern und Lutheranern keine 1.100 Jahre gab. Die Ideen von Paulus, Augustinus und Luther sind identisch und

werden drei verschiedenen berühmten Charakteren zugeschrieben, an verschiedenen Stellen in der Chronologie, obwohl sie ihren Ursprung jedoch allesamt in den Köpfen der Augustiner haben - während der frühen Reformation, etwa 1520.

D'Aubigny stellt fest, dass "die Mönchsorden die Reformation vielleicht mehr befürworteten als dass sie dagegen waren. Diese Feststellung trifft insbesondere auf den Augustinerorden zu." Ich gehe damit konform und erkläre es mir anhand des Temperaments und der Gewohnheiten der nordischen Völker, welche die Mönche schlagkräftig beeinflussten. Die nordischen Völker und deren Mönche führten eine Volksbewegung an, eine Revolte gegen die Tyrannei des Papstes. Diese Mönche lehnten das Gelübde des Zölibats ab und folgten der Sympathie des Volkes.

Die aufgeklärteren Religionseiferer wollten eine Buchreligion schaffen. Die gegnerische Partei wies zwar nicht den gleichen ausgeprägten Eifer auf, war jedoch stark genug, um sich in den Büchern bemerkbar zu machen. Die Paulusbriefe und die übrigen Bücher offenbaren in ihrer Erscheinung allesamt, dass sie durch die Hände einer Redaktion gingen, welche die verschiedenen Meinungen der Mönchsorden mit einbezog. Dies erklärt die augustinische oder lutherische Konstruktion der Paulus-Gestalt.

Weitere Hinweise sind in der Entdeckung Luthers zu finden, dergemäß die Hussiten auch Pauliner und Augustiner gewesen wären: "Wir [Augustiner] sind alle Hussiten, ohne es zu wissen." Weiter gibt es auch Sätze, in denen Luther von einem deutschen Kurfürsten als "wahrer Sohn des Paulus" gepriesen wird oder in denen Luther

selbst sagen soll: "Ich bin nicht Paulus; ich bin nur sein Sprecher!" Ebenfalls bekannt ist sein Ausspruch: "Der Brief an die Galater ist mein Brief, ich bin mit ihm vermählt."

Ich möchte nun einige scharfe Bemerkungen von Hardouin zitieren, dessen Schriften für den Literaturkritiker einige Wahrheiten bergen, obgleich sie mit priesterlicher Sophistik vermengt sind. Hardouin protestierte gegen die Ehre, die dem imaginären Augustinus verliehen wurde, dessen Betrug er aufgedeckt hatte:

> "Als wären keine Größeren als Augustinus von Weibern geboren worden! Ihr macht ihn zu einem berühmteren Mann als Petrus, Paulus und den Rest! Euch gefällt weder Christus noch Paulus. Die Worte von Paulus oder Christus gefallen Euch nicht, es sei denn, Augustinus hat sie interpretiert. Das ist ein neuer Paulus, ein neuer Christus. Nichts kann jedoch dem Glauben der Kirche widersprüchlicher oder entgegengesetzter sein als dieser Pseudo-Augustinus in all seinen Kapiteln. Männer kümmern sich weniger darum, Christen zu sein, als darum, dass man sie Augustiner nennt. Mir genügt es, Christ zu sein.“

Er besteht darauf, dass Paulus die augustinische Lehre nicht lehrt - im Gegenteil; es sei Augustinus, der "ein anderes Evangelium", ein Gegenstück und ein schlechtes Evangelium (Kakaggelium) in die Welt brachte. Dies wirft ein neues Licht auf den Brief an die Galater. Hardouin ist ein katholischer Kämpfer und behauptet, der Brief an die Galater, der von Luther nachdrücklich verteidigt wird, sei anti-lutherisch, da er ein innovatives Evangelium verketzert.

Die Episteln sind so voll von widersprüchlichen Haltungen, dass sie ein unlösbares Rätsel der Literaturgeschichte zu sein scheinen. Dies jedoch nur bis wir erkennen, dass die Komponisten doppel- oder multipel-sinnige Männer waren, die über die Hauptprinzipien des Christentums wirre Ansichten zusammentrugen und diese sich widersprechend niederschrieben.

Kapitel XIII
Die Autoren von "Verisimilia" und ihre Analyse der Episteln

Ergebnisse der Professoren Pierson und Naber: Die katholische Kirche steht hinter den Paulusbriefen

Nun möchte ich meinen englischen Lesern einige Analyseergebnisse der Autoren des sehr kompetenten lateinischen Werkes "Verisimilia" von 1886 vermitteln.

An diesem Werk, welches der Zergliederung vieler Teile der neutestamentlichen Schriften gewidmet ist, habe ich großes Interesse, da ich mich zur selben Zeit, zu der die Professoren Pierson und Naber an ihrer Studie arbeiteten, mit einer Analyse der Literatur des angeblichen "zweiten Jahrhunderts" beziehungsweise der vermeintlich "postapostolischen Zeit" befasst habe. Die Veröffentlichung von "Antiqua Mater", meiner eigenen Abhandlung, folgte kurz auf die Veröffentlichung ihres Buches. Interessierte Rezensenten in Holland und Frankreich stellten bemerkenswerterweise fest, dass meine eigenen Ergebnisse die meiner Vorgänger bestätigten. Diese haben mittels einer Überprüfung des Neuen Testaments aufgezeigt, dass es über den Ursprung unserer Religion weder einen wahren Bericht enthält, noch einen aus frühester Zeit. Wiederum legte ich dar, dass die angeblichen Anhänger der Apostel nicht wussten, was die angeblichen Apostel wussten. Daher muss die kirchliche Geschichte ihres eigenen Ursprungs zurückgewiesen werden; und wir müssen die Dokumente

einer erneuten Untersuchung unterziehen. Meine Leser wissen, was ich in der Zwischenzeit getan habe, um das große Problem zu lösen. Ich möchte jedoch darauf hinweisen, dass die Ergebnisse meiner Kollegen - immer mit einer wichtigen Ausnahme - sehr eindrucksvoll mit meinen eigenen übereinstimmen.

Die Ausnahme ist, dass sie die kirchliche Chronologie im Gegensatz zu mir nicht hinterfragt haben. Obwohl sie annahmen, dass die Kirche vor etwa 1.800 Jahren entstand und das Schema der Jahrhunderte echt ist, haben sie dennoch erkannt, dass hinter den Paulusbriefen die katholische Kirche steckt.

Ich denke, dass meinen Lesern einige der Streiflichter dieser scharfsinnigen und gebildeten Gelehrten willkommen sein dürften.

Charakter und Ziele ihres "Bischofs Paulus" stimmen grundsätzlich mit der klösterlichen Vorgehensweise bei der Bearbeitung der Episteln überein

Sie entdecken in den Phänomenen der Episteln einen gewissen "Bischof Paulus" beziehungsweise einen katholischen Verfasser einer Vielzahl von Lesungen, die zusammengefügt und mit dem Namen des Apostels Paulus versehen wurden. Die Schriften sind von verschiedenartigem und veränderlichem Geist. Ihre Grundmauern sind meist jüdisch, wurden jedoch gewissermaßen mit einem katholischen Anstrich versehen. Die Episteln sind daher nicht nur voll von grammatikalischen Fehlern, sondern zeugen auch von einer stetigen Zusammenhangslosigkeit. Bestimmte Ideen wurden jedoch be-

harrlich eingefügt, um auf diese Weise Paulus zum Sprachrohr katholischer Meinungen zu machen.

In die früheren Episteln (als solche sehen sie die Thessalonicher an) wurde ein nackter Umriss des Glaubensbekenntnisses eingearbeitet: "Jesus ist der Herr der Gläubigen. Er ist gestorben und wieder auferstanden. Es gibt keinerlei Bericht über sein Leben, seine Lehre, sein Kreuz, seine Fürbitten oder die Vergebung von Sünden."

Sie stellen hinsichtlich des Galaterbriefes heraus, wie unverständlich sein historischer oder, wie ich es nenne, pseudo-autobiographischer Teil und zudem wie widersprüchlich die Sprache der Epistel ist. Sie entdecken zwei verschiedene Schreiber von gegensätzlichem Temperament, von denen einer harsch und einer mild ist. Weiter stellen sie fest, dass der bischöfliche Schreiber, seiner wohl vormals israelitischen Gestalt entsprechend, wiederholt jüdische Schriften heranzieht und für seinen eigenen Gebrauch umbaut. Dadurch soll das, was von dem angeblichen Patriarchen Abraham gesagt wurde, auch für dessen vorgebliche Nachfahren gelten, also für Christus und seine Kirche.

In den Begriffen "Christus" und "Beschneidung" entdecken sie die Rivalität zwischen der christlichen und der jüdischen Kirche. Dabei erkennen sie eine Analogie zum Streit der entsprechenden Parteien während der protestantischen Reformation, als "das Gesetz" als Organ unbrauchbarer Vorschriften und Zeremonien verstanden wurde und viele Menschen nur unsicher hinter der alten sowie auch der neuen Form der Religion standen. Sie erkennen im Verfasser genau das mönchische Ideal, das ich meinen Lesern bereits gezeigt habe -

einen geschickten Herrscher und Friedensstifter; einen der bejaht, während er verneint und der verneint, während er bejaht; der Bilder von Eintracht inmitten eines Streits zeichnet und wie im Galater 5:14 hier und dort ein schönes Wort einstreut.

Im 1. Korinther sehen die Autoren wieder die Züge eines großen Kirchenmannes, der mehr auf die Beherrschung des Lebens und die Einheitlichkeit des Bekenntnisses als auf die Theologie gerichtet ist. Die Einheit der Kirche, welche er für möglich hält, muss auf einer Konvention beruhen; unabhängig davon, ob eine Meinung eine andere zu stürzen scheint. Die Gemeinschaft der Brüder ist allen vorzuziehen. Unsere Analysten beobachten wahrhaftig:

> "Die katholische Kirche hat diese Dinge am besten verstanden und ist daher gewachsen und aufgeblüht. Dies zeigt sich deutlich in der Geschichte des Kanons des Neuen Testaments, des von der Kirche geweihten Buchbandes. Darin ist Raum für die Nüchternheit des Jakobus, die Inbrunst des Apokalyptikers, die Klugheit des Paulus der Apostelgeschichte und die Vehemenz des Paulus, der sich Petrus widersetzt. Der eine Band befriedigte die Wünsche aller."

In den Korinthern wird eindeutig die Transsubstantiation gelehrt

Unsere Kritiker kommentieren die Lehre vom Abendmahl des Herrn aus dem 1. Korinther 11 und stellen dabei richtigerweise fest, dass die Transsubstantiation nicht aus dem Neuen Testament entfernt werden kann, dass die gesamte römische Kirche von ihr abhängt sowie dass Luther den Hoc est Corpus (Hoc est corpus meum – dies ist

mein Leib) nicht aufgeben konnte und Calvin den "geistigen Verzehr" aufrechterhalten musste. In der Kirche gibt es nichts altertümlicheres als die Transsubstantiation. Hinzuzufügen ist noch, dass die Kirche selbst eine Kommunion ist, wobei das Problem des Ursprungs des Ritus' eins mit dem Problem des Ursprungs der Kirche ist. Zweifellos gab es orphische und mithraische Zeremonien, die in einer späten Periode Brauch waren und auf denen der katholische Ritus teilweise basiert, jedoch können wir uns keine katholische Kirche vor dem Bekanntwerden und der Nachahmung des jüdischen Passahfestes vorstellen.

Ich muss erneut auf ihre bedauerliche Vernachlässigung der Chronologie aufmerksam machen. Sie bekunden, dass das Dogma der Transsubstantiation nicht vor dem Beginn des 13. Jahrhunderts festgelegt und der Kelch den Laien vor dem Beginn des 15. Jahrhunderts verwehrt wurde. Doch was geschah mit dem Dogma während der langen Zeit der Stille? Das Hinterfragen dieser Angelegenheit wird nachdenkliche Leser davon überzeugen, dass eine solche Vorstellung in jeder Hinsicht unhaltbar ist.

Die Frage nach der Existenz Paulus' wird aufgeworfen

In einem weiteren interessanten Abschnitt entdecken unsere Kritiker wieder die Eigenschaften des katholischen Bischofs, welchen ich nur den Mönch nenne. Sanftmut und Milde vereinen sich bei ihm mit einer gewissen eingestandenen Arglist (2. Korinther 12:16), welche sich für einen Christen keinesfalls ziemt. Es gibt einen seltsamen Übergang von zutiefst demütigen zu arroganten und verachtenden Tönen gegen seine Rivalen; und dann wiederum zur freudigen Erinnerung

an eine Verzückung oder gar zu unvorstellbarer Heftigkeit gegen die falschen Apostel, die den Tyrannen darstellen, das Erbe der Gläubigen verschlingen und Gewalt gegen die Kirche üben (2. Korinther 11). Sie beobachten:

> "Dies ist die Art Schrift, die der Erzbischof der römischen Kirche im Laufe der Jahrhunderte bis in unsere Tage treu nachahmen wird. Bei solchen Schriften verlieren die Worte durch diese Übertreibungen zwangsläufig ihre Kraft. Bereits hier verwischt das priesterliche Hirn die Ehre des Mannes mit der Autorität des geistlichen Amtes. Gebildete Menschen fragen sich, ob hier die Wahrheit gesprochen wurde. Ihnen ist es egal, wer sie sprach. In der Kirche klammert man sich wiederum an die Namen. Unser Bischof weiß das und achtet sehr darauf, dass er nicht Anderen zugeschrieben wird.“

In einer anderen bemerkenswerten Passage schreiben Pierson und Naber:

> "Niemand kann leugnen, dass sich die christliche Religion von ihrer ersten Zeit an keineswegs unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Ansichten einwickelte, von denen man annimmt, dass sie für Paulus besonders geeignet waren. Wir sehen zu keinem Zeitpunkt eine vom Galaterbrief herrührende Auswirkung. Die Kirche und selbst die Theologie ignorieren Paulus. Müssen wir daraus nicht schließen, dass er nie existiert hat, da er nirgends wirkte? Sollen wir glauben, dass die Arbeiten des Paulus vergehen konnten ohne Spuren zu hinter-

> lassen, also ohne, dass er in irgendeiner Hinsicht Einfluss auf die kirchliche Entwicklung nahm?"

Ich kann nur bedauern, dass diese fähigen Gelehrten nicht den Versuch unternommen haben, sich eine solche Anomalie und Absurdität der Literaturgeschichte zu erklären. Wenn Paulus im "zweiten Jahrhundert" nicht wirklich bekannt ist, was zweifellos der Fall ist, gilt das auch für jedes spätere Zeitalter vor dem der Wiederentdeckung der Schriften.

Warum sind die Episteln so schwer verständlich?

Nun möchte ich noch einige Bemerkungen unserer Autoren zum völligen Scheitern der Bemühungen derjenigen anfügen, die die Paulusbriefe und das Neue Testament als frühe Dokumente des Christentums angenommen haben.

Hinsichtlich der Verworrenheit und Schwierigkeit der Episteln, welche angefangen mit dem Schreiber des 2. Petrusbriefes 3:16[127] schon immer die Anstrengungen der Kommentatoren erfordert und gebunden haben, wird zu Recht die Frage gestellt, wie sich dieses merkwürdige Phänomen erklären lässt.

Gemäß der Kirchentheorie haben wir es hier nicht mit einer Sammlung von Mitteilungen für den eigenen Gebrauch des Schreibers zu tun, sondern mit Episteln an kürzlich gegründete Gemeinden von einfachen, unphilosophischen Menschen; geschrieben von einem

127 Petrus 3:16: "wie er auch in allen Briefen davon redet, in welchen sind etliche Dinge schwer zu verstehen, welche die Ungelehrigen und Leichtfertigen verdrehen, wie auch die andern Schriften, zu ihrer eigenen Verdammnis."

Mann, der keinen Anspruch auf Gelehrtheit erhebt. Wie kommt es, dass er so schwer zu verstehen ist? Ein großer literarischer Apostel, der nie schreiben gelernt hat - für die besten Exegeten ein unlösbares Rätsel.

Die Paulusbriefe werden für historische Dokumente gehalten. Somit müssten wir zur Erklärung der Episteln in der Geschichte der Zeit forschen, in der sie geschrieben wurden. Wir können die Zeit jedoch nicht ohne die Hilfe dieser so verworrenen und schwer verständlichen Episteln ermitteln! A muss durch B erklärt werden; B kann nicht ohne A verstanden werden und A ist unverständlich!

Dann wird die Vorstellung, dass Paulus unachtsam diktierte, dabei den Faden verlor und es dann nicht für lohnenswert hielt, das Geschriebene zu überarbeiten und zu korrigieren, als sehr schwache Entschuldigung für die eklatanten Fehler in Sachen Grammatik und Logik abgetan.

Die deutschen Schreiber sind hinsichtlich der Frage des jüdischen und heidnischen Christentums in völlige Verwirrung geraten, da sie nicht bemerkt haben, dass die Dokumente bloße literarische Zusammenstellungen aus verschiedenen jüdischen und christlichen Vorlagen sind.

Die Episteln sind keineswegs die primitivsten Dokumente // Die Überzeugung, dass sie zur Zeit der "Wiederentdeckung" von der lutherischen Bewegung geschaffen wurden

Die Professoren Pierson und Naber weisen darauf hin, dass das In-

teresse am Galaterbrief *aus der Reformationszeit stammt*. Die protestantischen Gelehrten der Gegenwart, die an den Episteln gearbeitet haben, wissen jedoch aus schmerzlicher Erfahrung, dass der Galaterbrief eines der härtesten Rätsel des Neuen Testaments ist, obwohl er auf den ersten Blick ein transparentes Dokument zu sein scheint.

Dies gilt auch hinsichtlich vieler weiterer Einzelheiten. Bestand die Mehrheit der römischen Kirche aus jüdischen oder heidnischen Christen? Über diese Frage debattieren die gelehrten Deutschen bis zum heutigen Tage. Sie können weder die angesprochenen Personen ausmachen, noch den Zweck oder die Absicht der Epistel. Unsere beiden Autoren zeigen insbesondere, dass der sehr gelehrte Holtzmann die Echtheit der Episteln nicht verteidigen kann und bei seinem Versuch lediglich fadenscheinige Mittel und Ausflüchte aufzubieten hat. Weiter verdeutlichen sie uns, dass die Schwierigkeiten als unüberwindbar anzusehen sind, sofern nicht die übliche und banale Interpretationsart aufgegeben wird.

Unsere Kritiker schreiben, dass es irrtümliche Annahmen sind, welche die Grundlage all dieser Verwirrungen darstellen. Man nimmt an, dass im Neuen Testament etwas Primitives zu finden ist; jedoch ähnelt der Fall des Neuen Testaments dem einer Ruine, in welcher immer wieder Grabungen ausgeführt werden, ohne je die erste Struktur ausfindig zu machen, da die Älteste, die man findet, stets auf etwas wiederum älteres hindeutet. Die Annahme, dass das Neue Testament den Beginn des Christentums beinhaltet, muss verworfen werden, wie auch die alte Theorie der Inspiration gestürzt werden muss. Wir lesen dann diese bemerkenswerten Worte:

> "Die von den meisten Menschen vertretene Ansicht, dass es im Neuen Testament etwas Primitives gibt, erreicht uns aus der Wiederentdeckung der Schriften und der Bewegung Luthers."

Und weiter:

> "Was die ägyptischen Priester zu Herodot sagten: 'Eure Geschichte, Ihr Griechen, ist sehr jung', müssen wir nun auch auf die heiligen Schreiber ausweiten. Sie sind heute noch seltener als gestern."

Noch einmal: Ich bedauere sehr, dass diese fähigen und unabhängigen Gelehrten nicht dazu verleitet wurden, die Frage der Chronologie zu untersuchen, welche die Wurzel all dieser Illusionen ist. Nach ihrer Aussage über die "Wiederentdeckung" und Luther mutet die Bekundung seltsam an, dass sie glauben, der Römerbrief sei sechzig Jahre nach Christus geschrieben worden! Dies zeigt jedoch lediglich, dass ihr Hinterfragen noch nicht weit genug reicht und betreffs dieser Frage gemeinsam mit der ganzen gelehrten Welt weiter vor sich hin schlummert. Wenn sie sich nur einmal selbst gefragt hätten, wann die chronologische Tabelle der Ereignisse des Neuen Testaments aufgestellt wurde und sie diesen Punkt dann mit dem gleichen Scharfsinn untersucht hätten, den sie bei anderen Aspekten des Themas gezeigt haben, so hätte sie dies unweigerlich dazu geführt, das "16. Jahrhundert" als Ausgangspunkt für eine neue Untersuchung des Ursprungs der katholischen Kirche herzunehmen. Zur Zeit der Veröffentlichung des in diesem Kapitel behandelten Buches befand ich mich jedoch in derselben Situation wie die beiden Autoren. Ich erkenne ihre Hilfe mit aufrichtigem Dank an und bezweifle

nicht, dass sie alles von mir Vorgebrachte aufrichtig berücksichtigen werden, wenn sie diese Zeilen zu lesen bekommen.

Es mag wahr sein, dass Vieles älter als das Neue Testament ist, jedoch meiner Ansicht nach nicht um viele Jahre älter. Das Glaubensbekenntnis ist älter; die eusebische "Kirchengeschichte" ist älter; und das Schlüsselbuch, die lateinische Liste der "Berühmten Männer", ist älter. All diese Bücher sind jedoch nach einem einzigen künstlerischen Schema errichtet worden, was klar verstanden werden kann, wenn erst einmal die falsche Vorstellung überwunden ist, dass wir es hier mit Zeugnissen zu tun hätten.

Die Heiligen Schriften und die katholische Kirche wuchsen gemeinsam und stellen den Studierenden vor ein Problem

Unsere Autoren fassen zusammen: "Das Wichtigste ist: Wir wissen nichts über die ersten Anfänge der christlichen Religion." Ich stimme mit ihnen in soweit überein: Die katholische Kirche hat ihren Ursprung in einer Geheimgesellschaft; und der Ursprung einer Geheimgesellschaft kann lediglich anhand dessen ertastet werden, was veröffentlicht wird und nur allmählich ans Licht kommt. Im Großteil war auch die weitere Entwicklung die einer Geheimgesellschaft - worauf sie auch selbst hinweisen. Unterdessen schritt die Komposition eines Großteils ihrer Literatur weiter voran. Die Literatur selbst offenbart ihre jüngere Entstehung und die immensen Anstrengungen, die man auf sich genommen hat, um diese Tatsache zu verbergen und der Welt den Glauben an ihr Altertum aufzuzwingen.

Erst spät brachte die christliche Religion ihre vorzüglichste Frucht,

Christus, hervor. Die verschiedenen Formen, die Christus annimmt, erkennen wir im Neuen Testament wieder.

Dies bedeutet, dass die Literaten, welche die verschiedenen Ideale von Christus und Paulus konstruierten, ihren Entwurf nur allmählich und auf dem Fundament der "Kirchengeschichte" ausarbeiteten, was ich hier bereits aufgezeigt habe.

Wenn Sie aber bekunden: "Hier [im Neuen Testament] sehen wir, wie die katholische Kirche vor dem Konzil von Nicäa entstand, erblühte und zu einer großen Institution wurde", muss ich ihnen aufgrund des Bezuges auf die angebliche Zeit freilich widersprechen. Der Mythos des Konzils von Nicäa ist eusebisch - das heißt benediktinisch - und stammt aus dem 16. Jahrhundert. Das erste Konzil, an das wir glauben können, ist das von Trient (1546); und selbst dies hatte gemäß den Hinweisen katholischer Schreiber keine autorisierten kanonischen Schreiber aufzubieten und überlieferte uns wahrscheinlich keinerlei echte Dokumente.

Schließlich stimme ich mit den Autoren von "Verisimilia" dahingehend überein, dass "die Heilige Schrift und die katholische Kirche gemeinsam gewachsen sind". Ich hoffe, ich habe meinen Lesern durch allumfassende Beweise zeigen können, dass es nicht möglich ist, das eine vom anderen zu trennen oder den Ursprung von einem der beiden zu einem anderen Personenkreis als dem der literarischen Männer der Klöster zur Zeit der Wiederentdeckung der Schriften zurückzuführen .

Kapitel XIV
Paulus als hebräischer Gelehrter

Hebräische Buchstaben sind neuzeitlich

Nun steht noch die wirklich radikale auf die paulinischen Schriften bezogene Frage aus; und zwar die des Ursprungs der hebräischen Buchstaben. Wir haben es mit einem Mann zu tun, der uns mitsamt all der Prahlerei über seine hebräische Herkunft und seine biblische Lehre präsentiert wird. Die Analyse der Schriften, die seinen Namen tragen, zeigt, dass sie auf hebräischen Gedanken und Empfindungen beruhen; teilweise biblisch und teilweise rabbinisch. All dies war schon vor langem bekannt. Besonders im Galaterbrief wird Paulus zum im christlichen Interesse allegorisierenden Rabbiner gemacht.

Was jedoch noch nicht verstanden wird, ist die Frage der wahren Epoche des hebräischen Literaturbeginns - mit anderen Worten, des Aufstiegs einer Klasse von Literaten aus dem jüdischen Volk. Es ist eine bereits seit langem an Relevanz gewinnende Auffassung, dass die biblischen Bücher viel jünger sind als uns das die "Überlieferung" aus der Zeit der "Wiederentdeckung der Schriften" glauben machen will.

Einige Kritiker wie Ernest Havet und Maurice Vernes haben einige der Bücher auf der Chronologie-Skala um viele Jahrhunderte heruntergestuft. Auf diese Weise wurde das öffentliche Bewusstsein gewissermaßen auf die Schlussfolgerung vorbereitet, welche ich zu verkünden wage und dergemäß die hebräische Literatur eindeutig eine

moderne Schöpfung ist.

Ich kann das Thema an dieser Stelle nicht erschöpfend behandeln, sondern gehe bevorzugt auf die für meine Auffassung sprechenden Kernpunkte ein. Es ist absolut unmöglich, die Existenz hebräischer Bücher unter Juden weiter zurückzuverfolgen als bis zu der Epoche, die ich auf "vor etwa 400 Jahren" oder den Beginn des Zeitalters der Veröffentlichungen datiere. Man geht tatsächlich davon aus, dass das erste hebräische Buch etwas früher an einem Ort namens Soncino in der Nähe von Cremona gedruckt wurde. Der Studierende wird jedoch feststellen, wie auch zuvor, dass den Datierungen aus dem 15. Jahrhundert keineswegs zu trauen ist und die aus dem 16. Jahrhundert sehr zweifelhaft sind.

Ich weise darauf hin, dass alle uns vorliegenden Angaben über von Hebräern verfasste hebräische Bücher Informationen aus dem 16. Jahrhundert sind. Ausschließlich aus dem Zeitalter der Veröffentlichungen wird ein Lichtstrahl auf die vorherige Dunkelheit geworfen; und es ist ein Licht, das uns davon überzeugt, dass die hebräischen Buchstaben damals eine neuartige Erfindung waren. In christlichen Kreisen fällt es sogar schwierig, die schwachen Anfänge hebräischen Lernens in der ersten Hälfte unseres 16. Jahrhunderts nachzuweisen. Wenn die Datierung der Complutensichen Polyglotte korrekt sein sollte, dann war Hebräisch zu dieser Zeit nur einer begrenzten Anzahl von Mönchsgelehrten bekannt und wurde von ihnen keineswegs ehrfurchtsvoll behandelt, sondern lediglich als ein Instrument kirchlicher Herrschaft genutzt. Ihre sogenannte lateinische Ausgabe ist keine Ausgabe oder Übersetzung, sondern eine Art Travestie der hebräischen Bedeutung. Ich kann mir zumindest nicht vorstellen,

dass so etwas hätte geschehen können, wenn die hebräischen Schriften schon lange existiert hätten und ihre Bedeutung allgemein verstanden worden wäre.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass ich die Liste der "Berühmten Männer" als Schlüsselbuch des Systems der lateinischen oder christlichen Literatur erkannt habe. Gibt es ein entsprechendes Schlüsselbuch für das System der hebräischen Literatur? Zweifellos gibt es das, jedoch ist es nicht die hebräische Bibel, die von vorne bis hinten nicht eine Zeitangabe aufweist, welche für wissenschaftliche Zwecke verwendet werden könnte. Bücher, die angeblich von göttlicher Autorität sind und eine Überlieferung von der Schöpfung an enthalten, lassen es zwangsläufig nicht zu, sie als sachliche Kompositionen zu datieren.

Nun schließe man jedoch die Bibel und öffne das andere traditionelle Buch der Hebräer, für das keine göttliche Autorität beansprucht wird, womit dann alles klar wird. Die Kabbala beziehungsweise "das Überlieferte" erweist sich keineswegs als "Überlieferung", sondern als Erfindung der "Wiederentdeckung der Schriften". Das Schlüsselbuch ist das "Sepher Juchasin" beziehungsweise das "Buch der Geschlechts-Register", geschrieben in unpunktiertem Hebräisch. Es wird der Feder eines Sephardim beziehungsweise eines spanisch-portugiesischen Juden zugeschrieben, dem Rabbiner Abraham Zacuth oder Zacuto. Obwohl dieses kleine Buch noch nie übersetzt wurde, ist sein Inhalt in verschiedene Zusammenstellungen eingeflossen und kann somit bequem konsultiert werden - z.B. in den lateinischen Werken von Wolf oder Bartolocci. Das Buch soll nach unserer Chronologie um das Jahr 1502 geschrieben worden sein.

Worum geht es nun in diesem Werk? Es behauptet, eine Geschichte der Ereignisse der Welt von der Schöpfung bis zur Zeit des Autors zu enthalten. Sie enthält insbesondere die Liste der angeblichen und zudem berühmten hebräischen Gelehrten und entspricht somit der lateinischen Liste, auf die ich hier so oft Bezug genommen habe.

Sofern meine Leser Angaben zu Moses Maimonides oder einem anderen berühmten Schreiber wünschen, so ist diese Liste oder eine der späteren auf ihr basierenden Listen zu konsultieren. Sie ist unverzichtbar. Falls es sich dabei um ein echtes Zeugnis aus antiker und mittelalterlicher Zeit handeln würde, dann wäre die hebräische Antike bewiesen. Handelt es sich dagegen, wie im Falle der lateinischen Liste, um eine bloße Erfindung, die entworfen wurde, um die Illusion der Antike zu erzeugen, so entlarvt dies das ganze Schriften-System als moderne Erfindung. Ich zögere nicht, zu verkünden, dass das "Buch der Geschlechts-Register", welches ich jeder möglichen Überprüfung unterzogen habe, eine Erfindung der "Wiederentdeckung der Schriften" ist. Nicht nur, dass keinerlei frühe Aufzeichnungen gefunden wurden, auf denen es basiert, sondern auch die späteren hebräischen Schreiber des "Zeitalters der Veröffentlichungen" bestätigen die Annahme über den neuerlichen Ursprung des Systems vollständig.

Alleine schon das Eingeständnis des einsamen Rabbiners Elias Levita, von dem erzählt wird, dass er Luther in Rom unterrichtete, reicht aus, um die Wahrheit zu bestätigen. Inwiefern macht das Eingeständnis Sinn, dass die Vokalzeichen neu sind, sich die geschriebene Sprache jedoch noch in einem groben und unvollkommenen Zu-

stand befindet? Und welchen Sinn macht das Eingeständnis, dass das Hebräisch als gesprochene Sprache aufgehört hat, die Volkssprache zu sein und zum bloßen Besitz von Literaten wurde? Es bedeutet, dass das Hebräische das jüngste Kunstwerk der literarischen Männer war. Die Rabbiner befanden sich in derselben widersprüchlichen Lage wie auch alle anderen priesterlichen Gelehrten. Sie mussten das hohe Alter und die Heiligkeit von Büchern aufrechterhalten, von denen sie wussten, dass sie neu und menschlichen Ursprungs waren. Wie üblich flüchtet die Wahrheit vor dem eingeweihten Auge. Vermutlich war es auch vorgesehen, dass sie einigen der erleuchteteren und wahrheitsliebenden Gelehrten entflieht.

Wenn ein Autor wie der Kanonikus Driver viele Beispiele heranziehend bekundet, dass den Aussagen von Elias und anderen Rabbinern über ihre Literatur nicht vertraut werden kann, dann lautet die Antwort, dass, bei allem Respekt, ein Kanonikus der anglikanischen Kirche keineswegs in der Position ist, die Heiligen Schriften kritisch zu bewerten; und das gelte ebenso für einen jüdischen Rabbiner. Mittels der analytischen Methode können wir uns die Wahrheit jedoch direkt aus den Widersprüchen der Rabbiner erschließen.

Die Erzählungen von "palästinensischen" und "babylonischen" Schulen sind lediglich Fabeln. Ich ging einmal davon aus, dass es im 11. oder 12. Jahrhundert unserer Chronologie spanische Hebräisch-Schulen gab. Als ich jedoch die Fabel von Zacutos Schaffen entdeckte, stellte ich fest, dass diese Vorstellung ebenfalls aufgegeben werden muss. Ich kann bis 1492, als die große Vertreibung aus Spanien stattgefunden haben soll, auch nichts konkretes über eine jüdische Kultur ausmachen. Die hebräischen Berichte über dieses Ereignis

sind sehr dürftig und scheinen in der Mitte des 16. Jahrhunderts niedergeschrieben worden zu sein.

Ein anderes zum Verständnis des Aufstiegs der hebräischen Literatur sehr wichtiges Buch ist die Chronik, die dem Rabbi Joseph ha-Kohen zugeschrieben wird, einem Sephardim, der in Avignon und Genua im Exil gelebt haben soll. In ihm finden wir einen Mann, der fähig wäre, eine Bibel zu schreiben; so gründlich ist er mit poetischen hebräischen Bildern durchdrungen. Er ist einer der besten Führer durch die Bibel und da sein Werk ins Englische übersetzt wurde, sollte es von Allen studiert werden, die an der Wahrheit interessiert sind. Er ist ein starker indirekter Zeuge gegen das antike Alter hebräischer Buchstaben.

Die nächste Tatsache, um welche die Beweissumme addiert werden muss, ist der schlechte Textzustand der früh gedruckten hebräischen Bibeln. Können Sie sich vorstellen, dass ein Text, der so lange in Gebrauch war und eifersüchtig von den Pastoren und Machthabern bewacht wurde, so voller Irrtümer und mit allerlei Anzeichen von Hektik und Hast aus der Druckpresse kommt? Dies ist für mich undenkbar. Kurz gesagt, wäre es bemitleidenswert, dieses Argument zu bemühen. Es ist wie folgt: Das Phänomen hebräischer Buchstaben während des Zeitalter der Veröffentlichungen (beziehungsweise während des 16. Jahrhunderts) verbietet uns zu vermuten, dass es sich dabei um eine wesentlich frühere Erfindung handelt.

Nochmals: Nach der christlichen Überlieferung, welche meine Leser in den Handbüchern finden, war der erste christliche Gelehrte, der von jüdischen Lehrern Hebräisch lernte, kein anderer als unser be-

rüchtigter oder imaginärer Hieronymus - das Sprachrohr der Mönche des Zeitalters der Veröffentlichungen.

Und erneut: Wenn wir verstehen, dass die "Hieronymus"-Werke aus dieser Zeit stammen, dann lösen sich einige Nebelschwaden auf und so manches Rätsel lässt sich lösen. Durch diesen imaginären Gelehrten erfahren wir, dass die Mönche unpunktiertes Hebräisch vor sich hatten und folglich dasselbe Wort als "Roim" (Hirten) oder als "Reim" (Liebhaber) hätten lesen können; oder wiederum ein anderes Wort entweder als "Salem" oder "Salim", da "die Hebräer sehr selten Vokale verwenden und die Worte je nach Laune der Leser und Vielfalt der Regionen unterschiedlich ausgesprochen werden". Das hebräische Wort "DBR", ohne Vokale, könnte als "Dabar" (Wort) oder als Daber (Plage) verstanden werden. SM kann sowohl als sam (platziert?) oder als sham (dort) aufgefasst werden u.s.w. ("Hieronimus' Brief an Damasus", 125; "Zu den Evangelien", 126; "Kommentare zur veritas Hebraica", 111., 5 u.s.w.).

Ferner können wir ausschließlich aus dem Talmud erfahren, was sich die jüdischen Gelehrten wünschten, was ihre Anhänger bezüglich der Bibel glauben sollten[128]. Sicher ist, dass die Sammlung sogenannter jüdischer Überlieferungen erst im frühen Stadium des "Zeitalters der Veröffentlichungen" bekannt wurde, als sie von christlichen Gelehrten als völlig unvereinbar mit dem Christentum angeprangert wurde. Die talmudischen Traktate beweisen, dass die hebräische Kalligraphie noch immer unvollkommen war und zudem für viele Passagen noch keine korrekte Lesart festgelegt wurde. Die guten Rabbiner verhüllen ihre kritischen Beobachtungen, wie auch sich

128 Die Rabbis bestimmen die Bibelauslegung

selbst, in dem Bild der "Tradition des Moses vom Berg Sinai".

Die Masora (Überlieferung) ist lediglich eine weitere Tarnung der Erfindungen der hebräischen Schriftenmänner. Wir kommen dazu nicht über die Aussagen aus dem "Brauch der Weisen von Tiberias" hinaus, von denen die Masoreten gekommen sein sollen und welche die Punktierung weiter gegeben hätten.

Das ist im Wesentlichen die gleiche Aussage, die von Elias Levita wiederholt wird. Jedoch spielen sie in diesen Fabeln nicht auf irgendein Tiberias in Syrien an. Erst wenn die angeblichen Eigennamen in der hebräischen Literatur einer kritischen Überprüfung unterzogen wurden, können wir mutmaßen, was wirklich gemeint ist.

Aber ich muss meine Leser der gelehrten Klasse auf die Rabbinische Bibel, Bomberg, Venedig (datiert 1518-1526) und Elias Levita verweisen, um den weiteren und detaillierten Nachweis dessen zu führen, was ich in Bezug auf den neuartigen und plastischen Zustand der hebräischen Buchstaben zur Zeit der "Wiederentdeckung" dargelegt habe. Es steht außer Frage, dass das Ganze eine europäische Angelegenheit ist. Ob aber die jüdischen Gelehrten ihre Arbeit in Spanien, Frankreich oder in Italien begannen, ist eine Frage, an die ich mich noch nicht vollends heranwagen möchte – zumindest nicht bevor ich alle möglichen Beweisstücke einer genauesten Prüfung unterziehen konnte.

Ich merke noch an, dass der jüdische Klerus, wie auch der lateinische, mehr darauf bedacht war, die Öffentlichkeit mit Diskussionen über lächerliche Kleinigkeiten in ihren Texten zu amüsieren und ab-

zulenken als sie sich mit der gewichtigen Frage auseinandersetzen zu lassen, ob ihre Theorie der Geschichte wahr und vertrauenswürdig ist. Jegliche klerikale Institutionen ließen uns lernen: "Die Mücken siebt ihr aus, und die Kamele verschluckt ihr." (Matthäus 23:24).

Meine Leser mögen über die Ergebnisse erstaunt sein, zu denen ich sie mittels der kritischen Untersuchung geführt habe. Ich hingegen kann mir erlauben - als Autor, der vielerlei Schmähungen ausgesetzt ist - mein Erstaunen darüber zu bekunden, dass kein Kritiker ein hinreichendes Interesse an dem Studium des Themas zeigte, um so die sehr einfachen Tatsachen zu entdecken, die ich in Bezug auf den Aufstieg der hebräischen Literatur offengelegt habe. Es wird gewiss kein Opponent auftreten, der in der Lage ist, meine Darlegungen zu widerlegen. Ich gehe jedoch mit Sicherheit davon aus, dass Andere meinen Wegmarken folgen und der Öffentlichkeit klar machen werden, dass die hebräischen Buchstaben möglicherweise eine noch jüngere Erfindung sind, als ich zum jetzigen Zeitpunkt annehme.

Schweren Herzens, gehe ich nun von diesem faszinierenden Thema zu der Frage über, die ich besonders behandeln muss. War eine Gestalt wie jener Saulus-Paulus jemals der jüdischen Überlieferung oder aber der jüdischen Literaturkunst bekannt? Meine Leser haben die negative Antwort erwartet; und so soll es auch sein.

Ein jüdischer Gelehrter, dem von klein auf von einem Rabbi jegliche Weisheit des Rabbinertums gelehrt wurde, war einer der großen Gründer der neuen Religion; und doch wusste die jüdische "Überlieferung" nichts über jenen Meister oder Gelehrten! Es ist ein unerträg-

licher Humbug. Ein Verfolger der entstehenden christlichen Kirche! Mittels welcher Macht hätten die Juden, wie sie uns bekannt sind, jemals auf irgendeine rechtliche Weise oder im üblichen Sinne des Wortes die Christen verfolgen können? Oh, welch' Torheit! Die jüdische Gemeinschaft, wie sie die Welt heute vor sich hat, ließ sich stets gewaltsam unterdrücken, hatte jedoch nie die eigene Macht, selbst gewalttätig zu unterdrücken. Niemals war es anders! Es ist absurd, ein Thema zu diskutieren, das jedweder Grundlage entbehrt.

Schließlich werden meine Leser mir die Frage stellen, wieso die im Interesse der katholischen Kirche tätigen Schreiber (also die Mönche) das Ideal eines bekehrten Juden erfanden, der ihr größter Apostel wurde. Die Antwort lautet, dass es für ihr System fundamental wichtig war, die Juden indirekt zu den Gründern der Kirche zu machen. Bei Polydor lesen wir: "Wir wünschen uns, dass sie ausgerottet würden, jedoch können wir ohne ihre Bücher nicht weitermachen". Wie wahr! Und das ist einer der Sätze, die das ganze paulinische Rätsel auflösen.

"Paulus ist ein Jude", sagen alle. Er ist ein Katholik, sagen alle Katholiken. Er ist ein Protestant, sagen alle Protestanten. Der fatale Beweis ist jedoch, dass die Juden keinen Saulus-Paulus besitzen. Sie lieferten dem Einfallsreichtum der kreativen Mönche lediglich den Namen Saul, welcher ein eroberungslustiger König aus dem Stamme Benjamin gewesen sein soll, der andere verfolgen ließ.

Sowohl als hebräischer als auch als römischer Bürger ist Paulus hauptsächlich eine Allegorie für die Konstruktion der katholischen Kirche. Aufgrund dessen, dass es enorm schwierig ist, das geheime

Leben dieser dunklen Zeit vor vierhundert Jahren zu durchdringen, können wir hinsichtlich des Ablaufs lediglich Vermutungen anstellen.

Die aus Spanien zerstreuten jüdischen Gelehrten beschäftigten sich mit ihrer gesetzgeberischen und poetischen Literatur, wobei sie zweifellos Großes leisteten. Der mysteriöse und beeindruckende Inhalt der Bücher erregte Aufmerksamkeit und Neid. Der Erfolg, die zerstreuten jüdischen Familien zu einer Gemeinschaft zusammen zu schweißen, ähnlich wie beim Islam, inspirierte zur Nachahmungen eines ähnlichen Unternehmens. Auf die militärischen Gesellschaften, die sich zum Zwecke des Widerstands gegen die Orientalen bildeten, folgte das geistig-militärische Bündnis der Mönche. Ihr Ziel war es, das jüdische Volk zu verfolgen, zu unterdrücken und dessen heilige Bücher für den genau entgegengesetzten Zweck zu verwenden, zu dem sie entworfen wurden. Ich vermute, es gibt in der hebräischen Bibel in verschleierter und allegorischer Form Anspielungen auf diese Bündnisse gegen das Volk, möglicherweise auf den Aufstieg des Mönchtums (die K'morim - hebräisch: מוֹרִים – Lehrer, Dozenten, Tutoren) und des Papsttums. Der bösartige Entwurf wurde umgesetzt. Ihm verdanken wir die Gestalt des ehemaligen Verfolgers und Apostels.

Ich kann mir schlecht vorstellen, dass jemals ein jüdischer Gelehrter mit starkem Verstand und hoher Bildung von einem der Argumente, welche man diesen angeblichen, jüdischen Apostel oder einen seiner Freunde anführen ließ, von seinem eigenen einfachen Glauben abgebracht, bekehrt und zur Konvertierung zum Christentum gebracht werden könnte. Indem sie aufzeigen, aus welchen Quellen und zu

welcher Zeit man sich der hebräischen Grundlage bediente, könnten jüdische Gelehrte nach dem Vorbild Bernays noch viel zur produktiven Analyse der Episteln beitragen und so die generelle Richtigkeit meiner Behauptung hinsichtlich der Modernität hebräischer Schriftzeichen und der Ursachen dieses Aberglaubens an ihre angeblich immense Antike feststellen, welche nun vor der gelehrten Welt zerbröckelt.

Kapitel XV
Fazit

Zu dieser Untersuchung hat mich eine schmerzhafte und äußerst beunruhigende Neugierde veranlasst, die mich nach meiner langjährigen Tätigkeit als Lehrer wissen lassen wollte, was ich als wahres Christentum lehren sollte. In gewisser Hinsicht war das Ergebnis eine bittere Enttäuschung. Statt auf eine solide Basis von bezeugten und anerkannten Tatsachen zu stoßen, entdeckte ich ausnahmslos klare und unwiderlegbare Beweise für die Schemata und Mittel einer geheimen literarischen Gesellschaft, deren dreiste Behauptungen immer wieder ihren eigenen Schriften widersprechen.

"Denn solches ist nicht im Winkel geschehen" soll Paulus gesagt haben. Es wurde aber tatsächlich im Verborgenen fabriziert, sodass wir im Großen und Ganzen lediglich von den Klöstern sprechen können, welche die Zentralstellen der literarischen Konstrukteure waren. Wir kennen den Paulus-Ausspruch "Sie achten Fabeln, die nicht stimmen", wobei hier das ganze System eine listig erfundene Fabel darstellt. Gerade der Apostel, der so eindringlich betont, dass er die Wahrheit sagt, nicht die Lüge, dient uns als Beispiel frommster Verlogenheit. Wir haben es dabei mit angeblichen Episteln zu tun, die sich völlig von allem unterscheiden, was ein Mensch, der noch Herr seines Verstandes ist – von einem großen Lehrmeister ganz zu schweigen –, an seine Freunde schreiben würde. Sie beweisen, dass wir es hier bloß mit einer Zusammenstellung theologischer und ethischer Fragen zu tun haben, die so konfus und widersprüchlich sind, dass man sich häufig nicht im Klaren sein kann, ob es sich bei

der Person, die ihre Worte an uns richtet, um einen jüdischen Rabbi, einen katholischen Priester oder einen verheirateten protestantischen Geistlichen handelt.

Man lernt, an diese Schriften zu glauben, sie zu verteidigen und die Kirche als ideale, zumindest aber als ruhmreiche Institution zu betrachten, die frei von Makeln ist. Unsere Entdeckungen können wir nicht ohne den damit einhergehenden Schmerz verarbeiten. Instinktiv und aus alter Zuneigung befindet sich mein Platz unter ihren Dienern oder Verbündeten. Dennoch bleibt es die Pflicht eines jeden Literaturkritikers, nicht minder ernst und streng vorzugehen, als es ein Richter auf seiner Bank zu tun pflegt. Als Kritiker zwingt mich mein Gewissen dazu, eine Institution zu verurteilen, die sich versündigt hat und durch Mitschuld an so viel Falschheit und Betrug hoffnungslos entartet ist. Es braucht eine neue Reformation. Die Kirche ist noch immer die mächtigste literarische Organisation der Welt. Sie kann noch immer viel für die Sabotage des einsamen Studierenden tun, dessen Aufgabe es ist, die wissenschaftliche Wahrheit zu verkünden; jedoch hoffe ich auf Besseres.

In dieser Zeit brodelnder intellektueller Aktivität kann der Tag nicht fern sein, an dem der Klerus selbst erkennt, dass eine Institution, die auf blindem Glauben an eine falsche Überlieferung beruht, die Quelle endlosen Übels in ihrem eigenen Körper und der von ihr beherrschten Gesellschaft ist. Er wird ferner erkennen müssen, dass es notwendig ist, zu den großen moralischen Prinzipien der wahrhaftigen katholischen und universellen Bedeutung zurückzukehren, die in den Herzen der Menschen geschrieben steht und keine gefälschte Geschichte benötigt, da sie ihr eigener Zeuge ist

und sich selbst bestätigt. Diese Selbstbestimmtheit braucht keine Unterstützung imaginärer oder großer Namen.

Ich will nicht so verstanden werden, als würde ich die Nutzung von Fiktionen zur Vermittlung fundierter Lehren an die Masse ablehnen - im Gegenteil. Ein solches Mittel ist sowohl praktisch als auch notwendig. Aber die Überzeugung wächst und wird weiter gedeihen, dass sich dieses paulinische Vehikel abgenutzt und erschöpft hat, wie auch das biblische im Allgemeinen – obgleich es nicht obsolet geworden ist. Ich denke, dass die damit vermittelte Substanz der Lehre nicht mehr heilsam für die Welt ist.

Ich habe mich bemüht, die Ansprüche der Leser zu befriedigen, die einen ausgeprägten Sinn für Wahrheit und Wissenschaft haben. Dabei richte ich mich an Menschen, die ihren Geist von solch großen Illusionen befreien wollen, wie denen, die mich das Schicksal hat aufdecken lassen. Da niemand meinen sollte, dass meine Darstellungen übertrieben sind, möchte ich auf einige bemerkenswerte Passagen in einem Werk aufmerksam machen, das einem der fähigsten und meiner Ansicht nach respektabelsten englischen Geistlichen zugeschrieben wird.

Ich beziehe mich auf die 1696 unter dem Namen Richard Baxter veröffentlichte Schilderung der denkwürdigsten Abschnitte seines Lebens und der Zeit, in der er lebte. Der Autor schreibt:

> "In meinem Glauben an die Geschichte bin ich heute viel vorsichtiger als bisher. Nicht, dass ich der Extreme derer verfalle, die nichts mehr glauben, da sie nicht

alles glauben können. Jedoch bin ich zufrieden mit den Erfahrungen dieses Zeitalters, dergemäß es keinen Glauben an zwei unterschiedliche Arten von Menschen gibt; an gottlose und unvollkommene Menschen. Obwohl man sich keinen rechtschaffenen Heiden vorstellen kann, der nicht von Vorurteilen gegenüber Religion eingenommen ist, ist ein verdorbener Christ, neben seiner Feindseligkeit gegenüber der Macht und Praxis seiner eigenen Religion, selten ohne Vorurteile gegenüber Ansprüchen oder Küngeleien; vor allem, wenn diese harmonieren und ein Mann, der sowohl gottlos als auch ehrgeizig ist, ein Interesse hegt, das einem heiligen himmlischen Leben widerspricht; und er sich verschwörerisch einer Sekte oder Fraktion anschließt, die seinem Geist und seinem Wesen entspricht. In das Wort oder den Eid eines solchen Mannes kann es kein Vertrauen geben."

"Die erstaunlichen Lügen, die in unserer Zeit zu wichtigen Sachverhalten veröffentlicht wurden, selbst wenn tausende oder eine Vielzahl von Augen- und Ohrenzeugen wussten, dass das alles nicht stimmt, fordern die Menschen auf, darauf zu achten, welche Geschichte sie glauben, besonders dort, wo Macht und Gewalt den Reporter insoweit privilegieren, dass es niemand wagt, ihm etwas zu entgegnen oder seinen Betrug aufzudecken; und falls es doch jemand tut, werden dessen Schriften unterdrückt.“

"Gewissenhafte Menschen wagen es nicht, zu lügen, aber Uneinigkeit und Vorteilsdenken mindern die Sensibilität des menschlichen Gewissens... Ich weiß, dass die offensichtlich heimtückischen Lügen der Papisten von Luther, Zwingli, Calvin und Beza vollkommen im Widerspruch zu den allgemeinen Beweisen stehen; aber dennoch glaubt ihnen die Masse der Verführten – ungeachtet der Wahrheit und Nächstenliebe. So wurden in diesem Zeitalter offenkundige Lügen über Vereinigungen und Personen geschrieben, die der jeweilige Schreiber verhasst machen wollte, dass man meinen müsste, ihr Ehrgefühl würde es unmöglich zulassen, diese Dinge zu Papier zu bringen. Mit meinen eigenen Augen habe ich habe solche Worte und Taten gelesen, in Form von Behauptungen, die wiederholt mit vehementer und schamloser Zuversicht geäußert wurden, bei denen die Fülle der Leser und Hörer – selbst die ihrer eigenen Fraktion - wissen muss, dass sie alle falsch sind. Da ich nun meine eigene Geschichte niedergeschrieben habe, erwarte ich, ungeachtet meiner Proteste und da ich in nichts willentlich gegen das Gebot der Wahrheit verstoßen habe, nicht mehr Anerkennung als dass Menschen, die nicht mit dem Autor vertraut sind, sich auf die inneren selbstentlarvenden Beweise der Angelegenheit beschränken, unter Beachtung der gleichzeitigen rationalen Vorteile von Personen, Dingen und anderen Zeugen sowie unter Berücksichtigung der weiteren

> Beweise für deren Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit."

Ich betrachte diese bemerkenswerten Eingeständnisse als einen durchdringenden Lichtstrahl auf die gesamte Kirchengeschichte und die ersten Kirchenbücher, die in ihrem Ursprung eindeutig künstlich und daher fiktiv sind. In Wahrheit kann man sagen, dass die Kirche an dem Tag zu existieren aufhört, an dem sie aufhört, eine Einheit gegen die Juden zu sein.

Ich möchte noch ein paar Worte des berühmten englischen Gottesmannes Tillotson zitieren, da sie mir bezüglich dieser falschen Paulus-Legende so treffend erscheinen. Er predigt:

> "Die Wahrheit steht immer mit sich selbst im Einklang und muss durch nichts unterstützt werden. Sie ist immer da. Wir haben sie auf den Lippen und sie ist zu erklingen bereit, noch bevor wir uns dessen gewahr werden; während die Lüge beschwerlich ist und die Erfindung eines Menschen auf den Thron setzt. … Es ist als würde man auf einem falschen Fundament bauen, welches permanent durch weitere Elemente gestützt werden muss. Dadurch ist es schließlich wesentlich anfälliger als würde man ein substantielles Gebäude auf einem wahrhaftigen und soliden Fundament errichten. Aufrichtigkeit ist stabil und langlebig. Sie birgt nichts anfälliges oder ungesundes. Da sie schlicht und klar ist, braucht sie keine Entdeckung oder Enthüllung zu fürchten, deren Gefahren der listige Mann sich ständig ausgesetzt sieht. Während dieser meint, im Dunkeln zu wandern, sind alle

> seine Vortäuschungen jedoch so transparent, dass man sie tatsächlich sehr einfach erkennen kann. Er ist der letzte, der merkt, dass man ihn längst durchschaut hat; und während er es für selbstverständlich hält, andere zum Narren zu halten, gibt er sich letztlich selbst der Lächerlichkeit preis."

Solche Aussagen wie die des Erzbischofs sind gewiss nicht aus dem Studium des Paulinismus abgeleitet und auch nicht mit den Paulus-Schriften in Einklang zu bringen. Diese männlich-englische Predigt über die Vorteile von Wahrheit und Aufrichtigkeit ist unendlich viel mehr wert als die gesamte apostolische Überlieferung; und dies ist vielleicht die schärfste Art der Kritik, die gegen die fraglichen Episteln vorgebracht werden kann.

In dem ruhigen Bewusstsein, dass ich mein Bestes gegeben habe, um die Wahrheit zu ermitteln und dabei einen nützlichen Beitrag zur vernachlässigten Wissenschaft der Episteln geleistet habe, muss ich diesen Aufsatz jetzt der Intelligenz und Objektivität meiner Leser überlassen.

Nachtrag

Es dürfte sinnvoll sein, einige weitere Hinweise zum Zustand der Literaturkultur (oder der Unkultur) nach dem Jahr 1533 zu liefern.

Die Ermittlung tatsächlicher Datierungen ist nicht einfach. In dem Vorwort zu Polydor Vergils Arbeit "Über die Erfinder" finden wir eine heftige Denunziation von Fabeln und Aberglauben sowie das Versprechen, die strikte Wahrheit über die im Werk beschriebenen Erfindungen zu sagen, um so zu unterstreichen, dass er mit seinen Huldigungen keineswegs die Absicht hegt, irgendjemanden zu betrügen. Der Autor erklärt, dass er der erste und einzige wäre, der sich an das Thema gewagt hätte, seit Plinius dies in seiner "Naturgeschichte" (Band 7) mit Leichtigkeit und zumal sehr eindrucksvoll behandelte. Das nun abgeschlossene Vorhaben wird als sehr mühevoll beschrieben. Dieses Vorwort ist datiert mit Urbino, Nones von Augustus MCCCCXCIX. Könnten wir uns darauf verlassen, so wäre dies eine wertvolle Datierung. Der Vergleich mit anderen Zeitangaben zeigt uns jedoch, dass wir es hier mit einem der zahlreichen Fälle des Vordatierens zu tun haben. In der vierten Ausgabe des Werkes gibt es ein weiteres Vorwort, in dem der Autor den Ursprung der christlichen Religion behandelt. Dies ist datiert mit Nones vom Dezember, London MDXVII. Nur wenige Seiten später verweist der Autor auf etwas, das im Jahr 1533 stattgefunden hatte (verwendet werden dabei arabische Ziffern). Darüber hinaus spielt er auf seine "Englische Geschichte" an, deren Widmung für Heinrich VIII. auf das Jahr 1533 datiert wird. Möglicherweise sind die Vorworte lediglich Fiktionen der Buchhändler.

Die Arbeit selbst ist ziemlich unkritisch. Der Autor unternimmt hinsichtlich ihres Alters und der Quellen keinen Versuch, zwischen klassischen und christlichen Autoren zu unterscheiden. Er beginnt mit dem Ursprung der Götter und dem Namen "Deus". Der erste zitierte Schreiber ist der Apostel Paulus (2. Korinther 11): "Satan verstellt sich zum Engel des Lichtes" – soll heißen, Gott, der Licht ist. Und dies soll das Dogma beweisen, dass böse Dämonen Götter verkörpern. Und die Apostel (Matthäus 14) hatten Angst vor dem, was sie auf dem Wasser als Gespenst betrachteten. Dann heißt es, dass Christus in Matthäus 18 zweifellos von Schutzengeln lehrt. Für die korrekte Auslegung wird "der heilige Hieronymus" zitiert. Demnach hätte jede Seele von Geburt an ihren eigenen Schutzengel.

Weiter werden die Ansichten der griechischen und römischen Philosophen untersucht. Zur wahren Lehre des einen und ewigen Gottes werden daraufhin zitiert: Macrobius, Jesaja, Cicero, der heilige Hieronymus, Vergil, Ovid, Platon und der heilige Ambrosius! Uns werden einige fantastische Etymologien von "Deus" angeboten. Wir sehen hier die künstliche Natur der katholischen Theologie, die stückweise aus den Ansichten der Philosophen erzeugt wurde. Wie alt die Schriften der Philosophen tatsächlich sind, wissen wir nicht.

Zum Ursprung der Menschheit werden die Aussagen der Philosophen zitiert. Dabei wird behauptet, dass die "Heilige Schrift" die wahrhaftige Darstellung enthält und dass der erste Mensch unter den Juden geboren wurde! Die Quellen sind hierbei der jämmerliche "Josephus", dessen mönchisches Werk, das durch und durch neuzeitlich ist, aus jüdischen Schriften auch des Alten Testaments erstellt wurde; und weiter Ovid, der heilige Hieronymus und Lactantius.

Zum Ursprung der unterschiedlichen Sprachen tischt man uns dann wieder den heiligen Hieronymus auf, gefolgt von Vergil und wiederum Josephus. Diese Vorliebe für Josephus' Angaben zur Bibel ist einer der Gründe dafür, dass sich das Unverständnis der hebräischen Bibel etablierte. Der Mönch "Eusebius" wird ebenfalls in den Verdrehungen des Hebräers zitiert.

Polydor fährt damit fort, das Sprachrohr der Mönche zu sein. Er zitiert den heiligen Hieronymus für das Diktum, demzufolge Adam und Eva Jungfrauen im Paradies waren, welche die Ehe durch Versündigung eingingen. Wir finden keinerlei Anzeichen dafür, dass der Autor eine hebräische oder eine lateinische Bibel zur Hand hatte.

Zur Frage nach dem Ursprung der Schriften werden die Geschichten über Merkur und Kadmos angeführt. Dabei wird erneut auf den unverzichtbaren Josephus zurückgegriffen, da die Griechen vor Homer keine Schriften hatten, was Cicero und Eusebius jedoch bestreiten. Der Mönch teilt mit, dass Moses lange vor Kadmos existierte und den Juden Schriften übergab, die sie den Phöniziern überreichten; welche sie dann wiederum in die Hände der Griechen gaben. Weiter präsentiert man uns die alberne Geschichte von Josephus, dergemäß die Söhne von Seth astrologische Daten auf zwei Säulen geschrieben haben, welche aber durch die Flut verloren gegangen sein könnten!

Dann haben wir das indirekte Eingeständnis, dass die hebräischen Buchstaben neu sind, was von den Rabbinern des 16. Jahrhunderts ausführlich bestätigt wurde. "Wie Eusebius sagt, sind es zweiundzwanzig. Wenn wir dem heiligen Hieronymus glauben wollen, sind sie neu und von Esra erfunden."

Die Mönchsquellen des Eusebius behaupten, dass der Ursprung der Poesie bei den Hebräern liegt, noch lange Zeit vor den Griechen, da der große Moses, Herrscher der Hebräer, nach der Überquerung des Roten Meeres eine Danksagung in Hexametern verfasste. David komponierte auch Trimeter und Cinquemeter, was erneut von Josephus stammt! Der heilige Hieronymus verbindet Horaz und Pindar mit dem Deuteronomium, Jesaja, Salomon und Hiob, als wäre das Deuteronomium ein Mann, der in Hexametern und Pentametern schrieb! Es wird jedoch nicht behauptet, dass die Hebräer etwas mit Grammatik oder Tragödie, Komödie und Satire zu tun hatten.

Aber Moses durfte der erste Historiker sein, 783 Jahre vor der ersten Olympiade! Die Rhetorik durfte er jedoch nicht erfinden. Der hebräische Tubal, Sohn von Lamech, durfte der erste Musiker sein (wieder Josephus). David erfand verschiedene Instrumente. Die Philosophie kam von den Hebräern; und Platon lernte von ihnen die Unterteilung in Physik, Dialektik und Ethik! Abraham lehrte die Ägypter die Astrologie sowie Arithmetik und Geometrie. Gewichte und Maße wurden von Adams Sohn Kain eingeführt.

Nach einer kurzen Anspielung auf die Olympiade der Griechen sowie den Glanz und die Annalen der Römer, welche die Anzahl der Jahre festhielten, indem sie Nägel in die Wand des Tempels der Minerva schlugen, tappen wir bezüglich der großen Frage der Chronologie jedoch weiter im Dunkeln. Andere Register werden nicht erwähnt. Es werden die römischen Ziffern angegeben, gefolgt von den arabischen, die zwar nicht arabisch genannt werden, jedoch

"allen bekannt" seien.

Die Medizin wird nicht als Erfindung der Hebräer ausgewiesen, dafür geht aber die Magie zurück auf Moses und seine Mutter Jochobel.

In einem Kapitel über den Kalender wird die Erfindung der goldenen Zahl entweder dem heiligen Bernhard oder Julius Cäsar zugeschrieben - eine bemerkenswerte Aussage, die die Unkenntnis aller Zeitberechnungen und -perspektiven aufzeigt. Ich habe seit langem vermutet, dass die wenigen Passagen, die Julius Caesar für die Kalenderreform verantwortlich machen, lediglich Erfindungen des 16. Jahrhunderts sind und dass das ungefähre Sonnenjahr von 365 1/4 Tagen im Interesse der Kirche festgelegt wurde. Von Metalluhren wird derart berichtet, dass sie als eine junge Erfindung dargestellt werden, "die jetzt fast der gesamte Westen besitzt". Das ist ein Hinweise auf die erfinderische Tätigkeit, die gerade im Gange ist. Als weiteres Beispiel erhalten wir dann noch die Pyxis der Seeleute.

Zur Kardinalfrage der Bücher, sind die Informationen sehr spärlich. Uns wird mitgeteilt, dass Lesen und Lernen täglich auf dem Vormarsch sind. Es werden die Berichte von Diogenes Laertius und Gellius geschildert, gemäß denen Anaxagoras als erster ein Buch veröffentlichte, das er geschrieben hatte und dass Pisistratus der Erste war, der Bücher für das ganze Volk herausgab. Dieses Rühmen der Griechen wird daraufhin abgelehnt, wofür "Josephus gegen Appion" ins Feld geführt wird, um die Griechen als sehr jung zu bezeichnen. Er verwendet dafür häufig die Phrasen "gestern" oder "am vorherigen Tag".

Dann haben wir noch die Erzählungen von Gellius darüber, wie die Athener eine große Anzahl von Büchern ansammelten, die Xerxes nach Persien mitnahm und Seleukos Nicator wieder zurückbrachte. Weiter erfahren wir, wie 1.700 Bücher von den Ptolemäern in Ägypten gesammelt und später sämtlich verbrannt wurden. Ebenfalls begegnet uns eine Mitteilung von Strabo über Aristoteles als ersten Gründer einer Bibliothek sowie die Erzählung von Plinius über die Pergamonbibliothek und die erste Bibliothek in Rom, die von Asinius Pollio gegründet wurde und so *"den Geist der Menschen zum Gemeinschaftsgut machte"*.

Aber wie sieht es mit dem riesigen Zeitraum von 1.500 Jahren aus, der angeblich zwischen dem Augusteischen Zeitalter und der Zeit Polydors vergangen ist? Er verstrich in absoluter Stille. Wir erhalten keinerlei Hinweise auf jene Klosterbibliotheken, von denen ein Autor wie Dr. Maitland ("Dark Ages") glaubt, dass sie mönchische Erfindungen sind. Der von uns begutachtete Verfasser fährt fort: "Es gibt *auch* heutzutage mehrere Bibliotheken in Italien, aber meiner Ansicht nach ist die bei weitem meist gerühmte, die vom späten Herzog von Urbino gegründete, welche sein Sohn noch erweiterte." - kein Wort zur Biblioteca Medicea oder anderen Bibliotheken!

Der Verfasser geht dann zur Erfindung des Buchdrucks über und sagt, dass nun an einem Tag mehr von einer einzigen Hand gedruckt wird als in einem ganzen Jahr von vielen Händen geschrieben werden könnte - eine klare Aussage, die in Verbindung mit anderen Beweisen verdeutlicht, dass die Masse an Büchern hauptsächlich aus der Erfindung des Buchdrucks resultierte. Er fügt hinzu, dass es

durch den Buchdruck auch für die bedürftigsten Menschen eine ausreichende Menge an Büchern gab und dass er "sehr viele griechische und lateinische Autoren vor der Zerstörung retten konnte".

Wie aber war ihr Zustand bevor die *jüngste* Technik zu ihrer Erhaltung aufkam? Wie lange gab es sie schon? Durch welche Bibliotheken wurden sie übertragen? Je genauer wir das Problem betrachten, desto weniger wird es möglich sein, zu glauben, dass die griechischen und lateinischen Autoren von hohem Alter sind. Das ist einfach unvorstellbar.

Johannes Gutenberg wird die Ehre erwiesen, in Mainz als erster Drucker und Erfinder der Druckertinte auf den Plan zu treten. Das Datum wird mit ungefähr 1442 angegeben. Dann brachte 1458 ein anderer Deutscher, Konrad, die Technik nach Rom; und später verbesserte der Franzose Nicolas Jenson diese erheblich. Sie blüht jetzt fast überall auf der Welt.

In Bezug auf die Verwendung von Zeichnungen und Häuten wird wiederholt, dass die Hebräer als älteste Historiker auf Haut schrieben. Dafür wird erneut die müßige Fabel von Josephus angeführt, dergemäß der Prinz Eleasar die heiligen Bücher an Ptolemäus Philadelphus schickte, um sie ins Griechische zu übersetzen!

Wieder und wieder wird uns die völlige Unkenntnis dessen vorgeführt, was sich im vermeintlich riesigen "Mittelalter" zugetragen hat. Moses erfand kriegerische Waffen und unternahm

eine glorreiche Expedition gegen die Äthiopier. Die Venezianer erfanden die Kanone 1330! Dies ist eine der wenigen dargebrachten Zeitangaben.

Immer wieder wird uns unter Bezugnahme auf den falschen Josephus die absurde Theorie aufgezwungen, dass die Hebräer in allem die Ersten waren. Kain war der erste Mann, der Geld hortete; daher musste es zu seiner Zeit Münzen gegeben haben!

Was sollen wir über den Zustand der allgemeinen Kultur denken, wenn die Prägung von Gold- und Silbermünzen als eine der schlimmsten Sünden ihres Erfinders denunziert wird und der Verfasser wünscht, wir würden wieder das Tauschsystem einführen, wie zu Zeiten der Trojaner? Und dennoch sollen die römischen Goldmünzen schon seit 1.600 Jahren in Gebrauch sein – Silbermünzen sogar noch länger!

Hinsichtlich der Bauwerke werden uns ähnliche Fabeln erzählt. Die Söhne Adams waren die ersten Erbauer u.s.w.. Über muslimische und christliche Architektur hat unser Autor jedoch nichts von Wert zu berichten. Ich betrachte ihn als Zeuge dafür, dass keines unserer kirchlichen Gebäude und keine unserer kirchlichen Begrifflichkeiten antik ist, worauf auch Fergusson bestand. Polydor tut kund, dass die christlichen Tempel überall, besonders in England, als Unterschlupf, nicht nur für die Unschuldigen, sondern auch für die schlimmsten Übeltäter benutzt werden – völlig konträr zum Gesetz Moses! Dies wiederholt er auch in seiner "Englischen Geschichte" und erklärt es zu einem Riesenskandal. Die Aussage wirft ein grelles Licht auf die Umstände, unter denen die Kirche entstand; eine

Geheimgesellschaft, die die verzweifeltsten Menschen vor Gerechtigkeit schützt. Ich halte dies für die einzige Grundlage der Martyrien.

In einem anderen Kapitel gibt er zu, dass er keine zuverlässige Geschichte über christliche Bauwerke schreiben kann. Durch die Lektüre der *kürzlich* veröffentlichten Geschichten des Eusebius entwickelt er die Annahme, dass die Christen zumindest die letzten etwa 300 Jahre keine öffentlichen Gebäude hätten haben können, sondern sich an geheimen und unterirdischen Orten trafen. Möglicherweise könnten in entfernten Gegenden wie Äthiopien, Indien oder Skythien jedoch Schreine für Christus errichtet worden sein; oder in Jerusalem durch Jakobus! Bei Eusebius treffen wir lediglich auf kurze Erwähnungen der Santa Prudenziana in Rom, der Kirche der heiligen Jungfrau in Trastevere, und des Friedhofs auf der Via Appia. Dann beginnt er uns die Fabeln über die Katakomben zu erzählen, gefolgt von denen über Helena und die Erfindung des Kreuzes.

Gegen Ende hin kommt das Buch zur verquerten Geschichte, welche die Mönche über den Aufstieg des Mohammedanismus erzählen.

Ich habe, so hoffe ich, den Stand des historischen Wissens um die Mitte des sogenannten 16. Jahrhunderts ausreichend dargestellt. Wir bekamen es mit verschiedenen Literaturarten zu tun - griechisch, römisch, hebräisch, lateinisch-kirchlich, muslimisch -, von denen sämtlich behauptetet wird, dass sie sehr alt seien. Sie werden alle durch falsche chronologische Schemata gestützt. Die Vorstellung, dass die hebräische Literatur die älteste ist, ist auf die nachhaltigen

Lügen der Mönche zurückzuführen. Die Theorie wird durch die Tatsache entwertet, dass die Araber zu den Griechen als ihre Herren aufschauten und die Hebräer sich als Schüler der Araber und Mauren bezeichnen. Wenn jedoch die griechischen und lateinischen Klassiker die ältesten Bücher Europas sind, dann scheint es uns nicht möglich zu sein, genau zu wissen, wie alt sie sind, da es keine wirkliche Chronologie gibt.

Ich möchte anhand anderer Quellen aufzeigen, dass diese Überlieferung über das antike Alter unserer Bücher als eine der vielen Erfindungen der Wiederentdecker angesehen werden muss. Es wurde behauptet, dass die griechischen Buchstaben während des Zeitraums von "700 bis 1400" unserer Chronologie in Italien verstummten. Diese Aussage ist absolut bedeutungslos, denn die Zeit ist imaginär. Wiederholt wurde bekundet, dass sie um 1.400 von Exilanten aus Konstantinopel, Venedig, Florenz, Rom und Tessin wieder gelehrt wurden. Es heißt, dass das Wiederaufleben des guten Latein auf eine lange Barbarei folgte.

Um diese Aussagen zu überprüfen: Welche Bücher gab es in Konstantinopel nach der Einnahme durch Mahomet II., die auf das Jahr 1453 datiert ist? Antonio Verderio und Antonio Possevino geben an, dass es etwa 150 Manuskripte im Patriarchium und knapp 180 in der ganzen Stadt gab. Der Leser kann die "Paläografie" des berühmten Benediktiners Bernard de Montfaucon (Seite 20) heranziehen. Im gesamten Rest von Griechenland kann er noch nicht einmal 100 Manuskripte nachweisen.

Indem er einen potenziellen Bestand von etwa 20.000 Manuskripten

für Italien, Frankreich, England, Deutschland und Holland errechnet, zeigt derselbe Gelehrte, dass die christliche Literatur eine westliche Angelegenheit ist. Ich meine, dass dies sogar für die Mitte des 16. Jahrhunderts zu hoch kalkuliert ist. Der größte Teil der Schriften wurde durch falsche Datierungen und mittels der Produktion angeblich alter Handschriften künstlich älter gemacht.

Die Beweisstücke sind voller Anzeichen von Betrügereien. Die geheime Fraktion der literarischen Mönche entwarf Alphabete, Pergamente und Tinten, um künstlich verschiedene Altersstufen zu erzeugen. Dennoch konnte das Schema nicht der Entlarvung entgehen. Sobald wir feststellen, dass die Exemplare, die angeblich ein bestimmtes Alter haben, alle dieselbe Schreibweise und dieselben Schriftzüge aufweisen (unabhängig davon, wo sie geschrieben wurden), dann erkennen wir, dass wir es mit einer Institution von Kopisten zu tun haben, die alle das gleiche Alphabet vor sich hatten.

Auf den Seiten 217 und 218 von Montfaucons "Paläografie" entdecken wir die Handschriften des königlichen Kodex der Paulusbriefe und des Codex Sangermanensis. Sie sind identisch mit der des "Epitome des Lactantius", der 1712 in der Bibliothek von Turin veröffentlicht wurde. "Die Handschriften sind in allen Bereichen so gleichartig, dass man schwören würde, dass diese Codices (zusammen mit einem der vier Evangelien, Paris) nicht nur aus einer einzigen Werkstatt stammen, sondern sogar von derselben Hand geschrieben wurden; und falls von mehreren, dann sicherlich von Männern, welche dasselbe Alphabet vor sich hatten, welches in jedem Buchstaben genau befolgt wurde" (Hardouin).

Es ist ein Trugschluss, anzunehmen, dass es jemals Experten gab, die das Alter eines bestimmten Manuskripts anhand von Untersuchungen feststellen konnten. Ein Experte kann lediglich vorgeben, festzustellen, welches Alter das fragliche Manuskript für diejenigen darstellen sollte, die das Schema der Jahrhunderte festgelegt haben.

Es gibt viele merkwürdige Aussagen darüber, wie mit vermeintlichen Ketzern verfahren wurde, die ihre Schriften heimlich in den Bücherschrank eines Bischofs schmuggelten, damit sie zu gegebener Zeit zu antiken Dokumenten werden.

Auf Seite 326 der Paläografie stellt Montfaucon ein Manuskript vor, welches die elegant geschriebenen Evangelien enthält. Er geht davon aus, dass das Schriftstück aus dem 14. Jahrhundert stammt, weist jedoch darauf hin, dass der Schreiber die Handschrift des 11. Jahrhunderts imitierte. Es ist zu bezweifeln, dass in den Eintragungen am Ende von Manuskripten jemals eine wahre Datierung gefunden wurde.

Hardouin behauptete, dass es vor dem 14. Jahrhundert keine Klosterbibliotheken gab. Gemäß anderer Aussagen von ihm, musste er seine Ansicht nach einiger Zeit zugunsten eines späteren Zeitpunkts korrigieren. Er sagte auch, dass kein hebräisches Manuskript älter als die Zeit sein kann, in der die uns vorliegenden Exemplare verfasst wurden. Mit den hebräischen Schriftzeichen konnten die Fälscher nicht die Illusion verschiedener Zeitalter erzeugen, wie sie es mit ihren angeblich merowingischen, lombardischen und sächsischen Latein-Schriftarten taten.

Indem ich erneut dasselbe Terrain betrat, konnte ich mich davon überzeugen, dass keinerlei Bibliotheken oder Büchersammlungen auszumachen sind, die aus der Zeit vor den Tudors und deren Zeitgenossen stammen (oder aus der Zeit vor 1540). Für die Geschichte von Paris sind die Werke von Rabelais, einem Benediktiner und Franziskaner, bezüglich der Beschaffenheit der Literatur und der allgemeinen Geschichte des Mönchtums äußerst lehrreich. Mein letztes Wort, wie auch mein erstes, lautet: Wir kommen in der Rückschau nicht weiter als bis 1500 – wenn überhaupt.

Weiterführende Literatur

Wilhelm Kammeier:

- Die Fälschung der deutschen Geschichte (1935), ISBN: 393287840X
- Die Wahrheit über die Geschichte des Spätmittelalters (1936 -1939), ISBN: 3922314023
- Die Fälschung der Geschichte des Urchristentums (1956), ISBN 3922314031

Uwe Topper:

- Die "Große Aktion" (1998), ISBN: 3878471726
- Fälschungen der Geschichte (2001), ISBN: 377662244X
- Zeitfälschungen (2003), ISBN: 3776623489

Christoph Pfister:

- Die Matrix der alten Geschichte (2013), ISBN: 3842386176

Anatoly T. Fomenko & Gleb V. Nosovskiy:

- History: Fiction or Science? Band 1 – 5 (2003 - 2018)

Peter F. J. Müller

- Meine Ansicht der Geschichte (1814)

Robert Baldauf:

- Historie und Kritik - Band 1 (1903)
- Historie und Kritik - Band 4 (1902)

Edwin Johnson:

- The Rise of Christendom (1890)
- The Prolegomena of Jean Hardouin (1909 – als Übersetzer)